

Paul Erdmann

Standhalten oder weichen?
Der Rotary Club Heidelberg und seine Nachbarclubs
im Nationalsozialismus

Gewidmet meinen drei Töchtern:

Eva Erdmann-Schwarze,
Dr. Christiane West,
Mirjam Mosig.

Erkundungsimpuls

Ralf Dahrendorf

in einem Interview mit Stefan Aust (Spiegel) und Frank Schirrmacher (FAZ)

Erst in den letzten Jahren ...ist mir ganz klar geworden
wie groß die Versuchung des Nationalsozialismus war.

Im Nationalsozialismus steckte eben auch ein pseudoreligiöses Element,
das hinzukam zur Wirtschaftskrise und den Ordnungsideen und der Bindungslosigkeit.

Obwohl „Bindungslosigkeit“ relativ nahe ist an dem religiösen Element.

Es geht doch eine Ähnlichkeit in dem Verhalten vieler Deutscher im Sommer 1933.

Dass ist für mich ein Schlüsseldatum.

Menschen, die selbst wenn sie vorher ganz anders gewählt
und ihre Leben ganz anders gesehen hatten,
die glaubten Demokraten zu sein,
nun plötzlich ...

Chancen 1945?

Die Zeitluke war kurz,
da hat man sich gar nicht viel vorgestellt,
sondern dachte ans Überleben und hat auch alles dafür getan.
Es war ja fast verrückt, als wir dann Ende Mai, Anfang Juni wieder in die Schule gingen.
Und der eine hatte sein Eisernes Kreuz,
der andere hatte einen Arm verloren
und der dritte war Opfer des Faschismus.
Da war die Vorstellung nur:
Bloß nie wieder diese Unterdrückung
Und sicher auch nie wieder Krieg.

27.03.2005

Gemeinsame DVD-Dokumentation von Spiegel ZV und „F.A.Z.“

Inhaltsverzeichnis

1.	Der Rotary Club Heidelberg beheimatet im Europäischen Hof „Graf Zeppelin“	1
2.	Bezeugter Grund der Clubauflösung: Solidarität	3
3.	Sichten der Clubauflösung	7
4.	Die Reaktion des Stuttgarter Patenclubs	9
5.	Heidelberg in den Tagen nach der Reichstagswahl vom 5. März 1933	13
5.1	Die Nationalsozialisten triumphieren – die Rotarier diskutieren	13
5.2	Anbahnung und Durchführung der Clubauflösung laut Protokoll	27
6.	Die semitischstämmigen Mitglieder des RC Heidelberg	30
6.1	Dr. Guido Leser, Amtsgerichtsrat	32
6.2	Professor Dr. Otto Meyerhof, Nobelpreisträger der Biochemie	33
6.3	Dr. phil. Karl Rudolf Goldschmit, Schriftsteller und Journalist	35
6.3.1	Prominent in Heidelberg	35
6.3.2	Herkunft und Kindheit	37
6.3.3	In der Nachfolge Hofrat Dr. Robert Goldschmits	40
6.3.3	Akademischer Werdegang und Beheimatung in Heidelberg	46
6.3.4	Rückzug aus der Öffentlichkeit 1933	47
6.3.5	Sein schriftstellerisches Wirken vor, im und nach dem Nazionalsozialismus	50
6.4	Dr. h.c. Karl Schnetzler, Vorstandsvorsitzender der BBC Mannheim	63
6.4.1	Der Rotarier	63
6.4.2	Vorstandsvorsitzender der Brown, Boveri & Cie. Mannheim-Käfertal	64
6.4.3	Karl Schnetzlers Elternhaus	67
6.4.4	Das Elternhaus seiner Frau Elisabeth, geb. Erler	68
6.4.5	Die Kinder Karl Schnetzlers und seiner Ehefrau Elisabeth	70

6.4.6	Schnetzlers Zurückhaltung in der Heidelberger Gesellschaft	71
6.4.7	Hauskonzerte in der Villa Schnetzler mit Wilhelm Furtwängler	72
6.4.8	Wechsel im Aufsichtsrat der BBC 1944	74
6.4.9	Unwohl in Deutschland nach 1945?	76
7.	Die Rotary Clubs von Heidelberg, Mannheim und Karlsruhe 1931 und 1933	78
8.	Oberbürgermeister Dr. Carl Neinhaus, der Gründungspräsident des RC Heidelberg	95
8.1	Herkunft und Bildungsweg	97
8.2	Eintritt in die NSDAP - aus Pflichtbewusstsein und Liebe zur Stadt?	105
8.3	Die Auflösung des RC Heidelberg – im Interesse von Carl Neinhaus?	115
8.4	Dokumente zur Auflösung des RC Heidelberg	118
8.4.1	Schriftführer Rudolf Goldschmit informiert Governor Prinzhorn, Wien	118
8.4.2	Schriftführer Rudolf Goldschmit informiert Robert Haußmann, Stuttgart	120
8.4.3	Dr. Wilhelm Ludowici, der Nationalsozialist, berichtet über die Auflösung	123
8.4.4	Dr. Wilhelm Ludowici stellt die <i>Deutsche Ständegesellschaft</i> vor	126
8.4.5	Protokoll einer Sitzung der <i>Deutschen Ständegesellschaft</i>	127
8.5	Ehrenfriedhof und Thingstätte – woran Carl Neinhaus gelegen war	128
8.5.1	Der Ehrenfriedhof	128
8.5.2	Die Thingstätte	130
8.6	Praktizierender evangelischer Christ	134
8.7	Dezernent für Kulturpflege – Freiraum für die Künste?	136
8.8	Antisemit? – Neinhaus in der Kristallnacht	140
8.9	Auf kontrollierte Verwaltungstätigkeit eingeschränkt	147
8.10	Abgrenzung, Widerspruch, Widerstand	150
8.10.1	Arten des Widerstandes	150

8.10.2	Kontakte zu Persönlichkeiten aktiven Widerstandes	153
8.10.3	Mut, zu widersprechen	157
8.11	Beiträge zur Bewahrung Heidelbergs vor der Zerstörung	164
8.11.1	Der Stand der historisch-kritischen Forschung	164
8.11.2	Offene Fragen	168
8.11.3	Beiträge	171
8.12	Rechtfertigung, im Nationalsozialismus Oberbürgermeister geblieben zu sein	187
8.12.1	Rechtfertigungsaspekte	187
8.12.2	Einordnung der Aspekte	200
8.13	Die Sichten der Ankläger	201
8.13.1	Die Sicht des Spruchkammervorsitzenden Martin Lenhard	204
8.13.2	Die Sicht des Spruchkammervorsitzenden Hans Huber	206
8.13.3	Vergleich der Sichten der beiden Ankläger	208
8.14	Die Zeugen	209
8.14.1	Der Kreis der Zeugen	209
8.14.2	Carl Neinhaus in Sicht des Schriftstellers Dr. Richard Benz	210
8.14.3	Das Schweigen der rotarischen Freunde	211
8.15	Sinneswandel – Neubeginn	212
8.16	Verfolgte des Regimes bekunden ihre Wertschätzung	215
8.16.1	Rudolf Goldschmits Würdigung zum 75. Geburtstag	215
8.16.2	Pfarrer Hermann Maas: Traueransprache	218
8.17	Fazit	220
9.	Paul Schmitthenner, der Hauptschuldige, politisch und rotarisch	221
10.	Willy Hellpach	224
10.1	Willy Hellpach, der Soziologe	224

10.2	Der Wissenschaftler und Politiker Willy Hellpach	225
10.3	Willy Hellpachs Einstellung gegenüber der Weimarer Republik	226
10.4	Willy Hellpach im Nationalsozialismus	227
11.	Dokumente zur Auflösung des RC Heidelberg (aus dem Aktenbestand des GStP)	228
12.	Das Scheitern der rotarischen Idee unter den Bedingungen des Totalitarismus	233

Standhalten oder weichen?

Der Rotary Club Heidelberg und seine Nachbarclubs im Nationalsozialismus

1. Der Rotary Club Heidelberg beheimatet im *Europäischen Hof* „Graf Zeppelin“

Im *Rotary Magazin* vom November 2020¹ stellt Ernst-Friedrich von Kretschmann das renommierte Heidelberger Hotel *Europäischen Hof* „Graf Zeppelin“ als Haus vor, das in die rotarische Geschichte einging und sie fortschreibt. Der Titel des Aufsatzes: *Clubheimat des RC Heidelberg von Anfang an*. Von Kretschmann beschreibt die Bedeutung, die das Hotels als Lokal der rotarischen Treffen des RC Heidelberg besaß und bis heute besitzt.

Im *Europäischen Hof* „Graf Zeppelin“ wurde im Dezember 1930 die Gründungsfeier des RC Heidelberg abgehalten. Hier entschied sich der Club am 28. März 1933 sich aufzulösen. Und hier erfolgte nach dem Zweiten Weltkrieg die Neugründung des RC Heidelberg. Sie wurde am 2. Dezember 1950 begangen. Abermals wählten sich die Rotarier dieses Hotel als Stätte ihrer wöchentlichen Treffen aus. Das Hotel entsprach ihren Erwartungen stets bestens. Das kam nicht von ungefähr.

Der Direktor und Eigentümer des Hotels Fritz Gabler war Gründungsmitglied des Clubs gewesen. Er hatte wesentlich dazu beigetragen, dass sich die Rotarier in seinem Hause zuhause fühlten. Hohe Wertschätzung hatte sich der Hotelier in Heidelberg nicht nur durch seine erstklassige Hotelführung erworben, Heidelberg verdankte ihm darüber hinaus die Initiative zur Begründung der Heidelberger Hotelfachschule, die sich bald eines deutschlandweiten Rufs erfreuen konnte. Für die Stadt, die vom Fremdenverkehr lebt, war die Hotellerie und Gastronomie ein tragender Wirtschaftszweig, die Hotelfachschule ein exzellenter Werbeträger.² Der Verfasser des angeführten Aufsatzes im *Rotary Magazin* ist Nachfolger in der Leitung des Hotels. Aber es geht ihm in seinem Aufsatz nicht darum, sein Haus zu rühmen. Dass es in seinem Hause zu rotarischen Zwistigkeiten kam, die zur Auflösung des Clubs im März 1933 führten, daran haben die Heidelberger Rotarier zu tragen. Es beschäftigt sie bis heute. Und beschäftigt alle Rotarier Deutschlands, denen es ein Anliegen ist, zu erkunden, wie sich die deutschen Rotarier dem Nationalsozialismus gegenüber verhielten, ob sie sich anpassten, ob sie Widerstand leisteten. Die Frage versetzt in Spannung: Wie es zur Auflösung des RC Heidelberg schon in so früher Zeit, Ende März 1933 gekommen? War es Ein Akt der Willfährigkeit, staatlicher Erpressung, ein Akt der Solidarität mit verfemten Freunden? Dem ist nachzugehen

Daran, dass sich die Rotarier den *Europäischen Hof* „Graf Zeppelin“ als Clublokal erkorren, signalisierten sie, dass sie sich als beruflich erfolgreiche und einflussreiche Elite mit hohem gesellschaftlichem Anspruch verstanden, gemäß ihrer Satzung dazu berufen, der Gesellschaft gute Dienste zu leisten, Toleranz untereinander walten zu lassen, Fairness im Berufsleben zu zeigen, sich für Völkerverständigung und Frieden einzusetzen. Das Clubleben hatte sich in den Jahren nach der Gründung auch wirklich erfreulich gut entfaltet. Die Mitglieder galten allesamt als hoch angesehene Persönlichkeiten, zwei Nobelpreisträger waren darunter. Darauf war man stolz. Und der Oberbürgermeister der Stadt Dr. Carl Neinhaus war Gründungspräsident gewesen. Er genoss hohes Ansehen. Die Heideberger Rotarier versuchten dem Anspruch, sich der

Gesellschaft dienlich zu erweisen und untereinander verständnisvollen Gedankenaustausch zu pflegen, auch wirklich gerecht zu werden. Doch das Ende kam rasch und unerwartet, kam bald nachdem Adolf Hitler an die Macht gelangt war und die Nationalsozialisten mit brachialen Mitteln den Gang der Dinge im Lande vorgaben. Schon wenige Tage nach der schicksalsschweren Reichstagswahl am 5. März 1933, die den Nationalsozialisten stattliche Mehrheiten in der Stadt, im Land, im Reich einbrachten, zerstritt man sich untereinander heftig und persönlich verletzend. Hatten sich die Mitglieder bei Aufnahme dazu bekannt, wie es die rotarischen Ziele vorgaben, sich in ihren weltanschaulichen Bekenntnissen und politischen Einstellungen und Haltungen zu tolerieren, in ihrer Gemeinschaft über politische Themen zwar zu referieren, doch keine parteipolitischen Auseinandersetzungen zu führen und darauf zu achten, dass für die Mitgliedschaft ausschließlich charakterliche Eignung maßgeblich sei, so verlangten doch nun die Anhänger des Nationalsozialismus im Club, als nach dem politischer Streit in einem Meeting ausgebrochen waren, im Anschluss daran, dass der Club sich von jenen, der nationalsozialistischen Herrschaft Missliebigen und den ihrer jüdischen Herkunft wegen verfeimten Mitgliedern „reinige“. Der Freundeskreis sah sie sich angesichts der unversöhnlich vorgetragenen Forderung nicht länger mehr in der Lage, seiner Selbstverpflichtung gerecht zu werden. Er entschied sich, dass es angesichts der Unversöhnlichkeit der Positionen und in Einschätzung der politischen Machtverhältnisse besser sei, sich aufzulösen als den Ansinnen der Nationalsozialisten nachzugeben.

Die alsbald nach Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft in den Freundeskreis einbrechende Intoleranz und Gehässigkeit, die den Club in die Selbstaflösung trieb, beschäftigt die Mitglieder des neuen Clubs von 1950 bis heute und beschäftigt und muss die Rotarier alleamt beschäftigen: Wie tragfähig sind ihre hehren Ideale in Situationen, in denen es standzuhalten und sich zu bewähren gilt? Die Clubgeschichte des RC Heidelberg gibt zu denken.

Wie es zum Zusammenbruch der freundschaftlichen Beziehungen im RC Heidelberg tatsächlich kam, das wird bislang unterschiedlich eingeschätzt und widersprüchlich dargestellt. Kretschmanns Aufsatz über die *Clubheimat des RC Heidelberg von Anfang an* veranlasst, der Frage noch einmal neu, kritisch und gründlich, sine ira et studio nachzugehen. Die Begründung, zu der von Kretschmann gefunden hat, weicht so stark von den Erwartungen ab, die man im Allgemeinen mit der Beobachtung von Positionswechseln in jener Zeit der Gleichschaltungen verbindet, als dass man sie unbefragt lassen und als abschließende Antwort auf die Frage nach dem Grunde der Selbstaflösung hinzunehmen sich bereifinden möchte. Dass Legendenbildung betreibe, wer es anders sieht, ist ein starker Vorwurf und er betrifft die Stuttgarter und Mannheimer Rotarier jener Zeit.

Rotarier Ernst Friedrich von Kretschmann, Mitglied des neuen RC Heidelberg, geht es in seinem Aufsatz ganz und gar nicht darum, vorsätzlich zu beschönigen, was sich in seinem Hotel unter Rotariern zutrug, sondern darum, dem 1933 aufgelösten Club, mit dem sich die Rotarier des neuen Clubs der Abstammung nach noch verbunden fühlen endlich Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und bekannt zu machen, wie damals wirklich die Dinge gelaufen seien. Um eine Rechtfertigungsschrift handelt es sich also. Anders als bislang unterstellt werde und man es aus Analogien zu ähnlichen Auflösungsvorgängen anderer deutscher Rotary Clubs und vieler Vereine kennt, sieht von Kretschmann in dem Auflösungsentscheid eben gerade nicht mangelnde Standfestigkeit und moralisches Versagen gegeben, er meint vielmehr, die Entscheidung sei ein vernünftiger, wohl begründeter, durchaus löblicher Solidaritätsakt mit den politisch bedrängten Mitgliedern des Clubs, getroffen in realistischer Einschätzung der eingetretenen politischen Machtverhältnisse. Er beruft sich dabei auf einen glaubwürdigen Zeugen des Vorgangs. Gern wird seine Sicht der Dinge aufgenommen. Doch ist sie wirklich hieb- und stichfest

begründet und nicht zu hinterfragen?

2. Bezeugter Grund der Clubauflösung: Solidarität

Von Kretschmann bezieht sich in seiner Sicht des Auflösungsvorgangs auf einen prominenten Zeugen des Vorgangs auf Universitätsprofessor Dr. Willy Hellpach. Hellpach war als Vizepräsident und Mitglied des Präsidiums an der Vorbereitung der Auflösungsentscheidung beteiligt. Er beschreibt den Ablauf der Dinge in einem Brief vom 28. Dezember 1947³. Der Brief ist an den Gründungspräsidenten des neu aufzubauenden Clubs Prof. Dr. Ernst Engelking gerichtet. Hellpach beansprucht darin ausdrücklich, den Gang der Dinge objektiv darzulegen.

Von Kretschmann hinterfragt diesen Anspruch nicht, er schätzt die Darlegung Hellpachs von vornherein als zuverlässig und zureichend ein und ist überzeugt davon, dass er die Motivation, die zur Auflösung bewog, verlässlich wiedergibt. Doch stellen sich gravierende Fragen ein, rückt man die Ausführungen Hellpachs ins Licht der Bedrängnisse, in denen sich damals alle deutschen Rotary Clubs befanden und über die man sich unter befreundeten Clubs selbstverständlich austauschten. Die Rotarier verstanden sich als Mitglieder eines nicht nur deutschlandweiten, sondern weltweiten Netzwerkes. Und wo davon in der Situation, in der sich die Selbstauflösungsfrage stellt, nicht die Rede ist, wird ein elementarer Aspekt verdrängt, verschwiegen.

Des Zeugen Willy Hellpachs Ausführungen haben Gewicht. Und dass Hellpach redlich Bericht geben will, wie er persönlich den Gang der Dinge erlebte, ist ihm abzunehmen. Hellpach genoss als hochangesehener, international bekannter Professor für angewandte Psychologie der Universität Heidelberg besten Ruf. Er war auch politisch engagiert. Er gehörte der DDP an, war Reichstagsabgeordneter dieser linksliberalen Partei gewesen, badischer Unterrichtsminister und sogar ein Jahr lang Staatspräsident Badens. Man kannte ihn im Lande. Ein Nationalsozialist war er nicht. Das wissenschaftliche und politische Renommée des Zeugen spricht dafür, dass seine Schilderung des Vorgangs nicht von der Absicht geleitet ist, irgendetwas vertuschen zu wollen.

Was er über den Gang der Auflösung des Clubs schreibt, erscheint mindestens auf den ersten Blick schlüssig und glaubwürdig. Doch beginnt man seine Ausführungen zu hinterfragen nach dem, von dem er nicht spricht, was er weglässt, übergeht, stellen sich alsbald kritische Fragen ein.

Hellpach beschreibt den Vorgang aus der Erinnerung. Er bezieht sich nicht auf Notizen. Er nennt keine exakten Daten. Er beruft sich nicht auf andere Zeugen, obwohl solche gegeben waren und auf die er sich hätte berufen und sie um Bestätigung hätte bitten können. Auf Protokolle der Meetings bezieht er sich nicht, die seinen hatte er offenbar und verständlicher Weise – er musste Hausdurchsuchungen der Gestapo gewärtig sein – nicht aufbewahrt. Der Vorgang liegt vierzehn beklemmend, traumatisierend ereignisreiche Jahre zurück. Grauensvolles Erleben war zu verarbeiten. Die Stadt, das Land lagen darnieder. Bekannt und fast die Regel ist die Tendenz der Zeugen jener Zeit, die in irgendeiner Weise in den Nationalsozialismus involviert gewesen waren, über das Geschehen, das zu bezeugen sie aufgefordert wurden, aus für sie persönlich günstiger Sicht zu erinnern und zu beschreiben, sich an ihre eigene Sicht geradezu zu klammern und zwar nicht vorsätzlich trügerisch, sondern aus Gründen der moralischen Selbst-

behauptung angesichts der sich erst nach dem Kriege vollumfänglich offenbarenden unfasslichen Grausamkeit des Regimes. Nein, damit wollte man nichts zu tun gehabt haben – nein, damit konnte man nichts zu tun haben wollen! Auf die Sichten betroffener anderer ansprechbarer Personen wird lieber nicht eingegangen. Übergangen wird, worüber man Auskunft zu geben nicht ausdrücklich aufgefordert wird oder was nicht im Interesse der angeforderten Bezeugung von Vorgängen, Handlungen oder Einstellungen liegt. Das alles ist menschlich ganz verständlich.

Eben aus diesen Gründen ist ein solcher Zeugenbericht, wie ihn Hellpach abgibt, alle Male zu hinterfragen. In welches Licht rückt sich der Zeuge des Geschehens? Und kann ein einziger solcher Zeugenbericht über einen solchen Vorgang im Dritten Reich genügen, dessen sicher zu sein, dass alles ausgebreitet wird, was auf den Vorgang Einfluss hatte, welche Beweggründe des Weiteren für die Auflösung eine Rolle spielten, welche Interessen einzelner mit ihr verbunden waren? Sicher nicht. In Hellbachs Zeugnis liegt die Sichtweise eines Betroffenen vor, die den Vorgang aus einem, für ihn günstigen Blickwinkel beschreibt. Das muss nicht von vornherein als nicht verlässlich angesehen werden, doch nach anderen Sichten ist zu fragen, der Betrachtungshorizont ist zu erweitern.

Wohl zu beachten ist: Hellpach beschreibt den Auflösungsprozess in einem bestimmten Interesse. Er verhehlt das auch gar nicht. Er stellt es sogar betont heraus. Er tut es allerdings gar nicht in eigenem Interesse. Er selbst ist an neuerlicher Mitgliedschaft in einer internationalen Vereinigung wie Rotary gar nicht mehr interessiert. Weshalb eigentlich nicht? Hellpach begründet das nicht. Hat er von Rotary genug? Seine Äußerung lässt es vermuten. Darin liegt schon einmal eine bedenkliche Schwäche seines Zeugnisses. Er identifiziert sich nicht mehr mit Rotary, er hält Abstand.

Hellpach will wie ein Advokat den Vorstand des nach dem Kriege neu zu gründenden Rotary Clubs Heidelberg bereitwillig stimmen, Altmitglieder des aufgelösten Clubs, die gern in den in Gründung befindlichen Club wieder eintreten würden, wieder aufzunehmen, obwohl sie sich damals für die Auflösung entschieden hatten. Offenbar waren dagegen Bedenken erhoben worden. Und wenn man in die Betrachtung mit einbezieht, mit welchem der ehemaligen rotarischen Freunde Hellpach nach 1945 noch bzw. wieder in Beziehung stand und wem er zu Dank verpflichtet war, so stößt man auf den Journalisten und Schriftsteller Dr. Rudolf Goldschmit, der väterlicherseits jüdischer Herkunft war und zur Zeit der Auflösung des Clubs das Amt des Schriftführers des Clubs innehatte. Von ihm lässt sich denken, dass er gern wieder rotarische Beziehungen aufgenommen hätte, was wir an späterer Stelle aufzeigen werden. Und ihn abzuweisen, darin lag, wie es ihm erscheinen musste, eine unangemessene Härte. Aber nach dem mit Rotary International abgesprochenen und vom ersten Governor nach dem Kriege, von Robert Haußmann vorgegebenen Kriterien, war dem Ersuchen nicht stattzugeben. Die Auflösung seinerzeit war entgegen der ausdrücklichen Bitte der Führung des Stuttgarter Patenclubs erfolgt, im Hinblick auf eine bevorstehende Clubführertagung des Distriktes, auf der anstehende Fragen besprochen werden sollten, mit der Entscheidung zuzuwarten. Dass dem Wunsch Altmitglieder nicht wieder aufzunehmen, nicht entsprochen wurde, stieß unter den Heidelberger Alt-Mitgliedern bitter auf. Auch darauf werden wir an späterer Stelle noch näher eingehen.

Von einem Empfehlungsschreiben, einer interessengeleiteten Beschreibung des Geschehens jedenfalls kann nicht erwartet werden, dass der Berichterstatter umfassend informiert. Hellpach stellt natürlich heraus, was im Interesse der von ihm erbetenen Empfehlung liegt. Die Auflösung sei, erklärt er in seinem Brief, keineswegs als ein Akt der Willfährigkeit gegenüber dem Regime zu werten, wie es von Mannheimer Rotariern behauptet werde, es werde darüber

Legendenbildung betrieben, *hart an der Grenze moralischer Diffamierung*, äußert Hellpach. Wirklich? Und weshalb übernahm nicht wiederum der RC Stuttgart die Patenschaft für die Neugründung?

Folgen wir, bevor wir den Fragen im Einzelnen nachgehen, vorab der Darlegung der Clubauflösung, wie sie H in seinem Brief abgibt.

Zwei nationalsozialistische Mitglieder des Clubs, Otto Winter und [Wilhelm] Ludow[v]ici seien mit dem Ansinnen an den Vorstand des Clubs herangetreten, so Hellpach, sich von Clubmitgliedern zu trennen, von denen die neue Regierung erwarte, dass man mit ihnen wegen deren jüdischer Herkunft beziehungsweise ihrer politischen Einstellung nicht länger freundschaftlich verkehren sollte. In ihrem Interesse habe es gar nicht gelegen, dass der Club sich auflöse. Es sei ihnen vielmehr darum gegangen, nur die missliebigen Mitglieder zum Austritt zu bewegen, d.h. damit ein Zeichen zu setzen, dass der Club den nationalsozialistischen Erwartungen entspreche und also an seiner Linientreue mit dem neuen Regime – die neue badische Übergangsregierung hatte sich am 10. März 1933 konstituiert, ein Clubmitglied gehörte ihr als Staatskommissar an: Paul Schmitthenner – nicht zu zweifeln sei. Winter und Ludowici habe die Entscheidung des Präsidiums, den Mitgliedern lieber Auflösung des Clubs vorzuschlagen, als einzelne Mitglieder abzustoßen, gar nicht behagt. Seine Reaktion sei nicht danach gewesen. Hellpach berichtet:

Ihr Ingrim über die ihnen damit davon geschwommenen Felle einer richtigen „Ausstoßung“ der ihnen missliebigen Mitglieder war so unbeherrscht, daß H[err] Winter so unbeherrscht gewesen, dass er wiederholt die drohende Andeutung fallen ließ, wir schienen uns des Ernstes der Lage nicht bewußt zu sein – und doch bedürfe es nur eines Telefonanrufes von ihm, um die sofortige „Verhaftung“ der wwidernstigen Rotarier (d.h. derer, die nicht einfach weichen wollten), herbeizuführen!

War dies die Reaktion von Winter und Ludovici, der beiden Gefolgsleute des Nationalsozialismus im Club, so liegt die Einschätzung nahe, dass sie gar nicht im Auftrag einer parteiamtlichen Stelle das Ansinnen der Ausstoßung missliebiger Mitglieder an das Präsidium herangetragen hatten, sondern in ihrem persönlichen Interesse, nämlich in der Absicht, durch diese Aktion zum einen zu erweisen, dass sie im zuvor ausgebrochenen politischen unter den Freunden, in dem offenbar Rudolf Goldschmit involviert gewesen war, aufzuzeigen, wer im Recht sei, zum anderen Sorge zu tragen, dass der Club auf nationalsozialistische Linie gebracht werde und weiter ihrer Partei gegenüber sich selbst nicht dem Verdacht auszusetzen, sie seien Mitglied einer Vereinigung, die nicht im Interesse des Nationalsozialismus liege. Zu diesem Zeitpunkt war ja in den zuständigen Gremien der Partei noch gar nicht entschieden gewesen, wie mit Rotary zu verfahren sei. Der Druck ging auch in anderen Clubs, so z.B. beim RC Heilbronn von einzelnen Rotariern aus, die schon vor 1933 der NSDAP beigetreten waren und nun in und mit der Partei etwas werden wollten, oder von Rotariern, die um ihrer Karriere zu beantragen gedachten, der NSDAP beizutreten, wobei offen zu legen war, welcher anderen Partei sie bislang angehörten und in welchen Vereinen sie Mitglied waren. Dabei wurde darauf geachtet, dass Aufnahme in die NSDAP nicht erfolge, war der Betreffende Mitglied einer Vereinigung, die in ihren Reihen semitischstämmige Mitglieder hatte.

Völlig abwegig ist die Mutmaßung Hellpachs, die nationalsozialistischen Mitglieder Winter und Ludovici könnten als Gründungsmitglieder von der NSDAP in den Club eingeschleust worden sein. Von welchen „Paten“ auch immer Winter und Ludowici als Gründungsmitglied empfohlen wurden, erwartet wurde von den Gründungsmitgliedern kraft Satzung, dass jeder

mit jedem der vorgeschlagenen Liste einverstanden sei. Im Interesse des Gründungspräsidenten und damals noch parteilosen Oberbürgermeisters Neinhaus unter Vertretern, welche der bereits damals starken Fraktion der NSDAP im Stadtrat nahestanden, aufzunehmen. Er musste ja dem Stadtrat gegenüber darauf bedacht sein, sich als nach allen Seiten hin offen zu zeigen. Und wohin die Entwicklung führe, das war 1931, zur Zeit der Gründung, noch überhaupt nicht abzusehen gewesen.

Das Ansinnen, Missliebige aus dem Club auszustoßen ist offenbar kurze Zeit nach der Reichstagswahl am 5. März 1933 an das Präsidium herangetragen worden. Hellpach schreibt, dass er sich zu jener Zeit auf einer dreiwöchigen Vortragsreise befunden habe, weshalb das Präsidium erst nach seiner Rückkehr einberufen werden konnte, um über das Ansinnen zu beraten. Er erlebte den Ausbruch des Konflikts im Club also gar nicht mit. Dies ist damit belegbar, dass bereits am 14. März der Präsident des Clubs Carl Brinkmann auf Zwistigkeiten im Club zu sprechen kam und in seinem Vortrag laut Protokoll anmahnte, doch bitte den bisherigen harmonischen Geist im Club zu erhalten und zu ihm zurückzukehren. Also waren unter den Mitgliedern zuvor schon heftige Auseinandersetzungen geführt worden, sonst hätte diese Mahnung der Präsident nicht aussprechen müssen. Hellpach hatte ebendieses Meeting, auf dem der Streit ausbrach, nicht miterlebt. Erst nach Rückkehr von seiner Vortragsreise, die ihn nach Prag, Berlin, Stettin, Dresden, Düsseldorf geführt habe, konnte die Vorstandssitzung einberufen werden, auf die die Angelegenheit verhandelt wurde, erklärt Hellpach. Das Datum der Vorstandssitzung teilt er leider nicht mit, es war ihm exakt offenbar nicht mehr erinnerlich. Die Sitzung dürfte erst am 21. März 1933 stattgefunden haben. Was uns zu dieser Annahme führt, werden wir an späterer Stelle ausführen.

Und weiter: Hellpach kommt mit keinem Wort darauf zu sprechen, dass gemäß der Satzung von Rotary weder das religiöse Bekenntnis noch die Parteizugehörigkeit maßgeblich für Mitgliedschaft sei, vielmehr die charakterliche Eignung, der Wille zur Verständigung, zur Toleranz, zu freundschaftlicher Aufgeschlossenheit.

Dass die Darlegung Hellpachs Aspekte übergeht, lückenhaft ist, ist damit bereits aufgedeckt.

Was den Club zur Auflösung bewog, das bringt er klar und entschieden zum Ausdruck. Nach Hellpachs Erinnerung war der Akt der Clubauflösung eine ehrenhafte Entscheidung, ein löblichen Akt. Selbstverständlich klein begeben und dem Ansinnen willfahren, die Freundschaften mit den missliebig gewordenen aufkündigen? Nein, der Clubvorstand habe sich dazu entschlossen seinen Mitgliedern vorzuschlagen, so Hellpach, sich mit den politisch angefeindeten Mitgliedern solidarisch zu zeigen und besser dann doch den Club ganz aufzulösen. Dass unter den obwaltenden Bedingungen der Club keine Zukunft habe, dass darüber unter den Mitgliedern kein Zweifel bestanden habe, führt er zwar nicht aus, dürfte er aber bei seiner Darlegung als Selbstverständlichkeit vorausgesetzt haben.

Aber hat man mit den inkriminierten Mitgliedern den Kontakt nach der Auflösung weiterhin gepflegt? Ist man für sie eingestanden? Oder ist man ihnen aus dem Wege gegangen? Und wer von jenen Rotariern, die sich zum Abschied Solidarität bekundend, die Hände schüttelten, trat alsbald danach der NSDAP bei? Um es scharf auszudrücken: Solidarität bekunden und danach dem Teufel die Hand reichen, das passt nicht zueinander. Diesen Anfragen ist nachzugehen.

Und war Mitte März 1933, als der Vorstand die Entscheidung traf, die politische

Entwicklung überhaupt schon klar erkennbar? Andere deutschen Rotary Clubs sahen das anders und sprachen sich entschieden dafür aus, es erst einmal zu versuchen, sich in Hitlers *Neuem Deutschland* zu behaupten und staatliche Tolerierung zu erlangen. Fehlte es nicht einfach an Mut zum Widerspruch und Widerstand? Oder bejahte nicht längst eine Mehrheit der Mitglieder insgeheim oder frei heraus die nationalsozialistische Herrschaft?

Ob nicht doch einigen der Mitglieder die Zugehörigkeit zu einer international vernetzten und von einer vom Ausland her gelenkten Vereinigung, wie sie mit dem von Chicago aus zentral gelenkten Rotary International gegeben ist, weiterhin anzugehören, nicht länger opportunistisch und berufliches Fortkommen zu gefährden schien? So schätzte die Lage mancher Rotarier anderer deutscher Clubs ein und zog die Konsequenzen und trat aus. Könnte das nicht auch bei den Heidelberger Rotariern eine Rolle gespielt haben? Beweggrund einiger weniger des Freundeskreises, für die die Clubauflösung auf jeden Fall persönlich drohenden Schwierigkeiten aus dem Wege räumen würde? Es würde Wunder nehmen, wenn es nicht so gewesen wäre. Natürlich, die Auflösungsentscheidung könnte auch bedacht doppeldeutig gehalten worden sein, so dass sie sich nach außen als willfähriger Akt, er sich nach innen als solidarischer Akt interpretieren ließ. Die Entscheidung als Solidaritätsakt auszugeben, könnte dem Vorstand dienlich erschienen sein, im Freundeskreis für sie zu gewinnen. Aber mit Mutmaßungen darf man sich nicht zufriedengeben. Gründliche Erkundungen sind anzustellen und eingehende Erkundungen sind inzwischen auch betrieben worden. Doch in ihren Ergebnissen widersprechen sie sich.

Die Darlegung des Zeugen Willy Hellpach ist jedenfalls unter die Lupe zu nehmen und kritisch auszuleuchten. Nach weiteren Quellen ist Umschau zu halten. Der Vorgang ist auch aus anderen Blickwinkeln zu beleuchten, als jenen von Beteiligten.

3. Sichten der Clubauflösung

Uns ist nicht darum zu tun, einzelnen Heidelberger Rotariern nachzuweisen, dass sie im Frühjahr 1933 durch ihr Verhalten Schuld auf sich luden. Um Schuldzuweisung an einzelne geht es uns nicht. Selbst wenn wir es wollten, wäre der Nachweis schwer zu leisten. Wenn nicht eine eindeutig ausweisbare Tat oder Erklärung vorliegt, ist es überaus schwer, wenn überhaupt, zu erheben, was den einzelnen in seinem Gewissen bewog, sich dem Willen des Regimes zu beugen, ihm Vorschub zu leisten; es wäre im günstigsten Falle mit einem Rechercheaufwand verbunden, den wir in unserem Falle nicht zu leisten vermögen. Kritische Überprüfung der gängig gewordenen Darstellung der Intentionen der Auflösung des Heidelberger Rotary Clubs halten wir aus einem anderen Blickwinkel für erforderlich und leistbar. Es lässt sich ein Fehlverhalten aufweisen, das ganz grundsätzlich die Frage nach den Verbindlichkeiten aufwirft, die jedes Rotary-Mitglied eingeht, wenn es einer rotarischen Vereinigung beitrifft. Die Auflösung des RC Heidelberg stellt die Frage nach der Lebbarkeit der rotarischen Ideale, die bei jeder Aufnahme eines neuen Mitglieds beschworen zu werden Gepflogenheit ist, die mit Austausch von Club-Wimpeln bekräftigt, in internationalen Begegnungen bekundet wird, stellt die Frage nach der Glaubwürdigkeit, mit der man sich zu diesen Idealen bekannte. Die Frage ist nicht erledigt, nicht abgearbeitet, sie stellt sich auch heute noch.

Auf folgende Darlegungen der Geschichte des RC Heidelberg und der Umstände seiner Auflösung 1933 kann sich Ernst-Friedrich von Kretschmann berufen und diese alle sind über Rotary und der Nationalsozialismus: memorial.d-1800.org.de unter *Dokumente zur Geschichte*

der Clubs für jedermann zugänglich. Weshalb sich der Rotary Club Heidelberg Ende März 1933 auflöste, wird in diesen Darlegungen als ein rotarisch geradezu vorbildlicher Akt beschrieben oder gestützt, doch bleiben Fragen offen, denen nachzugehen ist:⁴

- a) Hellpach, Willy: Brief zur Auflösung des Rotary-Clubs Heidelberg. Mannheim, 1947;
- b) Moritz, Werner: Der Rotary Club Heidelberg. Niederschrift vom 6. November 2012;
- c) RC Heidelberg: Der Club im Spiegel der Zeit. Festschrift. Heidelberg: 2020;
- d) Sonntag, Hans: RC Heidelberg. Clubleben 1931 - 1933 anhand der wöchentlichen Treffen. Heidelberg: 2021

Unter den Veröffentlichungen zur Geschichte des RC Heidelberg wird im Memorial Rotary und der Nationalsozialismus ein wichtiger einschlägiger Beitrag hierzu nicht angeführt:

Wilpert, Friedrich von: *Rotary in Deutschland. Ausschnitt aus deutschem Schicksal*.⁵ In seiner umfassenden einfühlsam und verständnisvoll geschriebenen und gut dokumentierten Geschichte Rotarys im Dritten Reich geht von Wilpert auf die Auflösung des RC Heidelberg ein.

Auch Werner Moritz übergeht Friedrich von Wilperts Darlegung. Und obwohl seine Recherchen Fakten zu Tage fördern, aus denen sich ergibt, dass Willy Hellpach den Vorgang der Auflösung verkürzt darstellt und die Zweifel an seiner Darlegung nähren – frühe Auseinandersetzung über rotarischen Internationalismus, Abstimmung beim letzten Meeting – schließt er sich ohne weitere Begründung der von Hellpach angeführten Ansicht, was die Frage der Motivation der Auflösungsentscheidung anlangt. Und Hans Sonntag stellt in seiner Erhebung der Folge der Meetings und ihrer Themen fest, dass von der Vorstandssitzung, auf der die Auflösung beschlossen wurde, kein Protokoll vorliegt. Gründe genug, auch die Ausführungen Friedrich von Wilperts über die Clubauflösung in die Überprüfung, was die Auflösung veranlasst habe, einzubeziehen.!

Friedrich von Wilpert (1893 – 1990)⁶ hatte Nationalökonomie studiert und war Redakteur der *Danziger Neuesten Nachrichten* gewesen, als er 1932 Gründungsmitglied des RC Danzig wurde. Mit Datum vom 1. Mai 1933 trat er der NSDAP bei. Seinen eigenen politischen Abweg im Dritten Reich hatte er in seinem Spruchkammerverfahren zu vertreten. Er wurde entlastet. Nach dem Kriege war er nach verschiedenen journalistischen Tätigkeiten Leiter der Pressestelle des Bundesvertriebenenministeriums in Bonn geworden und später dort auch in anderen Funktionen des Ministeriums tätig gewesen. Er wurde Mitglied des Bonner Rotary Clubs.

Friedrich von Wilpert hat als Rotarier die Auseinandersetzungen des deutsch-österreichischen Rotary-Distriktes und seiner deutschen Clubs im Dritten Reich selbst miterlebt. Er hatte gute Kontakte zu vielen Mitgliedern anderer Clubs gepflegt. Sein Bericht über Rotary im Dritten Reich stützt sich auf eigenes Erleben, auf Berichte zweiter Hand und Dokumente. Von der Auflösung des RC Heidelberg könnte er auf Distrikts-Konferenzen erfahren haben. Über Distriktskonferenzen wurde im *Der Rotarier* berichtet. Bei Mitgliedern erhaltene Protokolle konnte er einsehen. Vieles erhob er aus der Monats-Zeitschrift des Distrikts *Der Rotarier*. Noch lagerten die von der Gestapo konfiszierten, erhaltenen Akten der aufgelösten deutschen Rotary Clubs nicht im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin-Dahlem, Zugang zu ihnen hatte er nicht. Über die Auflösung des Heidelberger Clubs teilt Wilpert mit:⁷

Der Club schien sich [nach seiner Gründung] ersprießlich weiterzuentwickeln, aber dann kam ein unvorhergesehenes Ereignis: einige engagierte Nationalsozialisten unter den Mitgliedern glaubten nach der Machtergreifung durch die NSDAP und angesichts der

„Gleichschaltungswelle“, die durch ganz Deutschland ging, auch Rotary nicht davon ausnehmen zu sollen. Sie stellten sich auf den Standpunkt, dass der Rotary Club Heidelberg die „Abhängigkeit von einer ausländischen Zentrale“ aufgeben solle, und führten tatsächlich einen Beschluss herbei, den Heidelberger Club für aufgelöst zu erklären. Sie schickten die Charter an das Generalsekretariat von Rotary International nach Chicago zurück und gründeten an Stelle des aufgelösten Clubs die „Deutsche Gesellschaft“.

Hellpachs und von Wilperts Darlegungen der Auflösung des RC Heidelberg 1933 entsprechen sich in einigen Punkten, im wichtigsten Punkt aber widersprechen sie sich diametral. Während Hellpach die Auflösung als ein Solidaritätsakt mit den politischen Mitgliedern und jüdischen Mitgliedern darstellt, berichtet von Wilpert, dass der Club auf Druck der nationalsozialistischen Mitglieder aufgelöst worden sei und zwar deshalb, weil es diesen nicht opportun schien, einem Club anzugehören, der international, d.h. von Chicago aus gesteuert würde. Nicht die Solidarität mit den jüdischen Mitgliedern sei Grund der Auflösung gewesen, zu der die Nationalsozialisten des Clubs gedrängt hätten, sondern primär die Abkehr vom Internationalismus, von der Steuerung Rotarys aus dem Ausland. Der Widerspruch ist aufzuklären.

Einerseits bestätigen von Wilperts Ausführungen zur Auflösung des Heidelberger Clubs, dass nationalsozialistische Mitglieder es gewesen seien, die auf Gleichschaltung des Clubs gedrängt hätten, wie es damals im Vereinsleben allenthalben geschah. Andererseits spricht er nicht davon, dass es um Ausstoßung missliebiger Mitglieder gegangen wäre, sondern darum, den rotarischen Freundeskreis von der ausländischen Steuerung abzukoppeln und ein eigenständig ‚*Deutsches Rotary*‘ zu begründen, von den Heidelbergern *Deutsche Gesellschaft* genannt. Ein Fremdwort im Titel, das ging ja nun nicht mehr an. Eine solche Forderung begegnete damals nicht nur auch in anderen deutschen Clubs, sondern desgleichen in italienischen und in englischen Clubs, und sie wurden dort sogar auf dem Wege nationaler Sonderregelungen modifiziert realisiert. Nationalismus begegnete zu jener Zeit in vielen Facetten in vielen Ländern Europas. Ob jeder Club für sich selbst entscheiden solle, an der rotarischen Internationalität festzuhalten oder nicht, wurde länger schon und vieler Orts diskutiert. Für den Patenclub des RC Heidelberg, den RC Stuttgart war die Internationalität Rotarys, der Kontakt zu Rotary Clubs anderer Länder, die internationalen Begegnung ein Herzstück Rotarys. Was ist über die Reaktion des RC Stuttgart auf die Auflösung des RC Heidelberg, für den er Patenschaft geleistet hatte, bekannt?

4. Die Reaktion des Stuttgarter Patenclubs

Von Wilperts Bericht über die Auflösung des RC Heidelberg sollte man nicht deshalb bei Seite schieben, weil er nicht auf Befragung von Heidelberger Zeugen der Vorgänge basiert. Im Distrikt wurde sensibel registriert, welche Clubs sich aus welchen Gründen auflösten, den Weg der Gleichschaltung beschritten oder politische Einflussnahmen abwehrten, das ist den vorliegenden Distriktskonferenz-Protokollen des 73. Deutsch-österreichischen Distriktes von RI und den nachfolgenden Konferenzen zu entnehmen. Darüber wurde auf den Konferenzen Bericht erstattet. Protokolle der Berichte liegen vor. Der Schriftführer des RC Stuttgart Robert Haußmann, der nach dem Kriege als Governor der neu zu gründenden deutschen Clubs von RI berufen wurde, stenographierte die Aussprachen mit. Und auch aus den Protokollen der Meetings der einzelnen Clubs ist einiges zu erfahren, wenn auch dabei zu beachten ist, dass ins Protokoll nicht eingebracht werden konnte, was die Gestapo auf den Plan gerufen hätte, die die Berichte

mitlas.⁸

In der Frage der Auflösung des Heidelberger Rotary Clubs ist besonders aufschlussreich, was sich dem Protokoll des Meetings des RC Stuttgart vom 30. März 1933 entnehmen lässt, einem Treffen also, das am 28. März 1933, zwei Tage nach der Auflösungsentscheidung des Heidelberger Clubs stattfand. Das Protokoll hält fest:⁹

Im Anschluß an Briefe aus Heidelberg entspann sich sodann eine längere Debatte über das Verhältnis von national und international in der Rotary-Bewegung. Es ist jetzt nicht die Zeit, eingehend darüber zu berichten, aber mit aller Deutlichkeit muß ausgesprochen werden, daß der Stuttgarter Klub, der diesmal eine starke Präsenz aufwies, deutlich und geschlossen die Auffassung aussprach, daß es für den jetzigen Augenblick für den ganzen Bestand von Rotary gefährlich sein müßte, wenn einzelne Klubs von sich aus Sonderlösungen treffen wollten. Die Debatte konnte wegen der fortgeschrittenen Zeit nicht mehr zum Abschluß gebracht werden. Es war deshalb eine außerordentliche Mitgliederversammlung, die in den Räumen des württembergischen Automobilklubs unter fast lückenloser Beteiligung und in Anwesenheit von namhaften Vertretern aus Heilbronn stattfand.

Es war eine Kundgebung, die erkennen ließ, daß man vor einer folgenschweren Entscheidung über den Fortbestand oder die Auflösung der deutschen Rotary-Bewegung stehe.

Klar ist dem Protokoll zu entnehmen, dass die beim RC Stuttgart eingegangenen Briefe des RC Heidelberg die Internationalität der Rotary Clubs als Grund vorgebracht hatte, weshalb Rotary in Deutschland nicht länger zu halten sei und sich daher der Heidelberger Club auflösen gedenke. Wird von Briefen im Plural gesprochen, so dürfte der erste Brief Mitteilung von den Auflösungsabsichten der Vorstandssitzung gemacht haben, der zweite über die Auflösungsentscheidung beim letzten Meeting berichtet haben. Und selbstverständlich dürften auch Telefongespräche geführt worden sein. Man kannte sich. Der Gründungspräsident des Stuttgarter Clubs Otto Fischer und der Gründungspräsident des Heidelberger Clubs Oberbürgermeister Carl Neinhaus entstammten beide kulturbeflissenen Theologenfamilien geradezu aristokratischen Anspruchs und waren exzellente Verwaltungsfachleute, der eine im Bankwesen, der andere in der Stadtverwaltung und saßen beide in Aufsichtsräten großer Unternehmen. Der Stuttgarter Patenclub dürfte auf die eingegangenen Briefe den Heidelbergern geantwortet und dargelegt haben, was er angesichts der politischen Bedrängnis in die Wege zu leiten gedenke und dann schließlich tatsächlich auch in die Wege leitete. Er lud zu einer Clubführerkonferenz des 73. Distrikts. Dort würden die anstehenden Fragen besprochen und demokratisch entschieden. Die Stuttgarter werden natürlich dringend darum gebeten haben, die Clubführerkonferenz abzuwarten. Die Heidelberger waren nicht bereit, zuzuwarten! Die vom RC Stuttgart angeregte Clubführerkonferenz fand nach Beratung mit dem Sekretär von Rotary in Zürich Dr. Potter am 4. April 1933 in München statt. Vertreter des Heidelberger Clubs waren nicht mehr dabei. Eine Einladung war mit Sicherheit ergangen. Die Heidelberger wollten das Treffen nicht abwarten. Warum nicht? In Heidelberg trat die SA weniger brutal auf, als in München und Stuttgart. Aber Gauleiter Wagner, im März aus Berlin zurück, setzte schneller um, was Berlin wollte.

Die Umstände sind genauer zu untersuchen. Ein Aspekt vorab: Die aufgeheizte Stimmung im Lande wegen des angekündigten Boykotts deutscher Waren, zu dem der *American Jewish Congress* im März 1933 aufrief und der mit einer Boykottaktion jüdische Geschäfte in Deutschland beantwortet werden sollte, ist zu beachten. Ob dies im Badischen bereits zu verschärfter Bedrängnis politisch Missliebiger führte, ist zu erkunden. Oberbürgermeister Carl Neinhaus, der Gründungspräsident des Heidelberger Clubs, ließ am 30. März 1933 bekanntmachen, daß

die Vergabe von städtischen Aufträgen an Warenhäuser, Einheitspreisgeschäfte, Konsumvereine eingestellt werde, der heimische Einzelhandel sei nunmehr alleiniger Lieferant für die Stadt¹⁰ und das betraf, wenn auch nicht ausschließlich, so doch vielfach Beziehung mit Geschäften mit jüdischen Eigentümern.

Die von Mitgliedern des 1950 gegründeten RC Heidelberg verfassten Darlegungen des Vorgangs der Auflösung des ersten Heidelberger Rotary Clubs hinterfragen nicht die Bezeugung des Vorgangs, die Willy Hellpach in seinem Brief des Jahres 1947 an den Gründungspräsidenten des neuen Heidelberger Clubs abgibt. Sie schätzen Hellpachs Zeugnis als zuverlässig ein, sich des Beweggrundes der Auflösung versichern zu können. Auf die der Zeitumstände gehen sie nicht weiter ein. Die situativen Interessen einzelner Mitglieder erheben sie nicht. Sie übernehmen völlig unkritisch die Auskünfte, die Willy Hellpach gibt.

Dass Mitglieder des RC Heidelberg erfreut sind über das Zeugnis, dass Willy Hellpach abgibt, ja froh und dankbar sind, dass ihre Club-Tradition in ein besseres Licht gerückt wird, als es in vorliegenden Publikationen über die Geschichte Rotarys im Dritten beschrieben wird, ist verständlich. Doch das Zeugnis Hellpachs unhinterfragt zu übernehmen, damit sollte man sich nicht zufriedengeben. Handelnde pflegen, zur Rede gestellt, im Rückblick ihr Verhalten in der Regel aus einem für sie günstigen Blickwinkel zu erläutern und was fraglich ist, wird nicht darauf insistiert, lieber zu übergehen. Das ist im Falle des Briefes von Willy Hellpach in eklatanter Weise der Fall, wie wir meinen, aufweisen zu können,

Das Protokoll des Stuttgarter Patenclubs macht es doch sehr wahrscheinlich, dass der Club leider kein so rühmlich tapferes Ende nahm, wie es Willy Hellpach beschreibt und Ernst-Friedrich von Kretschmann in seinem Artikel des *Rotary Magazins*, sich auf Hellpach berufend nachzeichnet. So prominent und in vielem großer Ehren wert der Kreis der Mitglieder auch war – zwei Nobelpreisträger sind darunter – der Beschluss, der nach der von Hellpach angesprochenen Vorstandssitzung dann erst bei einem nachfolgenden und letzten Meeting am 28. März 1933 einstimmig von den anwesenden Mitgliedern gefasst worden war – wer nicht anwesend war, ist nicht festgehalten –, ihn mag sich der Vorstand, nachdem ihm der Stuttgarter Patenclub widersprochen hatte, sich im Nachhinein sein gutes Gewissen einredend beschönigend als Solidaritätsakt gedeutet haben, in der Auflösungsentscheidung bekundet sich tatsächlich und unzweideutig Gleichschaltungsbereitschaft und Missachtung elementarer Verpflichtungen, die Rotary Clubs als Mitglieder einer durch eine Charter besiegelten Vereinigung von Rotary International eingehen. Der RC Heidelberg vollzog mit seiner Selbstauflösung einen willfährigen Kotau vor dem Regime, schlimmer noch, er gab Sympathie mit der neuen Herrschaft zu erkennen und distanzierte sich von dem rotarischen Internationalismus, zu dem sich der Club bei seiner Gründung und jedes einzelne Mitglied beim Beitritt bekannt hatten! Freilich, es bedarf eines sehr viel weiter greifenden und genauer auf Haltungen und Einstellungen der Mitglieder eingestellten Blickwinkels als jenen, der in den angeführten Darlegungen des Geschehens eingenommen wird, um das klar und deutlich erkennen zu können.

Die Schwäche der im Anschluss an die aufgeführten Darlegungen gängig gewordenen Sicht des Vorgangs der Auflösung des RC Heidelberg liegt darin begründet, dass diese sich auf die Sicht nur eines einzigen Zeitzeugen beziehen und des Weiteren lediglich die seit der Jahrhundertwende im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz in Berlin-Dahlem wieder zugänglichen Clubprotokolle für ihre Erhebungen heranziehen.

Um historisch klaren, unverfälschten Einblick in die Motivation der Auflösungsentscheidung und ihrer Umstände zu gewinnen, sind einige Punkte zu beachten, die in den angeführten

Darlegungen, ausgenommen jener von Wilpert, nicht beachtet werden.

Zu bedenken ist, dass zu Zeiten der Koalitionsregierung 1933 nicht allein Befürwortung des Nationalsozialismus regierungskonformes Verhalten erwarten ließ, sondern sich die Nationalsozialisten auch auf Zustimmung der Anhängerschaft verschiedener deutschnationaler Gruppierungen stützen konnten, die die Unfähigkeit der Weimarer Republik und ihrer demokratischen Ordnung beklagten, die Dinge für Deutschland zum Besseren zu wenden. Hitlers Totalitarismus stand vorerst noch vor der Tür. Der Kanzler zeigte sich noch in Frack und Zylinder. Er verstand es zu täuschen.

Und die Club-Protokolle sind zu hinterfragen. Dass sie in jenen Tagen bereits von der Gestapo mitgelesen wurden, dessen war sich der Schriftführer des RC Heidelberg Rudolf K. Goldschmit ganz sicherlich bewusst und wird dies entsprechend berücksichtigt haben.

Und die oben angeführten Darlegungen über die Clubauflösung beziehen nicht die politischen Lebensläufe der Mitglieder des damaligen Clubs ein, was unerlässlich ist, um die Interessenlagen der einzelnen Mitglieder in jener Zeit der Clubauflösung mit einbeziehen zu können, die möglicher Weise eine Rolle mitgespielt haben könnten.

Auch beleuchten die angeführten Darlegungen der Clubauflösung den Vorgang nicht aus der besonderen politische Spannungslage im wirtschaftlich darbenden Heidelberg des Frühjahrs 1933. Die politische Stimmungslage hatte sich zugespitzt, *als am 26. März durch diplomatische Kanäle bekannt wurde, dass der ‚American Jewish Kongress‘ am folgenden Tage zu einem weltweiten Boykott deutscher Waren aufrufen wolle.*¹¹ Hitler hatte dies veranlasst, Gegenmaßnahmen ins Auge zu fassen. Zum 1. April 1933 konnte schließlich doch noch durch ein von dem konservativen, keiner Partei zugehörenden, aus dem diplomatischen Dienst kommenden Außenminister Konstantin von Neurath (1873 - 1956) ein Kompromiss ausgehandelt werden. Doch dass es zu dem Boykott nicht kommen werde, konnte man natürlich nicht im Voraus, am Tag der Auflösung des Clubs, am 28. März 1933, noch nicht wissen. Dass er aber zu befürchten stand, das sollte ohne Einfluss auf die Entscheidung gewesen sein, sich besser aus einem Club zurückzuziehen oder ihn aufzulösen, der von Chicago aus zentral gesteuert wurde?

Und ganz wichtig, was ebenfalls in den angeführten Darlegungen unbeachtet bleibt: Die Darlegungen der Auflösungsentscheidung berücksichtigen nicht, welche Erwartungen von der Leitung des Distrikts an den Heidelberger Club wie an alle deutschen Clubs mit der Einladung zur Konferenz der Clubführungen des 73. Distriktes in München am 4. April 1933 gerichtet worden waren. Die Initiative zur Abhaltung dieser Konferenz war, wie bereits unter Bezug auf das Protokoll des Stuttgarter Meetings vom 30. März 1933 dargetan, vom RC Stuttgart nach Beratungen mit Sekretär Potter von RI Zürich ausgegangen.¹² Man mochte in Heidelberg nicht zuwarten. Und doch nahm Governor Prinzhorn mit Vertretern des Heidelberger Clubs noch einmal nach der Clubführer-Konferenz Kontakt auf.¹³ Vergeblich. Die Heidelberger dürften gewusst haben, was die Stuttgarter Rotarier, was ihr Patenclub anstrebte: Ein Arierparagraph kommt für Rotary nicht in Frage, auf dieser Basis in Verhandlungen mit dem Staat eintreten und wenn sich dieser darauf nicht einlässt, dann erst sollte über Selbstauflösung entschieden werden! Ihr prominentes Vorstandsmitglied jüdischer Herkunft Fritz Wertheimer, bereits seines Dienstes als Generalsekretär des Deutschen Auslandsinstitutes entbunden, nahm der Vorstand selbstverständlich mit auf die Clubführertagung nach München und Wertheimer brachte sich mit guten Ratschlägen ein! Und der Schriftführer des Stuttgarter Clubs, Robert Haußmann, der sich als erster Governor der deutschen Clubs nach dem Zweiten Weltkrieg weigerte, ehemalige Heidelberger Rotarier in den neu zu begründenden aufzunehmen, hielt die Gespräche der

Münchener Konferenz in Kurzschrift fest. Der Heidelberger Vorstand aber entschied: Nicht zuwarten, die Stuttgarter, sie täuschen sich, besser schon vor der Beratung in München vollendete Tatsachen schaffen! Offenkundig wollten die Heidelberger Rotarier die Entscheidung der Münchener Konferenz nicht abwarten. Kann das als rotarisch vorbildliches Verhalten angesehen werden? War der politische Druck in Heidelberg wirklich größer als in Stuttgart oder gar in München, wo der Rotary Club dem Braunen Haus benachbart tagte?

Überprüfung der genannten Darlegungen der Auflösung des Heidelberger Rotary Clubs unter den Gesichtspunkten, die dort keine oder nur unzureichende Berücksichtigung fanden, gelangen wir zu der Einschätzung, dass deren Deutung der Clubauflösung rechtfertigt als eines vorbildlich solidarischen Aktes eine Fehldeutung ist, die kritischer Überprüfung nicht standhält.

5. Heidelberg in den Tagen nach der Reichstagswahl vom 5. März 1933

5.1 Nationalsozialisten triumphieren – Rotarier diskutieren

Die Auflösung des RC Heidelberg wurde Mitte März 1933 eingeleitet, über die Auflösung entschieden wurde erst Ende des Monats, am Dienstag, dem 28. April 1933. Der Entscheidungsprozess fiel also in jene Zeit, in der sich im Deutschen Reich und seinen Ländern tiefgreifende Veränderungen der politischen Herrschaftsverhältnisse vollzogen. Das Land Baden preschte in der Durchsetzung nationalsozialistischer Ziele voran.

Die Frage drängt sich auf: Erschien den Mitgliedern des Clubs die Auflösung unumgänglich, weil man einhellig zu der Auffassung gelangt war, eine international vernetzte Vereinigung wie die Clubs von Rotary International würden unter nationalsozialistischer HÖder sahen die Mitglieder in der Auflösung des Clubs einen gebotenen Solidaritätsakt, weil sie nicht hinzunehmen bereit war, dass einzelne, in erster Linie den Nationalsozialisten des eigenen Clubs missliebig gewordene Mitglieder des Clubs verwiesen werden sollten? Mit anderen Worten: War die Auflösung ein Akt der Kapitulation vor dem Regime und dessen rigoroser Gleichschaltungspolitik? Oder war er Ausdruck moralischen Verpflichtungsbewusstseins, sich im Freundeskreis nicht auseinanderdividieren zu lassen und einzelne aus parteiideologischen Gründen die Freundschaft aufzukündigen und des Clubs zu verweisen? Oder waren sowohl der eine als auch der andere Beweggrund ausschlaggebend gewesen und wurde der zweite Beweggrund nur deshalb im Nachhinein in den Vordergrund gestellt, weil man mit diesem eher glaubte, sein Gesicht wahren zu können? Und zu untersuchen ist, ob bei einzelnen Mitgliedern der ausschlaggebende Beweggrund nicht doch, wie anderswo in den meisten Fällen, Opportunismus gewesen sein könnte, sich in seiner beruflichen Stellung zu halten, sich selbst nicht zu schaden. *Was geht in diesen Köpfen vor*, fragte sich Thomas Mann konsterniert in seinem Tagebucheintrag vom 8. April 1933, als er die Ausschluss-Mitteilung seines Clubs erhielt.¹⁴ Das ist die Frage, der nachzugehen, wie uns vorgenommen haben.

Heidelberg im März/April 1933 Daten

Reichs- u. Landespolitik

Stadt Heidelberg

Rotary

5. März Reichstagswahlen
Heidelberg: 45,9 %

7./8. März:
Verhandlungen über
Umbildung Badener Landes-
regierung: Zentrum (Föhr),
DNVP (Schmitthenner),
NSDAP (Köhler).

8. März: R. Wagner Reichskom-
missar. Weisung: Frick.

11. März: Wagner: Vorläufige
Regierung NSDAP
(W.Köhler) u. DNVP
Schmitthenner

15. März: Schmitthenner Staats-
kommissar (Rotarier!)

21. März: Tag von Potsdam

23. März: Ermächtigungsgesetz

26. März: Es wird bekannt, dass
der
American Jewish Kongress
zu weltweitem Boykott deut-
scher Waren aufrufen will

1. April: Boykott jüdischer
Geschäfte; dipl. Lösung

7. April: Gesetz zur Wiederherstel-
lung des Berufsbeamtentums
Arierparagraph:
Weltkriegsteilnehmer
ausgenommen

23. Juni: SPD, KPD in Baden
verboten

8. März: Rathaus

Hakenkreuzfahne

9. März: Polizeidirektor
Athenstädt verhaftet, beur-
laubt.

15. März: Stadtrat bekennt sich zur
neuen Regierung.

5. April: Badischer Judenerlass
(Wagner): Beurlaubung aller
Nichtarier aus dem
öffentlichen Dienst

1. Mai: Oberbürgermeister Carl
Nienhaus tritt der NSDAP
bei

17. Mai: Bücherverbrennung

Mitte Mai: Nienhaus ersucht um
Beurlaubung, abgelehnt

23. Mai: Hitler Ehrenbürger
+ Philipp Lenard

4. Juni: Hitler ordnet Neugestal-
tung der Stadt Heidelberg an

9. Juni: Kreisleitung,
Reichsstadthalter Wagner
ersucht Nienhaus Beurlau-
bungsgesuch zurückzu-
ziehen.

14. April: Präsident Brinkmann
bittet um weiterhin
harmonisches Miteinander.

Vorstandsitzung unter Beiziehung
der NSDAP-Mitglieder Ludovici
und Winter, die auf Reinigung von
jüdischstämmigen Mitgliedern
(Meyerhof, Leser) sowie politisch
missliebigen drängen (Bergius,
Goldschmit, Hellpach)

21. März: Auflösung wird bespro-
chen, Protokoll Goldschmit!

Einladung des
Vorstandes zum nächsten
Meeting: Wichtig!

28. März: Letztes Meeting: Ab-
stimmung über Auflösung:
einstimmig Zustimmung

4. April: Clubführerkonferenz in
München ohne Heidelberg-
vertretung

5. April: Austrittserklärung
Ludovici schriftlich

April: Governor Prinzhorn
versucht zu retten: Anfrage:
Neue Mitglieder?

April: Ständeclub, Mitglieder des
Rotary-Vorstandes
Brinkmann, Eymer,
Freymer, Gabler;
nicht: Nienhaus,

Juli 33: Rückgabe der Charter!
Erfolgt nicht.

1934, 29. Juni: endgültiger Entzug
der Charter

Die Beweggründe zu klären erfordert Ausleuchtung der Vorgänge nicht nur entlang des Weges der Entscheidungen, sondern auch Erhebung der politischen und weltanschaulichen

Einstellung einzelner, im Zentrum der Auseinandersetzungen stehenden Mitglieder und Nachverfolgung etwa gegebenen Gesinnungswandels. Das ist sehr schwer, aber notwendig, spannend und lehrreich.

Dass eine internationale Vereinigung die von Chicago aus gesteuert wird, unter Druck geraten und wohl nicht lange noch toleriert werden würde, damit war zu rechnen. Auch in anderen Rotary Clubs Deutschlands drängten in jenen Tagen eifernde Nationalsozialisten darauf, Mitglieder jüdischer Herkunft und politische Gegner aus ihren Clubs zuschließen. Darüber wurde auf der Distriktskonferenz der Clubführer aller deutschen Clubs vom 4. April 1933 in München informiert, darüber diskutiert, um eine gemeinsame für alle Clubs verbindliche Verhaltensrichtlinie gerungen. Sie wurde schließlich auch gefunden und verabschiedet.¹⁵ Der RC Heidelberg aber hatte sich kurz zuvor schon aufgelöst. Weshalb wartete er nicht die Ergebnisse dieser Konferenz und seiner demokratisch abgestimmten Entschließung ab?

Ob die Clubs durch einzelne nationalsozialistische Mitglieder in Bedrängnis gebracht wurden, die Anpassung herbeizuführen trachteten, oder ob die Clubs von nationalsozialistischen Instanzen unter Druck gesetzt wurden, das stellte sich von Ort zu Ort, von Club zu Club verschieden dar. Die politische Bedingungs-lage war regional und lokal noch uneinheitlich. Deshalb ist die jeweilige Bedingungs-lage der Clubs in den Blick zu fassen, um sich ein realitäts-gemäßes Bild von der Bedrängnis der einzelnen Clubs machen zu können. Darüber hinaus sind beruflichen Fortgänge der Mitglieder zu erschließen, um abschätzen zu können, ob einzelne Mitglieder in Bedrängnis gebracht wurden oder ob umgekehrt einzelne Mitglieder, um sich in ihren Positionen oder Karriere machen zu können, als linientreu zu profilieren suchten und sich nicht scheuten, die Rolle des Judas oder Brutus zu übernehmen. Es war nicht selten, dass sich einzelne Mitglieder gegenüber ihren Freunden als entschieden linientreu nationalsozialistisch brüsteten, um sich wichtig zu machen und ihre Freunde für die politische Wende zu gewinnen. Die in diesem Punkte gut untersuchten Vorgänge im RC Heilbronn,¹⁶ zeigen es; ein Jahr später hatten sich die Kontroversen gelegt und der Club war wieder in ruhiges Fahrwasser politischer Abstinenz zurückgekehrt. Möglicherweise machten sich einzelne nationalsozialistische Mitglieder nur wichtig, um sich selbst den ihren gegenüber als durchsetzungsbeflissen zu zeigen. Im Interesse der Politik des nationalsozialistischen Regimes lag es jedenfalls noch nicht, das internationale rotarische Beziehungsnetzwerk, in dem wirtschaftlich einflussreiche Kräfte versammelt waren, zu kappen oder gänzlich zu verbieten. Noch wollten die nationalsozialistische Parteiführung und vor allem die Regierung außenpolitische Komplikationen vermeiden. Noch schien den Nationalsozialisten ihre Macht nach innen und außen nicht hinreichend gefestigt.

Die politische Entwicklung im März 1933 in Deutschland war kaum vorhersehbar gewesen. Über das Land Baden kam sie im Zuge der Veränderung der Mehrheitsverhältnisse durch das Ergebnis der Reichstagswahl am 5. März 1933 wie eine Sturzflut. Sie führte zu einer tiefgreifenden Machtverschiebung zu Gunsten der Nationalsozialisten. Politisch Stellung zu beziehen war für Führungspersönlichkeiten der Öffentlichkeit, der Verwaltung, der Wirtschaft, der Lehre, wie sie sich bei Rotary zusammenfanden, nahezu unumgänglich. Überall kam es zur nationalsozialistischen Usurpation rechtsstaatlich fundierter, demokratisch legitimierter Institutionen. Die Nationalsozialisten verstanden es, Massen zu mobilisieren und den Eindruck zu erwecken, sie seien es, die endlich den basisdemokratischen Volkswillen zu radikalen Veränderungen Gehör und Geltung zu verschaffen berufen seien. Die Nationalsozialisten verstanden es, im Volk schlummernde Ressentiments und Leidenschaften im Volk zu entfachen.

Der Tag von Potsdam, der 21. März 1933, erwies sich als Brennpunkt einer ungeheuren Überrumpelungsdynamik. Er ist in den Blick zu fassen, um sich einen Eindruck der politischen

Stimmungslage in Heidelberg zu verschaffen, als darüber beraten wurde, ob sich der RC Heidelberg auflösen sollte oder nicht.¹⁷ Eben an jenem Tag nämlich, an dem in einem feierlichen Festakt in der Potsdamer Garnisonskirche sich der neue Reichstag zu seiner Eröffnungssitzung zusammenfand, fand auch das Meeting des Rotary Clubs Heidelberg im *Europäischen Hof* „*Graf Zeppelin*“ statt, auf dem die Mitglieder von ihrem Präsidium dazu aufgefordert wurden, sich darüber auszusprechen, ob es nicht ratsam und besser wäre, ihren Club aufzulösen, als sich auf Kompromisse einzulassen. Was geschah an jenem Tag in Potsdam?

In der Potsdamer Garnisonskirche trat bekanntlich der Reichstag zu seiner konstituierenden Sitzung zusammen. Ein Staatsakt höchsten Ranges wurde in einer preußischen Geschichte repräsentierenden Kirche inszeniert. Weil das Reichstagsgebäude in der Nacht vom 27. auf 28. Februar 1933 vorsätzlich niedergebrannt worden war, war die Konstitution des Reichstags in die Garnisonskirche, der Grablege preußischer Könige verlegt worden. Wer die Täter der Brandlegung des Reichstages waren, ließ sich bis heute nicht völlig zweifelsfrei ermitteln. Das Ereignis kam jedenfalls der NSDAP zu pass. Durch die Durchführung des Staatsaktes in der Garnisonskirche wurde die Geschichte Preußens, sein Herrschaftswillen und die Reichseinigung unter Preußens Führung beschworen und das von den Nationalsozialisten angeführte Dritte Reich in die Tradition des Zweiten unter Preußen Führung gestellt. Dem Neubeginn wurde der Nimbus einer quasi staatsheiligen Handlung verliehen, wie ihn die Älteren aus Zeiten der Liaison von Thron und Altar, des monarchischen Summepiskopats noch kannten. Das war so beabsichtigt. Und das machte Eindruck. Natürlich auch auf die Rotarier, die sich im *Europäischen Hof* „*Graf Zeppelin*“ in Heidelberg versammelt hatten.

Hindenburg und Hitler bekundeten auf diesem Festakt ihr wechselseitiges Vertrauen mit gegenseitigem Händedruck. Hitler war im Cutaway erschienen. Er gab sich bürgerlich. Er pries in seiner Rede die Persönlichkeit Hindenburgs und dessen militärische und politische Leistungen mit höchster Emphase. Das hinterließ einen starken Eindruck. Preußische Tradition und nationalsozialistische Revolution schienen miteinander vereinbar, der Nationalsozialismus gab sich, als Folge der aus der Geschichte erwachsenen Verpflichtung, dem nationalen Erbe gerecht zu werden, die nationale Ehre wieder herzustellen.

Dem Staatsakt vorausgegangen waren sowohl ein evangelischer Gottesdienst in der Nikolaikirche und als auch ein katholischer in der Peter- und Pauls-Kirche.

Punkt 12.00 Uhr war der Beginn des Staatsaktes angesetzt, signalisiert sollte der Beginn einer neuen Zeit in Verwurzelung in ehrwürdiger Tradition werden! Am 21. März 1871 hatte die erste Sitzung des Reichstages nach Gründung des Kaiserreiches 1871 stattgefunden. Und es war der Tag des Frühlingsanfangs. Die Rundfunkübertragung der Veranstaltung zu verfolgen war jedermann mit großem propagandistischem Aufwand aufgefordert worden. Alle Arbeit sollte ruhen. Es wurde kontrolliert, ob dies eingehalten werde. Verstöße wurden geahndet.

Die Heidelberger Rotarier hielten dienstags ihre Mittagsmeetings ab. Und dem Protokoll ist zu entnehmen, dass sie auch an eben diesem Dienstag, wie gewohnt, ihr Meeting abhielten. Die Meetings begannen stets erst um 13.00 Uhr. Die Übertragung des Staatsaktes im Rundfunk dürfte bei Eröffnung des Meetings in den wesentlichen Programmpunkten schon beendet gewesen sein, vielleicht begann man mit dem Meeting auch etwas später als üblich. Dass das Meeting auf den Abend verlegt worden, wäre im Protokoll vermerkt worden. Abendmeetings wurden an jedem zweiten Dienstag im Monat 19.30 Uhr abgehalten, der 21. März war der dritte Dienstag des Monats, Verlegung auf den Abend hätte ausdrücklich bekanntgegeben werden müssen. Also ist davon auszugehen, dass das Meeting, in dem die Auflösung besprochen wurde,

sich zeitlich unmittelbar an die Übertragung des Staatsaktes anschloss.

Sich vorzustellen, wie sich auf die Stimmungslage ausgewirkt haben mag, wenn die Aussprache über die Frage der Auflösung alsbald nach der Übertragung des Potsdamer Staatsaktes erfolgte – ob nun am frühen Nachmittag oder erst am Abend, das macht keinen großen Unterschied – lässt sich denken. Atmosphärisch wird es die Erörterungen der Frage der Clubauflösung sicher stark beeinflusst haben. Nationalstolz wird bei vielen der Mitglieder in dieser Stunde aufgekommen sein, nicht weniger als anderswo in bürgerlichen Kreisen. Endlich die Wende, der Neuanfang! Die Bedenken träger werden sich weggeduckt haben oder gar nicht gekommen sein. Der Soziologe Professor Dr. Alfred Weber, der Bruder des noch berühmteren Nationalökonom Max Weber, gehörte zu ihnen. Darauf werden wir zu sprechen kommen.

Versucht man das Verhalten der Rotarier in der gegebenen politischen Situation zu verstehen, so sollte man wissen und bedenken, dass das eingespielte Regelwerk, welches Adolf Hitler zur Kanzlerschaft am 30. Januar 1933 führte und durch den Ausgang der Reichstagswahl vom 5. März 1933 gefestigt wurde, schon 1930 etabliert worden war.

In der schwierigen Lage nach der Weltwirtschaftskrise wieder Tritt zu fassen, hatten die im Reichstag vertretenen Parteien 1929/30 nicht zu den erforderlichen Kompromissen gefunden, sie waren zu sehr auf weltanschauliche Positionierungen und Vertretung der Interessen ihrer jeweiligen Klientel fixiert. In dieser Lage berief sich Reichspräsident Hindenburg und sein Beraterkreis auf Artikel 48 der Weimarer Verfassung, der das Recht, Notverordnungen zu erlassen, einräumt und beanspruchte, ohne parlamentarische Zustimmung Regierungen einzusetzen oder zu entlassen. Den Beraterkreis, der den Reichspräsidenten bei der Kabinettsbildung beriet, dominierten Vertreter der Wirtschaft, des Militärs, des Adels, Fraktionsführer der Parteien wurden beigezogen, Bestätigung des Kabinetts durch parlamentarische Abstimmung erfolgte nicht. So wandelte sich die parlamentarische Demokratie der Weimarer Verfassung der ersten Jahre der Weimarer Republik schon ab 1930 in eine halbautoritäre Präsidialherrschaft.¹⁸ Es wurde mit Notverordnungen regiert. Die Machtübergabe an Hitler erfolgte auf solchen, bereits gespurten Wegen. Hitler hatte die Macht nicht ergriffen, der Reichspräsident war es, der ihn zum Kanzler unter Berufung auf den Ausgang der Wahlen ernannt hatte. So kann man nicht sagen, die Regierungsbildung sei von Hitler verfügt und durchgesetzt worden. Sie war ausgehandelt worden, so auch nach der Reichstagswahl vom 5. März 1933. Die NSDAP hatte bei der Reichstagswahl vom 5. März 1933 einen Stimmenzuwachs von 10,9 % erzielt und 43,9 % der Stimmen auf sich vereinigen können. Hitlers flammende Rede am 10. Februar im Berliner Sportpalast mit ihrer pseudoreligiösen Beschwörung der Zukunft Deutschlands und seiner Verpflichtung, die er seinem geliebten Volke fühle, hatte Wirkung entfaltet.¹⁹ Hitler hatte seine Rede beendet mit den Worten:²⁰

Denn ich kann mich nicht lösen von dem Glauben an mein Volk, kann mich nicht lossagen von der Überzeugung, daß diese Nation wieder einst auferstehen wird, kann mich nicht entfernen von der Liebe zu diesem meinem Volk und hege felsenfest die Überzeugung, daß eben noch einmal die Stunde kommt, in der die Millionen, die uns heute hassen, hinter uns stehen und mit uns dann begrüßen werden das gemeinsam geschaffene, mühsam erkämpfte, bitter erworbene neue Reich der Größe und der Ehre und der Kraft und der Herrlichkeit und der Gerechtigkeit. Amen.

Mit der Wahl war Hitlers Anspruch auf die Kanzlerschaft demokratisch legitimiert worden. Hindenburg und sein insbesondere von Wirtschaftsinteressen geleiteter Beraterkreis sah es als einen Erfolg an, Hitler für eine Koalitionsregierung gewonnen zu haben, in der immerhin die

Konservativen und Fachleute die Mehrzahl der Ressorts innehatten (DNVP). Kanzler Hitler musste sich zu seinem Amt hinzu damit begnügen, zwei Ministerien mit Nationalsozialisten besetzen zu können. Von jetzt an sollte gehandelt werden, nicht debattiert, das war die Devise, die ausgegeben wurde und die verfiel. Der nationalsozialistische Totalitarismus war mit dem Tag von Potsdam aber noch nicht etabliert worden. Er kündigte sich für wenige kritische Beobachter allerdings bereits an, die das inszenierte Ineinandergreifen von guter Tradition und revolutionärem Aufbruch durchschauten und den Macht- und Durchsetzungswillen Hitlers den Handlungsspielraum, mit Ermächtigungsgesetzen zu regieren, zutreffend einzuschätzen vermochten.

So dürften sich die Heidelberger Rotarier zu ihrer Entscheidung, ihren Club besser aufzulösen, doch auch durch die gewaltige Woge der Zustimmung veranlasst gesehen haben, die Hitler seit Übernahme der Kanzlerschaft gerade auch in ihrer Stadt ausgelöst hatte. Sie scheinen jedenfalls davon ausgegangen zu sein, dass gegen Hitlers Staatsführung nicht länger anzukommen sei, während jene Kreise, die eine Koalitionsregierung mit Hitler als Kanzler zu bilden gedrängt hatten, sich davon versprachen, man werde Hitler und seine NSDAP durch die Einwilligung in eine von den Konservativen dominierte Koalitionsregierung im Zaume halten können. Der Gang der Dinge schien in den Augen vieler noch nicht so festgelegt, wie es in weitem zeitlichen Abstand aus dem Rückblick erscheint. Hitler war ein Meister dramaturgisch aufgeladener, opernhafter politischer Inszenierungen. Gleich dem Finale von Beethovens Fidelio, löste der Tag von Potsdam enthusiastische Zustimmung zu Hitler und seinem Veränderungswillen aus. Nachfolgend aber waren es vor allem seine politischen Erfolge, die seine

Prälat Julius Kühlewein,²¹ Stellvertreter des Präsidenten der badischen Evangelischen Landeskirche, vom 1. Juni 1933 dann deren Landesbischof, ließ mit Datum vom 28. März 1933, dem Datum der Clubauflösung, ein Hirtenwort zur Verlesung in allen Gottesdiensten der Landeskirche bringen, das wie folgt lautete:²²

Evangelische Glaubensgenossen, was wir seit Jahren gehofft und ersehnt haben, ist gekommen. Unser deutsches Volk hat sich in seiner großen Mehrheit zu einer starken nationalen Front zusammengeschlossen und sich einmütig hinter die Männer gestellt, die das Oberhaupt unseres Reiches zur Führung des deutschen Reiches berufen hat. Wir haben auch heute allen Grund, Gott zu danken, daß er unser Volk nicht versinken ließ, sondern es in letzter Stunde vor dem Untergang bewahrte.

Auf jene Mitglieder des Heidelberger Rotary Clubs, die zu ihrer Kirche hielten, jedenfalls aus ihr nicht austraten, wie zum Beispiel ihr Gründungs- und nunmehr 1. Vizepräsident Carl Neinhaus, der bis dahin als parteiloser Oberbürgermeister amtierte, wird solch pathetischer geistlicher Zuspruch Zweifel besänftigt und Zustimmung erleichtert haben, werden solche Gedanken nicht ohne Einwirkung geblieben sein. Erst ein Jahr später schwenkte die badische Landeskirche aus dem reichskirchlichen Gleichschaltungsfahrwasser aus und schloss sich den „intakt“ gebliebenen evangelischen Landeskirchen Bayerns und Württembergs an. Spät erst trat die Bekennende Kirche in Heidelberg auf den Plan und formierte sich unter energischem Betreiben des Oberkirchenrates Karl Heinrich Dürr (1892 – 1976).²³ Dies sei an dieser Stelle schon beigefügt, weil Carl Neinhaus der evangelischen Kirche verbunden war und dies in seiner Lebensführung auch bekundete.

Zwei Tage nach dem Tag von Potsdam, fünf Tage vor dem Auflösungsbeschluss des RC Heidelberg, wurde das Ermächtigungsgesetz erlassen. Diesem stimmten auch das Zentrum und die Liberalen zu, die Sozialdemokraten verweigerten ihre Zustimmung. Das

Ermächtigungsgesetz gab der Staatsführung freie Hand, gegen alle widersetzlichen Parteien und Gruppierungen einzuschreiten! Ermächtigungsgesetze unter bestimmten Umständen erlassen zu können, sah, wie gesagt, die Weimarer Reichsverfassung vor. Dieses Mal hatte es besonders schwerwiegende Folgen. Es führte zu eingreifenden Veränderungen des Spektrums und der Gewichtung des Parteiengefüges. Der Gleichschaltungsprozess begann.

Bei alledem ist dazuhin zu beachten: In Heidelberg tauchte sich der Nationalsozialismus in eine eigentümliche Färbung. Wer konnte nicht Heidelberg als eine der ausstrahlungsmächtigsten Orte der Entfaltung deutscher Romantik. Auf diese Tradition beriefen sich, mit dieser Tradition schmückten sich die Heidelberger Nationalisten. Der Inhaber des Universitätsverlags, in dem Schlüsselwerke der romantischen Literatur erschienen waren, Otto Winter junior, war Mitglied des RC Heidelberg. Mit der Geschichte dieser Stadt ließ sich nationalsozialistische Ideologie täuschend durch Überblendung in Verbindung bringen und propagandistisch ausfüttern. *Der Kampfbund für deutsche Kultur* Alfred Rosenbergs hatte in der Stadt eine beträchtliche Anhängerschaft, auch unter Rotariern. Schmitthenner war Stellvertreter des Leiters der KdDK Alfred Rosenberg! Heidelberg war eine frühe Hochburg des Nationalsozialismus. In der mächtig ausladenden Heidelberger Thingstätte auf dem Heiligenberg, dessen Grundlegung schon ein Jahr später erfolgte, fand dies seinen monumentalen Ausdruck.

Schon Mitte der 20er-Jahre hatte die NSDAP in der Stadt Fuß gefasst. Zunächst vorwiegend in der darbenenden Arbeiterschaft und mittelständischen Kreisen. Schon bei der Reichstagswahl vom 14. September 1930 – den Heidelberger Rotary-Club gab es noch nicht – aber erhielt die NSDAP in Heidelberg schon 30,1 % der Stimmen, bei den Kommunalwahlen von 1930 sogar 35,7 %, und dann, bei den Reichstagswahlen vom 5. März 1933 kamen sie nahe an die absolute Mehrheit heran, erreichte sie 45,8 % der Stimmen. 24 781 Heidelberger stimmten für die NSDAP, nur 8 204 für das Zentrum, 7 983 für die SPD.²⁴ Die NSDAP hatte inzwischen Eingang in führende Schichten des Bürgertums gefunden. Die Gleichschaltung war groß. Der gesellschaftliche Einfluss der NSDAP auf das Alltagsleben erlangte beherrschende Ausmaße. In Heidelberg geschah dies in einem engeren persönlichen Beziehungsfeld als in den deutschen Großstädten. Die Universität prägte das Stadtleben, nicht die Industrie, die Studenten, nicht Arbeiterschaft. Die Hautevolee Heidelbergs kannte sich. Die Verhältnisse waren überschaubar. Heidelberg hatte 1933 nur rund 85 000 Einwohner, Stuttgart rund 415 000 und München rund 840 000. Das macht einen Unterschied. In Heidelberg war viel Nationalromantik im Spiel. Und diese öffnete die Türen für den Nationalsozialismus auch gebildeter Schichten und wohl situerter Kreise. Zunächst hatte die NSDAP Zulauf von den sozial Schwachen erhalten. Die soziale Bedrängnis war größer in Heidelberg gewesen als in Stuttgart und München. Da müsse endlich durchgegriffen werden! Heidelberg bot einen saftigen Nährboden für revanchistische Ideologien im Entrüstungssturm gegen Versailles und seine Folgen! Zudem war die Geschichte der Stadt, des Schlosses sprudelnde Quelle betont nationaler Gesinnung unterschiedlicher Einfärbung. 1933 fand die NSDAP nun auch in gebildeten und wohlhabenden Schichten Anhängerschaft. Spätestens seit der große existentialistische Philosoph, der *„jüdisch-versippte“* Karl Jaspers – wie man das damals nannte, wenn man sich zur Ehefrau eine Ehefrau jüdischer Herkunft gewählt hatte – sich nach dem Kriege den Fragen zu stellen hatte, weshalb er sich trotz des forcierten Antisemitismus der NSDAP bis Mitte des Jahres noch an den Planungsgesprächen über die Umstrukturierung der Universität Heidelberg beteiligte, weiß man, dass auch die Universität in den Sog nationalsozialistischer Einflussnahme gelangt war. Was Jaspers anlangte, so zeigte er Bereitschaft, Veränderungen herbeizuführen allerdings nach Gesichtspunkten streng hierarchischer Führerschaft nach Maßstäben wissenschaftlicher Qualifikation. Und er brach die Mitarbeit ab, als sich Mitte 1933 herausstellte, dass die Neuordnung nationalsozialistische Durchgriffsrechte zu etablieren beabsichtigte. Aber was die Aufgeschlossenheit der

Universitätsleitung und der philosophischen Fakultät für Gleichschaltung anlangt, spricht es Bände, dass zum 30. Juni 1933 Martin Heidegger zu einem Vortrag über *Die Universität im Geiste des Nationalsozialismus* einlud. Eine Umstrukturierung der ehrwürdigen Ruprecht Karls-Universität, die 1384 ihr Gründungsprivileg erhalten hatte, nach nationalsozialistischen Führungsprinzipien, hatte Platz gegriffen, aber die Anpassungs-Initiativen und Vorgaben gingen primär von der nationalsozialistischen Regierung in Karlsruhe aus. Die Fakultäten reagierten unterschiedlich.²⁵ Die geisteswissenschaftlichen Fakultäten zeigten sich willfähriger als die naturwissenschaftlichen und medizinische. Die medizinische Fakultät, der der Rotarier Nobelpreisträger Dr. Otto Meyerhof angehörte, verfasste sogar ein Memorandum gegen einen Erlass der Badischen Landesregierung vom 5. April 1933, dass Mitgliedern des Lehrkörpers jüdischer Herkunft zu beurlauben seien und verbaten sich Eingriffe in die Ernennungshoheit der Universität und auch die naturwissenschaftliche Fakultät, deren Ehrendoktor der Rotarier und Nobelpreisträger Prof. Dr. Friedrich Bergius war, legte Widerspruch ein. Wo man große, anerkannte Autorität einbringen konnte, war Widerspruch noch artikulierbar. Weshalb artikulierten Widerspruch nicht die renommierten Rotarier, traten Nationalsozialisten mit Forderungen an den Vorstand heran? Aufs Ganze gesehen waren diejenigen, die nun mit fliegenden Fahnen Gleichschaltung forderten und Heil Hitler! riefen vor allem im Mittelbau der Dozenten zu finden, unter den Jüngeren, den Kriegsteilnehmern des ersten Weltkrieges, unter Karrierebestrebten. Und vor allem die studentische Jugend war es, die die Zögerlichen bedrängten und attackierten. An der Bücherverbrennung im Mai 1933 beteiligten sich Vertreter der Universität nicht.²⁶

Den parteilosen Juristen Dr. Carl Neinhaus, 1930 Gründungspräsident des Rotary Clubs Heidelberg, hatten am 21. Februar 1929 ausgenommen die Fraktion der KPD alle anderen Fraktionen, auch die der NSDAP, zum Oberbürgermeister Heidelbergs gewählt. So sah sich Carl Neinhaus schon vor der Zeit der Regierungsübernahme der Nationalsozialisten herausgefordert, den Nationalsozialisten im Stadtrat gegenüber Gesprächsbereitschaft zu zeigen und auf sie einzugehen. Konfrontationen vermied er, er hielt sich an rechtliche Vorgaben und an den Rahmen konkreter Verwaltungsregelungen im Rahmen der gesetzlich vorgegebenen Ordnung, wahrte Freundlichkeit nach allen Seiten hin.

Nach dem Ausgang der Reichstagswahl am 5. März 1933 kam es, wie überall in den größeren deutschen Städten, so auch in Heidelberg zu einem Stimmungsumschwung. Die NSDAP, angeführt von ihrer SA, feierte ihren Sieg in Heidelberg mit Aufmärschen enthusiastischer noch als in München und Berlin. Besonders leidenschaftlich plädierten Studenten für Hitler. Doch auch in Wirtschaftskreisen begann man sich auf den Nationalsozialismus einzulassen.

Bei der Reichstagswahl vom 5. März 1933 erlangt die NSDAP in Baden 45,36 % der Stimmen, die DVP gerade noch 1 %.

Unter Berufung auf die bei der Reichstagswahl erzielten neuen Kräfteverhältnisse und auf Weisung des von Berlin entsandten Reichskommissars Robert Wagner war am 11. März 1933 in Karlsruhe eine neue kommissarische Landesregierung gebildet worden.²⁷

Robert Wagner (1895 – 1946)²⁸ war ein Nationalsozialist der ersten Stunde. Er hatte bereits am Hitlerputsch 1923 in München teilgenommen. Er war Gründer des NSDAP-Gaus Baden, leidenschaftlicher Antisemit. Robert Wagner war darauf bedacht, sich gegenüber Reichsinnenminister Frick als durchsetzungsfähig zu erweisen, er strebte das Amt des Gauleiters an, das er später auch erhielt.

Am 9. März 1933 war er von einer Besprechung in Berlin nach Karlsruhe zurückgekehrt,

ausgestattet von Innenminister Frick mit der Befugnis der Leitung der obersten Landesbehörde Badens.

Wagner forderte gemäß der Weisung des Reichsinnenministers die amtierende Landesregierung unter Staatspräsident Joseph Schmitt (Zentrum) mit der Behauptung, sie könne nicht mehr für Ruhe und Ordnung sorgen, zum Rücktritt auf. Am 10. März trat die gewählte Landesregierung (Zentrum, SPD, DVP) zurück. Der Regierungswechsel vollzog sich ziemlich geräuschlos. *Ein Spazierstock hat genügt, den Staat aus den Angeln zu heben*, habe damals der Parteijournalist Franz Moraller geäußert, schreibt der Heidelberger Neuhistoriker Franz Engenhäuser in einem Beitrag zum Thema *Amtsübernahme auf die rabiate Art: Wie Otto Wagner am 11. März ins Kultministerium eintrat* (ns.Ministerien-bw.de). Vertreten waren in der neuen kommissarischen Landesregierung, die bis zum 6. Mai 1933 amtierte, nur noch Mitglieder der NSDAP und in besonderer Funktion ein DNVP-Mitglied. Wagner übernahm das Amt des Staatspräsidenten und Innenministers. In die übrigen Ressorts setzte er „Alte Kämpfer“ ein: Walter Köhler als Finanzminister, Dr. Otto Wacker als Kultusminister, Johann Rapp als Justizminister. Den Kriegshistoriker, Dozent an der Universität Heidelberg Dr. Paul Schmittthener, Abgeordneter der DNVP, berief er zum Staatskommissar (ohne Geschäftsbereich).²⁵ Schmittthener war Mitglied des Rotary Clubs Heidelberg. Die kommissarische Landesregierung hatte damit sozusagen einen Fuß im Rotary Club Heidelberg. Und Schmittthener war ein Eiferer! Natürlich wird dieser Tatbestand auf den Prozess der Auflösung des Clubs eingewirkt haben, das kann gar nicht anders sein bei den Vorgaben, die Wagner seinen Leuten gab. Einerseits hatte Gründungspräsident und 1. Vizepräsident Carl Neinhaus in Schmittthener einen Fürsprecher, sie beide waren Pfarrerssöhne, sie beide waren hoch dekorierte Offiziere des Ersten Weltkrieges, andererseits ist selbstverständlich davon auszugehen, dass Schmittthener für die Reinigung des Clubs würde Sorge tragen müssen und er, noch Mitglied der DNVP, Nationalsozialisten seines Clubs in den Dienst seiner Aufgabe stellen würde.

Als bald nach Amtsantritt der vorläufigen kommissarischen neuen Landesregierung ordnete Walter den Polizeiapparat strukturell und personell neu. Er zog Leute der SA, SS und des Stahlhelm heran. Eine Verhaftungswelle setzte ein, sie betraf Kommunisten und Führungskräfte der SPD. In Heidelberg erfolgte der Umbruch etwas moderater als in der Landeshauptstadt und in Mannheim. Zu Erstürmungen von Zeitungsredaktionen und Instituten kam es hier nicht in dem brutalen Maße wie beispielsweise in München und Stuttgart. Hakenkreuzfahnen wurden von der SA auf Amts- und Universitätsgebäuden gehisst. Daran entzündeten sich Konflikte. Auf öffentlichen Gebäuden durften kraft gesetzlicher Vorschrift nur als Staatsflaggen ausgewiesene Flaggen aufgezogen werden.

Die Rotarier Heidelbergs standen dabei unter besonders starkem Gleichschaltungsdruck der neuen badischen kommissarischen Landesregierung, weil Staatskommissar Paul Schmittthener ihr Clubmitglied war. Die neue Regierung setzte zum Teil einzelne Maßnahmen der Gleichschaltung und politischen und rassistischen Säuberung früher um, als das in anderen Ländern, bzw. Gauen der Fall war. In ihren Erlassen und Weisungen lief sie in manchen Punkten den Reichsregelungen voraus oder überbot sie.

In der Nacht vom 5./6. März 1933 wurde das Heidelberger Rathaus von SA-Leuten mit der Hakenkreuzfahne und mit der schwarz-weiß-roten Fahne des Kaiserreiches beflaggt. Oberbürgermeister Neinhaus war darüber nicht informiert worden, er erfuhr es erst am frühen Morgen vom Hausmeister telefonisch. Wie er darauf reagierte, beschreibt Neinhaus in seiner Stellungnahme zur Anklage in seinem 2. Spruchkammerverfahren unter Bezug auf seine damalige, protokollierte Darlegung des Ablaufs eingehend und nachvollziehbar als einen Widerstandsakt wie

folgt.²⁹

In der Nacht vom 5./6. März 1933 hatte die Heidelberger SA auf dem Balkon des Rathauses am Alten Markt die schwarz-weiß-rote Fahne und die Hakenkreuz-Fahne aufgezogen. In den frühen Morgenstunden des 6. März 1933 hatte sie der damalige Hausmeister Peter mit meiner Genehmigung wieder entfernt. Um 7 Uhr vormittags wurde ich von dem Führer der SA fernmündlich aufgefordert, den Hausmeister anzuweisen, die Fahnen wieder aufzuziehen. Dieses Ersuchen lehnte ich mit der Begründung ab, daß der Hausmeister pflichtgemäß und mit meiner Genehmigung gehandelt hätte. Als ich eine Stunde später meinen Dienst im Rathaus antrat, bemerkte ich, daß die SA inzwischen die Fahne auf eigene Faust wieder gehißt hatte und durch eine größere auf dem Alten Markt aufgestellte Abteilung bewachte. Ich rief darauf sofort den Polizeidirektor an und bat ihn, mir polizeilichen Schutz zur Verfügung zu stellen, da ich die Fahnen wieder beseitigen wollte. Der Polizeidirektor erklärte mir, dass er aus eigener Macht keine Entscheidung treffen könnte und stellte mir anheim, mich mit dem Landeskommissär in Mannheim in Verbindung zu setzen, was ich unverzüglich tat. Der Landeskommissär wollte ebenfalls nicht selbst entscheiden, vielmehr den Innenminister in Karlsruhe anrufen. Nach etwa 2 Stunden teilte er mir mit, dass der Innenminister es abgelehnt hätte, polizeilich Schutz zur Verfügung zu stellen „da in der Fahnen-Frage unnötiges Blutvergießen vermieden werden sollte.“ Da durch diese Stellungnahme meine Absicht vereitelt war, die Fahne mit Gewalt zu entfernen, forderte ich fernmündlich den Führer der SA mehrere Male auf, die Fahnen einzuziehen, da ich sonst meinen Dienst im Rathaus einstellen würde. Meinem Ersuchen war Erfolg beschieden. Die Fahne wurde noch am gleichen Vormittag wieder abgeholt. Über diesen Vorfall, der in der Bürgerschaft großes Aufsehen erregte, habe ich vor dem Stadtrat am 9. März 1933 berichtet. Die von einem Protollführer angefertigte Niederschrift dieser Sitzung ist als Anlage 4 dieser Schrift beigelegt. Aus ihr ist zu entnehmen, dass ich in der Sache selbst nach dem Maße meiner Kräfte nicht nur aktiven Widerstand gegen die nationalsozialistische Gewaltherrschaft geleistet habe, sondern auch den Bericht eindeutig und scharf formuliert habe, obwohl es mir leicht gewesen sein würde, durch eine verbindlichere Darstellung seine Schärfen und Härten zu entkleiden. Das geschah, obwohl an der Sitzung neben den Bürgermeistern Wieland und Amberger und 7 Stadträten der republikanischen Partei auch 6 Stadträte der NSDAP, unter jenen der damalige Führer Otto Wetzler teilnahmen. Nicht verschweigen möchte ich, dass ich seinerzeit den Antrag eines der republikanischen Stadträte, über meinen Bericht zur Tagesordnung überzugehen, und seine mit der Stimme der republikanischen Stadträte erfolgte Annahme betrüblich empfunden habe, da ich eine eindeutige Beurteilung des eigenmächtigen und gewaltsamen Vorgehens der NSDAP und einer Anerkennung meines eigenen Verhaltens erwartet hatte, die zu meinem Leidwesen vollkommen ausblieb.

Als rechtmäßig gewählter Bürgermeister blieb ich nach der sogenannten nationalsozialistischen Machtergreifung zunächst im Amt, obwohl ich dauernd insbesondere von der SS, bedroht und angerempelt wurde...

Erst als die durch mein Verhalten in der Fahnensache besonders verschärfte Spannung zwischen der NSDAP und mir, mir eine sachliche Arbeit vollkommen unmöglich machte, musste ich den Entschluss fassen, mein Rücktrittsgesuch einzureichen. Und zur Vorbereitung des endgültigen Rücktritts einen mehrwöchigen Urlaub antreten.

Neinhaus verweist in diesem Zusammenhang auf eine Pressenotiz, die in *Die Volksgemeinschaft, Heidelberger Beobachter, der NS-Zeitung für Nordbaden* erschienen sei und vom badi-schen Staatsministerium veranlasst worden sei. Diese lautet:

Der Oberbürgermeister der Stadt Heidelberg, Dr. Neinhaus, hat sich entschlossen, zur Vorbereitung seines endgültigen Rücktritts vom Amt um die einstweilige Beurlaubung zu ersuchen. In der Besprechung, die zwischen der Kreisleitung der NSDAP Heidelberg, dem Führer der Stadtratsfraktion Heidelberg und dem Oberbürgermeister dieserhalb stattgefunden hat, wurde diesem erklärt, daß die nationale Gesinnung und Haltung ebenso wie die Lauterkeit der Amtsführung unangetastet dastehen. Auch wurde die erfolgreiche Leitung der vor vier Jahren unter schwierigen Verhältnissen übernommene Stadtverwaltung ausdrücklich anerkannt.

Das Rücktrittsgesuch begründet Neinhaus in seinem Bericht ausdrücklich mit der verschärften Spannungslage durch den Fahnenkonflikt. Demzufolge hat er sein Rücktrittsgesuch unmittelbar nach der Sitzung des Stadtrates am 9. März 1933 eingereicht, weil seinem Ersuchen um Aussprache nicht stattgegeben wurde, er sich übergangen fühle und Vertrauensverlust und Entzug seiner Autorität gegeben sah. In der gegebenen politischen Situation wird Neinhaus in der Verweigerung des Vortragsrechts, seine Sicht in der Flaggenfrage dem Stadtrat eingehend darzulegen, gegen die selbst der republikanischen Stadträte keinen Einspruch mehr zu erheben wagten, faktisch als Entzug seiner Amtsautorität gewertet haben, er wird mit der alsbaldigen Einleitung seiner Amtsenthebung gerechnet. Dem wollte er mit seinem Rücktrittsgesuch zuvorkommen, und zwar als Nachvollzug dessen, was ihm de facto bereits durch die Verweigerung des Vortragsrechtes eingeleitet schien. Mit seinem vorausseilenden Rücktrittsgesuch konnte er zum Ausdruck bringen, dass er sich keines Vergehens in seiner Amtsführung schuldig fühle, im Gegenteil, gegen rechtswidriges Verhalten einzuschreiten sich auch diese Mal wie stets eingeschritten sei. Damit hatte Neinhaus die Beflaggungsfrage aus dem Blickwinkel der Einschätzung als Akt parteipolitischer Demonstration herausgerückt und zur Grundsatzfrage der Verbindlichkeit von Beschlüssen des Stadtrates erhoben. Er signalisierte so Gesprächsbereitschaft. Mit dem angehängten Beurlaubungsgesuch schlug er die Tür nicht kurz entschlossen hinter sich zu und ließ einen Verhandlungsspielraum offen, er signalisierte, dass er, wenn eine Klärung in der Kompetenz- und Autoritätsfrage gelänge, er mit sich reden zu lassen sich bereitfinde und unter Umständen im Amt zu bleiben sich bereit erklären werde. Offenbar überraschte den Stadtrat wie die Parteiführung das Rücktrittsgesuch. Es steht kein Nachfolger vor der Tür, der auch nur einigermaßen die erforderliche Kompetenz einbrächte. An der nationalen Gesinnung von Neinhaus wurde nicht gezweifelt. Neinhaus, war in der Bevölkerung über die Parteigrenzen hinweg sehr angesehen. So einigte man sich dann darauf, dass er sich vorerst nur beurlauben lasse, um abzuklären, unter welchen Bedingungen er sein Amt doch weiterzuführen bereit wäre. Dem kommissarischen Staatspräsidenten und Innenminister Rudolf Wagner war offenbar daran gelegen, dass er, seines guten Rufes in der Bevölkerung Heidelbergs wegen und seiner schwer ersetzlichen Fachkompetenz im Amt bliebe. Vermittelnd tätig geworden sein könnte Staatskommissar Schmitthenner, sein rotarischer Freund. Das Ergebnis der Besprechungen: Wagner erklärte, um sein Amt weiter ausführen zu können, sei unverzichtbar, dass Neinhaus der NSDAP beitrete. Neinhaus erreichte die Zusicherung, es werde künftig unterschieden werden zwischen den Angelegenheiten der NSDAP der Stadt und jenen, die allein Angelegenheiten der Stadtverwaltung seien; in diese werde die NSDAP und ihre Organisationen künftig nicht mehr hineinregieren. Unabdingbare Voraussetzung aber sei, so erklärte Gauleiter Robert Wagner, Neinhaus trete der NSDAP bei.

Diese Absprache konnte von Neinhaus dahin interpretiert werden, dass seine Autorität als Stadtoberhaupt wiederhergestellt sei, sofern er beantrage, in die NSDAP aufgenommen zu werden und seinem Ersuchen stattgegeben werde. Über die Aufnahme entschied eine eigens dafür eingesetzte, in jedem Parteibezirk eingerichtete Kommission. Die Bearbeitung eines Parteaufnahmegesuches beanspruchte in aller Regel etwa vier Wochen. Überprüft wurden

Parteizugehörigkeiten und Vereinszugehörigkeiten daraufhin, ob sie einen Hinderungsgrund für die Aufnahme darstellten. Die Zeit war darüber fortgeschritten. Ein Aufnahmestopp stand bevor. Mit letztmöglichem Datum, dem 1. Mai 1933 wurde dem Antrag von Neinhaus entsprochen.

Der damalige Verwaltungsdirektor der Stadt Heidelberg Carl Walter attestiert in seinem Spruchkammerzeugnis für Carl Neinhaus diesem unter anderem unter Punkt 3:

In den Wochen, in denen Herr Dr. Neinhaus 1933 vom Amt suspendiert war, nahmen weite Kreise der Bürgerschaft, insbesondere solche, die der Partei fernstanden, Anteil an dem Verlauf dieser Angelegenheit. In zahlreichen fernmündlichen Gesprächen und persönlichen Gesprächen wurde immer wieder der Auffassung Ausdruck gegeben, daß Herr Dr. Neinhaus im Amt verbleibe und im Interesse der Stadt den Entschluss zum Rücktritt nicht verwirkliche.

Was in dieser Sache aus rotarischem Blickwinkel höchst bemerkenswert ist: Am 7. März 1933 meldete sich zur Flaggenfrage im *Heidelberger Tageblatt* in einem Leserbrief der Kulturosoziologe Prof. Dr. Alfred Weber (1868 - 1958)³¹ zu Wort. Er war Direktor des Institutes für Sozial- und Staatswissenschaften, jüngster Bruder des 1920 verstorbenen Nationalökonom Max Weber und wie dieser einer der Mitbegründer der DDP zu Wort. Neinhaus hatte ihn als Gründungsmitglied des RC Heidelberg gewonnen. In seinem Leserbrief bezog Weber nun also in der Beflaggungsfrage öffentlich Stellung ganz im Sinne seines rotarischen Freundes Oberbürgermeister Neinhaus! Auf seinem eigenen Institut hatte Alfred Weber die Hakenkreuzflagge zu hissen untersagt und dies auch erfolgreich verhindert. Zur Zeitung, in dem der Leserbrief erschien, hatte Alfred Weber gute Beziehung: Chefredakteur des Feuilletons war Rudolf Goldschmit, ebenfalls ein rotarischer Freund, Schriftführer des Clubs und Schwiegersohn des Hauptschriftleiters des *Heidelberger Tageblattes* und Verlagsinhabers Otto Pfeifer. Der Leserbrief im Wortlaut:³²

Eingesandt!

Parteifahren auf dem Rathaus.

Zu meinem Erstaunen habe ich gesehen, daß Parteifahren, welche gestern Vormittag am Rathaus angebracht worden sind, auch heute Vormittag dort wieder heraushängen. Ich gestatte mir die Anfrage an den Herrn Oberbürgermeister und die sonst verantwortlichen Instanzen, welche Gründe sie veranlaßt haben, das Verwaltungsgebäude der Stadt, in dem alle Bürger der Stadt gleiche Rechte haben zum Gegenstand einer Parteidemonstration werden zu lassen. Sollte keine genügende öffentliche Auskunft gegeben werden, so müßte ich annehmen, daß ich nicht mehr in einem Staat lebe, in dem alle Bürger gleichberechtigt sind.

Aus der Sicht Alfred Webers wird mit der Hakenkreuzbeflaggung des Heidelberger Rathauses die Demokratie in Frage gestellt. Und er will wissen, wer dies veranlasst und gestattet hat und erwartet Rechenschaft vom Stadtrat. Er stellte sich auf die Seite des Oberbürgermeisters, der in der Fahnenfrage von seinem Stadtrat nicht gestützt worden war. Was den Staatskommissär anlangt, von welchem Neinhaus spricht, dürfte es sich bei ihm bereits um Paul Schmitthenner gehandelt haben, jedenfalls war dieser in jenen Tagen bereits in die badische Regierungsbildung involviert. Man versteht auf diesem Hintergrund, weshalb der amtierende Präsident des Rotary Clubs Professor Dr. Carl Brinkmann sich veranlasst sah, sich beim Meeting vom 14. März 1933 mahndend an die Clubfreunde zu wenden. Das Protokoll hält fest:³³

In einer kurzen Ansprache an die Bedeutung erinnert, die gerade auch in diesen Tagen der Rotary Club durch seine gemeinschaftsbildende Kraft für die einzelnen Mitglieder haben müsse, und bittet, daß jeder dazu beitragen möge, den bisher so harmonischen Geist in unserem

Klub zu erhalten.

Professor Alfred Weber ging 1933 freiwillig in den Ruhestand. Er kam damit seiner Entlassung zuvorkam; er befand sich 1933 bereits im 65. Lebensjahr. Die an das Präsidium des Clubs gerichtete Forderung der beiden flammenden Nationalsozialisten des Clubs, des Fabrikanten Dr. Wilhelm Ludowici und des Verlegers des Universitätsverlages Otto Winter jr. musste unter den gegebenen Umständen seitens des Oberbürgermeisters Neinhaus zugleich als eine Testung Neinhausens gedeutet werden, ob er sich wohl im Club gegenüber Gegnern des Nationalsozialismus durchzusetzen willens sei oder nicht. Der Kriegshistoriker Dr. Paul Schmitthenner war zu dieser Zeit zwar noch Mitglied der DNVP, doch gehörte er der kommissarischen Landesregierung als Staatskommissar an. Neinhaus hatte zuvor keiner Partei angehört. Dass er deutschnationaler Gesinnung und staatstreuer Haltung und Einstellung war, war bekannt. Der Stadtrat Heidelbergs war über die Parteigrenzen hinweg an der Pflege der Geschichte der Stadt, ihrer Kunst- und kulturgeschichtlichen Zeugnisse interessiert. Die Wahrung der Interessen der ehrwürdigen Ruprecht-Karls-Universität, die sich rühmen konnte, eine der ältesten Universitäten Europas zu sein, spielten eine große Rolle. Heidelberg war eine Stadt der Wissenschaft und des Fremdenverkehrs. Das unterschied sie von Stuttgart. Das schlug sich auch in der Mitgliedschaft der NSDAP nieder. Der Einfluss der Arbeitnehmerschaft, das Problem der Arbeitslosigkeit spielten eine vergleichsweise geringere Rolle als in Mannheim, in München, in Stuttgart. Die Wahrung des deutsch-nationalen Erbes, der deutschen Ehre nach der Schmach von Versailles, diese Gesinnung war leitend über die Parteigrenzen hinweg. Dies war Anliegen von Neinhaus schon gewesen, als er sich 1928 um die Oberbürgermeisterstelle von Heidelberg bewarb. Der Abstand in der Grundeinstellung zur Ausrichtung der NSDAP in Heidelberg war hinsichtlich der Kulturpflege nicht groß, schien überbrückbar, vom Antisemitismus und der Staatsorganisation einmal abgesehen. Müssten sich nicht Kompromisse finden lassen, die es ihm erlaubten auch unter nationalsozialistischer Herrschaft im Amt zu bleiben und ginge er auf die NSDAP zu? Aber würde er Aufnahme finden in der Partei als Gründungs- und 1. Vizepräsident dieser international vernetzten Vereinigung, in deren Reihen sich Bürger jüdischer Herkunft fanden? Dieser Frage werden wir uns erst im Anschluss an das sechste Kapitel, in dem wir die jüdischstämmigen Mitglieder des Clubs vorstellen. Sie als Mitglieder des Clubs zu gewinnen, war ja Aufgabe des Gründungspräsidenten gewesen. Und so ist daraus schon abzulesen, dass Neinhaus von Hause nicht antisemitisch eingestellt gewesen war. Im 8. Kapitel werden wir daraufhin die rotarische Gesinnung von Neinhaus eingehend erkunden und der Frage nachspüren, ob die Auflösung des Clubs in seinem Interesse erfolgte und ob es bei ihm zu einem Gesinnungswandel kam. An dieser Stelle sei lediglich noch angefügt, inwiefern sich seine Stellung als Oberbürgermeister von der jener beiden anderen, Rotary verbundenen bekannten Oberbürgermeister unterschied, die in Leipzig und München amtierten.

Auch der Leipziger Oberbürgermeister Dr. Carl Goerdeler (1884 - 1945)³⁴ widersetzte sich damals der Hakenkreuzbeflaggung des Leipziger Rathauses und blieb doch im Amt. Erst am 25. November 1936 reichte er seinen Rücktritt ein, weil er nicht mehr genügend Rückhalt in seinem Stadtrat gegeben sah. Auslösendes Moment war die Schleifung des Mendelssohn-Denkmals, über die er nicht informiert gewesen war. Am 22. Juli 1936 war er zum Ehrenmitglied des Leipziger Rotary Clubs ernannt worden. Goerdeler aber hatte als Reichskommissar für Preisüberwachung ein sehr viel stärkere Stellung, das Wirtschaftsministerium des Reiches war auf ihn als Fachmann angewiesen.

Und anders auch der Münchner Oberbürgermeister und Rotarier Carl Scharnagl (1901 - 1963).³⁵ Er war bis 1933 Mitglied der BVP gewesen und deren Landtagsabgeordneter. Scharnagl erklärte am 20. März auf Druck seinen Rücktritt unter ausdrücklicher Bekundung, *er*

weiche unter Vorbehalt aller seiner Rechte der Gewalt.

Die Situationen in den Großstädten Leipzig und München sind nur bedingt mit jener in Heidelberg zu vergleichen. Goerdeler kam von der DNVP her, Reichskommissar für Preisüberwachung seit 1932, seine fachliche Kompetenz in Finanzfragen schien der Reichsführung unverzichtbar. Scharnagl war Vertreter der streng konservativen und katholischen Bayerischen Volkspartei. Neinhaus war parteilos und hatte schon vor 1933 eine entgegenkommende Beziehung zur Mehrheitsfraktion des Stadtrates, der NSDAP aufgebaut. Im Vergleich mit Goerdeler und Scharnagl hinterlässt Neinhaus nun dennoch den Eindruck eines ängstlichen, eines schwachen Charakters (Karl Jaspers). Er scheute zurück, das Recht durchzusetzen wenigstens zu versuchen, er bangt um sein Amt. Für Neinhaus war die Auflösung des Rotary Clubs sicher nicht primär ein Solidaritätsakt für politisch oder aus sog. rassistischen Gründen bedrängte Rotarier seines Clubs? Für ihn ging es in der Entscheidungsfrage, einige Mitglieder aus dem Club auszuschließen oder sich besser aufzulösen, zugleich um die Frage, wie er sich zu entscheiden habe, ohne sein Gesicht zu verlieren, um sich im Amt halten zu können. Neinhaus verstand es, die aufgenötigte heikle Entscheidung mehrdeutig zu kaschieren.

Es mag menschlich verständlich erscheinen, dass ihm Rotary nicht so viel bedeutete, wie sein Amt und zuzubilligen ist, dass, wohin die Entwicklung führen würde, nicht ohne weiteres und für jedermann absehbar gewesen war. Doch Verleugnung des rotarischen Ethos, zu dem er sich bekannt hatte, bedeutete es so oder so.

Ähnlich doppeldeutig verhielt er sich auch beim Beschluss des Gemeinderates vom 30 März 1933, der bedeckt hält, dass es um ein Einkaufsverbot vor allem bei jüdischen Geschäftseignern ging:³⁶ Er verkündete, dass die Vergabe von städtischen Aufträgen an Warenhäuser, Einheitspreisgeschäften, Konsumvereine und Großfilialbetriebe einzustellen sei; der heimische Einzelhandel solle künftig nunmehr alleiniger Lieferant für die Stadt sein – dies am Vorabend des von den Nationalsozialisten ausgerufenen Boykotts jüdischer Geschäfte vom 1. April 1933.

Andererseits: Neinhaus war es nicht, der alsbald nach der Auflösung des Clubs einen Alternativ-Club begründete, die *Deutsche Ständegesellschaft*, ein Club, dem eine große Anzahl der ehemaligen Rotarier beitraten, unter denen aber keine jüdischen oder den Nationalsozialisten missliebige Persönlichkeiten mehr Mitglied waren!³⁷ Der international aufgeschlossene rotarische Freundeskreis wandelt sich in eine *Deutsche Ständegesellschaft* um, d.h. die neue Vereinigung war kein von einer ausländischen Zentrale gesteuerter Club mehr und sollte es nicht sein! Nicht alle Mitglieder des aufgelösten Clubs sind hier dabei, doch die Hälfte immerhin.

5.2 Anbahnung und Durchführung der Clubauflösung laut Protokoll

Besprochen wurde die Auflösung des RC Heidelberg erstmals beim regulären Clubtreffen am Dienstag, dem 21. März 1933 im *Europäischen Hof* „*Graf Zeppelin*“. Dies ist dem Protokoll jenes Meetings zu entnehmen. Wie es seines Amtes war, verfasste Rudolf Goldschmit, der Schriftführer des Clubs, das Protokoll. Goldschmit ist eines jener drei Mitglieder gewesen, die Willy Hellpach in seinem Brief vom Dezember 1947 unter denen anführt, die von nationalsozialistischen Mitgliedern als politische untragbar angeprangert worden seien und deshalb aus der Clubgemeinschaft ausgeschlossen werden sollten. Dass er

jüdischstämmig war, war Hellpach selbstverständlich bekannt gewesen. Weshalb erwähnt er es in seiner Bezeugung des Geschehens in seinem Brief von 1947 nicht? Wichtiger war ihm offenbar, in Erinnerung zu bringen, dass sie beide gleichermaßen wegen ihrer Zugehörigkeit zur linksliberalen DDP unter Druck standen, wobei, was Goldschmit anlangt, dieser sicher auch wegen seiner kulturpolitischen Nähe zu Thomas Mann und gesellschaftskritischem Auftrag des Schriftstellers den Zorn der Nationalsozialisten auf sich gezogen hatte. Nach der Vorstandssitzung, die über die Auflösung befand, schreibt Hellpach sei er noch zwei Stunden lang mit ihm in der *Reichspost* zusammengesessen und sie hätten wiederholt ihrer Befriedigung Ausdruck gegeben, dass der Vorstand einstimmig eine so „noble Lösung“ der durch das Ansinnen der Herren W[inter] und L[udowizi] heraufbeschworenen Existenzkrise gefunden habe. Sie werden die politische Lage durchgesprochen und sich in ihren Einschätzungen ausgetauscht haben. Hatten sie beide sich vor 1933 für die DDP engagiert, so verschweigt Hellpach allerdings in seinem Brief, dass er schon vor 1933 aus dieser Partei ausgetreten war. Standen sie beide vor 1933 der DDP nahe, so verschweigt Hellpach in seinem Brief, dass er schon vor 1933 aus dieser Partei wegen Unzufriedenheit mit ihrer Politik in der Weimarer Republik ausgetreten war. Ludovici und Winter dürften das nicht gewusst haben. Nach dem Zweiten Weltkrieg nahm Goldschmit wieder Verbindung zu Hellpach auf, er bat ihn um einen Beitrag für ein Sammelwerk, zu einer Aufsatzsammlung zum Thema *Heimat Baden-Württemberg*, auf den wir an späterer Stelle noch eingehen werden.

Hellpach fügt in seinem Schreiben ausdrücklich an, dass er darüber Bescheid wusste, dass sich andere Rotary Club anders entschieden hätten und dass dies zu respektieren sei:

In der T a k t i k gegenüber den nationalsozialistischen Ansinnen und Zumutungen, gab es auf allen Linien v e r s c h i e d e n e Verhaltensmöglichkeiten. Jede sollte die andere respektieren. Persönlich vertrete ich auch heute noch die Ansicht, dass die Heidelberger Lösung die a u f r e c h t e s t e gewesen ist, da sie jede Zumutung, sich auf Kommando politisch u m z u s t e l l e n, ablehnte und mit dem Verzicht auf weitere Club-Existenz beantwortete. sich auf Kommando politisch umzustellen. ... jeder müsse in solchen Dingen wissen, wozu er sich entscheide, aber ich bleibe dabei, dass „eigentlich“ alle Clubs so hätten handeln sollen, wie der Heidelberger Club gehandelt hat.

Hellpachs Versicherung ist gewiss redlich gemeint, doch überzeugend ist sie nicht. Zum einen konzidiert er zwar verschiedene Verhaltensmöglichkeiten, doch die seine hält er für die a u f r e c h t e s t e, womit er die anderen Verhaltensweisen moralisch degradiert, zum anderen spricht er von der Motivation, die ihn persönlich leitete, während er anderen andere zubilligt, er übergeht jedoch die Frage, ob wirklich für alle anderen seiner Clubmitglieder die gleiche Motivation leitend gewesen war, wie für ihn. Für Ludowici und Winter sicher nicht. Und wie würden sie jene Clubfreunde geteilt haben können, die in eben diesen Tagen Anträge stellten, in die NSDAP aufgenommen zu werden? Wir werden auf sie zu sprechen kommen. Wie viele wollten und konnten sich nach 1945 nicht mehr daran erinnern, dass anfänglich auch sie ihre Hoffnung auf Hitler und seinen Nationalsozialismus gesetzt hatten. Als sie erst nach 1945 vollumfänglich über die Grausamkeiten des Nationalsozialismus, den Holocaust informiert wurden, geriet so mancher in eine psychische Schockstarre, die Erinnerung nicht mehr ungefiltert zuließ, sondern nur soweit, als durch sie das eigene Gesicht einigermaßen als schuldfrei gewahrt bleibt. Es handelt sich nicht immer um vorsätzliche Leugnung. Man will mit dem Menschen, der man damals war, nichts mehr zu tun haben.

Wir haben es bei Hellpachs konzilianten Äußerungen mit einer typischen Begründungsfigur subjektiver Rechtfertigung zu tun. Ob die Motivation, die er für sich persönlich als gegeben,

bezeugt, ein Motivationsgrund unter anderen war, ob eben diese alle seine rotarischen Freunde teilten oder ob den ein oder anderen der Freunde noch ganz andere Gründe bewogen, für die Auflösung zu stimmen, dazu äußert sich Hellpach nicht. Das lässt sich an den Tag bringen, geht man der Frage nach, wie sie sich im Fortgang gegenüber dem Nationalsozialismus verhielten. Eine wirklich aufrechte Lösung müsste erwarten lassen, dass sich die Betreffenden nicht dem Nationalsozialismus anschlossen, sondern Widerspruch und Widerstand leisteten. Wir werden sehen.

Entschieden wurde über die Frage der Auflösung des Clubs erst beim nächsten und letzten Meeting, dem vom Dienstag, dem 28. März. Hierzu erging nachdrückliche Einladung. Dies vermerkt das Protokoll. Das Protokoll wurde, wie stets, auch den bei den Treffen nicht anwesenden Mitglieder zugestellt. Dass über die Auflösung des Clubs entschieden werden sollte, wird in der Einladung zu dem Meeting noch bedeckt gehalten. Die Mitglieder werden es herausgelesen haben, dass die Frage der Auflösung erörtert werden sollte. Der Wortlaut der Einladung sei mitgeteilt:³⁸

Wegen Besprechung außerordentlich wichtiger rotarischer Fragen bittet das Präsidium alle Mitglieder um vollzähliges Erscheinen zu unserer nächsten Zusammenkunft am nächsten Dienstag den 28. März.

Alle Mitglieder waren also darüber informiert, dass beim nächsten Meeting über grundsätzliche Fragen des Fortbestandes von Rotary unter nationalsozialistischer Herrschaft gesprochen und entschieden werden sollte. Dass vor dem vorletzten Meeting schon der Vorstand des Clubs in einer Sondersitzung sich für die Auflösung entschieden und auf eine Begründung geeinigt hatte, geht aus Willy Hellpachs Brief vom Dezember 1947 hervor, wird aber in der Einladung nicht angesprochen. Das Tages-Datum dieser Vorstandssitzung führt Hellpach nicht an. Es spricht einiges für die Annahme, dass die Sitzung im Anschluss an das vorangegangene Meeting stattfand und der Protokollant Schriftführer Goldschmit, Mitglied des Präsidiums, wird die Einladung auf Bitten des Präsidiums in das Protokoll des Meetings einfügte. Die beiden nationalsozialistischen Ankläger waren beim Meeting schon anwesend gewesen und brauchten nur zu warten, bis sie vor das Präsidium geladen würden.

Über das letzte Meeting des Clubs wurde kein Protokoll mehr geführt, jedenfalls befindet sich ein solches nicht in der Sammlung der Wochenberichte, die sich im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin befinden.³⁹ Daher ist nicht bekannt, wer tatsächlich zu diesem Treffen, auf dem die Auflösungsentscheidung fiel, gekommen war und an der Abstimmung teilgenommen hat, wer sich entschuldigt oder überhaupt nicht reagiert hatte, auch nicht, ob und auf welchem Wege die nichtanwesenden Mitglieder anschließend benachrichtigt wurden. Die Auflösung einzuleiten, sei von den anwesenden Mitgliedern einstimmig entschieden worden, heißt es.⁴⁰ Dass weder der Wortlaut, worüber abgestimmt wurde, protokollarisch festgehalten und mitgeteilt wurde, noch wer überhaupt an der Abstimmung teilnahm, hinterlässt den Eindruck einer unter Druck schnellfertigen Abwicklung. Die Angelegenheit unverzüglich durchzuziehen, hatte situative Gründe. Die Entscheidung sollte offenbar unbedingt noch vor dem für den 1. April angesetzten Boykott jüdischer Geschäfte beziehungsweise der in München für den 4. April 1933 angesetzten Clubführerkonferenz getroffen werden.

Zum einen spitzte sich in jenen Tagen die antisemitische Mobilisierung in der Öffentlichkeit dramatisch zu. Schon seit Hitler an die Macht gelangt war, wurde forciert gegen den Einkauf in jüdischen Geschäften Propaganda gemacht, gegen einzelne Bürger jüdischer Herkunft vorgegangen. Im März 1933 reagierte der *American Jewish Congress*. Ein Sprecher ließ am 13.

März 1933 verlauten, ein *Bellum Judaicum* bedeute das Ende aller Hoffnungen auf einen Wiederaufstieg Deutschlands. Ein Boykott deutscher Waren und Handelsbeziehungen wurde vorbereitet. Die deutsche Regierung bereitete ihrerseits Gegenmaßnahmen vor. Außenminister von Neurath bemühte sich auf diplomatischen Wegen, die Situation zu entschärfen. Dass in jenen Tagen das Ansinnen an das Präsidium gerichtet wurde, die semitischstämmigen Mitglieder aus dem Club auszuschließen, war fast zu erwarten gewesen. Die März-Wahl hatte der NSDAP eine demokratische Legitimation verschafft, gegen die so leicht nicht anzugehen war. Die gespannte Lage wird Tischgespräch der Rotarier gewesen sein, im RC Heidelberg offenbar heftig,

Es waren ja Mitglieder des eigenen Clubs gewesen, die das Präsidium bedrängt hatten, *den Club situationsgemäß zu reinigen, d.h. die jüdischen und auch die „demokratischen“ Mitglieder abzustoßen*, andernfalls werde gegen die Missliebigen eingeschritten werden. Sie verhafteten zu lassen, genüge ein Telefonanruf.

Mit ähnlichen Ansinnen sahen sich im März 1933 auch Präsidien anderer deutscher Clubs konfrontiert. Sie reagierten unterschiedlich. Zu erheben ist, wie viele Mitglieder des Heidelberger Clubs überhaupt jüdischer Herkunft waren, welche berufliche Positionen sie einnahmen, was für sie zu befürchten stand.

Zum anderen stand die Clubführertagung des Distriktes am 4. April 1933 bevor und zu erwarten, wie der Stuttgarter Patenclub den Heidelbergern mitgeteilt hatte, dass über eine für alle Clubs verbindliche einheitliche Lösung abgestimmt werden solle, wie sich die Rotary-Clubs gegenüber der Staatsregierung verhalten sollten und unter welchen Bedingungen sie Loyalität zu bekunden sich bereitfinden könnten. Die Heidelberger Rotarier wollten sich offenkundig nicht an eine Mehrheitsentscheidung der deutschen Rotarier binden lassen. Damit stellten sie sich außerhalb der rotarischen Gemeinschaft, die sich als nicht nur lokale, nicht nur nationale, sondern als weltweite Gemeinschaft verstand. Satzungsfragen wurden überhaupt nicht erörtert. Die Heidelberger Rotarier gaben den Nationalsozialisten nach. Sie kämpften nicht. Wer von ihnen trat anschließend der NSDAP bei? – das ist die Frage, die zu beantworten ist, will man sich ein Urteil darüber bilden, ob man wirklich von einem Solidaritätsakt sprechen kann. Fragwürdig erscheint dies auch, bedenkt man, wie groß der Anteil der Rotarier war, die sich wenige Tage nach der Auflösung an einer Neugründung unter dem Namen *Deutsche Ständegesellschaft* beteiligten.

Drei Tage nach dem Auflösungsbeschluss wandte sich der Ziegelwerk-Industrielle Dr. Wilhelm Ludowici, Mitglied der NSDAP seit 1923, Funktionär der Partei, Stellvertreter des Chefideologen im *Kampfbund für deutsche Kultur* Alfred Rosenberg, an ausgewählte ehemaligen Rotary-Mitglieder und lud sie zur Begründung einer alternativen Vereinigung ein, *Deutsche Ständegesellschaft* genannt. An Stelle der rotarischen Berufsklassifikationen setzte Ludowici den Begriff der Standeszugehörigkeit. Abgesehen von den aus Gründen ihrer jüdischen Herkunft oder ihrer politischen Missliebigkeit natürlich nicht angeschriebenen ehemaligen Mitglieder, beteiligten sich gut die Hälfte der ehemaligen Rotarier an den Treffen der *Deutschen Ständegesellschaft*. Sie habe keinen langen Bestand gehabt, schreibt Willy Hellpach, als Alternative zu Rotary behauptete sie sich nicht. Fehlte das Vertrauen? Hellpach dürfte zu den Treffen nicht geladen worden sein, Ludowici hatte ihn ja als einen der drei politisch Missliebigen des Clubs angeführt. Ob Protokolle geführt wurden, ist nicht bekannt.

Die Begründung einer Rotary-Alternative stellt natürlich, die Auflösungsentscheidung als Solidaritätsakt zu interpretieren, in Frage. Als unglaublich müsste eine solche Begründung auch bei allen jenen gelten, die im verbleibenden Zeitraum bis zum 1. Mai 1933, als die NSDAP

einen Aufnahmestopp verhängte, noch in die NSDAP eintraten. Dies bleibt zu überprüfen. An späterer Stelle werden wir darauf eingehen. Die Frage betrifft in erster Linie die Vorstandsmitglieder.

Die Auflösung des Rotary Clubs scheint einen Tag nach der Clubführerkonferenz in München vom 4. April 1933 noch einmal in Frage gestellt worden zu sein, denn am 5. April teilte, so ermittelte Werner Moritz aus den Rotary-Akten des Geheimen Staatsarchivs, noch einmal schriftlich seinen Austritt aus dem Club.⁴¹ Das lässt darauf schließen, dass das Ergebnis der Distriktskonferenz vom 4. April 1933 in München der Heidelberger Clubführung trotz schon erfolgter Auflösung doch noch mitgeteilt wurde, vermutlich telefonisch. Es beinhaltete die Entschließung der in München anwesenden Clubführungen, über die Frage des Fortbestandes von Rotary im neuen Reich in Verhandlung mit dem Staat einzutreten, sich dabei aber auf eine dem Arierparagraph vergleichbare Bedingung nicht einzulassen. Gemäß der rotarischen Satzung sollte über Mitgliedschaft jeder Club, ungeachtet politischer und religiöser Einstellungen und Herkünfte, autonom entscheiden. Die Entschließung war mit großer Mehrheit verabschiedet worden. Auf die Benachrichtigung des Vorstandes des RC Heidelberg, der bereits seine Auflösung beschlossen hatte, erörtere dieser noch einmal, ob man nicht doch die Auflösungsentscheidung noch einmal zurückhalten sollte, solange, bis Ergebnisse der Verhandlungen mit dem Staat vorlägen. Darauf mochte sich Ludowici nicht einlassen. Deshalb erklärte er nun noch einmal eigens seinen Austritt aus Rotary schriftlich mit Datum vom 5. April 1933. Dies ist als Indikator dafür zu werten, dass er vor allem am rotarischen Internationalismus Anstoß nahm, wie das auch in anderen Clubs aufkam und nicht die Clubauflösung, sondern die Clubumformung zu einer Art von Rotary International finanziell unabhängigen und satzungsmäßig selbständigen Vereinigung umformen wollte. Solche nationalen Verselbständigungsbestrebungen gab es auch in Italien und in England. Der Vorstand blieb bei der getroffenen Auflösungsentscheidung. Auflösung lag offenbar nicht im Interesse bestimmter Vorstandsmitglieder. Wollten sie sich den Weg freihalten, in die NSDAP aufgenommen werden zu können? Ging es ihnen um die Frage ihrer politischen Zukunft? Hätte sich Carl Neinhaus, der Gründungs- und erste Vizepräsident einer Vereinigung, die jüdisch stämmige und politisch missliebige Mitglieder in ihren Reihen duldet, halten können?

6. Die semitischstämmigen Mitglieder des RC Heidelberg

Erkundung der Biografien der Mitglieder des RC Heidelberg jener Zeit erbringt: Es waren, lediglich zwei der Mitglieder sowohl väterlicher- als auch mütterlicherseits jüdischer Herkunft, Amtsgerichtsrat Dr. jr. Leser und Universitätsprofessor Dr. med. Meyerhof. Rudolf Goldschmit, der Schriftführer des Clubs, wird von Willy Hellpach zwar nicht unter jenen angeführt, die wegen ihrer jüdischen Herkunft missliebig seien, sondern unter jenen, die wegen ihrer politischen Einstellung des Clubs verwiesen werden sollten. Des Weiteren wurde auch Rudolf Goldschmit wegen seiner jüdischen Herkunft als nicht länger tragbar angesehen, er entstammte väterlicherseits einer jüdischstämmigen Familie, seine Mutter war jedoch Christin evangelischer Konfession. In der Terminologie des Nationalsozialismus war er Halbjude, bzw. Mischling zweiten Grades Und auch Dr. Ing. h.c. Karl Schnetzler, Vorstandsmitglied der Brown-Boveri AG gehörte zu jenen, von denen die Nationalsozialisten spätestens seit den Nürnberger Rassegesetzen von 1935 meinten, man dürfe eigentlich mit ihnen nicht länger verkehren: er war mit einer semitischstämmigen Frau verheiratet, galt daher als jüdisch versippt. Darin sah man eine Rassenschande: Kinder solcher Mütter galten als nicht reinrassig. Wegen der

wirtschaftlichen Bedeutung seines Unternehmens für die Region gehörte Schnetzler nicht zu jenen, die schon von Anfang der nationalsozialistischen Herrschaft an befürchten mussten, dass sie öffentlich an den Pranger gestellt würden und gegen sie eingeschritten werde.

Die in den Augen der Nationalsozialisten gegebene Belastung des Clubs und herausgeforderte *Reinigung* in dieser Hinsicht war also nicht sehr groß, dass deshalb Clubauflösung unumgänglich gewesen wäre. Die Situation des Clubs war bei weitem nicht so problematisch, wie beispielsweise jene des RC München. Dort wies die Mitgliederliste des Clubs 13 Mitglieder jüdischer Herkunft auf, darunter den Gründungspräsidenten. Der RC München hatte sie zusammen mit dem politisch unliebsamen Thomas Mann am 4. April 1933 des Clubs verwiesen und dies blitzschnell in eigenwilliger Entscheidung des Clubpräsidiums unmittelbar vor der Abstimmung über diese Frage auf der Konferenz der Clubführer des Distriktes am 4. April 1933.⁴² Dies war zweifellos eine fragwürdigere Entscheidung als jene des RC Heidelberg.

Hinsichtlich des Anteils an Mitgliedern jüdischer Herkunft ist die Lage des Heidelberger Clubs mit jener des RC Stuttgart vergleichbar, in welchem ebenfalls lediglich zwei, allerdings sehr prominente Mitglieder jüdischer Herkunft waren, drei weitere stammten aus Familien teilweise jüdischer Herkunft. Jedoch wurde die Forderung, semitischstämmige Mitglieder auszuschließen beim RC Stuttgart nicht von Clubmitgliedern an das Präsidium herangetragen; die Mitglieder jüdischer Herkunft zu beiden Elternteilen verloren ihre berufliche Klassifikation und damit gemäß Satzung von RI ihre Mitgliedschaft. Gegen die Möglichkeit, die in solchen Fällen die Satzung von RI einräumte, diese, war der Betreffende schon mehr als fünf Jahre Mitglied gewesen, ihn als Altmitglieder hinzu zu wählen, verhinderte Gauleiter Murr, er verband damit die Alternative, dass dann alle beamtete Mitglieder auszuscheiden hätten. Dies hätte die Auflösung des Clubs zur Folge gehabt, der Anteil an beamteten Mitgliedern war erheblich.⁴³ Im RC Heidelberg kam Zuwahl als Altmitglied von vornherein nicht in Frage, weil der Club noch keine fünf Jahre bestand. Rotary wollte und sollte eine Vereinigung von Berufstätigen sein.

Nun war der Druck, der auf das Präsidium des Clubs ausgeübt worden war, sich von den politisch und ihrer jüdischen Herkunft wegen missliebigen Mitgliedern *zu reinigen*, nicht von parteiamtlichen Stellen ausgeübt worden, sondern von Mitgliedern, die dem Nationalsozialismus anhängen, er kam also nicht von außen, sondern von innen und zeigt eine Gespaltenheit an und Aufkündigung rotarischer Freundschaft, zu der man sich bei Aufnahme bekannt hatte, die schon im Ansatz die rotarische Idee verleugnete und die Auflösung in sich trug. Was das Ansinnen der nationalsozialistische Clubfreunde bedeutete, sich von politisch und insbesondere ihrer jüdischen Herkunft wegen missliebiger Mitglieder *zu reinigen* bedeutete, ist nicht nur und nicht in erster Linie Frage der Anzahl, sondern eine Frage der Personen, auf die sich das Ansinnen bezieht. Die Personen sind bekanntzumachen, die als *missliebige* bezeichnet wurden. Wer möchte in einer Gemeinschaft noch Freundschaft pflegen, in der solche Mitglieder nicht mehr geduldet werden? Sie kurz vorzustellen, bringt Einblick in die abgrundtiefe Verirrung der elementaren Koordinaten menschlicher und auf Freundschaft ausgerichteter ethischer Normen und Anforderungen.

6.1 Dr. jur. Guido Leser, Amtsgerichtsrat

Der eine jener beiden Clubmitglieder, die von beiden Elternteilen her semitischstämmig waren, war Amtsgerichtsrat Dr. Guido Leser (1883 - 1942).⁴⁴ Auf seinem Personalbogen des

RC Heidelberg gibt er auf die *Frage 18) Glaubensbekenntnis? Jude* an, auf die *Frage 17) Welcher politischen Partei angehörend? Demokrat* an.

Guido Leser wurde in Heidelberg am 16.10.1883 als Sohn des Nationalökonomen und Wirtschaftshistorikers der Universität Heidelberg Emanuel Leser (1849 Mainz - 1914 Heidelberg) geboren. Er studierte Rechtswissenschaft in Heidelberg und Freiburg. 1910 wurde Leser Gerichtsassessor, 1919 Richter in Mannheim und Heidelberg, 1821 Richter am Amtsgericht in Mannheim. Ab 1912 war er Stadtverordneter Heidelbergs, ab 1914 Mitglied der Kreisversammlung Heidelberg. Im November 1918 trat er in die DDP ein, 1919 -1921 war er für die DDP Mitglied der Verfassungsgebenden Landesversammlung der Republik Baden. Mit dem sozialdemokratischen Juristen und Justizminister in den Kabinetten von Wirth und Stresemann Gustav Radebruch stand er in freundschaftlicher Verbindung. In Folge des am 7. April 1933 erlassenen Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums wurde er Mai 1933 wegen seiner jüdischen Abstammung aus dem Beamtendienst entlassen. Im September 1936 zog er mit seiner Frau Irmgard, geb. Meyer, Tochter des jüdischen, verdienstreichen Chemikers der Universität Heidelberg Professor Dr. Victor Meyer, die er 1908 geheiratet hatte, nach Berlin. Er tat dies in der Hoffnung, in der Millionenstadt weniger unter Beobachtung zu stehen als in Heidelberg. Als die Deportation des Ehepaares nach Theresienstadt bevorstand, nahm er sich gemeinsam mit seiner Frau am 26. Oktober 1942 mit Tabletten das Leben. Ein Stolperstein vor seiner Wohnung in Heidelberg erinnert an ihn.

1) Name Leser

2) Vornamen Guido (Namen unterstrichen)

3) Stand, Titel, Beruf und Beschäftigung
Rektor, Dr. iur., Amtsgerichtsrat.

4) Wann und wo geboren? (* mit Datum u. Ort)
16. Oktober 1883, Heidelberg.

5) Sohn (oder Tochter) von V: Dr. Emanuel Leser,
Name und Stand des V. (aters) M: Universitätsprofessor,
u. Mütterlichen Namen der M: (mutter) Ida Rohr

6) Angaben über bedeutende Vorfahren
Vater: _____ Dorf: _____
Mutter: _____

7) Bildungsgang (welche Schule) techn. Gymnasium Heidelberg,
nische Hochschule, Universität etc. Universitätslehre Heidelberg
in Heilbronn

8) Ehepartner, wann und mit wem. Verh. 1): (erste E); (zweite) Ehe mit
27. August 1908 mit Amelgard Meyer,
(mit Angabe der Eltern der Frau) T: von Joseph Karl Meyer,
(oder des Mannes) S: von Universitätsprofessor in Heidelberg

9) Name der Kinder und wann geboren: K:
Conrad, geboren 30. März 1915.

10) Lebenslauf Student 1901, Referendar 1906,
Ministerialsekretär 1910, Hauptmannall 1919,
Rektor seit 1920, Mitglied der Reichs-
Lehrerbildungsvereine 1919-1921, Reichsverband der
Rechtswissenschaftler 1914-1930.

11) Veröffentlichungen, Kompositionen, Bau- und Kunstwerke, Gemälde, Rollen etc.
W: Unterrichtsbücher über die Mathematik =
voll die deutsche Reichslehre; Aufsätze
juristische, politische und biografische
insgesamt in Zeitungen und Jahrbüchern.

12) Spezialgebiete der Betätigung:
Rechtswissenschaft.

13) Lieblingsbeschäftigungen: L B:

14) Schüler, Anhänger, o. ä., die jetzt im öffentl. Leben stehen:

15) Sammler von: Bier:

16) Sonstige persönliche Notizen

17) Welcher politischen Partei angehörend?
Christlich.

18) Glaubensbekenntnis?
Jüd.

19) Welchem bekannnten Klub angehörend oder
welcher gelehrten oder künstlerischen Gesellschaft?
Freiige Deutsche Gesellschaft
1914. Deutsche
Gesellschaft für Volkswirtschaft

20) Adresse (oder Adressen, falls verschiedene Wohnorte)
Heidelberg, Lammstraße 32.

Dr. Guido Leser.
Unterschrift

6.2 Professor Dr. Otto Meyerhof, Nobelpreisträger der Biochemie

Der andere der beiden zu beiden Elternteilen semitischstämmigen Mitgliedern des Clubs war der Universitätsprofessor für Physiologie und Nobelpreisträger Dr. Otto Meyerhof.⁴⁵

Otto Meyerhof wurde am 12. April 1884 in Hannover als Sohn eines wohlhabenden jüdischen Textilkaufmanns geboren. 1888 zog die Familie nach Berlin. Hier legte Otto Meyerhof das Abitur ab und begann sein Medizinstudium. Zu seinem ihn philosophisch nachhaltig anregenden Freundeskreis seiner Studienzeit gehörten der Logiker und Ethiker Leonhard Nelson (1882 - 1927), der jüdische Arzt, Soziologe und Nationalökonom Franz Oppenheimer (1864 - 1943) und die sozialistisch orientierte Landschulreformpädagogin und Kämpferin gegen den Nationalsozialismus Minna Specht (1879 - 1961). 1914 verheiratete sich Otto Meyerhof mit der Mathematikerin und Malerin Hedwig Schallenberg (1891 Köln - 1954 Philadelphia). In Freiburg, Straßburg und Heidelberg setzte er sein Studium fort. Er habilitierte sich in Kiel und erhielt 1922 als Assistent des Physiologischen Institutes Kiel den Nobelpreis für seine bahnbrechenden Erkenntnisse auf dem Gebiet der Erforschung des Stoffwechsels des Muskels. Es folgte ab 1924 Forschungs- und Lehrtätigkeit am Kaiser-Wilhelms-Institut in Berlin. 1929 wurde er auf erfolgreiches Bemühen des Kardiologen und Pathologen Ludwig von Krehl (1904 - 1937) begründeten Kaiser-Wilhelm-Institut für medizinische Forschung in Heidelberg berufen, an dem er 1930 Direktor der physiologischen Abteilung wurde. In eben diesem Jahr gewann ihn Rotary als Gründungsmitglied. Eine Zeit lang noch konnte er im Dritten Reich weiterhin tätig bleiben erstens, weil die von Adolf von Harnack ins Leben gerufene Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft mit ihren Instituten keine rein staatliche, sondern privatrechtliche, von Förderern und Stiftern getragene Institution war, ihre Wissenschaftler konnten verbeamtet sein und gleichzeitig an der Universität einem Lehrauftrag nachgehen, verbeamtet mussten sie aber nicht sein, so unterlagen sie nicht zwangsläufig dem Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 9. April 1933. Zum anderen aber auch lag bei Otto Meyerhof eine Sonderregelung vor, weil verbeamtete Lehrkräfte jüdischer Abstammung, die für Deutschland im Ersten Weltkrieg gekämpft hatten, bis 1935 eine Ausnahmeregelung, die ihnen im Amt zu bleiben gestattete. Meyerhof ließ sich darauf ein, seine Arbeitsbedingungen aber wurden zunehmend erschwert und eingeschränkt. 1935 wurde ihm die Lehrbefugnis schließlich doch entzogen. Er emigrierte 1938 über die Schweiz nach Frankreich (Paris). Als 1940 die Deutschen in Frankreich einmarschierten und Paris einnahmen, floh Meyerhof über Spanien und Portugal in die USA. Hier erhielt er in Pennsylvania eine Forschungsprofessur der Rockefeller-Foundation. Er starb am 6. Oktober 1951 in Philadelphia an einem zweiten Herzinfarkt. Die Universität Heidelberg widmete das 2001 begründete Institut für ambulante Medizin und klinische Forschung seinem Gedächtnis und gab ihm seinen Namen. Die Gesellschaft für Biochemie und Molekularchemie verleiht alle zwei Jahre ihren Otto Meyerhof-Preis.

Man hätte Meyerhof aus dem Club ausschließen oder hinauskomplimentieren können, wie dies in manchem anderen Rotary-Clubs mit Mitgliedern jüdischer Herkunft geschah und ihn auf bessere Zeiten verträsten, doch der Club wäre auch dann nicht sofort verboten oder einzelne Mitglieder deshalb in Haftung genommen worden, wäre er Mitglied geblieben. Zu dieser frühen Zeit des Dritten Reiches Zeit war, wie das aus den rotarischen Verhandlungen mit der Parteiführung in München hervorgeht, der nationalsozialistischen Regierung durchaus noch daran gelegen, sich der internationalen Beziehungen Rotarys zu bedienen. Es gab deutsche Clubs, in welchen jüdischstämmige Mitglieder nicht zum Austritt gedrängt und bis zur Selbstaflösung der deutschen Rotary Clubs im Herbst 1937 Mitglied geblieben waren. Im RC Stuttgart konnten nur jene gehalten werden, die nur zu einem Elternteil semitischstämmig waren, die anderen

beiden, der Industrielle und Stellvertreter des Vorsitzenden der Europa Union Graf Richard Nikolaus Coudenhove – Kalergie, Richard Heilner und der Generalsekretär des Deutschen Auslandsinstitutes Fritz Wertheimer verloren ihre Mitgliedschaft satzungsgemäß wegen des Verlustes ihrer Klassifikation und des Einspruchs der Behörde gegen deren Zuwahl als Altmitglieder. Kontakte zu ihnen wurden weiterhin gepflegt. Die Ablehnung der Einführung eines Arierparagraphen auf der Münchner Clubführerkonferenz vom 4. April 1933 war also nicht ohne Auswirkung auf das Clubverhalten in der Mitgliederfrage geblieben. Über Mitgliedschaft sollten die Clubs jeweils eigenständig entscheiden, so sah es die Verfassung von Rotary International vor.

6.3 Dr. phil. Rudolf Karl Goldschmit, Schriftsteller und Journalist

6.3.1 Prominent in Heidelberg

Rudolf Karl Goldschmit (1890 - 1964)⁴⁷ war Kulturwissenschaftler, Schriftsteller und Journalist. Er leitete die Kulturredaktion des *Heidelberger Tageblattes*. An der Universität Heidelberg hatte er einen Lehrauftrag für kulturelle Publizistik inne. In seiner rotarischen Klassifikation wurde er unter *Publizistik, Kritik* geführt. Seine Beiträge und Kritiken im Feuilleton seiner Zeitung fanden Beachtung, waren so manches Mal Gesprächsthema im öffentlichen Diskurs. Seine Stimme galt etwas in Heidelberg.

Und Rudolf Karl Goldschmit war ein ausgewiesener Kenner der Kulturgeschichte Heidelbergs. Was er hierüber publiziert hatte, wurde wertgeschätzt, ihm gedankt. 1925 hatte er *Heidelberg in Gedichten und Bildern* im Stuttgarter Haedeker-Verlag herausgebracht, 1929 eine Abhandlung zum Thema *Heidelberg als Stoff und Motiv der deutschen Dichtung*, im renommierten Verlag de Gruyter.

Mit literarischen Abhandlungen und als Herausgeber von Sammelbänden hatte er sich in literarisch interessierten Kreisen deutschlandweit einen anerkannten Namen gemacht. Mit Thomas Mann stand er in Kontakt, das war bekannt in Heidelberg. Gemeinsam mit Gustav Hartung (1887 - 1946), dem Darmstädter Theaterregisseur des Expressionismus aus der Schule Max Reinhardts, der 1933 in die Schweiz emigrierte, hatte er 1926 die Heidelberger Festspiele begründet. Und zum Erfolg und frühen Glanz der Festspiele trug es bei, dass es Goldschmit gelang Thomas Mann und Gerhart Hauptmann zur Mitwirkung gewinnen zu können und als Ehrengäste begrüßen durfte. Mit Thomas Mann stand er schon länger in Verbindung, die Freundschaft mit Gerhart Hauptmann vertiefte sich.⁴⁸

Schon einige Jahre bevor 1929 Thomas Mann, der Münchner Rotarier, den Nobelpreis erhielt und zu weltweitem Ruhm gelangte, hatte er in Reclams Universalbibliothek in der Reihe *Moderne Erzähler* 1924 Thomas Manns Tristan-Novelle herausgegeben und diese mit einem eingehenden erläuternden Nachwort versehen, aus dem hervorgeht, dass er über die schriftstellerischen Anliegen Thomas Manns bestens Bescheid wusste und seine literarischen Intentionen treffend einzuordnen und zu interpretieren verstand. Die Edition brachte ihm Thomas Manns persönliche Wertschätzung ein. Das Reclam-Bändchen erlebte viele Auflagen, wurde im Gymnasialunterricht gern eingesetzt und ist noch heute in Nachdrucken zu haben. Als Literaturwissenschaftler und Literaturkritiker war er aufgeschlossen für die sozialkritische Moderne.

Joachim Kaiser in der *Süddeutschen Zeitung*:⁴⁹

Wie so mancher Schriftsteller seiner Generation wurde auch Goldschmit-Jentner von den großen Vorbildern Gerhart Hauptmann und Thomas Mann geprägt. Von Thomas Manns humorvoller Freude am Geistigen etwa, von seiner Ironie. In reizvollen essayistischen Arbeiten hat Goldschmit-Jentner seinen Dank abgetragen.

So genoss also Rudolf Karl Goldschmit den Ruf eines Hommes de Lettres der Stadt Heidelberg, eines rührig tätigen, in der deutschen Geistesgeschichte bewanderten, der literarischen Moderne zugewandten, hervorragenden Schriftstellers und scharfsinnigen Kopfes. An ihm aber schieden sich auch die Geister in Heidelberg. Die literarische Moderne, das war nicht jedermanns Sache. Schon vor 1933 nicht. Es hatte seinen klar benennbaren Grund, dass Willy Hellpach ihn unter den aus politischen Gründen ‚Missliebigen‘ anführt und nicht unter denjenigen, die wegen ihrer jüdischen Abkunft des Clubs verwiesen werden sollten.

Dass Rudolf Karl Goldschmit jüdischer Herkunft war, das wusste Hellpach natürlich sehr wohl. Jedermann wusste es, seinem Familiennamen gab dies zu erkennen. Und nicht nur diejenigen Schriftsteller, die sozialkritisch und antiidealistisch schrieben, auch jene, die für sie eintraten und sie würdigten, wurden von Nationalsozialisten geziehen, sie ließen sich von typisch jüdischer Art zu denken und zu schreiben, leiten und wirkten zersetzend auf die Gesellschaft ein.

Mithin, war Rudolf Karl Goldschmit zwar lediglich väterlicherseits semitischstämmig, Mischling zweiten Grades also, wie das die Rasse-Gesetzgebung des Nationalsozialismus definierte – die väterlichen Großeltern waren beiderseits jüdisch, seines Vaters Frau jedoch war Christin – so genügte allein schon dies, ihn in nationalsozialistischen Kreisen in seinen politischen und kulturpolitischen Haltungen und Einstellungen als minderwertig einzuschätzen, schlecht zu machen, zu bekämpfen. Goldschmit stand also sowohl wegen seiner Herkunft als auch aus Gründen seiner Einstellungen im literaturwissenschaftlichen Diskurs unter nationalsozialistischem Druck. Man kannte seine linksliberale Einstellung, Goldschmit bekannte sich offen zur DDP.

So liegt auf der Hand, weshalb die nationalsozialistischen Mitglieder des RC Heidelberg seinen Verbleib im Club als nicht länger tragbare Zumutung ansahen, zumal er als Schriftführer dem Präsidium des Clubs angehörte. Für Clubfreunde Dr. Wilhelm Ludovici und Otto Winter jr., welcher immerhin als Eigner des Heidelberger Universitätsverlages literaturwissenschaftlich kundig war – er stand jenem Verlag vor, der aus der Akademischen Verlagsbuchhandlung Mohr & Zimmer hervorgegangen, die sich besondere Verdienste um die Edition der Heidelberger Romantiker erworben hatte – diesen beiden war Goldschmit als Wegbereiter der internationalen schriftstellerischen Moderne regelrecht ein Dorn im Auge gewesen. Verwunderlich daran ist nur, dass sie dies nicht schon artikulierten, als es um seine Aufnahme als Gründungsmitglied ging und erst jetzt, als die Nationalsozialisten an die Macht gelangt waren, zum Problem erhoben, nun erst, im März 1933, verlangten sie seinen Ausschluss aus dem Club. War es beim ersten Meeting nach der Reichstagswahl am 5. März 1933 laut Protokoll des nachfolgenden Meetings zu einem heftigen Streit unter den Mitgliedern gekommen, so dürften Äußerungen Goldschmit dazu beigetragen haben. Dass er politisch als missliebig angeprangert wurde, spricht dafür. Prinzipiell hielten nun wohl Ludovici und Winter Mitglieder, von welchen sie wussten, dass sie linksliberaler Gesinnung waren, nicht mehr länger für tragbar, Goldschmit aber besonders, weil seine Meinung in der Öffentlichkeit beachtet wurde. Es mischte sich Ludovici und Winter, was Goldschmit anlangt, semitischstämmige Herkunft und politische

Einstellung zu jener abschätzigen Beurteilung der Person, mit der sich länger zu tun haben wollten.

Doch wird nicht auch Oberbürgermeister Carl Neinhaus, der Gründungspräsidenten und 1. Vicepräsident des Clubs, der selbst bis dahin noch keiner Partei angehört hatte, darüber besorgt gewesen sein, dass es ihm persönlich negativ angekreidet werden würde, bliebe Goldschmit weiterhin Mitglied und gar Schriftführer des Clubs? Musste Neinhaus es nicht auch für sich selbst als problematisch einschätzen, dass Schriftführer des international vernetzten Rotary Clubs Heidelberg, dieser linksliberale, semitischstämmige Rudolf Karl Goldschmit war? Würden die Nationalsozialisten ihn unter diesen Umständen als Oberbürgermeister länger noch tolerieren? In allen anderen Städten des Landes wurden in jenen Tagen die Oberbürgermeister, die keine Nationalsozialisten waren, entlassen! Hier stoßen wir auf einen Brennpunkt des Geschehens, das zur Auflösung des RC Heidelberg führte. Kommen Rudolf Karl Goldschmit und Carl Neinhaus nicht Schlüsselrang zu in jenem Konflikt unter den Freunden des RC Heidelberg, der zur frühen Auflösung des Clubs Ende März 1933 führte?

Um zu einem besseren Verständnis des Konflikts zu finden, empfiehlt es sich uns, Rudolf Karl Goldschmits Persönlichkeit möglichst einfühlbar zu erfassen, seine Position und Situation möglichst lebensnah zu erheben. Erforderlich ist es, sich Einblick in Rudolf Karl Goldschmits Werdegang zu verschaffen, sich ein klares Bild insbesondere von seiner geistigen Persönlichkeit, ethischen und weltanschaulichen Einstellung zu erschließen. Wer war dieser Rudolf Karl Goldschmit, den heutzutage auch Literaturwissenschaftler selten noch kennen? Was zeichnete ihn aus? Welche Konturen sind kennzeichnend für sein Persönlichkeitsprofil, sein Denken und Handeln?

6.3.2 Herkunft und Kindheit

Rudolf Karl Goldschmits wurde am 11. März 1890 als Sohn des Kaufmans Rudolf Goldschmit, geboren. Über Herkunft und Kindheit ist fast nichts bekannt. Aktenkundig sind lediglich sein Geburtsdatum und Ort, Namen und Herkunft seiner Eltern und Großeltern. Aus den Lebensumständen lässt sich allerdings einiges erschließen, erfreulich viel mehr, als man sich im Allgemeinen in solchen Fällen erwartet.⁵⁰

Rudolf Karl Goldschmits Vater Rudolf Goldschmit sen. stammte aus Grünstadt in der Pfalz. Hier waren des Vaters Eltern und auch schon dessen Großeltern beheimatet gewesen. Die Lebenswelt des kleinen Städtchens in den Blick zu fassen, erschließt Einblicke in die geistige Heimat und weltanschauliche Verwurzelung, deren Rudolf Karl Goldschmit bewusst war.

Grünstadt⁵¹ ist eine Kleinstadt am nordöstlichen Rande des Pfälzer Waldes. Seit 1717 war Grünstadt Residenzstadt der beiden Linien der Leiningen Grafen, die in den durch ein mächtiges Tor verbundenen beiden Schlossgebäuden Oberhof und Unterhof im Zentrum der Stadt residierten und jährlich wechselnd regierten. Nach dem Wiener Kongress war die westliche Pfalz als Rheinkreis dem Königreich Bayern angeschlossen worden. Die Goldschmits waren also Untertanen des bayerischen katholischen Königreichs.

In welchem Bereich der Stadt wohnten die jüdischen Einwohner Grünstadts? Gab es ein jüdisches Getto? Für die Frage nach dem Lebensumfeld der Goldschmits ist das von erheblicher

Bedeutung.

Aus der Lage der Synagoge ist einiges zu erschließen. Restbestände der nach 1938 umgebauten Synagoge⁵² sind noch vorhanden. Sie befinden sich im nördlichen Stadtteil im Östlichen Graben 5, der ehemaligen Synagogengasse nördlich der Martinskirche. Der jüdische Friedhof liegt östlich davon, jenseits der Bahnlinie. Mehr ist über das ‚Judenviertel‘ nicht mehr auszumachen. Der jüdische Wohnbezirk dürfte zur Zeit des Baus der Eisenbahn aufgelöst, die Ausgrenzung als Getto schon Mitte des 19. Jahrhunderts aufgehoben worden sein.

Im Grünstadt des 19. Jahrhunderts, der Kleinstadt, in welcher der Vater Rudolf Karl Goldschmits heranwuchs, erschloss sich den Kindern ganz selbstverständlich ein Umfeld religiöser Pluralität, ein Herausforderungs- und Lernfeld der Verständigung in religiösen und weltanschaulichen Fragen.

Die Mehrzahl der Einwohner Grünstadts war seit der Reformation evangelisch-lutherischer Konfession. Die Hauptkirche der Stadt, die Martinskirche im Zentrum wurde evangelische Stadtkirche. In die Stadt wanderten mit der Zeit auch eine beträchtliche Anzahl Einwohner evangelisch-reformierter Konfession ein. Ihnen wurde es nicht leicht gemacht, sich zu behaupten; die Lutheraner verweigerten ihnen den Bau einer eigenen Kirche, sie mussten sich mit einem Gebetssaal begnügen. Seit 1673 der Leininger Graf Ludwig Eberhard zum Katholizismus konvertiert war, ließen sich in der Stadt auch katholische Bürger nieder. Diese bekamen auf Initiative der Grafen ihre eigene Kirche, die Peterskirche im Bereich des ehemaligen Kapuzinerklosters, nachdem sie in nachreformatorischer Zeit eine Zeitlang ihre Gottesdienste simultan mit den Evangelischen in der Martinskirche gefeiert hatten.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts zählte Grünstadt rund 4000 Einwohner, 85 Familien mit 473 Personen waren jüdisch, also etwa 10 % der Bewohner der Stadt. Die Entstehung einer israelitischen Gemeinde in der Stadt geht auf das 16. und 17. Jahrhundert zurück. Sie wird in einem Dokument von 1698 erstmals erwähnt. Sie besaß eine barocke Synagoge, eine Mikwe (Reinigungsbad), einen eigenen Friedhof und bis Ende der 60er-Jahre des 19. Jahrhunderts eine der Synagoge angeschlossene eigene jüdische Schule. Die Gemeinde gehörte zum Bezirksrabbinat Frankenthal.

Nachdem unter Napoleon I. in den deutschen Königreichen seiner Gnade 1805 freie Religionsausübung gewährt, Ende der 60er-Jahre des 19. Jahrhunderts nach und nach in den einzelnen Ländern bürgerliche Rechtsgleichheit gewährt worden waren und von 1871 Rechtsgleichheit für alle Bürger des Deutschen Reiches galt, hatten sich Schritt um Schritt auch die bürgerliche Stellung und ihr die Lebensverhältnisse der jüdischen Einwohner Grünstadts verändert und verbessert. Die Juden waren fortan nicht mehr genötigt, in abgeschotteten eigenen Stadtvierteln zu wohnen. 1869 wurde die jüdische Schule aufgelöst und eine jüdisch-christliche Simultanschule begründet,⁵³ in der den jüdischen Kindern Religionsunterricht von Lehrern jüdischen Glaubens erteilt wurde, die in anderen Fächern alle Kinder unterrichteten. So konnten die christlichen Kinder jüdische Lehrer, die sie unterrichteten, nach Besonderheiten des jüdischen Glaubens und Lebens befragen.

In dieser religiös vielfältigen Lebenswelt wurden die Kinder der Goldschmits also schon im Lebensalltag eingeübt in verständnisvollen, toleranten Umgang miteinander, gleich welcher Religion ihre Eltern waren. Jedenfalls bis zu einem gewissen Grad. Ohne Konflikte wird es nicht abgegangen sein. Aber auch aus Konflikten ist zu lernen. Im Judentum wurden Familientraditionen, wurde Erinnerungskultur hochgehalten und wertgeschätzt. Fragen wir nach den

Traditionen, die Rudolf Karls, des Rotariers Lebensanschauungen prägten, so ist seine familiäre Herkunft wohl zu beachten und zu bedenken.

Der Großvater Rudolf Karl Goldschmits Abraham Goldschmit war von Beruf, wie schon gesagt, Viehhändler. Kontakte hatte er zu pflegen, auf dem Viehmarkt sprach er selbstverständlich mit jedermann. Darin waren sie geübt, die jüdischen Händler. Seine Frau Klara, geborene Süßkind, stammte aus Frankfurt a. M., beziehungsweise Frankenthal, wo das Bezirksrabbinat seinen Sitz hatte und sie vermutlich wohnte und arbeitete, als sie sich kennenlernten.⁵⁴ Ihr Sohn Rudolf Goldschmid sen., der Vater Rudolf Karl Goldschmits, wurde am 8. Juli 1840 in Grünstadt geboren, gestorben ist er am 3. Januar 1903 in Karlsruhe. Karlsruhe wurde zur Heimatstadt Rudolf Karl Goldschmits, von Grünstadt wird er erzählt bekommen, die Heimat seiner Großeltern wohl auch aufgesucht haben, soweit war das nicht entfernt von Karlsruhe. Und die Gräber der Großeltern aufzusuchen, gehörte damals noch zu den Familienpflichten.

Wieviel Geschwister Robert Goldschmit sen.⁵⁵ hatte, wissen wir nicht, wohl aber, dass er einen um einige Jahre jüngeren Bruder namens Robert hatte.⁵⁶ Robert wurde am 9. Dezember 1845 geboren (nach anderen Quellen erst 1848). Rudolf und Roberts Grundschulzeit fiel also noch in die Zeit, in der die jüdischen Kinder auf die der Synagoge angeschlossenen israelitischen Schule gingen. In einer solchen erfuhren besonders die heranwachsenden jüdischen Knaben frühe und intensive Förderung der Lesefähigkeit und literarischen Besinnung. Es gab in Grünstadt auch ein bayerisches Progymnasium, auf dem die Schüler neben Latein auch Französischunterricht erhielten. Seit Napoleons Zeiten war Französisch Unterrichtsfach in der Pfalz. Um das Abitur ablegen zu können, war es in Grünstadt allerdings erforderlich, Privatunterricht zu nehmen oder ein Internat zu besuchen. Von Robert Goldschmit, der nach seiner Grundschulzeit vielleicht schon das simultane Progymnasium Grünstadts besucht haben könnte, ist zur Erlangung des Abiturs Internatsbesuch anzunehmen. Dem erstgeborenen Sohn Rudolf einen Internatsbesuch und ein Studium zu ermöglichen, sahen sich seine Eltern wohl noch nicht in der Lage, in den späten 60er-Jahren hatten sich die finanziellen Verhältnisse allgemein gebessert und so wohl auch für sie, ein wirtschaftlicher Aufschwung setzte ein, die sogenannte Gründerzeit. Aber auch ein Stipendium für Hochbegabte könnte Robert den Weg geebnet haben.

Belegt ist, dass Rudolf als Kaufmann nach Karlsruhe ging, während Robert das Abitur ablegte und danach das Studium der Altphilologie in Heidelberg aufnahm.⁵⁷

Wie so manch anderer Heranwachsender jüdischer Eltern, nutzten Rudolf und Robert die ihnen mit der Zuerkennung der allgemeinen und gleichen Bürgerrechte eröffneten Freiheiten und Chancen und zogen in benachbarte Städte, wo für viele Berufe bessere Bildungs- und berufliche Entfaltungsmöglichkeiten gegeben, besseres Auskommen zu erwarten war. Jedenfalls wurden des Grünstadter Viehhändlers Abraham Goldschmit beide Söhne von ihren Eltern so ins Leben geleitet, dass sie sich darauf verstanden, sich fern ihrer pfälzischen Heimatstadt Grünstadt beide in der badischen Landeshauptstadt Karlsruhe eine angesehene und auskömmliche gesellschaftliche Stellung aufzubauen. Daraus, dass sie ihrem jüngeren Sohn Robert eine akademische Ausbildung, das Studium der Altphilologie ermöglichten, ist zu schließen, dass schon die Eltern eine liberale Sicht ihres jüdischen Glaubens vertraten. Das ist damals in relativ kleinen Gemeinden, wie jener von Grünstadt, nicht so ohne weiteres lebbar gewesen, weil in solchen Gemeinden meistens das orthodoxe Judentum sich gegen Liberalisierungstendenzen aussprach. Von Spannungen zwischen orthodoxen und liberalen Gemeindegliedern – damals eine häufige Erscheinung – ist in Grünstadt allerdings nichts überliefert. Die Ablösung von der jüdischen Gemeinde konnte in größeren Städten wie Karlsruhe z.B. leichter vollzogen werden, als das in Grünstadt der Fall gewesen wäre. Diese Frage spielte eine erhebliche Rolle für alle

jene Bürger jüdischen Glaubens, die mit einer Christin eine Ehe einzugehen beabsichtigten.

Als Rudolf Goldschmit sen. sich als Kaufmanns in Karlsruhe niederließ, setzte in der Landeshauptstadt Badens ein Bauboom ein. 1861 zählte die Stadt erst 27 000 Einwohner, im Jahre 1900 waren es bereits über 97 000 gewesen. Für einen Händler boten gute Aussichten voranzukommen, bessere jedenfalls als im kleinen Grünstadt.

Rudolf Goldschmit (sen.) heiratete in Karlsruhe Christina Barabara Goldschmit, geb. Jentner.⁵⁸ Sie war, wie aus dem Namen der Mutter hervorgeht, christlichen Glaubens, vermutlich evangelischer Konfession. Ihre Lebensdaten sind nicht bekannt. Ihr Sohn Rudolf Karl Goldschmid jun. wurde am 11. März 1890 in Karlsruhe geboren. Er wird selbstverständlich nach der Konfession der Mutter im evangelischen Glauben erzogen worden sein; von einer evangelischen Mutter wurde das so erwartet, war die Ehe nach evangelischem Ritus vollzogen worden. Gesichert ist das von der Familie seines Bruders Rudolf, auf dessen Lebensweg wir noch eingehen werden.

Ob Rudolf Goldschmit sen. mit seiner christlichen Eheschließung die Verbindung zur israelitischen Gemeinde abbrach oder schon vorher, ist nicht bekannt, jüdische Traditionen wird er seinem Sohn so oder so vermittelt haben. Den volljährigen Angehörigen israelitischer Gemeinde war es jedenfalls in Baden von den 1860er-Jahren an gestattet, aus ihrer Gemeinde auszutreten und die badische Staatsangehörigkeit an Stelle jener, in der sie geboren waren, anzunehmen. Das dürfte Rudolf Goldschmit vollzogen haben, eine Christin hätte er als Angehöriger einer israelitischen Gemeinde nicht ohne weiteres heiraten können.

Sein jüngerer Bruder Robert, der schon als Abiturient günstigere Entfaltungsbedingungen vorfand, ging nach seinem Abitur zum Studium der Altphilologie nach Heidelberg, Bonn und Straßburg und ließ sich später als Gymnasiallehrer ebenfalls in Karlsruhe nieder.

6.3.3 In der Nachfolge Hofrat Dr. Robert Goldschmits

Über Kindheit und Jugend des Kaufmanns Rudolf Goldschmit sen. und seines Sohnes Rudolf Karl Goldschmits ist fast nichts bekannt, wohl aber über Kindheit und Werdegang des Bruders bzw. Onkels, des Karlsruher Gymnasialprofessors Dr. Robert Goldschmit.⁵⁹ Die Berufswege der Brüder führten sie beide auf ganz unterschiedlichen Wegen von Grünstadt, ihrer Geburtsstadt, nach Karlsruhe. Während Rudolf bald nach seinem Schulabschluss als Kaufmann nach Karlsruhe gegangen sein dürfte – das genaue Datum ist nicht bekannt – kam sein Bruder Robert erst 1875 als Hilfslehrer nach Karlsruhe an das Bismarck-Gymnasium. Schon 1877 wurde er zum Gymnasialprofessor ernannt. Er blieb an diesem Gymnasium bis 1914 tätig, als sein Neffe bereits sein Studium, aufgenommen hatte. Am Bismarck-Gymnasium dürfte Rudolf Karl aller Wahrscheinlichkeit nach – ein zweites humanistische Gymnasium gab es nicht in Karlsruhe – von seinem Onkel in den alten Sprachen unterrichtet worden sein. Robert Goldschmits Lebensweg und Wirken verläuft in Spuren, wie sie analog auch bei seinem Neffen Rudolf K. Goldschmits gegeben sind. Und in dem Leidensweg der drei Kinder seines Onkels durch die Jahre des Dritten Reiches gelangt in den Blick, was ähnlich auch Rudolf Karl zur niederschmetternden Erfahrung wurde. Verfolgen wir deshalb den Lebensweg Robert Goldschmits und das schwere Schicksal seiner Kinder eingehend, dies dürfte zum Verständnis des Werdeganges von Rudolf Karl Goldschmit erheblich beitragen.

Davon, dass Robert Goldschmit mit seinem älteren Bruder in der ländlichen Kleinstadt Grünstadt aufwuchs, sprachen wir bereits und davon, dass er hier die israelitische Grundschule, anschließend das Progymnasium besuchte. Die Oberstufe um das Abitur abzulegen war er genötigt, ein auswärtiges Gymnasium zu besuchen, vielleicht eines in einer nicht weit entfernt gelegenen Stadt, vielleicht auf einer Schule mit Internat, wir wissen es nicht. Vielleicht war ein auf Hochbegabungen besonders achtsamer Lehrer aufmerksam geworden und ebnete den Weg zu einem Stipendium. Der Viehhändler wird froh, die Eltern stolz gewesen sein, dass sich der Weg zum Abitur für ihren Jüngsten auftat. Gut vorstellbar, dass Rudolf auf der Oberstufe des Gymnasiums ein pädagogisch geschickter Altphilologe unterrichtete und ihn für das Griechische und die Philosophie der Griechen begeisterte. In der israelitischen Gemeinde des ländlichen Grünstadt jedenfalls dürfte man sich nicht mit griechischer Kultur und Philosophie beschäftigt haben und nicht dazu angeregt worden sein, ein geisteswissenschaftliches, gar ein altphilologisches Studium anzustreben. Alles Konjunktive, doch viel Alternativen zu ihnen gab es nicht in jener Zeit in der Pfalz.

Zu beachten ist dabei, dass ein Bub wie Robert schon in seinem Grundschulalter an den Lesungen der Thora im Synagogengottesdienst beteiligt gewesen und Lektorendienste geleistet haben dürfte, wozu die Knaben, sobald sie lesen konnten verpflichtet wurden. Es war damals in den jüdischen Gemeinden bereits üblich, dass Rabbinen in ihre Predigten Übersetzungen der Thora-Texte einfügten, so entwickelte sich bei manchem begabten jüdischen Knaben schon frühzeitig die Neigung, alten Sprachen nachzuforschen. Und aus so mancher Karriere jüdischstämmiger Literaten lässt sich ablesen, dass deren sprachliche Gewandtheit auf ihre frühe Sprachschulung in ihrer jüdischen Gemeinde zurückzuführen ist.

Der Entschluss jedoch, Altphilologie zu studieren und sich die Welt der griechischen und lateinischen Kultur und Philosophie zu erschließen, der dürfte Robert Goldschmit doch wohl erst auf der Oberstufe des Gymnasiums herangereift und von einem Lehrer der Alten Sprachen angeregt worden sein. So liegt also die Annahme nahe, dass Robert als Lehrer am Karlsruher Bismarckgymnasium seinem Neffen Rudolf Karl weitergab, was ihn selbst auf der Oberstufe des Gymnasiums begeistert hatte: die Liebe zu den alten Sprachen.

Volljährig geworden, trat Robert Goldschmit aus der israelitischen Gemeinde aus. In eine christliche Konfession konvertierte er nicht. Er verstand sich als Freigeist. Auch das spricht dafür, dass er sich schon zum Ende seiner Schulzeit aus den Einbindungen in die israelische Gemeinde Grünstadts gelöst hatte.

Dem Weg, der so manchen, der nach Höherem strebte, aus der Synagoge hinausführte, ist nachzudenken. Sein Karlsruher Neffe Rudolf K. Goldschmitt ist allerdings bereits christlich getauft und evangelisch-lutherisch konfirmiert worden, wie die drei Kinder Roberts auch.

Hat man die strengen Lebensführungsregeln des orthodoxen Judentums im Blick, dann sind solche Ablösungen strebsamer Jugendlicher von Bindungen an ihre israelitische Gemeinde verständlich. In einer größeren Stadt, einer Stadt wie Karlsruhe, die noch zur Schulzeit Rudolfs zur Großstadt von über 100 000 Einwohnern geworden war, gab es allerdings auch liberale israelitische Gemeinden, von denen man den Eindruck gewinnen konnte, dass sie vom Staat fast wie eine vierte Konfession behandelt und mitgetragene Institutionen des Landes geworden waren. Die rasch emporwachsenden Großstädte zogen die jüdischen Bürger vom Lande an, hier mussten sie sich nicht in einem Getto niederlassen, hier konnten sie sich frei entfalten, wie alle anderen Bürger auch. Umso schmerzlicher entwickelten sich in den Großstädten Spannungen

zwischen den orthodoxen und den liberalen israelitischen Gemeinden, zwischen dem ländlichen und städtischen Judentum.

Bei den liberal eingestellten Bürgern jüdischer Herkunft in Deutschland begegnete es häufig, dass sich Angehörige, auch wenn sie ihrer israelitischen Gemeinde verbunden blieben, in ihrer Gottesanschauung an Spinoza und/oder der deutschen Aufklärung, dem deutschen Idealismus, an Moses Mendelssohn und Gotthold Ephraim Lessing orientierten. Die liberalen Gemeinden in den Großstädten übernahmen Formen des Kirchenbaus und der Liturgie der evangelischen Kirche und zeigten sich staatsreu wie die evangelisch-lutherische Kirche auch. Den Predigten des gelehrten württembergischen Landesrabbiners Dr. Joseph Maier ist es z. B. zu entnehmen.⁶⁰ So etwa seiner Predigt zum Thema *Welche Hindernisse haben wir aus dem Weg zu räumen* (1835):⁶¹

Eine Lehre aber, die in der ganzen geistigen Natur des Menschen ihren Grund und ihre Wurzel hat und von der Geschichte bestätigt wird; eine Wahrheit aber, welche diejenigen, die im Besitze derselben sich befinden, seit Jahrtausenden unerschütterlich treu geblieben sind, nach welcher diejenigen, welche sie nicht haben unaufhörlich ringen und streben – wie sollte diese nicht endlich siegen und zur allgemeinen Anerkennung gelangen? ...

Es genüge unsere Aufgabe erkannt zu haben: Ein heiliges Gut ist unseren Händen anvertraut. Wir haben es bewahret zur Zeit, wo es Tausenden den Tod brachte, wo das Licht in unserer Hand zur Flamme über unserem Haupt ward; wir müssen es um so mehr jetzt bewahren, wo es weder Gefahr noch Schande mehr bringt.

Und in seiner vaterländischen Predigt zum Friedensfest 1871:⁶²

Soll Recht und Gerechtigkeit, Ordnung und Freiheit, Tugend und gute Sitte im Lande herrschen; soll jeder Bürger ungestört seines Berufes warten, friedlich unter seinem Feigenbaum und unter seinem Weinstock des Lebens froh werden können – so müssen wir zu allen Zeiten für Wahrheit und Recht, für das Edle und Gute in die Schranken treten dem Schlechten und Gemeinen überall wehren, das Ehrenwerthe hochschätzen und befördern, dürfen das freimüthige Wort und die entschlossene That zu keiner Zeit scheuen. Eine solche Denk- und Handlungsweise wäre ein schönes Dankopfer, daß wir Gott darbringen, weil dadurch allein seine Absicht hat, die stets auf unser Heil gerichtet sind, befördert werden.

Joseph Maier interpretiert Religion im Sinne Lessings, die Thora im Sinne der praktischen Vernunft und des kategorischen Imperativs Immanuel Kants.

Ob sich semitischstämmige Bürger veranlasst sahen, ihre angestammte israelische Gemeinschaft zu verlassen, zu konvertieren oder sich zu gar keiner institutionalisierten Weltanschauung mehr zu bekennen, das hing häufig von ihrem Berufsweg ab, der sie aus ländlicher Welt herausführte und in die Lebenswelten größerer Städte hineinführte, in denen es Erleichterungen für die berufliche Entfaltung brachte, integrierte man sich in die Religion und Kultur der Mehrheit. Und in der evangelischen Kirche hatte die Theologie ein so breites Spektrum der Interpretation des Glaubens aufgetan, dass man sich in ihr auch noch als Anhänger der Lessingschen Philosophie beheimatet fühlen konnte. Die 1816 eingeweihte, von Friedrich Weinbrenner (1766 -1826) entworfene Stadtkirche von Karlsruhe steht dafür symbolisch. Ihre Frontseite ist nach dem Vorbild eines griechischen Tempels gestaltet.⁶³ Das ist als Signalement eines vernunftgemäßen Religionsverständnisses zu lesen. In der Summe der biblischen Gebote, im Doppelgebot, in der Thora sah man Einweisungen in die praktische Vernunft gegeben. Die

liberale jüdische Theologie war jener der evangelischen Theologie des Rationalismus sehr verwandt.

An der Karlsruher Synagoge von Josef Durm in der Kronenstraße⁶⁴ ist es abzulesen. Es ist die Synagoge, die Rudolf Karls Vater besucht haben dürfte. Sie war ein ‚modernes‘, d.h. den Erfordernissen des liberalen Judentums entsprechend gestaltetes Gotteshaus. Sie war 1875 eingeweiht worden. Robert Goldschmit war in jenem Jahr nach Karlsruhe als Hilfslehrer gekommen. Damals dürfte Rudolf Karls Vater schon in der Stadt gelebt haben. Von der Einweihung erzählte man lange noch. Sie war ein Großereignis der Stadt gewesen. Das Großherzogspaar nahm daran teil, auch die evangelische und katholische Geistlichkeit der Stadt. Ein Festtag für die ganze Stadt. Die neue Synagoge war an Stelle der von Friedrich Weinbrenner konzipierten, 1804 fertiggestellten berühmten klassizistischen Synagoge eigenen Stils getreten, auch jene schon eine Fremdenattraktion der Stadt, von der man annimmt, dass sie auch Goethe bei seinem Besuch Karlsruhes im Jahre aufgesucht haben dürfte; ein Nachweis dafür existiert allerdings nicht. 1871 ging sie in Flammen auf. Die neue Synagoge zeigte nun anders als die alte, die nach Art eines antiken Tempels gebaut war, deutliche Angleichungen an den evangelischen Kirchenbau. Das entsprach der Theologie der liberalen jüdischen Gemeinde. Sie besaß auch eine Orgel, was das orthodoxe Judentum empörte und die Gemeinde sang choralähnliche Gesänge wie die evangelischen Gottesdienstbesucher. So war Karlsruhe im Süddeutschen Raum ein frühes Zentrum des liberalen Judentums, ein Ort, an dem Interaktion zwischen unterschiedlichen religiösen Bekenntnissen sich in Bauwerken manifestierte. Das dürfte an der Hand seines Vaters geleitet, auch Rudolf Karls Aufmerksamkeit gefunden haben.

Gut möglich also, dass Rudolf Karl Goldschmits Vater, der Kaufmann Rudolf Goldschmit, weiterhin seines angestammten jüdischen Glaubens lebte und die Synagoge der liberalen jüdischen Gemeinde Karlsruhe besuchte. In Karlsruhe konnte man sein Judentum leben, als handle es sich um eine vierte Konfession. Aber ob Rudolf Goldschmit sen. der jüdischen Gemeinde treu blieb. Wir wissen es nicht. Wie auch immer, die christliche Erziehung seiner Kinder durch seine Frau, die evangelischer Konfession war, stand dem nicht im Wege.

Doch noch einmal zurück zu Robert Goldschmits weiterem Lebensweg.

Das Studium der Altphilologie in Heidelberg Bonn und Straßburg schloss Robert Goldschmit in Straßburg mit seiner Promotion zum Dr. phil. ab. Nach kurzer Tätigkeit als Hilfslehrer am Gymnasium in Colmar ergab sich ihm 1875 die Möglichkeit, sich um die Stelle eines Altphilologen am Bismarck-Gymnasium Karlsruhe zu bewerben, Es ist naheliegend anzunehmen, dass der Rat, sich an diesem Gymnasium um Anstellung zu bewerben, von seinem Bruder kam. Sein Bruder wird in Karlsruhe schon heimisch gewesen sein, älter als er und als Kaufmann wird er früher in seinen Beruf eingestiegen und von Grünstadt nach Karlsruhe gegangen sein. Wie wir es heutzutage bei Immigranten beobachten können, galt es damals für jüdische Familien, die nach neuen Beheimatungen suchten, als selbstverständlich, dass Familienmitglieder untereinander Kontakt halten und einander darin behilflich sind, voranzukommen. So ist es eine lebensweltlich gesehen, sehr naheliegende Annahme, dass Rudolf Karl Goldschmits Vater, Rudolf Goldschmit sen. seinem jüngeren Bruder Rudolf vorschlug, in Karlsruhe sich als Gymnasiallehrer niederzulassen. Wenn das alles auch nur Mutmaßungen sind, so werden durch sie, wie immer es sich tatsächlich verhielt, darauf aufmerksam, dass Zusammenhalt und gegenseitige Lebenshilfe eine elementare Anforderung für jüdische Bürger war, sich gesellschaftlich zu behaupten.

Das Bismarckgymnasium Karlsruhes, an dem Robert Goldschmit lehrte, war ein

humanistisches Gymnasium Schon 1586 war es von Markgraf Ernst Friedrich in Durlach gegründet, nach Durlachs Zerstörung 1724 nach Karlsruhe verlegt worden. Es galt als Gymnasium illustre, vergleichbar dem Eberhard-Ludwigsgymnasium Stuttgarts. Wer hier unterrichtete, wer hier auf die Schule ging, der galt etwas.

Im Nebenamt leitete Robert Goldschmit das Stadtarchiv Karlsruhe. An dessen Aufbau war er maßgeblich beteiligt gewesen. Seine landes- und stadtgeschichtlichen Publikationen wurden in Fachkreisen sehr geschätzt und auch im Bildungsbürgertum gern gelesen und besprochen.

Und Robert Goldschmit engagierte sich darüber hinaus enorm und erfolgreich auf politischem Terrain. Zur Gestaltung von Stadt und Gesellschaft beizutragen, begriff er als Bürgerpflicht. Er wird es auch als Chance angesehen haben, der bürgerrechtlichen Gleichstellung zu entsprechen, die er als semitischstämmiger Bürger erfahren hatte. Robert Goldschmit wurde zum Stadtrat gewählt und zum Abgeordneten der zweiten Kammer der Badischen Ständeversammlung für die Nationalliberalen. Er erhielt vom Hause Baden für seine Verdienste 1899 das Ritterkreuz I. Klasse des Ordens vom Zähringer Löwen, 1910 das Ritterkreuz I. Klasse mit Eichenlaub, 1916 den Orden Bertolts I. und wurde 1918 zum Hofrat ernannt.

Betont nationalkonservativ, zog sich Dr. Robert Goldschmit 1908 aus seinem politischen Engagement zurück, weil sich ihm die Nationalliberalen zu sehr den Sozialdemokraten zu- und sich vom Zentrum abkehrten. 1918 schloss er sich der DNVP an, jener Partei, der auch der Heidelberger Kriegshistoriker Rotarier Paul Schmitthenner angehörte, der im März 1933 zum Staatskommissär berufen worden war.

Im Lebensweg Robert Goldschmits konnte also Rudolf K. Goldschmit Wegweisung für sich selbst vorgezeichnet finden, eine Karrierespur, die seinen Gaben entsprach. Man bedenke: Des Viehhändlers Abraham Goldschmits Sohn aus Grünstadt war zum Hofrat aufgestiegen, das musste doch imponieren! Rudolf Karl Goldschmit war 28 Jahre alt gewesen, als der Onkel zum Hofrat ernannt worden war, er stand noch am Anfang seines Berufslebens. Tüchtig, tüchtig, so solltest auch du sein und dich beweisen!

Die Kehrseite der erfolgreichen Karrieren jüdischer Bürger ist unbedingt ebenfalls anzusprechen! Der erfolgreiche Aufstieg semitischstämmiger Bürger ließ antisemitische Neidregungen in der Gesellschaft aufkommen, eine spezielle Facette des Antisemitismus, die im ausgehenden 19. Jahrhundert aufkam. Daran hatten sich die betreffenden erfolgreichen jüdischen Bürger gewöhnt, sich nicht beunruhigen lassen, es in Kauf genommen, ja vielfach nur umso entschiedener sich mit ihrem Deutschtum identifiziert. Sie hatten gelernt, über solchen Neidantisemitismus hinwegzusehen. Viele hatten sich völlig säkularisiert, den Kontakt zur israelitischen Gemeinde abgebrochen, wie das bei Robert Goldschmit der Fall gewesen war.

Welches schier abgrundtiefe Entsetzen musste nun aber diese assimilierten Bürger jüdischer Herkunft erfassen, als der in seiner pseudowissenschaftlichen, biologisch-rassistischen Radikalität ungeahnte rassistische Antisemitismus pseudowissenschaftlicher Anthropologie des Nationalsozialismus aufkam und das totalitaristische Regiment des Nationalsozialismus radikal bestimmte, das Ziel verfolgend, eine Gruppierung von Bürgern, die man für eine Rasse hielt, obwohl sie es gar nicht waren, aus dem Lande zu vertreiben – die Absicht, die sie trieb ist schon für das Jahr 1933 dokumentiert – und schließlich auszumerzen. Das wurde für die Goldschmits beider Karlsruher Familien zur niederschmetternden Erfahrung. In den Biologiebüchern der Schulen des Dritten Reiches wurde der nationalsozialistische Rassismus von Beginn des Dritten Reiches an gelehrt, ein entsprechendes Fach an den Schulen eingerichtet,

Lehrbücher eingeführt; das war in den Lehrplänen aller Schularten die einzige Erneuerung, die sofort griff und durchgesetzt wurde. Von dem ausgenommen, änderte sich an den Lehrprogrammen an den Schulen nicht viel, wohl aber an den Ritualen. Was damals geschah, das ahnten viele, befürchteten es, wollten es nicht glauben, erst die Nachgeborenen erlangten Gewissheit über den teuflischen Eifer, mit dem eine unfassbar grausame Maschinerie der Verbannung und Ausrottung in Gang gesetzt wurde. Das unterschwellige Neidempfinden, die Konkurrenzangst, die eingebilddete Fremdheit, die in der Gesellschaft mehr oder weniger latent vorhanden war, wurde mit mephistophelischer List als Steigbügelhalter für eine dem deutsch-jüdischem Idealismus von Hause aus völlig unvorstellbare Aberkennung der Gleichwertigkeit aller Menschen benutzt. Das konnte seine Anhängerschaft finden, nicht zuletzt auch deshalb, weil das biblische Menschenbild an Bindekraft verloren hatte, weil die jüdisch-christliche Sicht der Würde des Menschen als eines Ebenbildes Gottes als evolutionsbiologisch überholt galt, wie zuvor das von Kopernikus und Galilei aus den Angeln gehobene mittelalterliche Weltbild. Der überkommene christlich-religiöse Antisemitismus unaufgeklärter Zeiten wurde katalysatorisch eingesetzt und als Alibi-Rückbestätigung beschworen, doch dieser neue, biologisch-wissenschaftliche Objektivität nur vorspiegelnde, sich den Anstrich der Wissenschaftlichkeit gebende Antisemitismus, er wurde geglaubt und schlug viele in Blindheit über das, was tatsächlich vor sich ging. Man glaubte den Sündenbock für Deutschlands Misere ausfindig gemacht zu haben. Von Heinrich von Treitschke 1880 intoniert: *Die Juden sind unser Unglück*, von Hitler und seiner Bewegung als mörderische Handlungsanweisung dogmatisiert. Worauf du nun dein Denken und Handeln baust, das ist dein Gott, erklärt Luther. Eine Rassentheorie wurde in den Rang absoluter Geltung erhoben, die nachweislich keinen Anhalt in biologischer, sozialgeschichtlicher Anthropologie hat, heute würden wir sagen, ein Narrativ geschaffen, das auf Fake-News gründete. Die fanatischen Nationalsozialisten machten eine fiktive Rassevorstellung zu ihrem Gott, dem sie blindlings unterwürfig huldigten, der ihr Handeln regierte und ihre Gewissen versteinern ließ. Umwertung aller Werte! Zusammenbruch jener Wertewelt, in der Rudolf K. Goldschmit hineingewachsen, auf die er setzte, der er traute, für die er lebte und wirkte. Das haben wir im Folgenden aufzuweisen.

Es ist für die Einschätzung, in welcher Bedrängnis sich Rudolf K. Goldschmit, der Rotarier, gestoßen sah, aufschlussreich, die Geschehnisse der Kinder seines Onkels, seiner Nichte, seiner Neffen zu verfolgen. Diese sind erhoben worden.⁶⁵ Die existentielle Bedrängnis, in die Rudolf Karl Goldschmit mit Beginn der Herrschaft der Nationalsozialisten geriet, wird daran so eindrücklich wie erschütternd ablesbar.

Robert Goldschmit hatte Auguste, geb. Neuhöfer, eine evangelische Christin geheiratet. Dreier Kinder erfreute sich das Paar. Sie wurden christlich erzogen. Sie machten ihren Weg und fanden zu auskömmlichen, respektablen Stellungen.

Tochter Klara, ihr ältestes Kind (1877 - 1941), wurde Verwaltungsangestellte bei der Landesversicherungsanstalt.

Sohn Bruno Goldschmit (1879 - 1850) studierte – und dies lässt auf die christliche Erziehung im Hause Goldschmit schließen – evangelische Theologie und trat in den badischen Pfarrdienst ein. Aus dem Pfarrdienst wurde Bruno Goldschmit auf Grund des auch für kirchliche Beamte geltende Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933 entlassen, dies, obwohl nur ein Elternteil jüdischer Herkunft war. Daran ist abzulesen, wie früh und rigoros im Badischen schon von April 1933 an Beamte auf jüdische Abstammung hin überprüft und Ausschlussverfahren auch bei nur zu einem Elternteil Semitischstämmigen eingeleitet wurden.

Sohn Arnold Goldschmit (1880 - 1945?) wurde Gymnasiallehrer für Naturwissenschaften und wirkte als Gymnasialprofessor in Mannheim. Auch er wurde 1933 aus dem Staatsdienst entlassen. Arnold verließ daraufhin Mannheim und zog 1935 nach München. Dort wurde er zu nicht bekannter Zeit verhaftet und ins Konzentrationslager Dachau eingeliefert. 1942 wurde er ins Polnische Lager Piaski verbracht. Zu unbekannter Zeit und Umständen kam er zu Tode; er wurde nach dem Kriege für tot erklärt.

Rudolf Karl Goldschmit dürfte von seinem Onkel auf seinem Bildungsweg Ratgeber gewesen sein. Mit seinen Kindern, einer Nichte, seinen Neffen, die einiges älter waren, wird er in engem Kontakt gestanden haben, zu ihnen als den erheblich Älteren hinaufgeschaut haben und dürfte er für seinen Bildungs- und Berufsweg manche wertvolle Anregung verdanken. Der Onkel wird ihn am Bismarck-Gymnasium Karlsruhe in den alten Sprachen und Geschichte unterrichtet haben. Es ist naheliegend anzunehmen, dass er es war, der sein Interesse an Geschichte und Literatur weckte. Er wird ihn im Stadtarchiv Karlsruhe in lokalgeschichtliche Forschung einführt haben. Darauf lassen seine frühen lokalgeschichtlichen Publikationen schließen. Jedenfalls entfaltete Rudolf Goldschmit seine Begabung auf eben dieser Linie. Er dürfte ihn beraten haben, was er ihm zu studieren empfehle und an welcher Universität er etwa studieren sollte.

6.3.4 Akademischer Werdegang und Beheimatung in Heidelberg

Nach dem Abitur in Karlsruhe studierte Rudolf Karl Goldschmit an den Universitäten Straßburg, Heidelberg und Berlin Staats- und Kulturwissenschaften. Er promovierte in Heidelberg zum Dr. phil. mit einer Arbeit über *Eduard Debrients Bühnenreform*. Eduard Debrient (1801 - 1877) war ein hoch geschätzter Bariton und innovativer Regisseur gewesen; bei Felix Mendelssohns berühmter Wiederentdeckungsaufführung der Bachschen Matthäuspasion in Leipzig sang er die Jesus-Partie. Dies zu erwähnen, beleuchtet von einer anderen Seite die kulturelle Bedeutung des assimilierten, liberalen Judentums.

Ein Volontariat bei dem liberalen, von Robert Bosch in den 20er-Jahren erworbenen *Stuttgarter Neues Tagblatt* schloss sich seinem Studium an. Im Anschluss wurde er zum Schriftleiter des Feuilletons des *Heidelberger Tageblatt* berufen. Damit hatte er zu einer Stellung bester regionaler kultureller Ausstrahlung gefunden.

1918 heiratete Rudolf Karl Goldschmit Elise Karoline Pfeffer. In Heidelberg am 9. November 1892 geboren, war sie die Tochter des Buchdruckereibesitzers, Verlegers und Begründers des *Heidelberger Tageblattes* Carl (Karl) Ludwig Pfeffer (1855 - 1945) und seiner Frau Maria, geborene Morgenroth (1855 - 1920).⁶⁶ Damit hatte Rudolf Karl Goldschmit sein Zuhause in Heidelberg für lange Jahre gefunden.

Das Ehepaar Rudolf Goldschmit und Elise Karoline (Liesel) Goldschmit, geborene Pfeffer erfreute sich im sechsten Jahr nach ihrer Eheschließung der Geburt eines Sohnes. Er kam am 3. März 1924 in Heidelberg zur Welt. Familienbewusst, ließen sie ihn auf den Namen Rudolf taufen, den Vornamen des Großvaters und Vaters, sich der Linie erinnernd, die von Grünstadt ausging. Hoch begabt, folgte der Sohn dem Weg des Vaters: Seine Schulzeit fiel in die Zeit des Dritten Reiches. Er wird zum Militärdienst eingezogen worden sein. Begann er sein Studium

erst nach Kriegsende? Vermutlich. Er studierte Germanistik, Geschichte und Philosophie in Heidelberg, München und Basel und promovierte bei dem Germanisten und Theaterhistoriker Hans Heinrich Borchardt in München mit einer Arbeit über Hofmannsthal, 1954 wurde er Feuilleton-Redakteur der Süddeutschen Zeitung, 1964 deren Leiter, Mitglied des PEN-Clubs und der Darmstädter Jury.⁶⁷ Dass er in München Fuß fasste, wird seine Eltern veranlasst haben, nach dem Zweiten Weltkrieg sich auch in München niederzulassen, wobei sie ihren Erstwohnsitz Heidelberg beibehielten.

Das *Heidelberger Tageblatt* war 1883 von dem Buchdruckereibesitzer Carl Ludwig Pfeffer (geb. 1855 in Zuzenhausen im Kraichgau, gest. 1945 in Heidelberg) begründet worden.⁶⁸ Unter den Heidelberger Tageszeitungen folgte das Blatt einem liberalkonservativen Kurs, in etwa vergleichbar mit jenem des *Schwäbischen Merkur* in Stuttgart. Pfeffers Druckerei führte von 1936 an den Namen Gutenbergdruckerei. Carl Ludwig Pfeffer war verheiratet mit Marie, geborene Morgenroth (1855 - 1920); ihr Mädchennamen lässt jüdischer Herkunft vermuten. Einen Nachweis dafür, konnten wir nicht erbringen. Das Ehepaar Carl und Marie Pfeffer hatte drei Kinder. Der eine der beiden Brüder seiner Frau, Heinrich Pfeffer (1883 - 1938), hatte ab 1908 die Verlagsleitung inne, der andere, Dr. Otto Pfeffer (1888 - 1964), war Hauptschriftleiter der Zeitung.

In den Jahren 1927 bis 1933 lehrte Rudolf Goldschmit außerdem kulturelle Publizistik am Institut für Zeitungswesen der Universität Heidelberg. Auf Anregung von Kommerzienrat Dr. h.c. Wilhelm Waldkirch (11.10. 1870 - 31.08.1942)⁶⁹ und mit Unterstützung des *Vereins Deutscher Zeitungsverleger* war das Institut 1927 gegründet worden. Waldkirch gehörte der Freimaurerloge *Carl zur Eintracht* an, deren Wurzeln bis ins erste Drittel des 18. Jahrhunderts zurückreichen und die ihre Gründung 1756 feierte. Um die geistige Ausrichtung der Loge anzuzeigen, sei angeführt, dass ihr der Regisseur Philipp von Dalberg angehörte, der Friedrich Schillers *Räuber* in Mannheim zur Uraufführung brachte. 1933 wurde die Loge verboten. Wilhelm Waldkirch war wie Rudolf Goldschmit Gründungsmitglied des RC Heidelberg gewesen. Waldkirch war eine einflussreiche Persönlichkeit gewesen. 1897 hatte er die Leitung der Druckerei seines Vaters übernommen, der den *Generalanzeiger Ludwigshafen*, die *Pfälzische Rundschau* herausbrachte sowie das *Mannheimer Tageblatt*. Er war der Presse-Zar der Region. 1933 wurde das Unternehmen vorübergehend besetzt. Aggressiver noch als gegen den Pfeffer-Verlag und unter Ausnutzung von Familienzwiseigkeiten wurde er auf nationalsozialistischen Kurs gebracht. Wilhelm Waldkirch entschloss sich den Weg der Anpassung zu gehen. Das von Wilhelm Waldkirch 1935 herausgebrachte dreibändige Werk *Die Zeitungspolitische Aufgabe. I Vom Wirken der Zeitung. II, Die Zeitung als politische Kulturmacht* belegt seine Angleichung und sein Selbstsicherungsbestreben ähnlich, wie sich dies bei dem Münchner Rotarier Wilhelm Leupold, dem Verlagsdirektor des Verlags, in dem die *Münchener Zeitung* erschien, beobachten lässt.⁷⁰

6.3.5 Rückzug aus der Öffentlichkeit 1933

1933 zog sich Rudolf Goldschmit sowohl aus seiner Tätigkeit als Feuilletonredakteur des *Heidelberger Tageblatt* als auch aus seiner Dozentur an der Universität Heidelberg zurück und war fortan nur noch als freier Schriftsteller tätig. Freiwillig tat er das natürlich nicht. Von den beiden nationalsozialistischen Freunden, die seinen Ausschluss aus dem Club verlangten, war der Verlagsbuchhändler Otto Walter jr, Inhaber des Universitätsverlags Winter, literarisch

kundig und vermochte ihn in seiner literaturwissenschaftlichen Positionierung einzuordnen. Er dürfte über Goldschmits freundschaftliche Beziehungen zu Thomas Mann Bescheid gewusst haben.

Seit Thomas Mann seine *Betrachtungen eines Unpolitischen* (1915/18) überarbeitet, bei einer großes Aufsehend erregenden kulturpolitischen Kundgebung am 11. November 1929 in der Münchner Tonhalle zusammen mit seinem Bruder Heinrich scharf gegen die konservative Kulturpolitik Stellung bezogen, in Vorträgen und Aufsätzen sich wiederholt zur Wandlung seiner politischen Ausrichtung deutlich genug geäußert hatte, enorm verstärkt seit in der *Münchener Post* vom 21. Februar 1933, der Tageszeitung der Sozialdemokratie, auf der Titelseite sein flammendes *Bekanntnis zum Sozialismus* hatte erscheinen lassen, war Thomas Mann den Nationalsozialisten zum roten Tuch geworden, zum Repräsentanten einer zersetzenden Literatur, wie sie behaupteten, die in Deutschland nicht länger geduldet werden dürfe. Im März 1933 befand sich Thomas Mann bereits im Ausland. Er weilte nach seinen Wagner-Gedenkreden in Amsterdam, Brüssel und Paris mit seiner Frau zu einer Erholungskur in der Schweiz. Er sollte nicht wieder nach München zurückkehren dürfen. Der Pass wurde nicht verlängert, die deutsche Staatsbürgerschaft entzogen.

Drohte Winter damit, wie Hellpach mitteilt *es bedürfe nur eines Telefonanrufes von ihm, um die sofortige Verhaftung der „Widerspenstigen“ Rotarier (d.h. derer, die nicht einfach „weichen“ wollten)*,⁷¹ dann wird der linksliberale Rudolf Goldschmit sich darüber im Klaren gewesen sein, dass ihm nichts anderes übrigblieb, als sich aus seinen öffentlichen Wirkungsfeldern zurückzuziehen. Im Badischen ging man mit Entlassungen zügig und forsch voran. Dass Ludovici und Winter Clubfreunde als missliebige anprangerten, wie Willy Hellpach schreibt, dem lag nicht nur deren persönliche Animosität zugrunde. Mit Semitischstämmigen nicht länger mehr freundschaftlichen Verkehr zu pflegen, darauf drängten Nationalsozialisten aller Orten. Mit Rudolf Goldschmit wollte man nicht länger gemeinsam zu Tische Sitzen im *Europäischen Hof „Graf Zeppelin“*. Dass er semitischstämmig war, brauchten sie nicht erst aufzudecken, seinem Namen konnte es jeder entnehmen. Hellpach spricht davon nicht, er führt unter jenen auf, die als politisch *missliebige* von Ludowici und Winter angeführt worden seien. Goldschmit war Liberaldemokrat. Er stand in Verbindung mit Thomas Mann, hatte ihn zu einem Vortrag bei den von ihm begründeten Heidelberger Festspielen eingeladen. Wie hoch Goldschmit Thomas Manns literarisches Schaffen bereits einschätzte, als seine Buddenbrocks noch nicht erschienen und er noch nicht Nobelpreisträger war, und wie freundschaftlich er damals schon mit ihm verkehrte, geht aus seiner Edition von Thomas Manns Tristan-Novelle im Reclam Verlag hervor, einer Ausgabe, die nicht zuletzt durch Goldschmits Einführung in die Anliegen des Dichters im eingehenden Nachwort zu einem großen editorischen Erfolg wurde und im Gymnasialunterricht gern benutzt wurde. Und aus einem Brief an Thomas Mann aus jener Zeit, als er noch nicht Nobel-Preisträger gewesen war, geht hervor, dass Thomas Mann sich in seinen Vorschlägen, die er ihm zur Frage weiterer aufnahmewürdiger Literaten in die Sektion der Preußischen (Deutschen) Akademie für Dichtkunst unterbreitet hatte, gut verstanden sah und sie einer Meinung hinsichtlich der Unterscheidung zwischen Dichtkunst und schriftstellerischem Wirken seien. Der Brief sei ungekürzt wiedergegeben:⁷²

[An Rudolf K. Goldschmit]

München, den 1. XII. 26.

Sehr verehrter Herr Dr. Goldschmit,

verzeihen Sie, daß ich so verspätet, auf den Brief, mit dem Sie mich erfreuten, eingehe. Ich war hart in Anspruch genommen in den letzten Tagen, so daß ich weder zu persönlicher Arbeit kam noch meine Korrespondenz betreuen konnte. Z. B. war Hauptmann da, und ich hatte die Begrüßungsrede bei der Feier im Rathaus zu halten. Und gestern Abend hatten wir in der Tonhalle vor einem Riesenpublikum eine „kulturpolitische Kundgebung“, – sechs Reden gegen die Münchner Reaktion, unter frenetischem Beifall. Es war eine Explosion. Sie werden davon hören.

Von Ihrem Vortrag höre ich mit größtem Interesse und Vergnügen. Ich sehe ihm mit reinem Vertrauen entgegen und wäre dankbar für Zusendung der Zeitungsberichte und namentlich des Textes selbst.

Die Akademie – ich bin sicher, wir verstehen einander in allem, was sich darüber und dagegen sagen läßt. Man ist halt gutwillig und tut mit, denn die Sache ist gut gemeint und unter Umständen auch entwicklungsfähig. Hätten wir George nur haben können! Unter der Hand ist der von vornherein zum Scheitern verurteilte Versuch natürlich gemacht worden. Mombert und Unruh standen auf meiner Liste. Man hat jenen als etwas zu fern und luxuriös, diesen als doch noch unbewiesen zurückgestellt. Bei Schaeffer handelt es sich bestimmt nur um einen Aufschub bis zur nächsten Nachwahl, denn eine solche ist der nun konstituierten Sektion ausdrücklich freigestellt. Soll eine wirkliche Deutsche Akademie daraus werden, so muß – das ist der Gegenstand meiner Propaganda – der Name „für Dichtkunst“ aufgegeben werden (als zu meistersinglich) und „für Literatur“ stattdessen eintreten, damit das Kritisch-Essayistisch-Historisch-Kulturphilosophische mit hineingenommen werden kann: Gundolf, Bertram, selbst Kerr.

Genug für heute und alles Gute für ihren Vortrag!

*Ihr
Thomas Mann.*

Die Darlegung des Zeugen Willy Hellpach ist jedenfalls unter die Lupe zu nehmen und kritisch auszuleuchten. Nach weiteren Quellen ist Umschau zu halten. Der Vorgang ist auch aus anderen Blickwinkeln zu beleuchten, als jenen der Beteiligten. Nach weiteren Quellen ist Umschau zu halten.

An seiner Cousine Klara und seinen beiden Vettern Bruno und Arnold erlebte er schon im April 1933, was auch auf ihn als Dozenten der Universität Heidelberg zukommen würde: Sie alle drei verloren ihre beruflichen Stellungen. Das *Heidelberger Tageblatt* wurde im Frühjahr 1933 kurzfristig mit Erscheinungsverbot belegt. Aus welchem Grunde das *Heidelberger Tageblatt* schon vor April 1933 mit befristetem Publikationsverbot belegt wurde, ist nicht bekannt. oder in besondere Schranken verwiesen worden wäre, wie das beispielsweise beim *Pfälzer Bote* der Fall war. Der *Pfälzer Bote* bekam schon am 18. Februar 1933 vom Reichsinnenminister für eine Woche Publikationsverbot auferlegt und im April 1933 abermals.⁷³ Presse-Zensur bestand allgemein und es gab nur noch einen staatlich kontrollierten Nachrichtendienst.

Rudolf Goldschmit zog sich aus der Redaktion zurück. Im Familienrat Pfeffers wird man, in richtiger Einschätzung der Lage, entschieden haben, besser man warte nicht ab, bis Rudolf dazu gezwungen werde, besser er beende selbst seine Redaktionstätigkeit. Aber wir wissen nicht, wie auf die Leitung des *Heidelberger Tageblattes* eingewirkt wurde. Da konnte ein SA-

Aufmarsch vor der Redaktion genügen und man wusste Bescheid. Der Name Goldschmit sollte im Blatt nicht mehr auftauchen! Schmeißt ihn raus! So war das damals. Adolf Schiedt, der zum Katholizismus konvertierte Chefredakteur der *Münchener Zeitung* und Mitunterzeichner des Protestes der Richard-Wagner-Stadt München, war entlassen und Paul Nikolaus Cossmann, der Leiter der Süddeutschen Monatshefte, verhaftet worden. Das sprach sich herum.

Aus bedachtem Grunde führte Rudolf K. Goldschmit von nun an den Doppelnamen Goldschmit-Jentner. Er sah sich genötigt, mit Beifügung des Namens seiner Mutter herauszustellen, dass er nur von einer Elternseite her jüdischer Herkunft war.

Durch seinen Rückzug in die innere Emigration fiel Rudolf Goldschmit nicht in die Mittellosigkeit. Für Auskommen und Abstützung wird seiner Frau Liesel, geborene Pfeffer Sorge getragen haben. Ihre Brüder werden ihr, so lang und auf welchen Wegen dies auch möglich war, zur Seite gestanden haben. Wie aber weiter, wenn dem Heidelberger Tageblatt die Lizenz entzogen würde, Vielleicht hatte Elise auch Teilhaberrechte an der Zeitung und dem Verlag. Wir werden darauf zurückkommen.

6.3.6 Schriftstellerisches Wirken vor, im und nach dem Nationalsozialismus

Als die Heidelberger Festspiele, die bald nach ihrer Begründung vor allem in Folge der Weltwirtschaftskrise in finanzielle Schwierigkeiten geraten waren, von 1934 an auf Betreiben von Joseph Goebbels als Weihefestspiele der Bekundung des Glaubens an die deutsche Kultur und nationalsozialistische Weltanschauung neu begründet und programmatisch zu deutschen Festspielen analog dem Rang der Salzburger Festspielen ausgestaltet wurden, übergang man, wie nicht anders zu erwarten, Rudolf Goldschmit, von dem Begründer der Heidelberger Festspiele war nicht mehr die Rede. Der Halbjude sollte kein Einfluss mehr auf das kulturelle Leben der Stadt haben dürfen. Er wurde von den Herrschenden geächtet. Auch von seinen ehemaligen Clubfreunden?

Frühzeitig war Rudolf Goldschmit-Jentner klar geworden, was ihn erwartete. An seiner Cousine, seinen Vettern in Karlsruhe erlebte er es in den ersten Wochen des April 1933. Er schätzte seine Chancen realistisch ein, er wusste, was er zu tun habe, um im Dritten Reich nicht gänzlich verstummen zu müssen: er zog sich in sein Studierzimmer zurück, in die innere Emigration, wie manch anderer seines gleichen, wie Hans Carossa (1878 – 1956) z.B. mit dem er gut befreundet war⁷⁴ oder Kasimir Edschmid (1880 – 1966), dessen jüdische Frau Erna Pinner nach England emigrierte und als er sich nicht entscheiden konnte, die deutsche Sprachwelt hinter sich zu lassen und ebenfalls zu emigrieren, entschied sich das Paar, sich scheiden zu lassen. Nach dem Ende der bösen Zeit reflektierte Edschmid sein existentielles Dilemma in der autobiographischen Schrift: *Wir wollen nicht mehr darüber reden.*⁷⁵ Goldschmit blieb im Land, er hing an den Seinen, hing an Deutschland, trotz allem. Er widmete sich fortan als Biograph und Essayist politisch wenig anfechtbarer Schriftstellerei. Doch wie lange würde das gut gehen können? Die Familie war involviert, über seine Frau die Druckerei Pfeffer, der Verlag, das Heidelberger Tageblatt! Ein jüdisch versipptes Unternehmen?! Ja, auf diesen Anwurf mussten sie alle gefasst sein.

Da der Nationalsozialismus in deutsch-idealistischer Kostümierung einherkam, konnte Goldschmit so manches veröffentlichen, was dem Zeitgeist nicht ganz fern zu sein schien und

genau besehen, es doch nicht war und nicht sein wollte. Goldschmit veröffentlichte zahlreiche kulturgeschichtliche Schriften.

Nun musste allerdings, jeder, der etwas veröffentlichen wollte, um eine Lizenz bei der Reichsschrifttumskammer ersuchen. Voraussetzung: Mitgliedschaft in der Reichsschrifttumskammer. Dies entnehmen wir der Versicherung, die der Schriftsteller August Lämmle in seinem Spruchkammerverfahren abgab.⁷⁶ Mitgliedschaft in der Reichsschrifttumskammer war jedoch Juden verwehrt. War man ‚nur‘ Halbjude, so hatte man eine Chance wenn man einen Fürsprecher mit Beziehungen zur nationalsozialistischen Führungsebene hatte, dann konnte man sich Ausnahmegenehmigung sozusagen erbetteln. Rudolf Karl Goldschmit erhielt von Joseph Goebbels, dem Reichspropagandaleiter, eine solche Ausnahmegenehmigung, berichtet Peter Spengel in seinem Buch über *Gerhart Hauptmann im Dritten Reich*,⁷⁷ die Quelle führt er leider nicht an, die Lizenz sei später zurückgenommen worden. Doch nicht, dass sich Goldschmit selbst an Goebbels gewandt hätte! Sein Fürsprecher bei ihm war kein Geringerer als Gerhart Hauptmann gewesen. Mit Gerhart Hauptmann war Goldschmit seit Jahren befreundet. Noch konnten sie miteinander korrespondieren. Göbbels war es, der die Heidelberger Festspiele 1934 zu seiner Sache machte. Und Gerhart Hauptmann wird Interesse daran gehabt haben, dass dort weiterhin Dramen von ihm zur Aufführung gebracht werden würden.

Als die Repressionen weiter zunahmen und sich Goldschmit mit dem Gedanken trug, ins Ausland zu gehen, wandte er sich brieflich wiederum an Gerhart Hauptmann und erbat sich seinen Rat.⁷⁸ Er denke an Mitwirkung an der Organisation der Salzburger Festspiele an einen Lehrauftrag in Oxford, schrieb er. Nach Oxford unterhielt Gerhart Hauptmann gute Beziehungen, der Oxforder Germanistikprofessor Hermann Fiedler war mit ihm wohl bekannt. Fiedler hatte eine hohe Meinung von seinem Schaffen und behielt sie sich übrigens auch. Auch in anderen Fällen liefen Vermittlungen, um die Gerhart Hauptmann gebeten wurde, über ihn.

Zu emigrieren, davon riet Gerhart Hauptmann Rudolf Karl Goldschmit ab. Angesichts *seiner deutschen Wesenheit*, wie er ihm schreibt, gestehe er ihm kein Recht auf Emigration zu, für eine Dozentur aber reichten seine englischen Sprachkenntnisse nicht aus.⁷⁹ Goldschmit sah das ein. Er hatte Hauptmann erläutert, er denke nicht an Emigration, sondern an einen Lehrauftrag, oder an eine anderweitige Beschäftigung im Ausland. Auch eine Beauftragung mit Organisationsaufgaben der Salzburger Festspiele könne er sich vorstellen. Hauptmann in der Frage, ob es seine Absicht sei, ins Exil zu gehen, beschwichtigend, schreibt er ihm am 28. September 1935:⁸⁰

Ich werde natürlich nicht als Emigrant ins Ausland gehen. Nie! Die Art wie Herr Thomas Mann sich von Deutschland distanziert, liegt mir nicht, gar nicht!“

Hatte er sich wie von Gerhart Hauptmann, so schon zuvor von Thomas Mann Beihilfe für seine Emigration versprochen und keine Hilfe gefunden? Dokumente, die dies belegten, liegen nicht vor. Verbindung mit ihm aufzunehmen, wäre nur über andere Freunde im Ausland möglich gewesen. Möglichkeiten bestanden, sehr wahrscheinlich ist es nicht. An Thomas Mann kam man nicht so leicht heran. Auch der jüdische Literat und Dichter Karl Wolfskehl, Thomas Manns rotarischer Freund in Münchner Zeiten, kam im persönlichen Umgang mit Thomas Mann nicht klar. Seinem Freund Erich Kahler schrieb er aus dem Exil in Neuseeland 1947:⁸¹

Zwar denke ich oft warm und immer zustimmend, hie und da selbst bewundernd an seine Dignität. Aber als Person ist er mir nie, waren wir uns beide wohl nie recht greifbar, gewiß nicht bloß wegen Temperament, Bildungsgang und Zielrichtung.

Und seinem Freund Emil Preetorius gegenüber äußert er sich 1948 in einem Brief entsetzt über die herablassende Art, in der Thomas Mann, ihm, dem schwer erkrankten, fast blinden Exilanten in Neuseeland 50 Dollar kühl aus zweiter Hand und ohne Schreiben als Unterstützungshilfe offerierte:

Die Affäre ... hat mir ... eine Art Rückschlag geschenkt. ... Ehe ich von Thomas Mann einen Bettelscheck annehme, hänge ich mich auf an geborgtem Strick.

Rudolf Goldschmit hatte Thomas Manns als Schriftsteller und Dichter hoch geschätzt, ja verehrt, zu ihm freundschaftlich aufgeschlossene Beziehungen gepflegt, mit ihm korrespondiert, ihn im Rahmen der Heidelberger Festspiele zu einem Vortrag geladen, sogar zu bewegen versucht, nach Heidelberg zu ziehen.⁸² Mit Thomas Manns kollektiver Anklage der deutschen Künstler und Literaten, die in innere Emigration ausgeharrt hatten, auch sie hätten sich schuldig gemacht, weil sie es an Mut zum Widerstand hätten vermissen lassen, ging Goldschmit ganz und gar nicht einig. Er brachte dies in einer von der amerikanischen Besatzungsmacht angeforderten Stellungnahme zur Rückkehr Thomas Manns nach Deutschland und zu einem offenen Brief, den Thomas Mann an Walter von Molo am 7. September 1945 gesandt hatte, mit klaren, scharfen Worten zum Ausdruck.⁸³ Thomas Mann äußerte in seinem offenen Brief, an den von 1933 – bis 1945 in Deutschland erschienen Büchern *hafte stets ein Geruch von Blut und Schande*. Das traf Goldschmit hart. Er sah sich persönlich angeklagt. Goldschmit entnahm dem offenen Brief Manns, dass er der Meinung sei, alle in Deutschland verbliebenen Künstler und Schriftsteller ohne Unterschied seien mitschuldig an dem grauenvollen Unheil, das die Herrschaft des Nationalsozialismus über Deutschland gebracht habe, Thomas Mann unterstelle allen jenen, die in innerer Emigration die Zeit durchgestanden hätten, habe es an Kraft und Mut zum Widerstand gefehlt. Thomas Manns offener Brief empörte viele Kunstschaffende aller Orten in Deutschland, die sich in innere Emigration zurückgezogen hatten, in ihrem Wirken eingeschränkt und verfolgt worden waren. Die amerikanische Militärregierung hatte im Interesse der Besatzungsmacht an einem kulturellen Neuanfang in der Bevölkerung mit Umfragen in betreffenden Kreisen Erkundungen eingezogen, wie Thomas Manns offener Brief, insbesondere die Frage seiner Rückkehr nach Deutschland eingeschätzt werde. Große Beachtung fand die erzürnte Stellungnahme des Schriftstellers Wilhelm Hausenstein (1882 - 1957). Hausenstein hatte 1936 Schreibverbot erhalten, bis dahin hatte er die literarische Seite der *Frankfurter Zeitung* redigiert. Er war, wie Goldschmit ‚jüdisch versippt‘, er mit einer Jüdin verehelicht. Am 24. Dezember 1945 veröffentlichte er seine Entgegnung auf Thomas Manns offenen Brief in der *Süddeutschen Zeitung* unter dem Titel *Bücher – frei von Blut und Schande*.⁸⁴ In Heidelberg wurden um Stellungnahmen von der Militärregierung der Jurist und Justizminister der Weimarer Republik Gustav Radebruch ersucht, der im Wesentlichen rechtlich argumentierte, der konservative Literat Richard Benz, gegen den Publikationsverbot ausgesprochen worden war und der Oberspielleiter der Mannheimer Oper Max Heinrich Fischer und auch Karl Goldschmit.⁸⁵ Karl Goldschmit äußerte sich kritischer und verbitterter noch als Hausenstein in der *Süddeutschen Zeitung*. Wir geben die in englischer Sprache verfasste Stellungnahme, die das General Landesarchiv Karlsruhe in dem Konvolut *Reaction to Thomas Mann‘ open letter in Germany* vom 8. November 1945 verwahrt, in der Zusammenfassung wieder, in der sie Birgit Pape in ihrer Arbeit *Kultureller Neubeginn in Heidelberg und Mannheim 1945 - 1949* referiert. In ihrer beigegebenen Einschätzung der Stellungnahme Goldschmits bringt sie allerdings kein rechtes Verständnis für Goldschmits scharfe Reaktion auf. Unserer Meinung nach, beurteilt Pape die Stellungnahme Rudolf Goldschmits zu kritisch, würdigt seine Betroffenheit zu wenig. Er gehört als jüdisch versippter Schriftsteller nun wirklich zu den von Anfang an

Verfolgten des Nazi-Regimes. Nach seiner erzwungenen Trennung von seiner Frau lebte er allein in München. Die Bombardierungen erlebte er in München, nicht im einigermaßen verschonten Heidelberg, in München wurde er während des Krieges verhaftet und in ein Konzentrationslager verbracht. Andererseits bringt Pape Thomas Mann, der großen literarischen Autorität gegenüber, zu wenig kritische Distanz auf. Pauschale Verdikte gegenüber dem Kunstschaffen unter der Herrschaft des Nationalsozialismus, gleich ob sie regimemäßig war oder nicht, aus dem Blickwinkel der kritischen Kunsttheorie Theodor W. Adornos führte in den Nachkriegsjahren dazu, dass ihr von vornherein mit Geringschätzung begegnet wurde und Künstler, von dem Vorwurf traumatisiert, sie hätten besondere Schuld auf sich geladen und umso mehr dazu neigten, zu verdrängen, wie sie doch oftmals auch durch Angleichung zu überleben trachteten. Birgit Pape referiert und würdigt Goldschmits Stellungnahme wie folgt, ihre Einschätzung ist u. E. kritisch zu überdenken:⁸⁶

Zu Beginn seiner Stellungnahme konstatierte Goldschmit zunächst einmal die gegenwärtige „Entfremdung“ zwischen den Exilanten und den Vertretern der Inneren Emigration, die zu den übereilten Reaktionen und Fehltritten geführt hätten. Wer für diesen Zustand primär die Schuld trage, machte der Journalist dann gleich im Anschluss deutlich. Obwohl er für die Bitterkeit Manns in dessen ersten Emigrantenjahren ein gewisses Verständnis habe, sei die gegenwärtige Situation doch primär auf Manns Unverständnis und Fehleinschätzung der Lage der Inneren Emigration zurückzuführen, Diese sei in den Jahren der Diktatur doch recht verschieden von dem Leben des Dichters gewesen, eine Diskrepanz, die für Goldschmit folgendermaßen aussah:

[...] while he regaled himself delectably, we starved, while he remained unhampered to follow his universally appreciated vocation, we lived under the constraint of brutal coercion; while he received guests from all parts of the world in his beautiful country house in California, we sat in holes tormented by the fears of bombs tearing us to bits any moment, while he roamed in freedom the souls most glorious realm, we suffered in jails and concentration camps.

Fehle ihm schon aufgrund dieser Fakten das moralische Recht zu einer Verurteilung der in Deutschland verbliebenen Autoren, so sei dies auch in anderer Hinsicht fraglich. Wenn man nämlich bedauere, dass sich die Deutschen nicht selbst von der Diktatur befreit hätten, dann stehe er selbst mit seiner Person in dieser Frage ebenfalls nicht unangreifbar da, denn auch er habe keinen Versuch zur Beseitigung Hitlers unternommen, sondern dies mit seinem Fortgang den Zurückgebliebenen überlassen. Wichtig war Goldschmit außerdem, den beschränkten Handlungsspielraum vieler Deutscher aufzuzeigen: Nicht jeder Deutsche habe die Möglichkeiten eines Thomas Mann besessen, wie schon sein eigenes Schicksal belege. Auch er wäre gerne emigriert, doch habe ihm die Schweiz auf seine Anfrage erklärt, sie könne ihm nur für ein halbes Jahr Asyl gewähren, anschließend müsse er wieder zurück.

Für Manns Urteil über die zwischen 1933 und 1945 veröffentlichte Literatur und aufgeführte Musik zeigte Goldschmit im folgenden dann überhaupt kein Verständnis mehr. Ganz im Gegensatz zu Mann glaubte der Journalist, ein Teil der in der Diktatur erschienenen Literatur sei allein dadurch legitimiert, dass sie zur „ Zuflucht für die Einsamen“ geworden war. Die Beethoven-Aufführungen seien darüber hinaus auch deshalb bedeutsam gewesen, da sie dem Ausland vor Augen geführt hätten, dass die Deutschen auch andere Vorbilder hätten als Hitler oder Himmler. In Goldschmits Stellungnahme, die durchweg seine große persönliche Betroffenheit widerspiegelt, blieb

kein Platz für eine versöhnende Geste. Dies erkannte er am Ende seiner Ausführungen selbst, als er sagte:

This German has suffered much, and is still suffering. It is painted that the language that springs from its heart should differ too much from that nearest Thomas Mann's heart to reach an accord. If Thomas Mann ever visit us again, we shall be very kind to him, but I cannot advise him to return for good. What would be the effect upon two partners who have drifted so far apart?

Wir teilen die Sicht Rudolf Goldschmits aus eigener Erfahrung heraus, verstehen aber auch, dass im Augenblick, da der Drache der nationalsozialistischen Herrschaft am Boden lag, gerade aus der Distanz die Anfrage hervorbrach: Wie konntet ihr das alles zulassen? Warum seid ihr dem Bösen nicht in die Speichen gefallen? Diese Frage ist nicht in einem Satz zu beurteilen, das menschenverachtende Handeln der Nationalsozialisten nicht pauschal auf deutsche Eigentümlichkeiten und Traditionen zurückzuführen, wie das nach dem Kriege oft geschah. Auch tragische Verwicklungen spielten mit herein. Politische Tathandlungen, die sich objektiv beschreiben lassen, sind relativ klar beurteilbar, Gesinnungen, wie sie entstehen und inwieweit sie zu Handlungen motivieren, so leicht und pauschal nicht zu fassen und zu gewichten. Rudolf Goldschmits frühere kritische Äußerung von 1935 gegenüber Thomas Manns Haltung und Einstellung in der Emigrationsfrage lagen noch andere Faktoren zugrunde. Zum einen war zu jener Zeit die gegenseitige literarische Wertschätzung und füreinander aufgeschlossene Beziehung zwischen Thomas Mann und Gerhart Hauptmann abgeklungen gewesen, die Freundschaft hatte sich verflüchtigt. Zum anderen spricht sich in Goldschmits Distanzierung von Thomas Mann eine damals öffentlich vertretene und von den Nationalsozialisten geschürte Fehleinschätzung aus, welche erkennen lässt, dass selbst Goldschmit die Vorgänge, die zur Emigration Thomas Manns führten, von der propagandistischen Darstellung im Lande getäuscht, nicht recht durchschaute. Auf Deutschlands Ehre wollte er nichts kommen lassen. Eine Einstellung, die bei so manchen semitischstämmigen assimilierten Bürger damals begegnet. Von ihnen sagte man, sie seien deutscher als die Deutschen gewesen, so beispielsweise Rotarier Riesterer vom RC Stuttgart, mit dem wir uns einmal darüber unterhielten. Und wichtig: Über Thomas Manns Einstellung erfuhr man längst nur noch aus der zensierten Presse, hatte man keine privaten, verborgenen Kontakte ins Ausland. Goldschmit dürfte gewusst haben, dass man auf Emigranten im Kreise Gerhart Hauptmanns nicht gut zu sprechen war. Dafür bringt Peter Sprengel im angesprochenen Zusammenhang Belege. Gerhart Hauptmann hatte am 16. März 1933 eine Loyalitätserklärung der Preußischen Akademie der Wissenschaft, Sektion Dichtung unterzeichnet und im Sommer 1933 Aufnahme in die NSDAP beantragt, was aber abgelehnt wurde: am 1. April war ein Aufnahmestopp verhängt worden. Seltene Ausnahmen gab es. Bei ihm eine Ausnahme zu machen, dürften Bedenken bestanden haben: Antisemit war er nicht und den Rassismus der Nationalsozialisten teilte er nicht, Hitlers Mein Kampf hatte er gelesen und mit zahlreichen kritischen Anmerkungen versehen. Aber mutiges Eintreten für andere war seine Sache auch nicht. Und Hitlers Rhetorik konnte wertete er anerkennend. Nationalstolz blendete ihn. Er blieb im Lande, das ihn verehrte, Opportunität und Anerkennung hielten ihn meist von Einsprüchen und Fürsprachen zurück.

Thomas Mann aber hatte in den Anfangsjahren des Dritten Reiches noch nicht damit begonnen, die politischen Verhältnisse in Deutschland mit jener das deutsche Wesen und Unwesen beklagenden Härte zu attackieren, wie er es später dann von den Vereinigten Staaten aus tat. Erst später interpretierte er den Führerkult als eine aus deutsch-romantischen Traditionen hervorgegangene, in der deutschen Geschichte verankerte Erscheinung. Zu jener Zeit jedoch

hoffte Thomas Mann noch auf Rückkehr und war bereit dafür politisch still zu halten, wie er in einem Brief vom 23. April 1934 an Reichsinnenminister Frick versichert:⁸⁷

An das Reichsministerium des Innern richte ich die Bitte, es wolle dahin wirken, daß die zuständige Münchner Behörde mir die Erneuerung meines Anfang April vorigen Jahres abgelaufenen Passes bewilligt und mir meine in Deutschland befindliche, seit acht Monaten mit Beschlag belegte Habe: Haus, Bibliothek, Inventar und Vermögen zurückerstatte. [...] Das Ausland hat mich, seit mein Werk ihm sichtbar wurde – etwa seit Abschluß des Krieges – immer als spezifisch deutsche Figur gesehen und wohl empfunden, daß meine Bücher nirgends sonst als in Deutschland, aus deutscher Kultur und Geistesform hätten entstehen können. [...] Nicht so sehr aus praktischen Gründen bitte ich darum – obgleich diese schwer ins Gewicht fallen – als aus ideellen Gründen, aus Gründen der Ehre, weil es nicht mein Wunsch ist und eine Verfälschung meines natürlichen Schicksals bedeuten würde, mit meinem Lande in unseligem Zerwürfnis zu leben und aus dem Gefühl, daß ich in den Augen der Welt auch Deutschlands Ehre aus solch einem Zustand keinen Vorteil zöge.

Davon abgesehen, man sollte nicht außer Acht lassen: Goldschmit konnte sich ja nicht sicher sein, dass Hauptmann von seiner Absicht anderen erzähle. Und gar in einem postalisch verschickten Schreiben ihm sein Anliegen vorzutragen, war gefährlich. Es stand zu befürchten, dass seine Korrespondenz mit Hauptmann vom Geheimdienst überwacht werde. Goldschmit musste aufpassen, dass ihm nicht auch vorgeworfen werde, was man Thomas Mann vorwarf.

Dass man im Dritten Reich schriftstellerisch tätig sein konnte, ohne der Partei oder einer ihrer Gliederungen anzugehören oder ihre Ideologie hörig zu sein, aber eben doch der Reichsschrifttumskammer angehören musste, belegt die umfänglich schriftstellerische Tätigkeit von Theodor Heuss. Ganz ohne Kompromisse konnte man sich im Dritten Reich nicht bewegen.

Zurück zu den Publikationen Goldschmits vor und während des Dritten Reiches.

Von seiner Beschäftigung mit Shakespeare in früher Zeit abgesehen, lagen im Fokus des schriftstellerischen Interesses von Rudolf Goldschmit schon vor 1933 Themen der deutschen Geistes- und Kulturgeschichte. Exemplarisch angeführt seien, um das Feld, auf dem er unterwegs war, zu umreißen, seien vier seiner Publikationen aus der Zeit vor 1933 angeführt:

- Die Schauspielerei. Ihr Weg, ihre Gestalt, ihre Wirkung. Stuttgart: Hädecke, 1922.
- Das Buch der deutschen Reden. Dokumente deutscher Redekunst: Stuttgart: Hädecke, 1925.
- Heidelberg als Stoff und Motiv der deutschen Dichtung. Berlin: De Gruyter, 1929.
- Der kluge Zeitgenosse. Aus dem Irrgarten der deutschen Kritik. Celle: Kampen, 1930.

Während der Zeit des Dritten Reiches erschienen u.a.:

- Europa wendet sich an Bismarck. Briefe an Bismarck. Hamburg: Wegener Verlag 1939.
- Gotthilf Ephraim Lessing: Heldentum der Vernunft. Das Welt- und Kunstbild des Dichters. Aus seinen Schriften. Stuttgart: Kröner-Verlag, 1941.
- Christoph Columbus. Der Mann, die Tat, die Wirkung. Hamburg: Wegener, 1942

Die deutsche Nationalbibliothek führt insgesamt 71 Publikationen an. Ablesen lässt sich an ihnen, dass Goldschmit vorwiegend geistes- und kulturgeschichtliche Themen bearbeitete,

dabei auf historische Einordnung und Verständnis erschließende Vermittlung abhob und Aspekte der europäischen Aufklärung und Emanzipation verfolgte. Der deutschen Klassik, dem deutschen Idealismus fühlte er sich besonders verbunden. Doch war Rudolf K. Goldschmit weniger konservativ-traditionalistisch deutschtümelnd unterwegs, als dies etwa bei dem Stuttgarter Rotarier und Schriftsteller Hermann Binder begegnet,⁸⁸ dem Schulleiter des berühmten Eberhard-Ludwigsgymnasiums in Stuttgart. Dieser trat der NSDAP und hielt sich doch im Amt, er edierte Schiller und Hölderlin und beschwor ihren Geist in Aufsätzen, um den nationalsozialistischen Zeitgeist in Schranken zu weisen, doch, sich angleichend, hielt er sich an die engen Grenzen, die er zu überschreiten nicht wagen dürfe, ohne sich in seinem Amt zu gefährden. An seinem Amt hing er. Dass Goldschmit eine nüchtern historisch-kritische Sicht auf die Welt der deutschen Dichter und Denker zu eigen war, ist schon daran ablesbar, dass er anders als Hermann Binder, Thomas Mann überhaupt zu schätzen und zu würdigen wusste und seine Tristan-Novelle mit eingehendem Nachwort herausgab.⁸⁹

- Tristan-Novelle / von Thomas Mann. Mit einem Nachwort von Rudolf K. Goldschmit. Leipzig: Reclam, 1924.

Erschienen bevor noch Thomas Mann den Nobel-Preis erhielt, ist Rudolf Goldschmits Urteil bemerkenswert, es wurde im Dritten Reich zum roten Tuch für die Braunhemden:⁹⁰

Thomas Mann hat dem deutschen Roman zu europäischer Geltung verholfen, er hat, was man unbeschadet der größeren d i c h t e r i s c h e n Bedeutung von Grimmelshausen, Wilhelm Meister und dem Grünen Heinrich nicht sagen kann, dem deutschen Roman zu dem spezifischen Gehalt das G e m e i n s a m - E u r o p ä i s c h e hinzugefügt. Er hat dieses geschenkt, ohne jenes zu nehmen, ist insofern also auch national, trotz seiner Blutmischung ... Sein Deutschtum liegt nicht nur in der bald brennenden, bald strafenden, bald schmerzlich-süßen, selten galligen oder sentimentalischen Liebe zu den Menschen seiner Dichtungen, es liegt auch in dem seelischen Material des Dichters. Und dieses innige Verhältnis zwischen Dichten und Gestalten wird vor Ungerechtigkeit und Banalität bewahrt durch das verhalten gemäßigte Temperament eines Menschen von europäischer, um nicht zu sagen abendländischer K u l t u r, die er in allen ihren wesentlichen Erscheinungen in sich aufgenommen hat. Der Dichter bedarf allein der seelischen, der Schriftsteller der intellektuellen Bildung. Diese ist wertvoller Bestandteil der Persönlichkeit Manns.

Und Rudolf Goldschmit spricht in seinem Nachwort bereits das Thema an, das ihn fortan nicht losließ, was den Schriftsteller vom Dichter unterscheidet:⁹¹

Das Talent des großen S c h r i f t s t e l l e r s schließt die dichterische Persönlichkeit nicht aus. Sie verschiebt nur den Wesenskern des Typus aus dem Unterbewußten in das Bewußt-Geistige. Der Schriftsteller kann dichterische Eigenschaften besitzen, ohne in den Typus des nur Dichterischen gezwängt zu werden

In zwei Publikationen geht Goldschmit dieser Thematik eingehend nach:

- Die Begabung mit dem Genius. Darstellungen und Betrachtungen. Hamburg: Wegener, 1939; nach dem Kriege im Fischer-Verlag.
- Vollender und Verwandler – Held, Heiliger, Dämon, Genie, Genius. Versuche über das Genie und seine Schicksale. Hamburg: Wegener, 1952.

Eine Thematik welche auch Thomas Mann in 1938/39 aufgriff in dem Essay *Bruder*

Hitler,⁹² in welchem er eine beklemmende Analogie gegeben sieht zwischen der künstlerischen Lust am Gestalten von Welten und der Lust des künstlerisch Gescheiterten, sich darauf in politischer Gestaltung, Inspirationen folgend, auszuagieren: Hier wie dort schöpferisches Vermögen, das nach Gestaltung drängt, was ins Werk gesetzt ist und gelungen erscheint, lässt nicht nach Moral fragen, es hat Bestand, ob höllisch, ob himmlisch, nicht danach fragen – oder doch?

Seine kulturgeschichtlichen Schriften und Editionen der Zeit des Dritten Reiches erschienen nicht im Pfeffer-Verlag, dem Verlag seiner Frau, sie erschienen in unterschiedlichen Verlagen an unterschiedlichen Orten. Dies, so wird man schließen dürfen, aus naheliegenden Gründen nicht: Die Eigner-Familie Pfeffer musste Acht darauf geben, nicht augenfällig zu machen, dass ihr ein jüdisch-versippter Autor zugehört. Besser sich anderer Kanäle im Verlagsnetzwerk bedienen, als die eigene Firma zu gefährden, das fiel weniger auf.

Das *Heidelberger Tageblatt* versuchte sich lange zu halten. Durch den Entzug von Werbeschaltungen geriet es in Schwierigkeiten, 1937 wurde es den Eignern entzogen und aus vorgehobenen Rentabilitätsgründen in die Volksgemeinschaft-Heidelberger Beobachter integriert, schließlich wie es dann meist hieß, kriegsbedingt aus Papierbewirtschaftungsgründen, wie behauptet, in dem NS-Zeitungs-Imperium völlig aufging.⁹³

Dass Rudolf Karl Goldschmits Ehe mit Elise (Liesel) geb. Pfeffer im Jahre 1937 geschieden wurde,⁹⁴ dem Jahr, in dem das *Heidelberger Tageblatt* seine Selbständigkeit einbüßte, wird im Familienrat hin und her und gründlich besprochen worden sein. Sein Schwiegervater Carl Pfeffer (1855 - 1945), der die Druckerei, den Verlag und das Heidelberger Tageblatt gegründet und zum Erfolg geführt hatte, er lebte noch, hoch betagt, er stand im 82 Lebensjahr. Seine Tochter Elise Karoline, genannt Liesel, seine Brüder, Heinrich Pfeffer (1883 - 1938), seit 1908 Leiter des Pfeffer-Verlages, 1936 Gründer der Guten-Berg-Druckerei und Otto Pfeffer (1888 - 1945), bis 1933 Hauptschriftleiter des *Heidelberger Tageblattes*, Stadtverordneter und Fraktionsführer der DVP im Bürgerausschuss, 1936 Verlagsleiter und Schriftleiter im Carl Pfeffer-Verlag, 1937 Gesellschafter, dass sie alle besorgt waren, ist klar. Unter den Bedingungen des nationalsozialistischen Regimes stand nicht nur der Fortbestand des *Heidelberger Tageblattes* auf dem Spiel, sondern auch die erbrechtlichen Anteile Elise Karolines. Große Einnahmen mit seinen Publikationen wird Rudolf Karl Goldschmit nicht erzielt haben. Wissenschaftliche Schriftstellerei bringt nicht viel ein. Wohl nur auf Grund der Beteiligungsrechte Liesels, seiner Frau und von Hilfen ihrer Brüder wird sich die Familie Goldschmit über Wasser haben halten können. Ihr Sohn Rudolf war im Jahr der Scheidung erst vierzehn Jahre alt. Eine beklemmende Situation. Liesel Goldschmit hatte sich am 12.10. [1935] brieflich Hände ringend an Gerhart Hauptmann gewandt, ihr Mann konnte es offenbar selbst schon nicht mehr wagen, sich an ihn zu wenden. Den Rassismus der Nationalsozialisten kritisierte zwar Gerhart Hauptmann, doch weiterhin mit Juden zu verkehren, das war noch einmal eine andere Sache- sich selbst gefährden? Liesel schrieb ihm:⁹⁵

Mein Mann ist in einer untragbaren Situation und es geht bei ihm um Sein und Nichtsein im wahrsten Sinne des Wortes.

Am 15. September 1935 waren die Nürnberger Gesetze in Kraft getreten, welche die Rechte von Juden weiter einschränkten. Im Sommer 1936 beging Liesel einen Selbstmordversuch. Zu bedrückend war für sie die Lage geworden. Spätestens um diese Zeit zog ihr Ehemann Rudolf Karl nach München. Auch für seinen Sohn auf dem Gymnasium dürfte die Stellung sich erschwert haben. Schon 1935 hatte der Vetter Rudolf Karl Goldschmits Arnold Goldschmit Karlsruhe verlassen, wo der aus dem Schuldienst entlassene Professor zu sehr unter dem Druck

der öffentlichen Beobachtung gelitten hatte. Wie dieser, so wird nun auch Rudolf Karl sich erhofft haben, in der Millionenstadt sich noch etwas unbehelligter bewegen zu können. Arnold wurde in der Münchner Judenkartei geführt, allerdings mit ‚dt‘ geschrieben.⁹⁶ Sich mit Namen Goldschmit vorstellen – und man wurde angesehen, wie ein Fremdling, wie ein ausgebürgerter aus der Gesellschaft! In diese Lage muss man sich hineinversetzen, um zu verstehen, weshalb eine Ehescheidung eine gewisse Erleichterung für Frau und Sohn zu erbringen erhoffen ließ. Vom 1. September 1941 wurde das Tragen eines Judensterns verordnet. 1943 wurde Rudolf Gentner wegen antinazistischer Umtriebe in Schutzhaft genommen, 1944 zu längerer Gefängnishaft verurteilt.⁹⁷

Die Inhaftnahme wird in München erfolgt sein. Sein Sohn Rudolf dürfte bei der Mutter in Heidelberg geblieben sein, in Heidelberg das humanistische Gymnasium besucht, das Abitur abgelegt haben, zum Militärdienst eingezogen worden sein. Nach allem was man von ihm weiß, als Soldat kann man sich ihn, liest man Joachim Kaisers Nachruf vom 7. November 1979 in der *Süddeutschen Zeitung*, kaum vorstellen. Wie schwer wird er getragen haben, an der demütigenden Situation! Nach dem Abitur schlug er einen Studienweg ähnlich dem des Vaters ein. Ihm waren ähnliche Gaben eigen, und sie dürften sich gut verstanden haben. Sein Studium begann er nach Ende des Zweiten Weltkriegs in Heidelberg. Die Familie fand bald nach dem Kriege wieder zueinander. 1954 wurde der Sohn Kulturredakteur der *Süddeutschen Zeitung*. Eine Traueranzeige vom 7. November 1960 in der *Süddeutschen Zeitung* vermeldet, dass *Mein guter Lebenskamerad unsere geliebte Mutter und Schwiegermutter Liesel Goldschmit, geb. Pfeffer nach langem schwerem Leiden für immer eingeschlafen sei*. Gezeichnet ist die Anzeige von *Dr. Rudolf K. Goldschmit-Jentner, Altmühlenstr. 7 und Dr. Rudolf Jentner und Gertrud Jentner, geb. Zimmermann, Hohenzollernplatz 8 im Namen aller Verwandten*.

Das Kriegsende 1945 hat Rudolf Gentner gewiss als Erlösung, als Befreiung erlebt. Seinen Doppelnamen führte er im öffentlichen Verkehr weiterhin, in seinen Veröffentlichungen legte er ihn ab. Nun konnte er wieder ungehindert seine schriftstellerische Arbeit fortsetzen. Er hatte sein 55. Lebensjahr erreicht. Er kam ab und an nach Heidelberg und kümmerte sich darum, die erforderlichen Publikationsgenehmigungen für den Pfeffer-Verlag bei den amerikanischen Besatzungsbehörden einzuholen. Die Amerikaner, die in Heidelberg ihr Hauptquartier eingerichtet hatten, waren sogar lebhaft daran interessiert, dass Goldschmit sich darum bemühe, die Heidelberger Festspiele wieder aufleben zu lassen. Und Goldschmit beschäftigte sich auch damit. Allerdings erklärte er sich nur unter dem verständlichen Vorbehalt dazu bereit, dass erst die dringlichsten Notstände der Stadt, die Wiederherstellung der Infrastruktur, das Geschäftsleben, die Wohnraumanforderung in Folge der hohen Flüchtlingszahlen angegangen, die Rückkehr der vielen Heidelberger Soldaten aus der Gefangenschaft abgewartet werden müsse. Trotz Aufgeschlossenheit des 3.7. 1947 gewählten neuen Oberbürgermeisters (ehemals DVP, jetzt CD) erschien dem Stadtrat schließlich und endlich der Kostenaufwand doch zu dieser Zeit nicht vertretbar. In seinen Bemühungen, Genehmigungen zur Wiederaufnahme der Verlagstätigkeit des Pfeffer-Verlags zu erhalten, war Goldschmit dagegen erfolgreich.⁹⁸ Am 28. Dezember 1945 teilt die *Süddeutsche Zeitung* auf Seite 4 in einer Notiz mit:

Dem in München lebenden Schriftsteller Robert Karl Goldmann-Jentner wurde eine Lizenz für Buch und Zeitschriftenverlag erteilt. Er wird die Lizenz im Carl Pfeffer-Verlag in Heidelberg mit geisteswissenschaftlicher und biographischer Literatur sowie für wirtschaftspolitische Bücher und im Julius Groß-Verlag in Heidelberg für sprachwissenschaftliche Bücher erhalten.

Auch das *Heidelberger Tageblatt* konnte wieder erscheinen und Verlag und Druckerei wieder wie ehemals betrieben werden.⁹⁹ Gemeinsam mit den Erben Otto Pfeffer und dem früheren

Geschäftsführer Wilhelm Reichenbach leitete Rudolf Goldschmit ab Ende 1945 den Verlag, die 1935/36 aufgenötigte Trennung von technischem Betrieb und Verlag wurde wieder rückgängig gemacht. Auf Goldschmits Antrag war von der amerikanischen Besatzungsbehörde die Publikation von historischen, kulturgeschichtlichen, literarischen und, wohlgemerkt, auch politischen Büchern genehmigt worden; Goldschmit genoss das Vertrauen der Amerikaner. Herausgebracht wurden in den ersten Jahren überwiegend schöngestige und biographische Literatur. In die Redaktion des *Heidelberger Tageblattes*, das wieder erscheinen und nach langwierigen Restaurationsverhandlungen wieder in die Hände der ehemaligen Eigner zurückgeführt wurde, kehrte er nicht zurück. Auch nicht in die Lehrtätigkeit an die Universität. Er blieb, wieder mit seiner Frau und seinem Sohn vereint, in München wohnen. Seine schriftstellerische Tätigkeit setzte er fort. Er edierte Werkausgaben und publizierte thematische, literarhistorische Betrachtungen, die teils im Pfeffer-Verlag, teils auch in anderen angesehenen Verlagen erschienen.

- Vollender und Verwandler – Held, Heiliger, Dämon, Genie, Genius. Versuche über das Genie und seine Schicksale. Hamburg: Wegener, 1952.
- Goethe. Eine Bildbiographie. München: Kindler, 1957.
- Genius der Jugend. Gestalten und Werke der früh Vollendeten. Wien: Desch, 1960.
- Kurz erzählt. Die schönsten Geschichten der Weltliteratur. Heidelberg: Pfeffer, 1949;
- Eine Welt schreibt an Goethe. Gesammelte Briefe an Goethe. Heidelberg: Pfeffer (1949).
- Heimat Baden-Württemberg. Das groß Heimatbuch Baden-Württemberg von Main und Neckar zum Bodensee.

Es empfiehlt sich, in *Das große Heimatbuch*¹⁰⁰ beispielgebenden Einblick zu vermitteln.

Das Thema lässt stockkonservative Lektüre erwarten. Und die Innen-Cover-Grafik mutet auch stockkonservativ an: Eine Zeichnung, die eine Landschaftskarte Baden-Württembergs zeigt, in welcher größere Ortschaften durch ein bekanntes Bauwerk lokalisiert werden, die Landstriche durch Trachtenpaare und rundherum das Land von einem Kranz von Porträt-Medaillons der großen Namen des Landes umgeben ist, auf badischer Seite von Benz, Scheffel, Grimmelshausen, Thoma, auf schwäbischer von Hölderlin, Schiller, Hegel, Uhland, Hauff, Mörike. *Der Schiller und der Hegel, das ist bei uns die Regel!* – kommt einem in den Sinn. Baden-Württemberg Heimat illustrierter Geistesgrößen. Doch die gesammelten Essays bekannter Autoren des Landes ergeben ein sehr viel facettenreicheres Bild, eine spannungsreiche Heimatgeschichte, in der sich auch manch Unbekanntes entdecken lässt. Fügen wir Beispiele besonders lesenswerter Aufsätze bei, um kenntlich zu machen, dass es sich um ein lesenswertes Buch handelt.

Besonders lesenswert ist der Aufsatz von Elly Heuss-Knapp (1881 - 1952): *Dem Gedächtnis der Märtyrerin Elisabeth von Thadden*.¹⁰¹ Ihn zu lesen, sei jedem empfohlen, dem an Aufarbeitung der Zeitumstände des Dritten Reiches gelegen ist. Er erbringt Einblick, wie unsäglich schwer es einem gemacht wurde in dieser furchtbaren Zeit, sich selbst in miteinander wohl bekannten, gut vertrauten Kreisen offen zu äußern. Und diese macht darauf aufmerksam, wie vorsichtig man sein muss, aus einzelnen damals getätigten Aussagen auf die tatsächliche Meinung des ein oder anderen, der sich herausgefordert sah, sich zu politischen Aspekten zu äußern, zu schließen. Die Kommunikation war totalitär verspannt.

Und geht man nun der Frage nach, in wieweit Rotariern, die sich in ihren Anschauungen dem völkischen Denken des Nationalsozialismus angenähert hatten oder sich gar mit ihm identifiziert zu haben schienen, nach dem Ende des Dritten Reiches die Augen aufgingen und die

erkannten, auf dem Irrweg sich befunden zu haben, wird man besonders gespannt darauf sein, was der Sozialpsychologe Willy Hellpach, der ehemalige rotarische Freund Rudolf Goldschmits, in seinem Beitrag zum Heimatbuch des Thema *Der badische Geist*¹⁰² schreibt.

Hellpach kommt auf die politisch bedingte Siedlungsgeschichte der unterschiedlichen Stämme Badens im Zuge des Wechsels der Herrschaften zu sprechen. Er hebt dabei die starken Wesensunterschiede zwischen den Alemannen und Franken hervor. Sie fänden auch im Körperbau Ausdruck, äußert er. Seine Sichtweise erinnert an Ernst Kretschmers *Körperbau und Charakter. Untersuchungen zum Konstitutionsproblem und zur Lehre der Temperamente*. Diese Abhandlung war schon 1921 erschienen und in vielen wiederholten Auflagen zu großem Einfluss gelangt. Kretschmer war nicht NSDAP-Mitglied geworden, offen zeigte er sich gleichwohl für die Selektion lebensunwerten Lebens aus dem Erbfortgang und seine Anthropologie leistete der nationalistischen Anthropologie Vorschub. Darauf ist deshalb in unserem Zusammenhang hinzuweisen, weil sich daran ablesen lässt, dass die rassistische Anthropologie des Nationalsozialismus von einem über dieses weit hinausreichendes Einflussfeld biologischer Wissenschaft begünstigt wurde, die diese wissenschaftlich zu belegen schein und nachvollziehbar erscheinen ließ. Sie war nicht ausschließlich eine Angelegenheit der Parteiideologie. Ihren Niederschlag fand sie in derb karikierten Verzeichnungen des Erscheinungsbildes von Juden, an deren Erscheinungsbild man schon ihren verderbten Charakter sollte ablesen können. Das eben machte die nationalsozialistische Anthropologie verführerisch. Sie kam im Gewand wissenschaftlich fortschrittlicher Erkenntnis daher. Ist es die Absicht von Willy Hellpachs Aufsatz in Beschreibung des Geistes der Badener sich als Sozialpsychologe von der anthropologischen Normierung der rassistischen Anthropologie des Nationalsozialismus zu distanzieren, so greift er damit zu kurz, nicht nur, weil er Wesenseigentümlichkeiten doch auch mit biologischen Typisierungen verknüpft, sondern weil er das Irrige an der nationalsozialistischen Ideologie in der Uniformierung, Stammeseigentümlichkeit übergreifenden Bestimmung angeblich typisch national-rassistischer Merkmale des Arischen gegeben sieht, in der gleichmacherischen Verallgemeinerung also, nicht in dem biologischen Ansatz an sich.

Erheblich unterscheidet sich davon die Sicht August Lämmles. Doch auch er, der dem Nationalsozialismus gelegentlich geradezu schwärmerisch huldigte, blickt nicht über den Teller- rand seiner Kulturanthropologie hinaus und ist sich seiner Grenzen nicht bewusst. Er weist in seinem Aufsatz *Schwaben und Franken in Württemberg*¹⁰³ deren Stammeseigentümlichkeiten überaus kenntnisreich, anschaulich und einfühlsam und mit trefflichen Beobachtungen und prägnanten Zitaten belegt aus und leitet sie aus Lebensbedingungen und geschichtlichen Prozessen ab. Er stellt also die Geschichtlichkeit der Wesenseigentümlichkeiten der Stämme heraus. Doch mit alledem, was für ihn die Heimatlichkeit im Eigentümlichen ausmacht, umgeht er, was man nach 1945 schon erwarten sollte, weshalb Verweis auf die Vielfalt von Stammeseigentümlichkeiten dessen, was in nationalsozialistischer Zeit als deutsche Heimat gepriesen wurde und in den Lesebüchern die Schulen präsentiert wurde, die so arrogante wie hybride Selbstdefinition deutschen Wesen, seine rassistische Sonderstellung nicht aus den Angeln heben lässt. Man bedenke: Sowohl der Nationalsozialismus als auch der Marxismus-Leninismus zeigen sich durchaus interessiert an Traditionsbewahrung und Volkstumspflege. Noch in der DDR spielte die Volkskultur eine große Rolle. Man kann schon sagen: Volkstumspflege, wie sie August Lämmle betrieb, leistete nationalsozialistischer Ideologie Schützenhilfe, vielleicht ungewollt, aber faktisch. Das in einem Heimatbuch ausdrücklich anzusprechen, ist vielleicht nicht der geeignete Ort. Doch über Hellpachs Anthropologie und deren Einfluss nachgedacht werden.

Beide also, Hellpach und Lämmle tragen Wesenseigentümlichkeiten zusammen, die sie

empirisch gegeben finden, sei es biologisch, sei es sozialgeschichtlich bedingt. Doch in all dem, was sie als Eigentümlichkeiten und Besonderheiten zusammentragen ist nicht verankert, was die unantastbare Menschenwürde eines jeden einzelnen ausmacht. Und man kann nicht gegen den Nationalsozialismus zu Felde ziehen, ohne auf die Bedeutung des Internationalismus zu sprechen zu kommen. Man kann natürlich sagen, das war auch nicht ihr Thema. Das stimmt. Und dennoch hätte man von den ehemaligen Rotariern erwartet, dass sie diesen Punkt berühren. Goldschmit hat Hellpach eigens um seinen Beitrag gebeten, es handelt sich nicht um den Abdruck eines Aufsatzes, sondern um eine Veröffentlichung nach dem Manuskript.

Andererseits ist es doch sehr anerkennenswert und im Grunde ganz erstaunlich, dass sich Rudolf Goldschmit in seinem Sammelband die Heimatlichkeiten der badischen und württembergischen Regionen mit allgemeinen Weltbürgerlichkeiten nicht ausreden lässt. Jüdischer Herkunft ist er, aber mit Leib und Seele der deutschen Geschichte verpflichtet, fühlt er sich dennoch. Dabei nutzt er die Gelegenheit, in seinem eigenen Beitrag des Themas *Festliches Schwetzingen*¹⁰⁴ unter Bezug auf die höfische Kunst der Epoche des Barock auf die vielfältigen europäischen Einflüsse, Anregungen, Stilformen, kulturellen Lebensformen aufmerksam zu machen. Und in seinem überaus spannenden Beitrag zum Thema *Die badischen Ahnherren des Biedermeier*¹⁰⁵ weiß er mit der Herleitung des Begriffs Biedermeier zugleich einen Hauch von Ironie über das farbige Bild der Badener und Württemberger Heimat, das in 90 Beiträgen von 62 Autoren unterschiedlicher Zeiten gemalt wird, auszugießen. Man liest mit Vergnügen darin und erfreut sich an geschwundenen Zeiten.

Richtungweisend mit Faksimile-Unterschrift gezeichnete Geleitworte,¹⁰⁶ das eine von Gustav Stresemann: *Nur Seelengemeinschaft zwischen den Stämmen kann ein neues Deutschland gestalten.* Das andere von Theodor Heuss: *... Die Ordnung im Begrenzten gibt die Kraft dem Unbegrenzten gelassen und nüchtern-beherrschend zu begegnen ...*

Anfang der Sechziger-Jahre erhielt Rudolf Goldschmit einen letzten, einen besonders ehrenvollen Auftrag vor dem Ende seines Lebens: Die Gestaltung der Festschrift zur Wiedereröffnung der Nationaltheaters München, der Bayerischen Staatsoper in Verbindung mit dem Mitarbeiter des Hauses Dr. Hermann Friß.¹⁰⁷ Es entstand ein so historisch informatives, wie in der Aufmachung opulentes Werk, dass die spannende Geschichte des Hauses in Aufsätzen hoch kompetenter Autoren reich bebildert Revue passieren lässt. Und geschickt teilte er die Referate politisch brisanter Gehalte Autoren zu, die man jeweils eher auf der Gegenseite wähnt. So schreibt Walter Abendroth über Bruno Walter und seine Epoche.¹⁰⁸ Walter verließ München aus privaten Gründen, wohl aber auch in Vorahnung problematischer Entwicklungen. Und Goldschmit selbst schreibt über die Ära Clemens Kraus,¹⁰⁹ den Hitler in dieses Amt geschoben hatte. Er kommt in seinem Artikel gleich eingangs auf den Dirigenten Hans Knappertsbusch und den Generalintendanten Clemens von Franckenstein zu sprechen, beide Münchner Rotarier, die in Solidarität zu ihren jüdischen Freunden, die des Clubs verwiesen wurden, aus dem RC München austraten. Knappertsbusch war ein Mann, der kein Blatt vor den Mund nahm, wenn er mit etwas nicht einverstanden war. Wir zitieren diesen Abschnitt nicht nur deshalb, weil darin von zwei Münchner Rotariern die Rede ist, die Konsequenzen aus dem Fehlverhalten ihres Präsidiums zogen, und weil von Knappertsbusch Mut, eine klare Sprache zu sprechen, die Rede ist, sondern auch deshalb, weil mit der kleinen Wendung *... er verstand es schlecht, seine politische Gesinnung zu verbergen ...* sowohl die Schwierigkeit angesprochen wird, sich im Dritten Reich auf Bahn zu halten, als auch die Schwierigkeit für den Historiker, im Nachhinein aus bestimmten Äußerungen auf die tatsächliche Meinung zu schließen. Goldschmit schreibt:¹¹⁰

Die Ära Franckenstein-Knappertsbusch der Münchner Oper überdauerte die politischen

Vorgänge des Jahres 1933 nicht lange. Schon im Sommer 1934 mußte Frankenstein seinen Posten verlassen. Knappertsbusch schien zunächst bleiben zu können. Vorübergehend übernahm er sogar die Generalintendanz der Bayerischen Staatsoper. Aber er verstand es schlecht, seine politische Gesinnung zu verbergen, und so legte ihm 1935 der nationalsozialistische Staat nahe, seine Münchner Tätigkeit zu beenden. Während eines Konzerts im Odeon nahm Knappertsbusch in einer improvisierten Ansprache Abschied vom Münchner Publikum – nicht für immer, wie er hoffe, aber doch für einige Zeit. Die Ovationen, die ihm darauf antworteten, wirkten wohl wie eine politische Demonstration. Jedenfalls fürchtete die Gauleitung nicht ohne Grund, beim ersten Wiederauftreten Knappertsbuschs, würden sie sich wiederholen, und so blieb dem Dirigenten, der bald darauf nicht nur im Ausland, sondern auch im „Großdeutschen Reich“ überall auftreten konnte, in München jedes öffentliche Wirken verboten.

Als am 21. November 1963 das Nationaltheater München wieder eröffnet wurde, stand Rudolf Goldschmit im 73. Lebensjahr. Er starb wenig später, am 26. Februar 1964 in München, wo er vermutlich in der Nähe oder bei seinem Sohn, dem Kulturredakteur der *Süddeutschen Zeitung* einen zweiten Wohnsitz hatte. Anstrengende Wochen lagen hinter ihm. Dieses großen Ereignisses durfte er sich noch freuen.

Weshalb so ausführlich über Rudolf Karl Goldschmit?

Wir legen den familiären Hintergrund, den Lebensweg und das Wirken Rudolf Goldschmits nicht nur deshalb so eingehend, facettenreich und umfänglich dar, weil ihm als Vorstandsmitglied des RC Heidelberg in der Krise, die zur Clubauflösung führte, eine Schlüsselrolle zukommt. Wir hoffen mit unserer eingehenden Darstellung darüber hinaus aufdecken und sichtbar machen zu können, in welcher ungeahnt böswilligen, abgründigen, unmenschlichen Lebenslage die Bürger jüdischer Herkunft von den Nationalsozialisten hineingetrieben wurden. Wie dieses grausame Geschehen deutsche Bürger jüdischer Herkunft erleben mussten, das lässt sich unserer kleinen Familiengeschichte der Goldschmits in bewegender Eindringlichkeit entnehmen. Es war noch einmal ein wesentlich anderer Antisemitismus, als jener, der sich durch die Jahrhunderte der abendländischen Geschichte zieht und zu beklagen ist, dieser Antisemitismus hatte eine neue perfide Qualität, er kam im Gewande der Wissenschaftlichkeit daher und bezog seine Radikalität aus dem Anspruch, dass verdorbener Charakter im Blut liege und mit dem Blut vererbt werde.

Man tut sich schwer, es überhaupt zu fassen und zu begreifen, sieht man sich als Nachgeborener mit der historischen Tatsache konfrontiert, dass Widerspruch und Widerstand dagegen so kleinlaut, so kraftlos, so zurückhaltend aus Gründen des Selbstschutzes blieb. Die Auflösung des RC Heidelberg ein Solidaritätsakt? Wäre das tatsächlich der ausschlaggebende Grund gewesen, dann hätte man von den Verantwortungsträgern, die diese Entschließung herbeiführten, erwartet, dass sie sich anschließend von dieser rassistischen Herrschaft distanziert hätten, wenigstens still und leise und wenn nicht sofort, dann schrittweise und mehr und mehr. Was taten sie? Zwei der Vorstandsmitglieder traten alsbald danach der NSDAP bei! Es bleibt darzulegen, was den Gründungs- und 1. Vizepräsidenten des Clubs Carl Neinhaus zu diesem Schritt bewog. Einfach sollten wir es uns nicht machen mit dem Urteil! Und zuvor haben wir noch auf ein weiteres Club-Mitglied einzugehen, das von den Nationalsozialisten als jüdisch versippt angesehen wurde.

Was Joachim Kaiser am 7. November 1979, der im Alter von nur 54 an einem Gehirntumor starb, in seinem Nachruf für Dr. Rudolf Goldschmit jr., den Sohn schrieb, darf man wohl Wort für Wort auch auf den Vater beziehen:¹¹¹

Da er sehr klug, geistvoll und kenntnisreich war, ohne irgendwie zu schlimmem Ehrgeiz oder zur lästigen Eitelkeit zu tendieren, da er aber auf eine zurückhaltende Art alle Vorzüge des Intellektuellen in sich verband, ohne die Nachteile-Schatten, welche diese Vorzüge sonst fast immer begleiten, darum wurde er von vielen nicht nur gemocht, verehrt. Sondern geliebt. Man wusste, dass man sich auf seine Solidarität verlassen kann.

6.4 Vorstandsvorsitzender der BBC Mannheim Dr. Ing. h. c. Karl Schnetzler

6.4.1 Der Rotarier

Dr. h.c. Karl Schnetzler gehört zu den Gründungsmitgliedern des RC Heidelberg.¹¹² In seiner rotarischen Klassifikation wird er unter *Elektrotechnik* geführt. In der Zeit seiner Mitgliedschaft war er als Vorstandsmitglied und Vorstandsvorsitzender der Brown, Boverie & Cie mit Sitz im schweizerischen Baden, Kanton Aargau und Direktor der aktienrechtlich selbständigen Niederlassung dieses Konzerns in Mannheim Käfertal. Die BBC gehörte zu den bedeutendsten Industrieunternehmen der Schweiz und war auf dem Gebiet der Elektrotechnik weltweit führend. Der Konzern unterhielt Niederlassungen in Europa und den USA, er gehörte zu den weltweit agierenden Unternehmungen. Die Niederlassung in Mannheim-Käfertal wurde selbständig geführt und war eine der größten Industrieunternehmungen Badens.

Rotary empfahl sich für Karl Schnetzler als Netzwerk der Pflege internationaler Kontaktnahmen und Beziehungen aus ähnlichen Gründen wie dem Stuttgarter Rotarier Carl Schippert als Direktor und Vorstandsmitglied der Daimler-Benz AG. R. Im Kreis der Rotarier des Heidelberg Clubs war Schnetzler der einflussreichste Industrielle. Eine graue Eminenz im Club war er nicht. Schnetzler brachte sich in das Club-Leben ein. Das ist den Clubprotokollen zu entnehmen. In der kurzen Zeit seines Bestehens hielt er laut der Club-Protokolle dieser Jahre zwei Vorträge: Im April 1931 sprach Schnetzler über *Arbeitslosigkeit*, am 29. November 1932 hielt Schnetzler seinen Klassifikationsvortrag über die *Elektrizitätswirtschaft*. Er war ein engagierter, überzeugter Rotarier, davon kann man ausgehen. Ob Schnetzler an dem Meeting, auf dem über die Auflösung des Clubs entschieden und ob er ihr zugestimmt hat, ist nicht bekannt, eine Anwesenheitsliste liegt nicht vor. Hat man sie wohl bedacht nicht geführt? Unter den politisch oder aus sog. rassischen Gründen missliebigen Rotariern führt ihn Willy Hellpach in dem im Eingangskapitel angeführten Brief nicht an. Ob alle seine rotarischen Club-Freunde wussten, dass er mit einer semitischstämmigen Frau verheiratet war, kann nicht als sicher vorausgesetzt werden. Bei seiner Aufnahme in den Kreis der Gründungsmitglieder des RC Heidelberg spielte die Frage der Herkunft des Ehepartners natürlich keine Rolle, höchstens ob über die Familie des Anwärters etwas Negatives bekannt war. Wegen des rotarischen Prinzips der weltanschaulichen Toleranz empfahl sich Rotary gerade für Bürger jüdischer Herkunft zur Mitgliedschaft. Für die Aufnahme als Mitglied durfte satzungsgemäß weder die Religion noch die Weltanschauung des Betreffenden eine Rolle spielen und auch nicht die politische Position des Kandidaten, soweit sie ihrerseits nicht totalitaristisch wie beispielsweise der Bolschewismus ausgerichtet war. Allein Stellung im aktiven Berufsleben, soziale Verantwortlichkeit, kommunikative Aufgeschlossenheit und charakterliche Eignung sollte bei der Auswahl der Mitglieder eine

Rolle spielen. Daher wurden weder die religiöse Einstellung, Abstammung noch die politische Bindung erfragt. Man dürfte im Falle Schnetzlers über seine familiären Hintergründe Bescheid gewusst haben. Bei festlichen Veranstaltungen waren auch die Frauen der Freunde geladen. Und da blieb es nicht aus, dass man sich nach der oder jener Beziehung erkundigte oder darüber sich Mitteilung machte. Schnetzlers Frau trug einen in Baden bekannten Mädchen-Namen. Darauf werden wir nachfolgend eingehen. Und die familiären Hintergründe werden sich für die Fragestellung unserer Untersuchung als ziemlich bedeutsam erweisen.

Über Karl Schnetzler und seine Familie liegen nur spärliche Zeugnisse und Dokumente vor. Aus seinem beruflichen Werdegang und beruflichen Stellungen ist einiges zu erheben. Daraus lassen sich auch Rückschlüsse auf die Spannungslage ableiten, in der sich der RC Heidelberg im Frühjahr 1933 befand, der zu seiner Auflösung führte.

6.4.2 Vorstandsvorsitzender der Brown, Boveri & Cie. Mannheim-Käfertal

Wenden wir uns zunächst Schnetzlers beruflicher Tätigkeit vor und während des Dritten Reiches zu, einiges über die politische Bedrängnis, in die er im Dritten Reich geriet, lässt sich daraus erschließen.¹¹³

Karl Schnetzler trat 1904 in die Brown und Boveri & Cie AG (BBC) in Baden/ Schweiz ein. Durch hervorragendes Organisationstalent empfahl er sich der Firma bald als Direktor der Fabriken für elektrische Maschinen. 1922 wurde er in den Vorstand der 1900 in Mannheim-Käfertal gegründeten deutschen Niederlassung des Schweizerischen Elektrokonzerns Brown Boveri & Cie berufen, die als selbständige AG geführt wurde. Von 1924 bis zu seiner Pensionierung 1944 im Alter von 68 Jahren war er Vorstandsvorsitzender der BBC Mannheim, danach Aufsichtsratsmitglied.¹¹⁴ In mehreren, auch überregionalen Tageszeitungen zeigte seine Firma am 6. November 1950 seinen Tod an und betrauerte ihn mit folgenden Worten:¹¹⁵

Der Verstorbene widmete seine Lebenskraft der Entwicklung unseres Unternehmens. Als Vertreter unseres Vorstandes vom Jahre 1925 bis Ende 1944 stellte er seine überragenden geistigen Eigenschaften und seine großen technischen Fähigkeiten in den Dienst unserer Werke, in denen sein Geist lebendig bleiben wird. Für die Nöte und Sorgen der Belegschaft und für alle sozialen Fragen hatte er tiefes Verständnis, das sich segensreich auswirkte.

Wir nehmen Abschied von einem Manne, dessen vielseitige Interessen weit über die Aufgaben eines Unternehmens hinausgingen und dem als hervorragendem Vertreter des Geistes- und Wirtschaftslebens bleibender Erinnerung sicher ist. Sein Name wird unserem Unternehmen für immer verbunden bleiben.

Um diese Würdigung recht einschätzen zu können, ist mit dem Unternehmen bekanntzumachen.¹¹⁶

Die Muttergesellschaft des Unternehmens wurde 1891 in Baden/Schweiz gegründet. Grundlage und erfolgreicher Ausbau und Entwicklung zum internationalen Konzern beruhten zum einen auf elektrotechnischen Innovationen des genialen englischen Maschinenbauingenieurs Charles Eugene Lancelot Brown (1863 - 1924), welcher zahlreiche elektrotechnische Erfindungen, so u.a. die Hochspannungs-Drehmotoren-Elektrizitäts-Übertragungstechnik

einbrachte, zum anderen auf dem enormen betriebswirtschaftlichen Geschick des aus Bamberg stammenden Maschinenbauingenieurs Walter Boveri. Das Unternehmen mit seinen Niederlassungen in Deutschland, Österreich, Tschechien und anderen Ländern nahm bald eine führende Rolle bei der Überleitung der Dampfmaschinen-Technik in das Zeitalter der elektrischen Antriebstechniken ein. Für unser Untersuchungsanliegen ist es wichtig, im Blick zu behalten, dass die deutsche BBC in Mannheim als selbständige Aktiengesellschaft geführt wurde. Die Aktienmehrheit der deutschen BBC aber lag weiterhin in den Händen der Gründerfamilien Brown, Boveri und Sulzer und blieb es auch durch die Zeit des Dritten Reiches hindurch.

Produziert wurden in Mannheim vor allem Generatoren, elektrische Kraftwerke, Transformatoren, Überlandleitungen Schaltanlagen, Antriebe für Elektrolokomotiven, Turbogeneratoren, Wasserkraftgeneratoren, Kältetechnik, Funktechnik u. a. m. Die breite Produktionspalette des Unternehmens war für die Rüstungsindustrie von hohem Rang, zwar nicht in der Endproduktion von Waffen und militärischem Gerät, wohl aber als Zulieferer wichtiger Bauteile für militärische Gerätschaften, insbesondere für jene, für die es elektrischer Antriebe und Übertragungssysteme verschiedenster Art bedurfte. Dominic Sigrist skizziert in seinem Bericht zum Thema *100 Jahre Konzernforschung* in der *Technischen Zeitschrift des ABB Konzerns* anlässlich des 125 Jubiläums der Firmengründung in Baden die Spannungslage, Produktivität und Entwicklungstätigkeit der BBC wie folgt:¹¹⁷

Die Jahre 1918 bis 1939 waren für BBC sehr wechselhaft. Nach dem Arbeitskräfte- und Rohstoffmangel während des Ersten Weltkrieges erlebte die BBC einen kurzzeitigen Aufschwung, bis 1920 die Aufträge für einige Jahre nahezu vollständig einbrachen. Die anschließende Erholung war auch von kurzer Dauer, denn der Börsencrash an der Wall Street von 1929 brachte neues Unheil. Doch das Unternehmen kam wieder auf die Beine und 1939 wurden nach sieben Jahren wieder die ersten Dividenden an die Aktionäre ausgezahlt.

1939 stieg BBC spät in den Markt für Funktechnik ein. etablierte sich aber schnell und präsentierte 1939 ihre erste Senderöhre. ... Im Jahre 1939 baute die BBC die erste Gasturbine der Welt ...

Der Ausbruch des Zweiten Weltkriegs brachte das Unternehmen erneut in Turbulenzen. Wiederum mangelte es aufgrund des allgemeinen Wehrdienstes an Arbeitskräften – und das bei steigenden Auftragszahlen. Dabei befand sich das Unternehmen in der pikanten Lage, sowohl die Alliierten als auch das Dritte Reich zu beliefern. ...

Im Jahr 1935 war die BBC in Mannheim so weit gewachsen, dass sie dem ursprünglichen Standort den Rang ablief. Dank der Aufträge des Militärs blühte das Geschäft der Antriebe für U-Boote, Turbinen, für Kriegsschiffe, Kompressoren für Düsentriebwerke usw. – bis im Jahr 1944 die Anlagen durch Bombenangriffe schwer beschädigt wurden. Doch zehn Jahre nach Kriegsende florierte das Unternehmen wieder.

Der Konzern versuchte sich also in seiner Handelspolitik politisch neutral zu verhalten, er belieferte sogar die Sowjetunion. Man kann sich vorstellen, welches strategische und taktische Geschick vom Vorstand gefordert war, um die Geschäfte so zu lenken, dass die politische Balance weitmöglichst gehalten werden könnte und die Entscheidungsgrundlage der Neutralität mindestens pro forma gewahrt wurde.

Die Verbindung der Mannheimer Niederlassung zum Stammsitz in Baden war eng. Der Bruder des Bamberger Unternehmensgründers Robert Boveri (1873 - 1934) war bis zu seinem

Tode im Jahre 1934 Direktor der Mannheimer Niederlassung.

Nachdem die Niederlassung in Mannheim im Zusammenhang mit den Auswirkungen der sich 1931 zuspitzenden Weltwirtschaftskrise einen bedrohlichen Produktivitäts- und Beschäftigungsrückgang erlebt hatte, erhoffte sich das Management der Firma nicht nur von den internationalen Bemühungen der Überwindung der weltweiten Finanzkrise, sondern auch von der politischen Wende 1933 in Deutschland Wiederbelebung der Geschäfte. Schon in den ersten Wochen des Dritten Reiches kam es bereits zu 700 Neueinstellungen,¹¹⁸ solche positiven Trends auf dem Arbeitsmarkt wirkte sich auf die Zustimmungsrates für das Regime aus und fanden einen deutlichen Niederschlag in der stark angewachsenen Zustimmungsrates für die NSDAP bei der Reichstagswahl vom 5. März 1933. Die Zahl der Arbeitnehmer stieg während des Dritten Reiches auf über 15 000. 1936 wurde die soziale Absicherung der Mitarbeiter verbessert. Jeder Mitarbeiter erhielt ab einer festgelegten Betriebszugehörigkeit ein Recht auf Alters-, Witwen- und Waisenrente. Zur Absicherung der Altersversorgung der Mitarbeiter wird der bereits bestehende Arbeiter-Pensionsfonds um 300 000 RM auf 500 000 RM erhöht.¹¹⁹ Aus Sicht der nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik wurde das Unternehmen ungeachtet seiner Bindung an die Aktien-Mehrheit des Schweizer Stammsitzes als unverzichtbarer Faktor für die allgemeine wirtschaftliche Erholung Deutschlands, für Überwindung der Arbeitslosigkeit und Steigerung der Produktivität, von 1937 dann auch für die Rüstungsindustrie angesehen und als im nationalen Interesse liegend gewertet. Der Elektrotechnik und was alles mit ihrer innovativen Entwicklung zusammenhing kam zweifellos eine Schlüsselbedeutung für die allgemeine wirtschaftliche Belebung und das Interesse Hitlers an möglichst zügiger Aufrüstung des deutschen Militärs zu. Und eben in der Bedeutung der Firma für die wirtschaftliche Erholung des Deutschlands und die Interessen des Militärs liegt es begründet, dass Schnetzler in seiner Position als Vorstandsvorsitzender der deutschen Niederlassung der BBC in Mannheim-Käfertal, um Friktionen zu vermeiden, unangefochten blieb, wobei anzumerken und zu beachten ist, dass die Wirtschaftspolitik des Dritten Reiches von Hitlers Koalitionskabinett anfänglich und bis 1937 noch nicht zentralistisch im Sinne der späteren nationalsozialistischen Macht- und Aufrüstungspolitik gesteuert wurde.¹²⁰ Der Sachverstand, die Kompetenz Schnetzlers schien offenbar unersetzlich. Man war auf ihn angewiesen. So konnte er sich, obwohl er mit einer semitischstämmigen Frau verheiratet war, in seiner Stellung bis Kriegsende halten. Nur einer der Direktoren der Mannheimer BBC trat der NSDAP bei. Dies dürfte wohl im Vorstand aus betriebstaktischen Gründen abgesprochen worden sein. So besaß man einen Draht zur nationalsozialistischen Herrschaft und konnte aus direkter Hand frühzeitig von politischen Absichten erfahren und frühzeitig entsprechend reagieren, sich absichern. Es liegt jedenfalls nahe, anzunehmen, dass die Firmenleitung in diesem Punkte der äußerst heiklen Angelegenheit der Abstimmung auf politische Vorgaben und Erwartungen ähnlich handelte wie die Robert Bosch AG in Stuttgart,¹²¹ wo man sich zum einen wohl bedacht dafür entschied, einen der Vorstandsmitglieder, Hans Walz, sozusagen in Abordnung den Beitritt zu NSDAP nahezulegen, um zu verhindern, dass die Partei einen der ihren in die Firma einschleuse und einen Informanten in der Betriebsleitung habe, der rechtzeitig über die Absichten der Partei Mitteilung gebe, zum anderen aber der Staatsführung Loyalität zu signalisieren, um sich einigermaßen unabhängig halten zu können. Arbeitsplätze waren zu sichern, das Fortkommen der Firma.

Bemerkenswert in unserem Zusammenhang: Auch Schnetzlers Stellvertreter im Vorstandsvorsitz Dr. jur. et rer. pol. Hans Leonhard Hammerbacher (1893 - 1964)¹²² war mit einer Frau jüdischer Herkunft verheiratet: Dieser war sogar erst 1934, d.h. in der Zeit der Hitlerherrschaft in den Vorstand berufen worden. Nach Schnetzlers Pensionierung als Vorstandsvorsitzender Ende 1944 aus Altersgründen und Wechsel in den Aufsichtsrat des Unternehmens trat Hammerbacher seine Nachfolge an.

Angriffe gegen beide jüdisch-versippte Vorstandsmitglieder gab es, wenn nicht in den Anfangsjahren, so doch ab 1935 von jener Zeit an, als die Arisierung der Wirtschaft eingeleitet worden war. Dem NSDAP -Obmann der Firma Thieme, der 1935/36 die Entfernung beider aus dem Vorstand durchzusetzen suchte, konnte sich bemerkenswerter Weise nicht durchsetzen. Die Schweizer Mehrheitseigner besaßen offenbar noch hinreichenden Einfluss, dies zu verhindern. Schnetzler taktierte in der gegebenen Spannungslage geschickt, kam entgegen, wo es unumgänglich war, bremste, milderte ab, wo es möglich war. Gefangene, Zwangsarbeiter und KZ-Häftlinge beschäftigte die Firma nicht. Schnetzler bemühte sich wo er konnte, auch jüdische Mitarbeiter zu schützen und unterzubringen. Das hat eine unabhängige schweizerische Expertenkommission ermittelt (UEK).¹²³ Ob sich unter den 2000 Mannheimer Juden, die von Oktober 1938 an bis Oktober 1940 aus Mannheim deportiert wurden, auch Beschäftigten der Mannheimer BBC betroffen waren (Lager Gury in den Pyrenäen), ist noch nicht untersucht worden.¹²⁴

6.4.3 Das Elternhaus Karl Schnetzlers

Als jüdisch versippt galt nach nationalsozialistischem Sprachgebrauch unter den Mitgliedern des RC Heidelberg des Weiteren der Industrielle Dr. Ing. h. c. Karl Schnetzler (1876 - 1950), Vorstandsvorsitzender der BBC.

Wir kamen eingangs dieses Kapitels über die semitischstämmigen Mitglieder des RC Heidelberg bereits auf Karl Schnetzler zu sprechen. Anders als bei Rudolf Karl Goldschmit war auf seine jüdische Versippung nicht aus seinem Familiennamen zu erschließen. Und ob sein Mischling-Status der Heidelberger SA, die sich im März 1933 anschickte, gegen Juden vorzugehen, bereits bekannt gewesen war und er deshalb unter Bedrängnis geriet, ist nicht sicher auszumachen. Öffentlich wurde gegen ihn nicht Stimmung gemacht, nicht in Heidelberg und auch nicht am Sitz seines Unternehmens in Mannheim. Das hätte in der Tagespresse seinen Niederschlag gefunden. Der Name Schnetzler hatte im Badischen einen ehrwürdigen Klang. Das Wirken und Gestalten des Vaters von Karl Schnetzler, Karl Schnetzler sen. als Oberbürgermeister der Landeshauptstadt Karlsruhe war mindestens den an der Landesgeschichte Interessierten wohl bekannt war und wurde in Ehren gehalten. Das könnte von Nachfragen nach seiner Einstellung und seinen ehelichen Beziehungen abgehalten haben. Nicht Vater oder Mutter waren es in seinem Falle, die jüdischer Herkunft waren, sondern zu einem Elternteil seine Ehefrau.

Karl Schnetzler ist Sohn des überaus tatkräftigen und erfolgreichen Karlsruher Oberbürgermeisters Karl Schnetzler sen. (1846 - 1906) und seiner Frau Ida geb. Laiber. Mit drei Geschwistern wuchs er auf. Über seinen Vater und seine Lebensleistung sind wir gut informiert. Schon 1927 erschien eine biographische Würdigung von Robert Goldschmits,¹²⁵ dem Onkel Rudolf Karl Goldschmits, der als Leiter des Stadtarchivs Karlsruhe noch in seinen Diensten gestanden hatte. Er stammte aus Rastatt. Sein Vater war Bahnverwalter. Er studierte in Freiberg und Heidelberg Rechtswissenschaften. Nach Praktika und Referendariatstätigkeiten in verschiedenen Amtsgerichten und Bezirkskammer des Landes wurde er 29-jährig 1875 mit 81 der 92 abgegebenen Stimmen zum Ersten Bürgermeister Karlsruhes gewählt. Bei seiner Wiederwahl 1884 erhielt er sämtliche Stimmen. Nach dem Tode von Oberbürgermeister Lauter wurde er mit 105 von 106 Stimmen zu dessen Nachfolger gewählt und blieb in diesem Amte bis zu seinem frühen Tod einundsechzigjährig im Dezember 1906. In den 31 Jahren seiner Tätigkeit

für die Stadt Karlsruhe trug er maßgeblich zum Ausbau der alten Residenz- und Beamtenstadt zu einer sich auf erfolgreiche Unternehmen stützenden, wirtschaftliche prosperierenden, verkehrsmäßig (Hafen, Bahnhof) optimal angeschlossenen, finanzkräftigen Großstadt und Landeshauptstadt bei. In seinen Jahren war die Stadt von 42 895 auf 114 579 Einwohner angewachsen. Schnetzler vertrat die monarchisch-konstitutionelle Staatsauffassung und war Mitglied der Nationalliberalen Partei. In der badischen Ständeversammlung war er 1895/96 Abgeordneter der Nationalliberalen Partei. In seiner Lebensleistung ist vorgezeichnet, war auch sie Lebensleistung seines Sohne Karl ermöglichte:¹²⁶

Schnetzler war ein geborenes Verwaltungstalent, überhaupt ein Mann, der von hervorragender, vielseitiger Begabung und festem Willen. Er besaß einen durchdringenden Scharfblick. Einen kühnen Unternehmungsgeist, den kühle Überlegung und ein gesundes Verständnis für das Erreichbare vor Überstürzung bewahrte. Seine Arbeitskraft schien unermüdlich zu sein. Er verfügte über ein nie versagendes Gedächtnis und eine stets schlagfertige Beredsamkeit.

Wie der Vater, so der Sohn. Bei seinem Sohn bewährten sich die gleichen Gaben auf dem Feld der Betriebslenkung, desgleichen aber auch auf technologischem Gebiet und wissenschaftlichem. Die TH Darmstadt, auf der er studiert hatte, verlieh ihm 1927/28 den Dr.-Titel ehrenhalber. In dem bei Gustav Fischer, Jena, erschienenen Handlexikon der Naturwissenschaft von 1934² findet sich ein Artikel von Karl Schnetzler zum Thema: Spektroskopische Gesetzhäufigkeiten, b) Bandspektren von Karl Schnetzler, womit auf das Feld seiner wissenschaftlichen Arbeiten verwiesen sei.

Der hervorragende Ruf seines Vaters mag seinen Weg begünstigt haben. Die Erinnerung an seinen Vater war lebendig geblieben: Die Stadt benannte 1911 eine Straße nach ihm, errichtete ihm ein Denkmal und pflegte sein Gedächtnis durch ein Portraitmedaillon am Brunnen auf dem Stephansplatz.

6.4.4 Das Elternhaus seiner Frau Elisabeth, geb. Eller

Karl Schnetzlers von hohem Bildungsanspruch und hochkulturellen Interessen geleiteter Lebensstil bestimmte wohl auch seine Vorstellungen von Lebenspartnerschaft und familiärer Lebensgestaltung. Darauf lässt die Wahl seiner Ehe-Partnerin schließen.

Seine Ehefrau Elisabeth Schnetzler, geborene Eller wurde am 3. August 1878 in Karlsruhe geboren.¹²⁷ Sie war Tochter des Ehepaars Carl Eller (*1851 in Mannheim) und Antonie Erler, geborene Wendt (*1857). Die Ellers waren eine bekannte, angesehene jüdische Familie. An Elisabeths Großvater Elias Eller (1813 - 1872) erinnerte man sich in Mannheim noch lange über seine Zeit hinaus, war er doch ein engagierter Vertreter jener deutschen Freiheits- und Demokratisierungs-Bewegung der Mitte des 19. Jahrhunderts gewesen, die im freiheitlichen Baden eine besondere Dynamik entwickelt hatte und in die Konstituierung des Frankfurter Reichsparlamentes mündete. Zum Ziele hatte sie den Zusammenschluss der deutschen Kleinstaaten zu einem Deutschen Reich unter Preußens Führung (Kleindeutsche Lösung der Deutschlandfrage), dies auf der Grundlage der Volkssouveränität. Die Bemühungen scheiterten bekanntlich, weil der preußische König Wilhelm IV. sich geweigert hatte, die Reichskrone aus den Händen des Volkes entgegenzunehmen. Die in der Paulskirche 1849 verabschiedete Frankfurter Reichsverfassung wurde zwar nicht rechtswirksam, jedoch folgewirksam in der weiteren

Verfassungsgesetzgebung. Sehr vereinfacht gefasst, gruppieren sich die politischen Lager der Reichstagsabgeordneten der konstitutionellen Monarchie in die Seite der Rechtskonservativen, die die konstitutionelle Monarchie als gottgegeben erhalten wissen wollten und die Linksliberalen, die auf Ausbildung vom Volkswillen legitimierter, neuer demokratischer Strukturen der politischen Institutionen drängten. Die linksliberale Ausrichtung wurde in der Familie Wendt hochgehalten. Dagegen hatte Karl Schnetzlers Vater Oberbürgermeister Karl Schnetzler sich zur konstitutionellen Monarchie bekannt und rechtskonservative Positionen vertreten. Es spricht einiges dafür, dass sein Sohn Karl Schnetzler jr. der DVP der Weimarer Republik nahestand. Doch deren aus industrieller Sicht zu beklagende Entscheidungsschwäche veranlasste ihn in den frühen 30er-Jahren Kritik an der Weimarer Republik zu üben. Sein Unternehmen, die BBC erlebte einen bedrohlichen Niedergang, viele Mitarbeiter mussten entlassen werden. Das schmerzte.

Antonie Wendt (1857*), die Mutter von Karl Schnetzlers Ehefrau Elisabeth Schnetzler, geb. Wendt wuchs mit Schwester Adelheid (*1863) auf. Adelheid heiratete den für die Wissenschaft der klassischen Archäologie hoch verdienstlichen, aus Freiburg stammenden Münchner Universitätsprofessor Johann Adolf Michael Furtwängler (1853 - 1907). Ihr Sohn der Dirigent epochalen Rangs Wilhelm Furtwängler. Wilhelm Furtwänglers Großmutter und Tante lebten in Mannheim, seine Mutter ab 1930 in Heidelberg.¹²⁸ So oft es ihm seine Zeit erlaubte, besuchte Wilhelm Furtwängler seine Mutter in Heidelberg, seine Großmutter und Tante in Mannheim. Er war sehr familienanhänglich. Gern ließ er sich auch von der Stadt Heidelberg zu Gastkonzerten einladen. Die Universität Heidelberg verlieh ihm, dem häufigen Gast, bereits 1928 die Ehrendoktorwürde. Ab und zu veranstalteten Schnetzlers Hauskonzerte mit Furtwängler, mal waren es Soloabende mit dem Meister, mal Kammerkonzerte, der große Salon in ihrer Villa in prächtiger Lage an der Bergstraße am Waldrand des Heiligenberg bot dazu ideale Voraussetzungen. Und das waren keine auf bloße Repräsentation ausgerichtete Hautevolee-Veranstaltung, klassische Musik galt im Familienkreis Schnetzler wie im Familienkreis Wendt schon seit Generationen als die Kunst aller Künste.¹²⁹ Die Hauskonzerte folgten ehrwürdiger Tradition, sie bekanntzumachen, ist aufschlussreich für unseren Zusammenhang.

Antonie und Adelheids Wendts Großvater Gustav Wendt (1827 - 1912), in Karlsruhe Gymnasiallehrer, später Oberschulrat und Hofrat und Großmutter Mathilde Wendt (1838 - 1927), eine ausgezeichnete Pianistin, sie beide waren mit Clara Schumann, geb. Wieck befreundet gewesen. Clara Schumann war nach dem Tode ihres Mannes Robert Schumann mit ihren 7 Kindern 1862 nach Baden-Baden-Lichtental gezogen. Und da Clara Schumann gern mit Johannes Brahms musizierte und er sie häufig in Lichtental besuchte, kam es, dass die Wendts auch mit Johannes Brahms bekannt wurden und mit ihm freundschaftlichen Gedankenaustausch pflegten. Von 1864 an verbrachte Brahms regelmäßig Sommerwochen in Baden-Baden. Und zum Lichtentaler Freundeskreis gehörte weiter noch der bedeutende jüdische Hofkapellmeister Hermann Levi (1839 - 1900). Den Wagnerverehrern ist er bis heute bekannt geblieben, er war es, der Wagners Parsifal in Bayreuth zur Uraufführung brachte. Als Generalmusikdirektor der Staatsoper München widmete er sich mit bahnbrechendem Erfolg Wagners Operschaffen. Der Münchner Rotarier Hans Knappertsbusch war bei ihm in die Lehre gegangen; demonstrativ hatte er in seinem Generalintendantenzimmer der Staatsoper statt eines Hitler-Bildes ein Portraitgemälde von Levi aufgehängt.¹³⁰

Levi brachte 1872 das *Triumphlied* von Johannes Brahms im Großherzoglichen Hoftheater zu Karlsruhe zur enthusiastisch gefeierten Erstaufführung. In dem heutzutage eher befremdlich anmutenden Werk geht es Brahms darum, seine überschwängliche Freude und Dankbarkeit über den Sieg der Deutschen über die Franzosen in der Sedan-Schlacht von 1871 zum Ausdruck

zu bringen. Sozusagen ein Mirjam-Lied der deutschen Nation. Brahms widmete sein Triumphlied dem deutschen Kaiser Wilhelm I. Den 2. und 3. Satz des *Triumphliedes* hatte er in Lichtental niedergeschrieben, ein klingendes Zeugnis seiner gut deutschnationalen Gesinnung. Dies geschah ganz im Sinne des verstorbenen Robert Schumann. Schon dessen Anliegen war es gewesen, zu pflegen und zu hegen, was seelenhaft deutsch sei. Und diesem Anliegen fühlte sich der Lichtentaler Freundeskreis verpflichtet. Man sann darauf, musikalisch ins Bewusstsein zu heben und erlebbar zu machen, dass das neu begründete deutsche Reich kein künstliches Gebilde sei, sondern im Zugehörigkeitsbewusstsein nicht nur aufgrund der gemeinsamen Umgangssprache, sondern auch der besonderen deutschen Kunstsprache begründet liege: Zusammengekommen ist mit der Reichsgründung, was zusammengehört, so empfand man. Mit Demokratisierung hat das viel zu tun, mit engstirnigem Nationalismus nichts. In anderen Nationen Europas, etwa in Tschechien, pflegte man nationale Traditionen ähnlich intensiv und begeistert. Natürlich, man war stolz in den Familienkreisen der Wendts, Furtwänglers, Schnetzlers auf die musikalische Familientradition.

6.4.5 Die Kinder des Ehepaars Schnetzler

Die Kinder solcher Ehen wurden von den Nationalsozialisten als jüdisch versippt bezeichnet und rassistisch minderwertig angesehen. Die nationalsozialistische Ideologie und Terminologie definierte sie als Mischlinge 2. Grades. Auch sie hatten in den späten Jahren des Dritten Reiches Benachteiligungen und Verfolgung zu befürchten. Das Ehepaar Schnetzler erfreute sich vierer Kinder, die ihnen in jener frühen Berufszeit geboren wurden, als er in der Schweiz in Baden im Kanton Aargau für das Unternehmen Brown & Boveri tätig war. Ihr Sohn Karl wurde dort am 4. Januar 1906 geboren, ihre Zwillinge Otto und H.¹³¹ Als Karl Schnetzler als Vorstand und Vorstandsvorsitzender der Mannheimer Niederlassung von Brown & Boveri berufen wurde, zog die Familie nach Heidelberg und bezog in der Bergstraße 154 eine große komfortable Villa. Von Anfang der Herrschaft der Nationalsozialisten im Reich und forciert in Baden stand die Familie Schnetzler unter Diskriminierungsdruck. Sohn Karl verzog, der wahrscheinlich zu dieser Zeit an der Universität Heidelberg studiert hatte, am 1. Juli 1935 nach England, Sohn Otto, der als Ingenieur tätig war, hat sich aus Heidelberg 1926 abgemeldet und verzog nach Hanau, vermutlich aus beruflichen Gründen; er emigrierte 1935 in die USA und ließ sich in New Jersey nieder, wo er 1986 verstarb. Die Tochter Hedwig verzog am 21. November 1934 nach Neapel. Über Tochter Ursulas Verbleiben liegen keine Dokumente vor. In Monterrey, Berkshire-Country, Massachusetts, USA findet sich ein Grabstein von Philip W. Buchanan (1905 - 1990) mit der Eintragung: *his wife, Ursula Schnetzler (1910 - 1997)*; es dürfte sich wohl um Schnetzlers Tochter Ursula handeln.

Dass alle Kinder Schnetzlers notgedrungen emigrierten ist klar. Karl Schnetzler konnte ihnen den Weg in die Emigration leichter ebnen, als es in der Regel der Fall. Er konnte nicht nur das internationale Beziehungsnetz seines Unternehmens mit Sitz im schweizerischen Baden nutzen, sondern auch von dort aus sie finanziell unterstützen. Die Kinder der Familie Robert Goldschmits wurde das Leben und Überleben sehr viel schwerer gemacht. Dass seine Kinder emigrieren mussten, wird seinen Niederschlag in seiner Einschätzung und Einstellung gegenüber dem national-sozialistischen Regime gefunden haben. Es wäre ihm wohl auch möglich gewesen, sich in die Schweiz zurückzuziehen. Im Interesse der BBC wird dies nicht gelegen haben. Und im Interesse der Belegschaft auch nicht. Einer Konstellation, die jener

ähnelt, die für Oberbürgermeister Carl Neinhaus gegeben war und auf die wir eingehend im nächsten Kapitel zu sprechen kommen werden.

6.4.6 Schnetzlers Zurückhaltung in der Heidelberger Gesellschaft

Karl Schnetzler und seine Familie blieben in der vom Nationalsozialismus dominierten Heidelberger gesellschaftlichen Leben offenbar unangefochten. Sie gehörten zur respektierten Hautevolee. Schnetzler förderte Wissenschaft und Kunst. Das wurde anerkannt. Das brachte ihm Achtung ein. Politisch engagierte er sich nicht öffentlich erkennbar. Wie manch anderer Industrieller, hielt er sich wohl bedacht gesellschaftlich zurück. Seinen privaten Lebenskreis hielt er von seinem betrieblichen Wirkungsfeld getrennt, räumlich und kommunikativ, er wohnte in Heidelberg, sein Unternehmen aber war in Mannheim-Käfertal angesiedelt. Seine Heidelberger Villa Bergstraße 154, lag romantisch wunderschön auf einer Anhöhe am Waldrand des Heiligenbergs unweit des Philosophenwegs. Das Heidelberger Schloss auf der gegenüberliegenden Seite jenseits des Neckars. Weiter Ausblick bot sich über die Stadt. In der Villa private Empfänge, es wurde diniert und musiziert, in Mannheim wurde gearbeitet und entschieden unter politischer Bedachtsamkeit. Worüber mit den Gästen im Salon der Villa Schnetzlers gesprochen wurde, darüber drang nichts an die Öffentlichkeit. Durchaus denkbar, dass gelegentlich auch Parteigrößen unter den Gästen waren, Goebbels etwa, Schnetzler musste um seiner Firma willen darauf bedacht sein, Beziehung zu den politischen Entscheidungsträgern zu pflegen. Das versteht sich. Seine Aufgabe war es, das Wohl seiner Firma mit schweizerischer Aktienmehrheit auch unter den Bedingungen des Dritten Reiches zu mehren und dabei, wie es die Mehrheitseigner geboten, politische Neutralität zu wahren. Dass er in der Heidelberger Gesellschaft nicht als Persönlichkeit des öffentlichen Lebens hervortrat, mit der man sich politisch auseinandersetzen herausgefordert gesehen oder öffentliche Stellung bezogen hätte, spiegelt sich darin, dass wir Auskunft über seine Person, seinen Werdegang, seine Stellung als Industrieller, seine Verdienste fast ausschließlich Todesanzeigen seines Unternehmens und Nachrufen in der Tagespresse entnehmen konnten. Öffentliche Resonanz erregende Vorgänge scheint es zu keiner Zeit über ihn irgendwo gegeben zu haben.¹³²

Und was ihren privaten Lebenskreis anlangt, so pflegten sich viele Vorstandsvorsitzende großer Firmen lieber politisch und gesellschaftlich zurück- und möglichst bedeckt zu halten, um nicht ins Gerede zu kommen. Schwierig war dies bei den Verpflichtungen, Reden vor der Belegschaft zu halten. Ob sich Schnetzler aus diesen Verpflichtungen heraushalten konnte, ist uns nicht bekannt. Sicher konnte er als Vorstandsvorsitzender auch delegieren. In den Berichten über das Betriebsgeschehen und Untersuchungen über die Geschichte der Firma wird von den Vorstandsmitgliedern und Direktoren natürlich auch nur im Zusammenhang mit ihren Aufgabengebieten gesprochen und nichts Biographisches und Privates mitgeteilt. Das alles erschwert, Einsicht in die politische Positionierung Schnetzlers zu ermitteln. Auf dem Fragebogen zur Person, den jedes Mitglied persönlich zu beantworten und zu unterzeichnen hatte, trägt Schnetzler auf Frage 17) *Welcher politischen Partei angehörend?* Keiner ein. Auf die Frage 18) *Glaubensbekenntnis? kath.* (GstP I. HA Rep. 228 Nr. 825).

6.4.7 Hauskonzerte in der Villa Schnetzler mit Wilhelm Furtwängler

Die künstlerische Familientradition die Frau Elisabeth Schnetzler ins Familienleben einbrachte. Die deutsche musikalische Klassik und Romantik, der deutsche Idealismus, die künstlerische Innerlichkeit wurde in hohen Ehren gehalten. Leicht vorstellbar, welche politischen Obertöne hörbar wurden, wenn bei Schnetzlers Hauskonzerten Werke von Beethoven, Schumann, Brahms dargeboten, Meisterwerke deutscher Kunst par excellence Meisterwerke wesentlich deutschen Geistes waren, wie man schwärmte. Dann besonders, wenn Wilhelm Furtwängler zu Gast war.¹³³ Und anzunehmen, dass unter den Gästen auch solche waren, die dem Nationalsozialismus huldigten und zu den höheren Chargen dieser Partei gehörte. Beziehungspflege der subtileren Art. In Furtwänglers Interpretationskunst, die aus dem Augenblick heraus das musikalische Geschehen entwickelte und Unsagbares musikalisch sagbar zu machen schien, glaubte man zu erleben, als könne und solle die Musik in eine bessere, eine höhere Welt entrücken, als wolle sie ein *Sursum-corda* ausrufen! Musik als höhere Offenbarung (Beethoven). Das war missdeutungsanfällig, verfänglich in der Zeit des Nationalsozialismus, konnte auch wahrgenommen werden, als bestätige sich darin, worauf der Nationalsozialismus hinauswolle. Musik als affirmative Begleitmusik des politischen Geschehens.

Auch Joseph Goebbels zum Beispiel, der von 1917 bis 1921 an der Universität Heidelberg Germanistik studiert und bei dem Germanisten jüdischer Abstammung Max Freiherr von Landberg promoviert hatte, anschließend von 1922 an bis November 1926 in Heidelberg wohnte, als ihn dann Hitler als Gauleiter nach Berlin rief, auch dieser engstirnige, verbissene, widerliche Ideologe des Nationalsozialismus, von geringem Kunstverstand, doch zündender Propagandaminister der Reichsregierung, er schwärmte von Beethoven, Schumann und Brahms, von deutscher klassischer und romantischer Kunst als höherer Offenbarung, doch von jüdischen Künstlern dargeboten oder gar komponiert, hörte er Zersetzendes heraus. Nein, konnte er gar nicht heraushören, es war leere Behauptung! Ein Briefwechsel zwischen Furtwängler und Goebbels, der am 11. April in der liberalen, anspruchsvollen *Vossischen Zeitung* und der *Allgemeinen Deutschen Zeitung* erschien, gibt Einblick.¹³⁴

Furtwängler schreibt in seinem Brief an Goebbels:

Nur einen Trennungsstrich kenne ich letzten Endes an: den zwischen guter und schlechter Kunst. Während nun aber der Trennungsstrich zwischen Juden und Nichtjuden, auch wo die staatspolitische Haltung des Betreffenden keinen Grund zu klagen gibt, mit geradezu theoretisch unerbittlicher Schärfe gezogen wird, wird jener andere, für unser Musikleben auf Dauer so wichtige, ja entscheidende Trennungsstrich, der zwischen gut und schlecht, allzusehr vernachlässigt. ... Jedenfalls bin ich der Meinung, daß jedem wirklichen Künstler bei uns das Feld zur unbedingten Wirksamkeit freigegeben sein soll.

Und Goebbels antwortet Furtwängler weitschweifig von Furtwänglers Sicht korrigierend und sich von ihm distanzierend unter anderem mit folgender Erklärung:

Wenn sich der Kampf gegen das Judentum in der Hauptsache gegen jene Künstler richtet, die – selber wurzellos und destruktiv – durch Kitsch, trockenes Virtuositentum und dergleichen zu wirken suchen, so ist das nur in Ordnung. Der Kampf gegen sie und den sie verkörpernden Geist, der übrigens auch germanische Vertreter besitzt, kann nicht nachdrücklich und konsequent genug geführt werden.

Wer nun ist der wirkliche Künstler: eine Qualitätsfrage? – eine Abstammungsfrage? Furtwängler moderiert, Goebbels handelt: 1934 nahm er sich vor, die Heidelberger Festspiele in seinem und dem Sinne des sich vorgeblich überparteilich verstehenden, doch von Adolf

Rosenberg in nationalsozialistischem Geist geführten *Kampfbundes für deutsche Kultur* – Rotarier Heinrich Ludowici war Alfred Rosenbergs Stellvertreter in der Leitung des KfdK, Rotarier Dr. Heinrich Eymmer, Professor für Gynäkologie an der Universität Heidelberg war Mitglied *gewesen* – neu zu beleben und Heidelberg mit seiner in Planung befindlichen Thingstätte auf dem Heiligenberg zu einem Wallfahrtszentrum des *Heiligen Deutschland* (Friedrich Hölderlin) nationalsozialistischer Anschauung zu machen.¹³⁵ Hier sollte die deutsche Klassik, die deutsche Romantik zelebriert werden – Inbegriff deutscher Seelenhaftigkeit und Geistigkeit im Verstande und Unverstande, versteht sich, dieses nationalsozialistischen Chef-Propagandisten!

Wir sehen: Verehrung der hohen, heiligen, idealistische Kunst der Deutschen verwob sich unversehens zu einem unsäglich verstiegenen, wabernden, pseudoidealistisch-ideologischen Gedankengewölk, das die Sicht auf die böse politische Realität verstellte. Man dürfte sich wohl auch in jenem Kreis der Musikliebhaber, der sich ab und an bei Schnetzlers versammelte, beim anschließenden Buffett und Smalltalk hin und her in ähnlichem Tonfall ausgelassen haben, das war Gang und Gebe so damals. Ja, vielleicht wird der ein oder andere sich ein wenig mokiert haben über den nationalen Enthusiasmus, man war ja gebildet, aber an Widerstand wird man kaum gedacht haben, eher an Verharmlosung. Dass es so gewesen ist, davon kann man ausgehen, Furtwängler gehörte selbst zu jenen, die beschwichtigten. Wurde von wem auch und wie der deutsche Geist gerühmt und attestiert, deutsche Kunst sei doch einer höheren Sprache mächtig, auf die sich keine andere Nation so rein und großartig verstünden wie die Deutschen, sank man in die Knie und glaubte an die deutsche Kunst. Und wer wäre schon nicht empfänglich für Lob und Ehre, die seinem Sein und Wesen gezollt wird! Den Nachgeborenen erscheint dies schwer nachvollziehbar, aber es war so. Viele an der Schmach von Versailles leidende Gemüter richteten sich daran auf: Wir sind wer!

Über die Beeinträchtigungen und Verdächtigungen hinaus, die auf Schnetzlers Familie wegen ihrer jüdischen Versippung lasteten, ergaben sich allerdings aus der Verbindung mit Furtwängler auch weitere Verdächtigungen. Die Nationalsozialisten, misstrauten ihm. Schnell herumgesprachen hatte es sich nämlich, dass Furtwängler dem nationalsozialistischen Antisemitismus mindestens soweit er sich auf künstlerisches Wirken bezog, energisch widersprach und ihn zurüchwies.¹³⁶ Furtwängler setzte sich für bedrängte semitischstämmige Musiker seines Umfeldes ein, er bemühte sich, sie im Amt zu halten und vor Verfolgung zu schützen. Natürlich wird man im Hause Schnetzler mit Furtwängler auch über die Sorgen, die sie wegen der ‚jüdischen Versippung‘ von Schnetzlers Frau hegten, gesprochen haben. Was kann man tun? Was sollte man besser bleiben lassen? Der Staat, gegen den könne man nicht ankommen. Stille halten, gewähren lassen, das Bestmögliche draus machen!

Furtwänglers Haltung und Einstellung gegenüber dem Nationalsozialismus war ambivalent. Furtwängler nahm den politischen Umbruch, den der Tag von Potsdam sanktioniert hatte, widerspruchslos hin. Gegen die Aushebelung demokratischer Strukturen, Parteienverbote, gegen die Gleichschaltung wandte er sich nicht, nicht vehement gegen die Entlassung vieler Musiker, für die er sich nicht verantwortlich sah, Dirigenten-Kollegen, achselzuckend. Er beteiligte sich an der Begründung der Reichsmusikkammer und ließ sich zu deren Vizepräsidenten ernennen, von Göring zum Generalmusikdirektor der Berliner Staatsoper. Wo und wann und so lange seiner Kunst von den Größen des Nationalsozialismus gehuldigt wurde, nahm er es an, zeigte er sich kompromissbereit. Widerstandsschwach zog er sich lieber in den allerheiligsten Klangraum seiner Kunstreligion zurück, schwebte er, den Dirigentenstab schwingend, über der politische Realität im Himmel seiner Kunst, als könne er mit ihr das Böse besänftigen, das Böse bannen. Die abgrundtiefe Unmenschlichkeit totalitaristischer Machausübung nahm er offenbar nur mit getrübbten Augen wahr. Dass die Masse Führung brauche, war ihm so selbstverständlich

wie die Selbsterfahrung, dass das Orchester eines Führers bedürfe, eines Dirigenten, der das Sagen hat, bestimmt, wo es lang zu gehen habe und der sich jederzeit durchzusetzen vermag. Dennoch, gegen besonders doktrinäre Positionen, Absichten und Entscheidungen des Nationalsozialismus wandte er sich manches Mal auch mutig und entschieden. Und das muss man unterstreichen: War er ein entschiedener Gegner des nationalsozialistischen Antisemitismus, so war er im Kern kein Nationalsozialist! Er setzte sich, wie gesagt, verschiedentlich auch für bestimmte unter Bedrängnis geratene jüdische Künstler ein. Dies führt 1934 dazu, dass er trotz aller Bereitschaft, sich auf die pseudoidealistische Kulturpolitik des Nationalsozialismus einzulassen, für einige Zeit aus dem öffentlichen Wirkungskreis zurückzog und sich in Heidelberg dem Komponieren widmete: Als Hitler nämlich, der Furtwängler als Dirigent hoch einschätzte, auf Drängen Alfred Rosenbergs die Uraufführung von Paul Hindemiths Oper *Matthis der Maler* 1934 verbot, nachdem zuvor die zugehörige Sinfonie enorme Zustimmung vom Berliner Publikum erfahren hatte und sogar von Goebbels mit aner kennenden Worten bedacht worden war, veranlasste ihn eben dies, sich für einige Zeit aus dem öffentlichen Konzerttätigkeit zurück zu ziehen und sich in Heidelberg ganz seinem kompositorischen Schaffen zu widmen.

Weshalb gehen wir in unserem Zusammenhang so ausführlich auf Furtwänglers Haltung und Einstellung im Dritten Reich ein?

Nicht allein der verwandtschaftlichen Beziehung wegen, wir meinen, Furtwänglers sehr gründlich recherchiertes Verhalten im Dritten Reich könne als ein paradigmatisches Analogon verstanden und genommen werden für Karl Schnetzlers diplomatisch abwägendes Verhalten als Wirtschaftsführer im Dritten Reich. Er hatte auf die Prosperität seines Unternehmens zu achten, ausgerichtet, auf die Zufriedenheit seiner Arbeitnehmer, zugleich die Angriffsfläche im Auge zu behalten, die durch seine jüdisch versippte Ehe gegeben war. Anzunehmen ist mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit, dass er gleich einem souveränen Dirigenten des betriebswirtschaftlichen Verantwortungsfeldes der BBC in Mannheim-Käfertal seine Firma durch die böse Zeit manövrierte, in dem er sich den Anforderungen der Herrschenden nicht verschloss und auch mit höheren Kreisen des Regimes verkehrte. Wir besitzen darüber leider nur betriebswirtschaftliche Daten, keine Dokumente, die auf seine politische Haltung und Einstellung eindeutig schließen ließen und von Begegnungen und Verhandlungen mit Vertretern der Staatsmacht berichteten, die es aber natürlich gegeben haben wird. Sicherlich ist davon auszugehen, dass sich Schnetzler auf Kontakte mit höchsten Kreisen der NSDAP hat einlassen müssen, ob er wollte oder nicht. Das ging gar nicht anders, es sei denn, er wäre mit seiner Entlassung einverstanden gewesen und damit, ins Gefängnis zu gehen und seine Frau der Verfolgung aussetzen. Ohne mit den Wölfen zu heulen, ohne auf die Erwartungen der Herrschenden einzugehen und Beziehungen zu ihnen zu pflegen, kann es nicht abgegangen sein. Das Unternehmen florierte. Und auch Schnetzler wird Selbsttäuschungen erlegen sein.

6.4.8 Wechsel in den Aufsichtsrat der BBC 1944

1944 ging Karl Schnetzler altershalber in den Ruhestand und wechselte in den Aufsichtsrat der BBC. In dieser Funktion blieb er bis zu seinem Tode 1950 tätig. Der Schwerpunkt verlagerte sich nach dem Schweizer Baden im Kanton Aargau, dem Stammsitz des Konzerns.

Bei Kriegsende waren zwei Drittel des Unternehmens durch Bombardierungen zerstört, 1300 Tote hatte das Unternehmen zu beklagen, 600 befanden sich in Gefangenschaft.

Hammerbacher war mit Elisabeth von Thadden¹³⁷ befreundet, die Verbindung zu oppositionellen Kreisen des Auswärtigen Amtes unterhielt und nach dem Attentat vom 20. Juli hingerichtet worden war. Nach 1945 wurde Hammerbacher erst 1950 wieder mit der Aufgabe der Vorstandsvorsitzes betraut. Es ist anzunehmen, dass er von der Besatzungsmacht entlassen worden war, vielleicht auch eine Zeit lang in einem Lager gefangen gesetzt gewesen war und sich vor einem Militärgericht zu verantworten hatte. So geschah es beispielsweise bei der Firma Bosch. Die Leitungen der Firmen, die in der Kriegswirtschaft tätig gewesen waren, hatten sich in der Regel, gleich, ob sie Parteimitglied waren oder nicht, vor Militärgerichten der Alliierten zu verantworten und Rechenschaft über ihre Tätigkeit in der Zeit des Dritten Reiches zu legen. Das dürfte auch bei Karl Schnetzler als Aufsichtsratsmitglied der Fall gewesen sein.

Unsere Ausführungen über die Herausforderungen, welche Karl Schnetzler als Vorstandsvorsitzender bis Ende 1944 und anschließend als Aufsichtsratsmitglied in spannungsvollen Zeitläuften zu bewältigen hatte, vermitteln einen deutlichen Eindruck davon, dass Schnetzler eine durchsetzungsfähige, prinzipienfeste Persönlichkeit gewesen ist mit exzellenter betriebswirtschaftlicher Kompetenz und hohen technologischen und wissenschaftlichen Sachverstandes. Von den Erwartungen der nationalsozialistischen Herrschaft ließ er sich nicht bedenkenlos vereinnahmen. Steuerungssicher verfolgte er die Interessen der politisch neutralen Schweizer Mehrheitseigner und suchte er diese zu wahren. Deutlich greifbar ist dies u.a. daran, dass das Unternehmen keine Kriegsgefangenen, Zwangsarbeiter oder KZ-Häftlinge beschäftigte. Man fragt sich bei einer solchen orientierungssicheren Persönlichkeit, ob Begabung und deren Förderung und die Ausbildung der Charakterstärke auch in seiner familiären Herkunft und frühen Förderung begründet liegen. Wenden wir uns diesen Fragen zu, bevor wir der Frage nach der Herkunft seiner semitischstämmigen Ehefrau aufgreifen.

Schnetzler gehörte zu den Wirtschaftsliberalen, das war bekannt. In Wirtschaftskreisen wusste man, dass Schnetzler Kontakte zum Berliner Herrenclub hielt, jenem Kreis einflussreicher Industrieller, Großgrundbesitzer und Hoher Beamter, die Einfluss nahmen auf Paul Hindenburgs Entscheidung, Adolf Hitler mit dem Kanzleramt zu betrauen und eine Koalitionsregierung zu bilden. Das ist nicht ungewöhnlich. Auch im RC Stuttgart berichtete das Vorstandsmitglied der Daimler-Benz AG Carl Schippert darüber, was er im Herrenclub in Berlin vernommen habe. Hintergrundberichte. In der Wirtschaft hielt man sich gegenseitig auf dem Laufenden. In führenden Kreisen der Wirtschaft erhoffte man sich, Hitler werde die nötige Durchsetzungskraft an den Tag legen, die dringend erforderlichen, jedoch verschleppten wirtschaftspolitischen Maßnahmen einleiten und die nicht nationalsozialistischen Kabinettsmitglieder würden ihn politisch im Zaum halten können; sie betrachteten den Regierungswechsel aus der Sicht unternehmerischer Betriebsführung: Einer muss das Sagen haben. So hatte Schnetzler schon vor 1933 die Auffassung geäußert, dass die parlamentarische Demokratie der Weimarer Verfassung nicht die nötige Durchsetzungskraft aufbringe, Deutschland aus der Wirtschaftsmisere herauszuführen. Er identifizierte sich nicht mit dem Nationalsozialismus. Er achtete darauf, dass er, flankiert von Interessen der Schweizer Eigner des Unternehmens und in Einschätzung des Gewichtes seines Unternehmens für die wirtschaftliche Erholung Deutschlands und für die Aufrüstung, den Nationalsozialisten keine gravierende Angriffsfläche, böte.

Aus ähnlichen Einschätzungen heraus dürfte sich sein rotarischer Freund Willy Hellpach aus der DDP zurückgezogen haben, für die er im Reichstag saß und die er als Staatspräsident Badens vertreten hatte. In einem späteren Kapitel werden wir darauf noch eingehen.

Aus dem vergleichsweise ziemlich reibungslos und erfolgreich verlaufenden Betriebsgeschehen lässt sich aus betriebswirtschaftlichen Daten ablesen: Karl Schnetzler bemühte sich

offenbar, einerseits den politischen Erwartungen entgegenzukommen, andererseits durch Berufung auf Verpflichtungen gegenüber seinen Schweizer Unternehmenseignern und in internationale und bilaterale Verträge verbriefte Neutralitätsverpflichtung sich und seinen Betrieb abschirmen zu können vor unmittelbaren nationalsozialistischen Eingriffen in das Betriebsgeschehen. So und allein nur so konnte er sich in seiner Position halten und seinem Unternehmen und Mitarbeitern dienlich sein, wie dies auch bei manch anderer Unternehmensführungspersönlichkeit seines Ranges damals zähneknirschend der Fall gewesen ist. Nahmen sie gesellschaftlich hochrangige Positionen ein, so hatten sie in der Frühzeit der nationalsozialistischen Herrschaft noch nicht allzu viel zu befürchten, nicht dass gegen sie vorgegangen werde. Unter den leitenden Direktoren der Daimler Benz AG zum Beispiel war das Vorstandsmitglied Wilhelm Haspel (1898 - 1952) mit einer Frau jüdischer Herkunft verheiratet, und dennoch war er 1935 in den Vorstand berufen worden. Und Vorstandsmitglied Otto Hoppe (1884 - 1968) wurde seiner jüdischstämmigen Ehepartnerin wegen erst 1942 als Vorstand abberufen, doch wurde ihm nicht gekündigt, er wurde auf eine andere Position von geringerer Öffentlichkeitswirksamkeit versetzt.¹³⁸

6.4.9 Unwohl in Deutschland nach 1945?

Fragt man sich, wer von den ehemaligen Freunden des RC Heidelberg für die Willy Hellpach ein gutes Wort einlegte, weil sie ihm gegenüber großes Interesse bekundet hatten, in dem neu zu begründenden RC Heidelberg wieder aufgenommen zu werden, dann dürfte wohl neben Karl Goldschmit-Jentner in erster Linie an Karl Schnetzler zu denken sein. Als Aufsichtsrat der BBC war er weiterhin international zu Gange und an einem Zirkel freundschaftlich vertrauensvollen Gedankenaustausches wird er lebhaft interessiert gewesen sein. Freilich kam er nur als Alt-Mitglied in Frage wie der aus dem Konzentrationslager Theresienstadt zurückgekehrte semitischstämmige Richard Heilner, Aufsichtsrat der Deutschen Linoleum-Werke. Wir legten bereits dar, weshalb unter Governor Haussmann nach Absprache mit Rotary International dem Ersuchen ehemaliger Mitglieder dann nicht staatgegeben wurde, war die Auflösung nicht im Einvernehmen mit dem Distrikt erfolgt und die Auflösung unter Zustimmung aller Mitglieder erfolgt und wurden anschließend nicht weiterhin Kontakt im Geheimen gehalten. Außerdem kam Zuwahl als Altmitglied nach der Satzung von Rotary International nur in Frage, wenn zuvor mindestens fünf Jahre lang Mitgliedschaft in einem Rotary Club gegeben war. Der Heidelberger Club hatte jedoch knapp drei Jahre nur Bestand gehabt. Somit kam erneute Mitgliedschaft für keines der ehemaligen Mitglieder ohne aktive Berufstätigkeit in Frage. Das aber wird noch die geringste Enttäuschung gewesen sein, die Karl Schnetzler nach 1945 erlebte. Ist man nach 1945 seiner Führungsaufgabe eines für die Rüstungsindustrie enorm wichtigen Unternehmens gerecht geworden? War er froh, dass er in der Schweiz, in Baden ein zweites Zuhause hatte?

Bei Kriegsende dürfte Schnetzler als Vorstandsvorsitzender der BBC bis Dezember 1944 von den Alliierten verhaftet und in ein Lager verbracht worden sein. Er wird höchst wahrscheinlich vor einem Militärgericht der Alliierten (CIC) Rechenschaft ablegen müssen. Das wurde grundsätzlich bei allen Verantwortungsträgern der Industrie so gehandhabt, die in militärischem Auftrag und für militärische Nutzung Güter herstellten, ob sie nun Parteimitglieder waren oder nicht. So geschah es beispielsweise beim Vorstandsmitglied der Robert Bosch AG Hermann Fellmeth (1880 - 1946), der dem Widerstandskreis Goerdelers angehörte und einiges gewagt hatte. Das empfand er als sehr deprimierend.¹³⁹

Und so, darf man annehmen, wird es auch bei Schnetzler gewesen sein. Er war ja erst wenige Monate vor Kriegsende aus Altergründen aus dem Vorstand als Vorsitzender ausgeschieden, weiterhin aber als beratender Ingenieur tätig gewesen, wie er auf seinem Meldebogen für das Spruchkammerverfahren angibt, das Unternehmen führte als Aufsichtsrat. Angehöriger, Anwärter Mitglied oder förderndes Mitglied der NSDAP oder irgendeiner ihrer Untergliederungen war er nicht gewesen. Aus Gründen seiner beruflichen Stellung pflichtgemäß Mitglied bei der DAF und NSV von 1934 bis 1944, bei der NSBDT von 1937 bis 1944. Irgendwelche Ränge hatte er in diesen Vereinigungen nicht eingenommen, er hatte lediglich die Mindestbeiträge geleistet. Beim dem Deutschen Roten Kreuz war er von 1939 und bis 1944 Mitglied. Im April 1938 wurde er zum Wehrwirtschaftsführer des Oberkommandos der Wehrmacht bestellt.¹⁴⁰ Indizien sprechen dafür, dass er und seine Familie sich in Heidelberg nicht mehr recht wohlfühlten.

- Am 4. November 1950 sei Dr. Ing. e.h. Karl Schnetzler, Mitglied unseres Aufsichtsrates verstorben, vermelden Traueranzeigen seines Unternehmens, der BBC in verschiedenen Tageszeitungen der Region Heidelberg und Mannheim. Die Einäscherung erfolgte am 8. November 1950 18.00 Uhr in Luzern. In Nachrufen der Tageszeitungen heißt es, er sei auf einer Reise verstorben, *in die Ewigkeit abberufen* worden, habe in den letzten Jahren ein hochgelegenes großes Haus in der Bergstraße bewohnt, sei zwar in der Öffentlichkeit kaum hervorgetreten, umso mehr aber habe sein Name in Kreisen der Wirtschaft und Geselligkeit gegolten. Weshalb wurde er nicht, wie man erwarten möchte, nach Heidelberg überführt, sondern fern der Familienheimat in Luzern eingäschert, wohl dort auch oder in Baden (Schweiz) beigesetzt?
- In den Heidelberger Tageszeitungen ließ die Familie offenbar keine Traueranzeigen erscheinen. Die in den Tageszeitungen Heidelbergs, Mannheims und der Regionen erschienen, schaltete allesamt das Unternehmen, dessen Vorstandsvorsitzender Schnetzler gewesen war, die BBC. Die *Süddeutsche Zeitung* brachte einen kleinen Bericht über seinen Tod.
- Frau Elisabeth Schnetzler, geborene Eller verzog nach dem Tode Ihres Mannes am 1. Oktober 1951 nach Baden (Schweiz, Aargau). Dort waren Schnetzlers zuhause gewesen, als ihre Kinder geboren wurden. Dort dürften sie ein Anwesen beibehalten habe.

Es müssen triftige Gründe vorgelegen haben, dass Schnetzler nicht in Heidelberg oder Mannheim, sondern im fernen Luzern beigesetzt wurde. Hatte er es testamentarisch verfügt? Lebte Schnetzlers Sohn in Luzern? Hatte seine Frau sich bereits entschieden, bei seinem Tode nicht länger in Heidelberg wohnen zu bleiben? Wollte sie die Stadt verlassen, wo sie als Halbjüdin jahrelang von den Nationalsozialisten geächtet worden war? Oder hatte es Karl Schnetzler verstört, dass er sich nach dem Zweiten Weltkrieg als potentieller Kriegs-verbrecher vor den Alliierten zu verantworten hatte? Sein Unternehmen hatte immerhin militärische Güter in großem Umfang produziert? Darunter innovative Produkte hohen Rangs. Karl Schnetzler nach 1945 auf der Anklagebank? Antwort auf entsprechende Anfragen bei Archiven steht noch aus. Allein die Fragen aufzuwerfen, ist uns schon wichtig, um bewusst zu machen, wie schwer es ist, Menschen jener Zeit in ethischer Hinsicht gerecht zu werden.

Viele Jahre später erst hat eine unabhängige Schweizer Untersuchungskommission herausgefunden, dass die BBC in Mannheim keine KZ-Häftlinge, Zwangsarbeiter oder

Kriegsgefangenen beschäftigte, die Aktienmehrheit lag weiterhin in den Händen der Schweizer Gründerfamilie in Baden. Wir verwiesen darauf. Umso verletzender wird es von Schnetzler erlebt worden sein, dass er sich als potentieller Kriegsverbrecher zu verantworten gehabt hatte, wovon wir ausgehen.

Das alles könnte bedingt haben, dass sich die Schnetzlers aus Heidelberg zurückzogen und nicht länger mehr an diese Zeiten erinnert werden wollten. Das Heidelberg nach dem Kriege war nicht mehr ihr Heidelberg, dem sie so viel Zuwendung gewidmet hatten (Universitätsförderung, Konzertleben). Vielleicht fühlten sie sich in der Schweiz weniger unter Rechtfertigungsdruck. Aber wir wissen es nicht. Es liegen keine Dokumente vor, die das belegten. Anders bei Wilhelm Furtwängler, er verlegte seinen Wohnsitz wohl bedacht aus solchen Gründen in die Schweiz.

7. Die Rotary Clubs von Heidelberg, Mannheim und Karlsruhe 1931 und 1933

Worauf sich Rotarier aller Länder zu verpflichten hatten, war in sechs Zielsetzungen von Rotary International vorgegebenen. Von den sechs Zieleetzungen wurde von Rotary in Deutschland das sechste Ziel besonders nachdrücklich vertreten, hoch engagiert vom RC Stuttgart. Das sechste Ziel verpflichtet Rotarier, sich für Völkerverständigung und Völkerfrieden einzusetzen.¹⁴¹ Es lautet:

Der Rotarier pflegt die Förderung des Verständnisses und Wohlwollens gegen Mitmenschen, sowie des Weltfriedens durch eine weltumfassende Gemeinschaft von Geschäfts- und Berufsleuten, die sich im Ideal der Dienstleistung begegnen.

In der auf vier Ziele reduzierten Fassung der rotarischen Ziele, die nach langem Vorlauf 1934 verabschiedet wurden, wird das sechste Ziel im vierten Ziel verankert und in folgender Wendung eingebracht:

Das Ziel von Rotary ist Dienstbereitschaft im täglichen Leben. Rotary versucht diesem Ziel auf folgendem Weg näher zu kommen: [...]

4. durch Pflege des guten Willens zur Verständigung und zum Frieden unter den Völkern durch eine Weltgemeinschaft berufstätiger Personen, geeint im Ideal des Dienens.

In der Rede, die der Münchner Rotarier Thomas Mann auf der Regionalkonferenz Europa-Afrika vom 12. - 14. September 1930 in Den Haag in deutscher Sprache zum Thema *Die geistige Situation des Schriftstellers in unserer Zeit* hielt, kam er auf das sechste der rotarischen Ziele zu sprechen und brachte dieses Ziel, in eigene Worte gefasst, prägnant zum Ausdruck:¹⁴²

Die Aufgabe, Freiheit und Dienst zu vereinen, ist international wie der Rotary Club – als erdumspannende Organisation – es ist. In ihm haben sich Männer aller Zungen und Zonen zusammengefunden, die wohl wissen, welche ewig kostbaren Werte mit der Sphäre des Ich, der Sphäre der Kunst und der Kultur verbunden sind, und die entschlossen bleiben, den Vorwurf der Frivolität von ihr abzuwehren; Männer jedoch ebenso entschlossen, sich durch keine

falsche Seelenhaftigkeit beirren zu lassen, im dienenden Willen zu einer vernünftig-besseren und menschenwürdigeren Weltgestaltung.

Erläuterungsbedürftig ist, was Thomas Mann mit der *falschen Seelenhaftigkeit, die sich in einer verdächtigen Frömmerei* ausdrücke, denn meine. Nun – und das ist zeitgeschichtlich bemerkenswert – er sieht sie in jenem Ideengut gegeben, in dem Beweihräucherung nationalkulturellen Erbes und Rückbindung der geistigen Orientierung, des künstlerischen Schaffens, der ästhetischen Maßstäbe, der Lebensart und Selbstdarstellung an überlieferte Ausdrucksformen vertreten wird, von denen man sagt, sie wurzelten in altgermanischen Lebensformen und Mythen; exemplarisch angesprochen und anschaulich: Damen solcher Gesinnung präsentierten sich gern in wallender handgewirkter, bandmustergesäumter Leinen- oder Baumwollkleidung mit geschnürtem Gürtel und Fibel-Spange und Wollkappenhut. In Heidelberg war wenige Jahre später zu erleben, welche schauerliche Blüten diese falsche Seelenhaftigkeit z. B. bei der Einweihung der Thingstätte auf dem Heiligenberg trieb – wir werden darauf zu sprechen kommen – wie sie seinerzeit vieler Orts in Deutschland Eingang fand, und dies mit einem Gültigkeits- einem Absolutheitsanspruch und einem Enthusiasmus, mit welcher der politisch kritische Thomas Mann überhaupt nicht mehr gerechnet hatte. Thomas Mann sah in der *verdächtigen Frömmerei* des Kulturbetriebes jener Zeit in Deutschland, in der Verehrung der heiligen deutschen Kunst, wie sie sich beispielsweise im *Kampfbund für deutsche Kultur* ausdrückte, eine *rückschlägige Bewegung, die*

in der ganzen Welt lebt, am besten aber vielleicht in Deutschland zu Hause ist und die man eine naturkonservative Bewegung nennen kann: den Rückschlag gegen den Intellektualismus, den nachtvergessenen Tages- und Verstandeskult abgelaufener Jahrzehnte. [...] Zuletzt darf man auf den gesunden Sinn des deutschen Volkes hoffen, und der sogenannte Nationale-Sozialismus ist in meinen Augen ein Koloß auf tönernen Füßen.

Welch gewaltiger Täuschung unterlag Rotarier Thomas Mann! wissen wir heute. Thomas Mann meinte sich auf der Straße zu bewegen, die in die Zukunft einer weltbürgerlichen Welt führt und sah in dieser Richtung keine erheblichen Barrieren, keine starke Gegenwehr gegeben. Doch zurück zur Konferenz von Den Haag. Auf dieser Konferenz, zu der der RC Stuttgart seinen Sekretär Robert Haußmann¹⁴³ entsandt hatte, fanden sich am Rande französische und deutsche Rotarier zu einer bilateralen Gesprächsrunde zusammen.¹⁴⁴ Sie kamen überein, ein *Petit comité pour le Rapprochement Franco-Allemand* zur Förderung der rotarischen bilateralen Beziehungen zu begründen. Falsche Seelenhaftigkeit wollte man also, um noch einmal mit Thomas Mann zu sprechen, bei Rotary nicht aufkommen, es nicht bei pseudoidealistischem Stammtischgerede bewenden lassen, wovon in der sechsten rotarischen Zielsetzung die Rede ist. Nicht nur beredte Worte schwingen, das 6. Ziel in die Tat umsetzen! Auf französischer Seite waren es Gouverneur Gardot und Präsident Bernadot vom RC Paris gewesen, die dieses Anliegen vortrugen, auf deutscher Seite Governor Böhler und Robert Haussmann, die ihnen beipflichteten. Man beschloss einen Kleinausschuss zu bilden, der bilaterale Interaktionen anregen und Wege der Verständigung zwischen beiden Nationen erkunden und anbahnen sollte. Bald wurden weitere bilaterale Kleinausschüsse zwischen anderen Ländern gebildet. Die internationale Kontaktpflege kam in Gang. Patenschaften zwischen den Clubs der beiden Länder wurden angeregt, Treffen vereinbart, Länderreisen organisiert, Wochenberichte ausgetauscht, rotarischer Jugendaustausch in die Wege geleitet, regelmäßig bei Meetings Bericht erstattet, Soldatenfriedhöfe besucht.

Das erste Kleinausschuss-Treffen fand am 12. Dezember 1931¹⁴⁵ am Rande des Gründungsfestes des RC Saarbrücken in Saarbrücken statt. Die deutsche Delegation leitete der

Gründungspräsident des RC Stuttgart Otto Fischer. Thema: *La psychologie de l'Allemagne contemporaine*. Besucht wurde das Schlachtfeld der Spiecherer Höhen des deutsch-französischen Krieges 1870/71, bei der 1000 Soldaten zu Tode kamen und 4000 verwundet wurden; ein Grabmal ruft dort zum Gedenken an Katharina Weißgerbers, die sich damals selbstlos um Verwundete beider Seiten kümmerte. Am 1. und 2. Februar 1932 folgte ein weiteres Treffen in Straßburg,¹⁴⁶ an das sich Besuche von Dijon und Lion anschlossen. Am 24. und 25. November 1931 traf man sich Heidelberg,¹⁴⁷ und so ging es fort¹⁴⁸ bis zum Treffen am 13. und 14. März 1937 in Besançon 1937,¹⁴⁹ dem letzten Treffen vor der Selbstaflösung von Rotary in Deutschland im Herbst 1937. Otto Fischer und Robert Haussmann waren auf deutscher Seite bis dahin mit Kraft und Zielstrebigkeit am Ball geblieben.

Wir sehen: Sich für Völkerverständigung einzusetzen, Befriedungsdienst zu leisten, wurde sehr wichtig genommen von den Rotariern damals, wurden mit Herzblut angegangen und dies bis in die frühen Jahre des Dritten Reiches hinein. Das ist ein rotarisches Bemühen, das für sich spricht, bei all den rotarischen Schwächen, die sich bald offenbaren sollten. Die Bereitschaft, trotz der Nachwirkungen des Ersten Weltkrieges und der in ihrem Ausmaß als nicht gerechtfertigt empfundenen Belastungen durch den Versailler Vertrag sich für Völkerverständigung Entspannung der internationalen Beziehungen einzusetzen, wurde als ein zentrales, dringend gebotenes, zukunftsträchtiges Anliegen von Rotary in Deutschland betrachtet. Für dieses Ziel konnte man sich damals wirklich begeistern, entnimmt man den Protokollen. Bilaterale Begegnungen, Auslandsreisen war damals noch etwas Besonderes und aufwändiger als heute. Dies sollte beachtet und bedacht werden, ist einem daran gelegen, die hohe Bedeutung des 6. Zieles für Rotary in Deutschland und Österreich nach den Verwerfungen des Ersten Weltkrieges recht einzuschätzen. Seinen symbolischen Ausdruck fand diese Schwerpunktbildung rotarischer Zielsetzung in dem Akt der Pflanzung eines Friedensbaumes auf dem Tempelhofer Feld im August 1932 durch Paul Harris,¹⁵⁰ dem Gründer Rotarys und Vertretern der Clubs des deutsch-österreichischen Distriktes.

So war es selbstverständlich Anliegen des RC Stuttgart gewesen, auch seine Patenclubs anzuhalten, sich für die Aufnahme und Pflege von Kontakten zu ausländischen Clubs zu engagieren. Dass der RC Heidelberg sich schon im Frühjahr 1933 auflöste und die Mitglieder, ausgenommen die politisch missliebigen, sich stattdessen in einer neuen Vereinigung als Deutschen Gesellschaft zusammenfanden, ohne auf Ratschläge des Stuttgarter Clubs einzugehen und die Meinungsbildung der Clubführungen auf der Distriktskonferenz vom 4. April in München abzuwarten, enttäuschte das Präsidium des Stuttgarter Clubs tief und wirkte noch nach, als es 1950 zu einer Neugründung des RC Heidelberg kam: Die Stuttgarter übernahmen nicht wieder die Patenschaft.

Lediglich zweieinhalb Jahre, geht man vom Beginn der regelmäßigen Treffen am Dienstag, dem 10. Februar¹⁵¹ aus – ein Wochenbericht liegt erst vom 24. Februar 1931 vor – hatte der RC Heidelberg Bestand. Hatte er einfach noch nicht so recht zueinander gefunden? War der Kreis der Mitglieder von Anfang an zu inhomogen? Wollten die Heidelberger Rotarier nicht von Anfang an eigene Wege gehen?

Als der RC Stuttgart anfangs 1930 die Gründung des RC Heidelberg anregte,¹⁵² schien sich Heidelberg für eine Clubgründung bestens zu empfehlen. In Heidelberg, der ältesten Universitätsstadt Deutschlands, der Stadt, die weltweit gerühmt wurde als Repräsentantin deutscher Geschichte, deutscher Kultur, deutschen Lebensstils, als Stadt, die Menschen aus aller Welt anzog, einzigartige Fremdenverkehrsmetropole, in dieser Stadt einen Rotary Club zu gründen, schien naheliegend und unschwer realisierbar, hinsichtlich des 6. bzw. 4. der rotarischen Ziele, der

internationale Verständigung besonders angezeigt. Den Stuttgarter Rotariern war es ein Leichtes mit Heidelberger Persönlichkeiten Kontakt aufzunehmen, die als Ansprechpartner in Frage kamen.

Der Stuttgarter Gründungspräsident Otto Fischer (1858-1947),¹⁵³ pensionierter Bankdirektor, im Aufsichtsrat bedeutender württembergischer Firmen weiterhin tätig, vielseitig gebildeter Sohn eines Ulmer Pfarrers, der unter König Karl von Württemberg zum Spitzenbeamten für das Schulwesen aufgestiegen war, er tat sich sicher nicht schwer, mit Oberbürgermeister Carl Neinhaus, dem ebenso gebildeten Pfarrerssohn aus Duisburg-Hochemmerich in Kontakt zu treten und mit ihm sich über die Gründung eines Rotary Clubs auszutauschen. Sie dürften sich gut verstanden haben. Sie beide waren von Hause aus staatsreu erzogen, konservativ, Goethe-Verehrer, dem deutschen Idealismus zugetan, von der deutsche Romantik tief berührt, Persönlichkeiten, für die gesellschaftliche Pflichterfüllung und Entfaltung reflektierender und fühlender Innerlichkeit keine Gegensätze waren.

Und der rotarisch höchst engagierte Schriftführer des RC Stuttgart Rechtsanwalt Robert Haussmann (1881 - 1976),¹⁵⁴ politisch bestens geschulter Sohn des Rechtsanwaltes Conrad Haussmann, der zu den führenden Parlamentariern der DDP in der Weimarer Republik gehörte und der an der Ausarbeitung der Weimarer Verfassung mitgewirkt hatte, auch er dürfte sich nicht schwer getan haben, beim Mitglied der Heidelberger Gründungskommission, dem Sozialpsychologen und Politiker Professor Dr. phil. Dr med. Willy Hellpach¹⁵⁵ Verständnis für die rotarischen Anliegen anzubahnen und ihn für die Mitwirkung an der Clubgründung zu gewinnen; er gehörte zu den einflussreichen Reichstagsabgeordneten der DDP und war 1924/25 badischer Staatspräsident gewesen. Zwei Demokraten, von denen man erwarten konnte, dass sie keine Schwierigkeiten haben würden, auf einander zuzugehen.

So aufgeschlossene Gesprächspartner die Stuttgarter Rotarier über die Gründung eines Rotary Clubs in Heidelberg in Neinhaus und Hellpach gefunden haben werden, in Heidelberger tat man sich dennoch schwer mit der Clubgründung. Es gelang der Heidelberger Gründungskommission unerwartet lange nicht, die erforderliche Mindestanzahl geeigneter qualifizierter Persönlichkeiten ausfindig zu machen, die sich zu einer Mitgliedschaft bereitfanden. Zögerlichkeiten waren nicht ungewöhnlich. In Heidelberg waren sie besonderer Art.

Auch in Stuttgart war man anfänglich zögerlich gewesen, sich auf Rotary einzulassen. Man sah zunächst nicht recht ein, dass es und weshalb es in Deutschland der Rotary-Clubs bedürfe, um sozialer Notstände zu begegnen und gesellschaftliche Spannungen abzubauen. Die gesellschaftliche Fürsorge ist in den USA ganz anders angelegt, als in Deutschland. Stuttgart ist nicht vergleichbar mit Chicago, der Stadt, in der Paul Harris im Februar 1905 mit seinen Freunden Rotary begründete, in jenem multikulturellen Schmelztiegel der binnen weniger Jahrzehnte zur Millionenstadt emporgewachsenen Industriemetropole, die von extremen sozialen Spannungen durchzogen war.¹⁵⁶ Soziale Nothilfe zu leisten, das sei doch selbstverständliche Christenpflicht hierzulande, gaben die Stuttgarter zu bedenken, und in Deutschland gebe es, anders als in den USA, bereits genug Vereine und Institutionen, die der Aufgabe nachgingen, Sozialhilfe zu leisten, wo staatliche Sozialhilfe nicht greife oder situativ Nothilfe geboten sei. Weshalb als noch einen weiteren Sozialhilfe-Verein begründen? Die Stuttgarter hatten sich schließlich davon überzeugen lassen, dass vor allem die weiteren Ziele, die Rotary verfolge, eine Clubgründung sinnvoll machten und erstrebenswert erscheinen ließen. Vor allem das Ziel, sich für internationale Verständigung und Frieden unter den Völkern einzusetzen und Kontakte zu ausländischen Clubs zu pflegen, überzeugte sie. Aber auch der Vorsatz, vertrauensvolle freundschaftliche Beziehungen unter gut beleumundeten und beruflich erfolgreichen Persönlichkeiten der

verschiedensten Klassifikationen zu pflegen, ungeachtet derer religiösen oder weltanschaulichen Bekenntnisse und Zugehörigkeiten und ungeachtet deren parteipolitischen Bindungen. Freundschaftlichen Gedankenaustausch zu führen über brennende Fragen der Zeit sich auszutauschen, damit könne man zur gesellschaftlichen Verständigung und einer fairen Umgangskultur beitragen. Das wird man in Heidelberg nicht anders gesehen haben. Weshalb tat man sich dennoch schwer?

In Heidelberg waren es indes nicht solche Bedenklichkeiten, die die Gründung eines Rotary Clubs hinauszögerten. Sie waren anderer Art.

Erschwernisse ergaben sich zunächst einmal aus der Veränderung der sozialen Lage seit der Gründung des RC Stuttgart im Jahre 1928. Für Mitgliedschaft in einem Rotary Club Vertreter aus einem breiten Spektrum beruflicher Klassifikationen Persönlichkeiten zu gewinnen war inzwischen durch die sprunghaft angestiegene Verschlechterung der wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland in Folge der Weltwirtschaftskrise erschwert. Die Weltwirtschaftskrise, ausgelöst vom Platzen einer Spekulationsblase am 25. Oktober 1929, dem Black Friday an der New Yorker Börse, trieb ihrem Höhepunkt zu. Deutschland hatte an den Reparationszahlungen noch immer und auf viele weitere Jahre hinaus schwer zu tragen. Der Young-Plan, der am 17. Mai 1930 in Kraft getreten war, streckte die Belastungen nur zeitlich. Die Produktivität sank um die Hälfte. Die Arbeitslosigkeit stieg auf drei Million und bis 1933 weiter auf 6 Millionen. Das waren 16.3 % der Erwerbstätigen! Die Steuern wurden angehoben, die Beamtengehälter um 25 % abgesenkt.

Und auch auf politischer Ebene sahen 1930, im Jahre als die Bemühungen liefen, die gesellschaftlichen Zukunftsaussichten beunruhigend düster aus. Antidemokratische Parteien, die KPD und die NSDAP hatten 1930 bereits negative Mehrheiten errungen. Aus dem Parlament heraus gelang es nicht mehr eine handlungsfähige Koalitionsregierung zu bilden. Reichspräsident Hindenburg berief, von einflussreichen Vertretern der Wirtschaft beraten, ein Präsidialkabinett unter Führung des Zentrums-Abgeordneten Heinrich Brüning. Brüning musste mit Notverordnungen des Reichspräsidenten regieren. Sein scharfer Sparkurs in wirtschaftlicher Notlage machte ihn unpopulär. Die Liberalen erhielten immer weniger Zustimmung. Selbst Willy Hellpach, der Liberaldemokrat, begann am System der Weimarer Republik zu zweifeln, begann die die Kompromissunfähigkeit seiner und anderer Parteien zu beklagen.

Zu jener Zeit drängte sich als erste Frage an die Begründung eines Rotary Clubs bei manchen der Angesprochenen vermutlich die Rückfrage auf, was eine solche Vereinigung zur Lösung der sozialen Fragen im Lande denn beitragen wolle und könne. Und wer denn sich angesichts der bestehenden Notlage überhaupt Mitgliedschaft in einer solchen, vom fernen Chicago aus gesteuerten Organisation leisten könne und wolle? Das Mittagessen ohne Süßspeise kostete damals im *Europäischen Hof*, „*Graf Zeppelin*“ ohne Süßspeise, aber inklusive Kaffee zwar nur 3 Reichsmark, die Mitgliedsgebühr halbjährlich anfänglich nur 18 Reichsmark, später 20 Reichsmark, die *Kopftaxe* für RI pro Mitglied, laut eines Governor-Briefes vom Januar 1931, 100 Reichsmark, hinzu kam die Verpflichtung, die Monatsschrift *Der Rotarier* zu beziehen.¹⁵⁷

Keine großen Aufwendungen? Man bedenke: Ein Brötchen kostete damals 3 Pfennige, eine Brezel 4 und die Gehaltsspreizung war viel größer als heutzutage! Und während andere darbtten, sich wöchentlich auf den Weg zu machen ins Nobel-Hotel, um am fein eingedeckten Tisch zu speisen und zu konferieren, da gab es ernst zu nehmende Hemmungen. Welchen Sinn es denn mache, sich einem Freundeskreis anzuschließen, um vertrauensvollen und informationell zuverlässigen Gedankenaustausch zu führen und darüber zu rasonieren, was zu tun und zu lassen

sei, um die anstehenden gesellschaftlichen Probleme zu lösen und internationale Verständigung zu befördern, das war den Anwärtern auf Mitgliedschaft so leicht nicht zu vermitteln, das war ihnen erst einmal bewusst zu machen. Das Vorurteil begegnete, es gehe den Rotariern doch wohl vornehmlich darum, unter Präsenzpflcht einmal wöchentlich im teuersten und einem First Class Hotel zusammenzukommen, um Smalltalk zu führen, um Stammtischkultur, in elitärer Runde. Oder wie es Bernhard Shaw spitzzüngig, ironisch ausdrückte: Where is Rotary going? It is going to lunch.

Für viele der in ihren Berufen erfolgreichen Persönlichkeiten, die für eine Rotary-Mitgliedschaft in Frage kamen, stand um 1930 die Lösung des Arbeitslosigkeitsproblems an erster Stelle aller gesellschaftlichen Sorgen. Die Industriellen erwarteten, dass endlich gehandelt werde, so mancher war der parlamentarischen Diskussionen überdrüssig. Wozu nun auch noch in einem Club hin und her diskutieren? Gerade in Führungskreisen der Wirtschaft, so jener, die sich im *Berliner Herrenclub* einfanden, der gelegentlich auch von Stuttgarter, Heidelberger und Mannheimer Rotarier aufgesucht wurde, kam Kritik an der Kompromissunfähigkeit des Reichstages auf, dem System der Weimarer Republik. Und die Nöte im eigenen Land anzugehen schien manchem dringlicher, als sich um Auslandsbeziehungen zu kümmern.

Mit diesen knappen Ausführungen dürfte die gesellschaftliche Lage, die die Gründung eines Rotary Clubs in Heidelberg Anfang der 30er-Jahre erschwerte, hinreichend einsichtig geworden sein. Ein anderer Faktor kommt hinzu.

Die Rotary Clubs sollten nach den Vorstellungen des Rotary Gründers Paul Harris ein möglichst breites berufliches Klassifikationsspektrum abdecken. Paul Harris Vorstellungen von Rotary liefen nicht auf Bildung von Freundeskreisen berufstätiger Männer hinaus, in denen sich eine repräsentative gesellschaftliche Funktionselite zusammenfinde. Ein breites Klassifikationsspektrum zu berücksichtigen gelang aber in Heidelberg, mustert man daraufhin die Liste der Gründungsmitglieder durch,¹⁵⁸ offenkundig nicht. Zwar sei es auch nach Meinung Otto Fischers ganz in Ordnung, werde der Qualifikation als Persönlichkeit bei Vorschlägen zur Mitgliedschaft Vorrang vor der Klassifikation gegeben¹⁵⁹ und die Rotary Clubs in Deutschland zeigten schon damals in ihrer Zusammensetzung von örtlichen Bedingungen ausgeprägte Klassifikationsprofile.¹⁶⁰ Diejenigen, die man in Heidelberg für eine Mitglied gewinnen konnte, sie waren, wenn nicht allesamt Vertreter von Funktionseliten, so doch Leute der hohen und höchsten Einkommenschicht. Nicht verwunderlich, dass man sich eine Zeit lang schwertat, die Mindestzahl von 15 Mitgliedern zum Beitritt zu bewegen.

Prominente und Betuchte aus Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur sagten ab,¹⁶¹ so z. B. Carl Bosch, der verdienstvolle Chemieindustrielle, der als Mitglied der deutschen Delegation an den Verhandlungen des Versailler Vertrages beteiligt gewesen und ernährungswirtschaftlich für das Land (BASF) von hohem Rang und Einfluss war, auch Gustav Radbruch, der berühmte Jurist, ehemaliger Justizminister unter Stresemann und weiter der Dichter und Literaturwissenschaftler Friedrich Gundolf, den Thomas Mann in seinem Briefwechsel mit Rudolf Goldschmit für die Mitgliedschaft in der Preußischen Akademie der Künste vorgeschlagen hatte. Sie alle drei waren offenbar davon nicht zu überzeugen, dass Rotary eine gute, gesellschaftlich hilfreiche und notwendige Vereinigung, der beizutreten geboten sei.

Nun begegneten Schwierigkeiten, Mitglieder zu gewinnen, auch anderen Orts häufig, wo Clubgründungen angestrebt wurden, und, wie gesagt, es handelte sich um besonders schwierige Zeiten. Die Vorgabe, Vertreter eines breiten Spektrums beruflicher Klassifikationen einzubringen, war in der Regel nicht leicht einlösbar. Dem Mitgliederverzeichnis des RC Heidelberg von

1932/33¹⁶² ist zu entnehmen, dass von den 26 Mitgliedern, die bis dahin gewonnen werden konnten, neun Mitglieder Professoren der Universität Heidelberg waren, 10 waren Führungskräfte bzw. Besitzer von Industriebetrieben, unter den gegebenen Klassifikationen fehlen Mitglieder aus der gymnasialen und berufsschulischen Lehrerschaft, des Pfarrdienstes, der Theologie und Philosophie, der Künste, des Handwerks, des Einzelhandel und anderer Bereiche mehr. Der RC Stuttgart hatte bei seiner Gründung 1928 noch ein breiteres Spektrum beruflicher Klassifikationen gewinnen können und man war den weniger Betuchten, um sie gewinnen und halten zu können, durch finanzielle Erleichterungen entgegengekommen.¹⁶³ Dass es möglich gewesen war, auch im notvollen Jahr 1931 Mitglieder aus einem breiten Spektrum zur Mitgliedschaft zu bewegen, belegt die Liste der Gründungsmitglieder des RC Karlsruhe, der am 9. Mai 1931 gegründet wurde.¹⁶⁴ Der Auflistung Liste der 23 Gründungsmitglieder des RC Karlsruhe¹⁶⁵ ist zu entnehmen, dass neun von ihnen leitende Persönlichkeiten der Industrie sind, zwei sind Professoren der TH, drei Verwaltungsbeamte, ein Schulleiter (Goethe-Gymnasium) ist vertreten, ein evangelischer und ein katholischer Pfarrer, drei sind Bildende Künstler, einer Theaterwissenschaftler, der Großhandel ist vertreten, das Handwerk und weitere Klassifikationen. Allein an den finanziellen Anforderungen einer Mitgliedschaft kann es demzufolge nicht gelegen haben, dass der RC Heidelberg ein von Universitätsprofessoren und Managern dominierter Kreis gewesen ist. Man ließ sich doch wohl auch von dem Ehrgeiz leiten, Persönlichkeiten zu gewinnen, die in Wissenschaft, Industrie und Verwaltung etwas zu sagen zu haben, besonders hohes Renommee besaßen. Man kann sich vorstellen, dass unter den Angesprochenen auch Persönlichkeiten waren, die nur unter der Zusicherung zu gewinnen waren, dass der Kreis sich auf ihresgleichen beschränke. Und man wird sich in manchen Fällen, wo alternative Vertreter der gleichen Klassifikation eingebracht wurden, im Aufnahmeausschuss auch untereinander uneins gewesen sein, wen man aufnehmen sollte, wen besser nicht. Es sollte ja jeder mit jedem einverstanden sein. Ein oder zwei Einsprüche genügten für eine Ablehnung. Die Zögerlichkeit, die aufkam, war jedenfalls anderer Art, als jene, die 1927/1928 die Stuttgarter zeigten, sich auf Rotary einzulassen. Dass der Stuttgarter Patenclub ein breiteres Spektrum anriet, davon ist auszugehen. Aber die Heidelberger Verhältnisse, einer Stadt von damals nur rund 80 500 Einwohnern, glichen nicht jenen von Stuttgart, das annähernd 400 000 Einwohner zählte und in seiner sozialen Schichtung breiter strukturiert war, sozial ausgeglichener und auskömmlichere Verhältnisse bot, auch kulturell nicht so stark der Tradition verhaftet war, wie Heidelberg, der Moderne sich weit mehr geöffnet hatte. Die 1927 von 17 Architekten internationaler Herkunft unter Leitung von Mies van der Rohe errichtete Weissenhofsiedlung mit ihren 23 Wohnhäusern mit 63 Wohnungen steht bis heute und nun z. T. als Weltkulturerbe (Corbusier) für die Moderne, die in den 20er-Jahren in Stuttgart Fuß fasste.¹⁶⁶

Erwies sich die Anforderung, einem breiten Klassifikationsspektrum Rechnung zu tragen, unter den gegebenen Bedingungen als vergleichsweise schwerer einlösbar, so ist doch aus der Liste der Gründungsmitglieder ein anderes bemerkenswertes und folgenschweres Auswahlkriterium zu erschließen, das Neinhaus im Blick gehabt haben dürfte. Es sieht ganz danach aus, dass er, vermutlich verschwiegen, darauf bedacht gewesen war, Mitglieder zu gewinnen, die in ihrer Zusammensetzung das breite Spektrum der im Stadtrat vertretenen Parteien abdecken. Als Oberbürgermeister, der im Stadtrat mit wechselnden Mehrheiten arbeiten musste, wird man ihn das nicht verdenken. Im Gründungsausschuss wird dieser Punkt unbesprochen geblieben sein. Doch spricht Hellpach in seinem Brief von 1947¹⁶⁷ vom *Einschleusen* nationalsozialistischer Mitglieder. Den Tatbestand so zu kennzeichnen, ist nicht fair, im Gründungsausschuss hätte man sein Veto einlegen können. Es ist verständlich, dass Oberbürgermeister Neinhaus daran interessiert war, einem möglicherweise in der Öffentlichkeit aufkommenden Vorwurf von vornherein zu begegnen, er habe einen Kreis parteilich einseitig gebundener Lobbyisten um sich versammelt. Jedenfalls ist der Liste der Gründungsmitglieder zu entnehmen, dass sich neben

engagierten Vertretern der DNVP Regierungsrat Dr. Friedrich Panzer, Oberstleutnant Otto Landfried, Major a.D. Paul Schmitthenner und der DDP Carl Freudenberg, Dr. Rudolf Goldschmit, Prof. Dr. Willy Hellpach, Dr. Guido Leser und Prof. Dr. Alfred Weber, den man, von Friedrich Naumann und seinem Nationalverein inspiriert, den Kathedersozialisten zurechnete) neben Angehörigen vermutlich anderer konservativer Ausrichtungen (Reichsgraf Philipp Rudolf Echter von Ingelheim und Zeitungsverleger Dr. Wilhelm Waldkirch, Mitglied der Freimaurerloge zur Eintracht) auch Vertreter des nominell überparteilichen, doch der NSDAP nahestehenden *Kampfbundes für deutsche Kultur* (Dr. Heinrich Eymmer) sich bereits auch Vertreter der NSDAP finden (Ziegelfabrikant Dr. Wilhelm Ludowici, Beitritt 1923, zugleich Stellvertreter Alfred Rosenbergs, dem Spitzenideologen des Nationalsozialismus, Verfasser des *Mythos des 20. Jahrhunderts* im *Kampfbund für deutsche Kultur* und Verleger Dr. Otto Winter).¹⁶⁸

Auf die Auswahl der Mitglieder hatte der jeweilige Patenclub keinen Einfluss. Es galt in der Mitgliederfrage Clubautonomie. Im RC Stuttgart waren bis Mai 1933 keine Mitglieder der NSDAP.¹⁶⁹ Der NSDAP beigetreten sind Mitglieder des Stuttgarter Clubs erst unter Druck des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933. Nationalsozialisten, die sozusagen mit Feuer und Flamme für das Regime eingetreten wären, gab es nie. Der Club wurde gewissermaßen demokratisch regiert und demokratisch geführt, dafür sorgte Robert Haussmann. Otto Fischer war mehr von der alten aristokratischen Schule.

In den Rotary Clubs sollten die persönlichen parteipolitischen Bindungen der Mitglieder toleriert und nicht hinterfragt werden. Parteiische Stellungnahmen abzugeben, war von Anfang an und blieb in Stuttgart bis 1937 unterbunden. Es sprach sich zwar unter den Mitgliedern herum, wer NSDAP-Parteimitglied war bzw. bis zum 1. Mai 1933, als Aufnahmestopp verhängt worden war, ihr beigetreten war. In Stuttgart waren es ganz wenige Beamte, um die 5 % der Mitglieder, aber Otto Fischer und Robert Haussmann achteten streng und konsequent darauf, dass parteipolitische Stellungnahmen unterblieben. Doch über politische Probleme zu referieren, wurde offengehalten und wurde begrüßt, wie in Stuttgart so auch in Heidelberg. In Heidelberg referierten:¹⁷⁰

- Alfred Weber zum Thema *Politische Situation der Gegenwart* (17.11.33),
- Otto Landfried *Über die Abrüstungsfrage* (15.12.31)
- Paul Schmitthenner *Über die aktuelle politische Lage* (8. 11 1932) und Alfred Weber 13. Dezember 1932 über *Römische Eindrücke. Faschismus* (13.12.32)
- Weitere Vorträge sind wirtschaftspolitischen Themen gewidmet.

Kurz vor der von der Gründungskommission schon zu einem frühen Zeitpunkt auf einen Wochentag, an dem künftig die Treffen vorgesehen war, nämlich auf Dienstag, den 9. Dezember 1930 angesetzten Gründungsfeier, stellte man fest, dass sich erst 13 Persönlichkeiten zur Mitgliedschaft bereitgefunden hatten. Unter dem gegebenen Zeitdruck war es schließlich gelungen, die noch für die Clubgründung erforderlichen zwei weiteren Persönlichkeiten zur Mitgliedschaft zu bewegen: Generaldirektor Dr. Friedrich Bergius (Bergius AG.) und Handelskammerpräsident, Tabak-Fabrikant Heinrich Landfried. Doch als man endlich die vorgeschriebene Mindestzahl von 15 Mitgliedern beieinander hatte, stellte man fest, dass der für das Gründungsfest vorgesehene 9. Dezember 1930, einem Dienstag, dem Wochentag, an dem künftig die wöchentlichen Treffen stattfinden sollte, nicht zu halten war, weil sich Präsenzprobleme ergaben und organisatorische Schwierigkeiten aufkamen, man verlegte den Termin auf Samstag, den 9. Januar 1931,¹⁷¹ was natürlich auch für auswärtige Gäste günstiger war als ein Termin mitten in der Woche. Bis zum Beginn der regelmäßigen Treffen hatte man es dann doch auf 23 Mitglieder gebracht.

Nach dem am Samstag, dem 9. Januar 1931 abgehaltenen Gründungsfest des RC Heidelberg wurden die wöchentlichen Treffen erst im Februar 1933 aufgenommen. Der Termin der Charterübergabe zog sich hinaus. Auskunfts-Anforderungen von RI war nicht bzw. nicht rechtzeitig entsprochen, Beitragszahlungen nicht termingerecht geleistet worden.¹⁷² Der Start verlief holprig. Und man gewinnt den Eindruck, auf die von RI gesetzten Verbindlichkeiten habe man sich ungern eingelassen. Oder war Rudolf Goldschmit, der Schriftführer, neben seinem Tagesgeschäft her der rotarischen Bürokratie zu genügen, überfordert? Wurden schon frühzeitig Druck ausgeübt, über politische Auseinandersetzungen nichts nach draußen dringen zu lassen? Jedenfalls, vergleicht man die äußerst penible Aktenführung die Präsenzlisten, Wochenberichte, die Korrespondenzführung mit der des RC München, oder auch der des RC Stuttgart mit jener des RC Heidelberg, so gelangt man zu dem Schluss, dass diesem allem vom RC Heidelberg weniger Achtsamkeit und Sorgfalt gewidmet wurde als es in München und Stuttgart geschah, insbesondere, was die über die Distriktsleitung laufenden Anforderungen von RI anlangt. Oder waren im Hintergrund andere des Clubs dahinter her, dass man doch, bitte schön, der Zentrale in Chicago nicht hinterherlaufen solle? Das ist reine Spekulation. Wir wissen es nicht. Doch die schnelle Auflösung des Clubs lässt Vermutungen in dieser Richtung aufkommen.

Dem RC-Heidelberg wurde, nachdem er allen angemahnten Anforderungen schließlich nachgekommen war mit Datum vom 18. Juni 1931 die Charter mit der Nummer 3463 erteilt. Ausgehändigt konnte sie dem Gründungspräsidenten Neinhaus wegen des langen Postweges erst am 8. Juli 1933 werden. Für die ursprünglich für den 4. Juli vorgesehene Charterfeier musste nach einem neuen Termin Ausschau gehalten werden. Da auch die Charter-Feiern des RC Karlsruhe und der RC Mannheim noch ausstanden, entschloss man sich, die Charter-Feier der drei Clubs gemeinsam zu begehen. Die Charterfeier der drei Clubs gestaltete sich zu einem rotarischen Großereignis, dass auch im rotarischen Ausland besprochen wurde.¹⁷³

Bevor wir aber auf die Charterfeier zu sprechen kommen, seien auch die Gründungsdaten des RC Mannheim genannt und sein Klassifikationsprofil umrissen.¹⁷⁴ Der RC Mannheim war schon am 28. Mai 1930, also ein dreiviertel Jahr vor dem RC Heidelberg gegründet worden. Die Gründungsfeier fand im *Palasthotel Mannheimer Hof* in der *Augusta-Anlage* statt. Der Club zählte bei Gründung 29 Mitglieder.¹⁷⁵ 13 von ihnen waren Eigentümer, Direktoren oder Vorstandsmitglieder von Industriebetrieben, Firmen oder Großhandlungen. Die Universität Heidelberg war mit einem Jura-Professor vertreten, das Erziehungswesen der Höheren Schulen mit einem Professor der klassischen Philologie und Germanistik am Karl-Friedrich-Gymnasium, die Stadtverwaltung und städtische Institutionen mit mehreren Mitgliedern. Gründungspräsident war Dr. Eduard Nicolai, Vorstand der Rheinischen Hypothekenbank, Vizepräsident Prof. Dr. Karl Gailer, Professor der Rechtswissenschaft an der Universität Heidelberg. Der RC Frankfurt hatte Pate gestanden. Wie später in Heidelberg, so hatte auch hier der Oberbürgermeister der Stadt Hermann Heimerich (1885 - 1963), Mitglied der SPD, zur Anwerbung von Mitgliedern beigetragen. Er unterstützte die Aufnahme mehrerer Persönlichkeiten aus dem Bereich des öffentlichen Lebens der Stadt.¹⁷⁶ Sie wurden allesamt schon im Frühjahr 1933 aus ihren Ämtern verwiesen und in Pension geschickt. Damit verloren sie den Status der aktiven Berufstätigkeit und somit ihre Klassifikation. Gemäß der Satzung von RI mussten sie aus dem Club ausscheiden. Zuwahl als Altmitglied räumte die Satzung von RI erst ab einer Mitgliedsdauer von mindestens 5 Jahren ein. Das war nicht gegeben. Solange bestand der Club noch gar nicht. Es handelte sich um folgende Mitglieder:

- Dr. Franz Hirschler (1881 - 1956), Fraktionschef der SPD im Bürgerausschuss; 1933

nach Frankreich emigriert:

- Dr. Wilhelm Fraenger (1890 - 1969), Leiter der Schlossbibliothek, 1933 aus politischen Gründen seines Amtes enthoben;
- Dr. Gustav Hartlaub (1884 - 1963), Kunsthallendirektor, 1933 aus politischen Gründen seines Amtes enthoben;
- Herbert Maisch (1890 -1974), Generalintendant des Nationaltheaters, 1933 aus politischen Gründen seines Amtes enthoben.
- Dr. Fritz Cahn-Garnier (1889 - 1949), Stadtsyndikus, 1933 aus sog. ‚rassischen‘ Gründen, beurlaubt, seines Amtes enthoben und in Schutzhaft genommen. Er war Sohn eines jüdischen Arztes. Nach 1945 schloss er sich dem Freundeskreis der ehemaligen Mitglieder des RC Stuttgart an, der sich schon vor 1950, angeführt von Robert Haussmann um die Wiederbegründung von Rotary in Deutschland kümmerte, mit RI Kontakt aufnahm einleitete und Regularien der Wiederbegründung aushandelte.

Im Gegensatz zum RC Heidelberg war also im RC Mannheim das Interesse des Oberbürgermeisters auf einen der künstlerischen Moderne gegenüber aufgeschlossenen, eher der Sozialdemokratie politisch nahestehender Kreis von Persönlichkeiten gerichtet. Der Mitgliederkreis im Ganzen wurde vergleichbar dem des RC Heidelberg von Führungskräften der Wirtschaft dominiert. Ein vor 1933 aufgenommenes NSDAP-Mitglied trat bereits nach wenigen Monaten wieder aus.

Die Charter Nr. 3355 von Rotary International aus Chicago hatte der RC Mannheim bereits am 2. August 1930 erhalten. Die Feier der Aufnahme des RC Mannheim in den weltumspannenden Bund von Rotary International wurde mehrfach aus situativen Gründen verschoben und als man schließlich das Frühjahr 1931 dafür ins Auge gefasst hatte, ergab es sich, dass es sich empfahl, die Charterfeier mit der ebenfalls noch ausstehenden des RC Karlsruhe und RC Heidelberg zusammenzulegen und gemeinsam zu begehen. So brauchte der Governor des Distrikts, der damals noch ganz Deutschland und Österreich umfasste, nicht dreimal nacheinander bemühen, sich in in die gleiche Region aufzumachen, und es ergab sich die Chance, die Charterfeier zu einem in der breiten Öffentlichkeit wahrgenommenen, glanzvollen Ereignis auszugestalten.

Man kam überein, das Fest der Charter-Überreichung am Wochenende des 4. auf 5. Juli 1931 zu begehen. Am Samstagabend sollte im Festsaal des Mannheimer Schlosses der symbolische Übergabeakt der Urkunden erfolgen, am Sonntag im Heidelberger Schloss die Nachfeier mit einer Theateraufführung weitergeführt und abgeschlossen werden.¹⁷⁷

Am Samstag, dem 4. Juli 1931 fanden sich zu abendlicher Stunde die rund 200 Rotarier der drei Clubs und ihre Gäste im glanzvoll prunkenden barocken Rittersaal des Mannheimer Schlosses ein. Zu seinem Platz geleitet, ließe man sich an festlich gedeckten Tischen nieder. Der Saal strahlend im Lichte kostbarer Kristall-Leuchter. Darüber ein ausladende Deckgemälde, eine Götterhochzeit von Cosmas Damian Asam (1686 – 1739), zwischen den Pilastern in feiner Stuckatur von Paul Egel (1691 - 1752) symbolisch dargestellt die Baukunst, die Musik, die Bildende Kunst und die Heilkunst. Die Fensterfront der einen Langseite gewährte Ausblick nach draußen in den im Hochsommer sich erst spät eindunkelnden Schlossgarten. Die rund 80 Rotarier der drei Clubs, sie repräsentierten wahrlich stolze Führungselite der weiter als die alte Kurpfalz reichenden Region Karlsruhe-Heidelberg-Mannheim des nördlichen Badens. Unter ihnen die Oberbürgermeister der drei Städte, der Oberbürgermeister von Mannheim Dr. Hermann Heimerich (SPD), der Oberbürgermeister von Karlsruhe Julius Finter (DDP), und der Oberbürgermeister von Heidelberg, Carl Neinhaus (parteilos). Unter den Wissenschaftlern sah man Professoren weltweiten Renommées, einen Nobelpreisträger, einer, der es bald darauf

werden sollte. Unter den Industriellen Vertreter weltweit agierende Firmen. Zahlreiche Gäste anderer Clubs aus ganz Deutschland und Österreich waren erschienen, unter ihnen Wilhelm Cuno, der ehemalige Reichskanzler und erste Governor des Distrikts, zwei Rotarier aus den USA, die sich auf Deutschlandreise befanden. Rund 200 Rotarier insgesamt, ein Fünftel aller Rotarier Deutschlands versammelt in diesem einen Saal der Bach-Zeit. Ein herausragendes rotarisches Ereignis, wirklich. Sogar ausländische, amerikanische Clubs berichteten darüber.¹⁷⁸

Der Präsident des RC Mannheim Eduard von Nicolai, Vorstandsmitglied der Rheinischen Hypothekenbank begrüßte die Gäste. Der Präsident des Karlsruher Clubs Richard Betz, Bankdirektor der Badischen Bank, sprach zum Beschluss die Dankesrede. 13 Redner kamen im Verlaufe der Veranstaltung zu Wort. Im Zentrum stand aber natürlich der symbolische Akt der Übergabe der Charter an die Präsidenten der drei Clubs durch den neuen Governor des Distrikts Otto Fischer vom RC Stuttgart.¹⁷⁹ Der damals schon 73-jährige ehemalige Direktor der Deutschen Bank-Filiale in Stuttgart, der noch immer als Aufsichtsrat vieler Firmen Land auf und Land ab zugange war, erhob er sich zur Rede, so sah man vor sich eine ehrerbietige, hohe, schlanke, Erscheinung, die bei aller Freundlichkeit, eine gewisse Strenge, Gewissenhaftigkeit Festigkeit, Bestimmtheit ausstrahlte, eine Persönlichkeit, die den Ernst einer solchen Handlung, die Verpflichtung bedeutete, als ernsten Akt dennoch unpathetisch, ruhig, schlicht und selbstverständlichen zu vollziehen verstand. Es wird gewiss Otto Fischer eine große Freude gewesen sein, gleich zu Beginn seines Governor-Jahres die Charter-Übergabe gleich an drei Clubs vollziehen zu dürfen. Vom Governor erwartete man, dass er sich um Mehrung der Clubs bemühe. Dass er unter den rotarischen Zielsetzungen dem der Völkerverständigung großes Gewicht beimaß, hatte er später in seinem Governorbrief vom Januar 1932 noch einmal nachdrücklich hervorgehoben:¹⁸⁰

Rotarys Gedenken und Bestrebungen haben von Goethes Geist, unbewusst, aber doch deutlich erkennbar, einen Hauch verspürt. Wie könnte der Inhalt unseres 6. Zieles, die darin als lebendige, wenn auch fernliegende Hoffnung verkündete Völkerverständigung, schöner und deutlicher ausgesprochen werden als durch das Goethische Wort: ‚Wir dürfen hoffen, eine Übereinstimmung der Nationen, ein allgemeines Wohlwollen werde sich durch nähere Kenntnis der verschiedenen Sprachen und Denkweisen nach und nach erzeugen.‘

Optimistischer noch und pathetischer hatte sich zuvor schon Professor Dr. Louis Grote vom RC Frankfurt, Chefarzt an der C. von Noorden-Klinik im Mannheimer Club am 16. Juni 1930 dazu geäußert:¹⁸¹

Rotary predigt somit nicht den Frieden der Welt, sondern bewirkt ihn und führt ihn zwangsläufig herbei. [...] Der Rotary Club einer Stadt hat den ersten und greifbaren Sinn, darin, in seine Reihen Männer zu vereinigen, die die wirklich treibenden und wirkenden Kräfte des Gemeinwesens repräsentieren.

Gegenüber dem Glockengeläut großer Worte, die an diesem Tage und in jener Zeit auf rotarischen Empfängen aller Orten geschwungen wurden, kam man immer einmal wieder auf das sechste der rotarischen Ziele, die Völkerverständigung zu sprechen. Doch die Festrede, die zu halten man dem, wie man es sah, würdigsten der drei Clubs, dem ehemaligen Staatspräsidenten Badens und Sozialpsychologen der Universität Heidelberg Prof. Dr. Willy Hellpach vom RC Heidelberg, aufgetragen hatte, war auf eine Tonart gestimmt, in der sich die barocke Lust an raffinierter Zier widerzuspiegeln schien, aufheiternder, die Rede ein von Witz und Ironie sprühender Kontrapunkt zu dem Ernst der Verpflichtung auf das rotarische Regelwerk. Hellpach war einer, der sich auf Rhetorik verstand, er war eine Zeitlang Mitarbeiter der

ausgesprochen anspruchsvollen *Vossischen Zeitung* Berlin gewesen. Friedrich von Wilpert vermittelt in seiner Zusammenfassung der Rede, die er in seiner Arbeit *Rotary in Deutschland. Ausschnitt aus Deutschem Schicksal*, der ersten und hochverdientlichen Aufarbeitung der Geschichte von Rotary vor und im Nationalsozialismus auszugsweise zitiert, einen guten Eindruck vom humorvollen Duktus der Ausführungen Hellpachs:¹⁸²

Er [Hellpach] meinte, Rotary sei, lokal betrachtet „der zeitgemäß veränderte gute Stammtisch von einst“. Die Zeit der Zusammenkünfte sei genau begrenzt. „Moderne Männer müssen lernen, sich in anderthalb Stunden Wesentliches zu sagen – vielleicht ist es eine uralte psychologische Tatsache, daß man sich in noch mehr Zeit vermutlich nur noch Unwesentliches sagt.“ Es dürfe keine Fachcliquen geben, aber auch den Platzcliquen sei ein Riegel vorgeschoben. Darum lose man jede Woche eine Tischkarte. „Und auch heute abend, wo wir ausnahmsweise mal in „Koeducation“ machen, ist es uns keineswegs freigestellt, den Nachbarn eigenwillig auszusuchen, totemistisch gesprochen, auch für diese Feiertafel ist die Raubehe verpönt und die Losehe, eine sehr ehrwürdige Einrichtung, proklamiert. Das alles seien mehr oder weniger „amerikanische Tricks“, dazu erfunden, den landläufigen Mißständen und Gefahren einer geselligen Runde vorzubeugen. Wir Europäer wären vermutlich gar nicht darauf verfallen, „weil uns nichts Einfaches mehr einfällt, da wir uns die Untugend angewöhnt haben, auch das objektiv Einfache künstlich zu komplizieren.“ Rotary erinnere uns immer von neuem daran, daß wir „eingeknüpft sind in eine menschliche Schicksalsgemeinschaft. „Allzu-Europa wird nur gemessen werden können, wenn es in den Dingen des Geistes und der Sitte wieder viel, viel einfacher, schlichter und gerader wird als es heute zu sein leider auch eitel ist! Und das ist die Mission unserer rotarischen n Bewegung.

Das hatte schon etwas Erfrischendes. Und Hellpach hatte auch ganz Recht damit: Je inbrünstig ernster die rotarischen Ziele proklamiert werden, als gelte es Fahnen einer Weltmacht moralische Aufrüstung zu schwingen, desto unrealistischer die Erwartungen, die sie nähren. Gleichwohl: Liest man heue die unterhaltsamen Ausführungen Hellpachs, wer mag noch lächeln? Werden da nicht schon die Vorurteile gegen die USA bedient, mit denen bald darauf der Nationalsozialismus Stimmung machen sollte? Und zeigte sich nicht bald, dass die große Simplizität und Uniformität der Ordnungen nicht in den USA, sondern in den Nationalismen Europas und auf die Spitze getrieben in Deutschland institutionalisiert wurden. Und Hellpachs Witz und Ironie verliert seine Berechtigung, mustert man die Rotary-Akten des Clubs¹⁸³ und stellt fest, dass es der RC Heidelberg mit den rotarischen Regularien so genau nicht nahm – machen wir doch nicht! Muss das sein?

Nun, das Fest wurde fortgeführt, heiter und ernsthaft zugleich: für Sonntag wurde die Gesellschaft ins Heidelberger Schloss geladen. Dargeboten wurde ein Meisterwerk der französischen Schauspielkunst, ein Werk Molières, dieses Streiters für Vernunft, Meinungsfreiheit, religiöse Toleranz, seine Komödie *Tartuffe* zu beklatschen. Eine Komödie mit Hintersinn, einer Clique der Partei der Frommen wird aufs Korn genommen, die mit Macht und absolutistischem Anspruch Religion zu ihren Gunsten heuchlerisch ins Spiel bringt, ein Stück, das unter Ludwig XIV, dem Sonnenkönig, 1664 in Versailles zur Erstaufführung gelangt war, sogleich verboten wurde und erst nach der dritten Überarbeitung Genehmigung fand. Wer anderes käme in Frage, die Aufführung gerade dieses Stückes angeregt zu haben, als Rudolf Goldschmit, der Schriftführer des RC Heidelberg, der 1926 die Heidelberger Festspiele ins Leben gerufen hatte?

Ein Fest der guten Vorsätze – welche Stellung bezogen drei Clubs, als 1933 Hitler die Macht erlangte?

Der RC Heidelberg löste sich zum 28. März 1933 auf, vorgeblich aus Solidarität mit den rassistisch oder/und politisch Bedrängten. Das mögen einige Mitglieder so empfunden und sich eingeredet haben, im Widerspruch dazu steht: Der Gründungspräsident Oberbürgermeister Carl Neinhaus bewarb sich in eben diesen Tagen um Aufnahme in die NSDAP, um sich im Amt halten zu können. Und andere Mitglieder gleichzeitig oder später.

Erwies sich dennoch die Auflösung als realitätsgerechtere, vernünftiger Entscheidung, als der Weg, den der RC Mannheim beschritt? Die politisch Missliebigen verloren ihre Stellung und damit Klassifikation und Mitgliedschaft, die jüdischen Mitglieder wurden des Clubs verwiesen oder verließen den Club.

- Oberbürgermeister Hermann Heimerich¹⁸⁴ protestierte gegen die Hakenkreuzbeflagung des Rathauses am 6. auf 7. März 1933, wurde entlassen, verlor damit seine Rotary-Mitgliedschaft, trat zum 3. April 1933 aus der SPD aus, versicherte seine Überparteilichkeit und bot sich an *in dem jetzt neugeordneten Staat ein öffentliches Amt zu verwalten*,¹⁸⁴ was er natürlich nicht erhielt.

Jüdische oder sog. jüdisch-versippte Mitglieder schieden aus oder wurden bis zum Herbst 1933 aus dem Club hinauskomplimentiert:

- Dr. Fritz Cahn-Garnier (1889 - 1949),¹⁸⁵ jüdischer Herkunft, in sog. privilegierter Mischehe mit Wera Garnier, Syndikus der Stadt, wurde schon im März 1933 beurlaubt, in Schutzhaft genommen, am 7.4.33 in Pension geschickt, verlor seine Klassifikation.
- Dr. jur. habil. Friedrich Darmstädter (1883 - 1957),¹⁸⁶ 20.4.33, Amtsgerichtsrat, Privatdozent, Beurlaubung April 33 zurückgenommen, dann nur noch Dozentur, 1936 Badenweiler, Italien, 1942 Cambridge, 1949 Honorar-Prof. Heidelberg. Monierte vermutl. gegen den Trennungsbeschluss, wurde bei Neugründung des Clubs im September 1933 ausgeschlossen.
- Ludwig Fuld (1877 - 1938, Suizid),¹⁸⁷ Bankier, Direktor der Deutschen-Bank AG Filiale Mannheim, Mischehe, 1937 vorzeitiger Ruhestand. Schatzmeister des Clubs. Aus dem Club 1933 ausgeschlossen.
- Prof. Dr. jur. Max Hachenburg (1860 - 1951),¹⁸⁸ Rechtsanwalt (Wirtschaftsrecht) prominenter Jurist der Weimarer Republik, ein Jahr Präsident der jüd. Synode Badens, ein Jahr des jüd. Oberrats, Freimaurer, 1939 Flucht Schweiz, England. Zahlreiche Publikationen. Verließ 1933 den Club.
- Dr. Franz Hirschler (1881 Mannheim -1956 Buenos Aires),¹⁸⁹ Rechtsanwalt israelitischer Religion, Vorsitzender SPD-Fraktion, Förderer der Künste im Bürgerausschuss, bekämpft von den Nationalsozialisten wie kein anderer in der Stadt als Judenlummel, wurde am 30. März 1933 aus dem Club ausgeschlossen, nachdem er mit seiner Familie ins Saarland geflohen war. Begründung: Fehlende Präsenz.
- Dr. Erich Mayer (1878 - 1942, Suizid),¹⁹⁰ Vorstand der Zigarrenfabriken Gebrüder Mayer AG. Bei Neugründung des Clubs im September 1933 ausgeschlossen.
- Hans Peter Oppenheimer (1902 - ?),¹⁹¹ Teilhaber der Hopfen-Firma L. Oppenheimer. 1935 Emigration: Straßburg, Brüssel, Antwerpen, USA. Bei Neugründung des Clubs im September 1933 ausgeschlossen.

Nur eines der jüdischen Mitglieder wurde schon Ende März des Clubs verwiesen, aus politischen Gründen, es war der den Nationalsozialisten besonders verhasste Fraktionsvorsitzende der SPD Dr. Franz Hirschler. Erwies sich der RC Mannheim standfester in der Bewahrung rotarischer Ideale als der RC München, der zum 4. April 1933 alle seine semitischstämmigen

Mitglieder aus dem Club ausschloss? Nein. Er setzte zwar seine jüdischen Mitglieder nicht von heute auf morgen vor die Tür, doch zeitlich gestreckt, lief es am Ende auf das gleiche hinaus und nahm schließlich noch eine betrügerische Wendung. Zunächst wurden die jüdischen Mitglieder hinauskomplimentiert oder sie zogen sich selbst zurück. Und als sich bis zum Herbst 1933 noch immer nicht zwei jüdische Mitglieder bewegen ließen, auszutreten, hielt man eine Clubversammlung und beschloss die Clubauflösung, um sich alsbald ohne die jüdischen Mitglieder wieder neu zu begründen ohne die jüdischen Mitglieder zuzulassen und so vorzugehen wurde vom Governor Robert Bürgers vom RC Köln nicht nur gedeckt, sondern seine Durchführung so angeraten, den Vorgang solle man nicht protokollieren, nicht in den Wochenberichten erwähnen, die Charter gar nicht erst zurückgeben.¹⁹² Und dass Governor Robert Bürgers vom RC Köln, seines Zeichens Geheimer Finanzrat und Aufsichtsrat mehrerer Firmen, den Clubs seines Distrikts grundsätzlich anriet, den staatlichen Erwartungen zu entsprechen und sich am Arier-Paragrafen auszurichten, ist seinem Brief an Konrad von Blecher vom RC Düsseldorf vom 16.10.1933 zu entnehmen:¹⁹³

... dass Neugründungen von den Verantwortlichen viel Fingerspitzengefühl abfordern, um keinen Zweifel daran aufkommen zu lassen, ob Rotarier in loyaler Weise die Tendenzen des heutigen Staates fördern. Nachdem heute alle Vorgänge im öffentlichen und halböffentlichen Leben einer sehr ernsten Prüfung unterzogen werden, muss die Gründerliste so beschaffen sein, dass über keinen Herrn auch irgendwelche Diskussionen entstehen können.

Da Neugründungen der Charter von Rotary International bedurften, ist RI damit entweder hintergangen worden oder hat das böse Spiel mitgespielt. Grundsätzlich galt Kraft Satzung von RI: Jeder Club ist autonom über Mitgliedschaften zu entscheiden. Jedenfalls hatte der RC Mannheim, von Governor Bürgers gedeckt, faktisch einen Arierparagrafen zur Geltung gebracht. Und hatte die Distriktsführung wiederholt bei ehemaligen Rotariern des aufgelösten RC Heidelberg aufgefordert, doch eine Neugründung in die Wege zu leiten,¹⁹⁴ so gingen auch hier die Erwartungen in die gleiche Richtung. Die Heidelberger aber entschlossen sich, noch einen Schritt weiterzugehen, sie wollten nicht länger mehr an eine ausländische Zentrale angebunden sein, mit Mehrzahl der verbliebenen Mitglieder, die jüdisch versippten und politisch missliebigen ausgenommen, eine *Deutsche Ständegesellschaft*. Der Begriff *Club* wurde nicht mehr als opportun erachtet. Da kann hinsichtlich der Clubauflösung von einem Solidaritätsakt wirklich nicht die Rede sein! Beim RC Mannheim waren von den 41 Mitglieder, die der Club Anfang 1933 aufwies nur noch 13 verblieben. Einige der beamteten Mitglieder hatten ihre Klassifikation verloren und waren ausgeschieden. Der Club hatte in seiner Beamtenschaft bemerkenswert viele sozialdemokratische oder der Sozialdemokratie nahestehenden Mitglieder besessen.

Im RC Karlsruhe, der Stadt, in der das liberale Judentum schon seit Mitte des 19. Jahrhunderts so selbstverständlich beheimatet war, wie in keiner anderen Stadt Süddeutschlands und sich freier entfalten konnte als anderswo, liefen der Angleichungsprozess an die Erwartungen der nationalsozialistischen Landesregierung Badens nicht viel besser ab, doch wenigstens ohne Trickseriei. Drei erklärte Gegner des Nationalsozialismus schieden wegen Klassifikationsverlustes oder Strafversetzung im Frühjahr 1933 aus:

- Dr. jur., Dr. Ing. h.c. Julius Finter (1872 - 1941),¹⁹⁵ Jurist, Oberbürgermeister (DDP) seit 1919. Er wurde am 8. Mai 1933 seines Amtes enthoben; am 6. Mai 1933 hatte der Reichsstatthalter Robert Wagner die neue Landesregierung unter Walter Köhler eingesetzt. (Amtsblatt vom 12. Mai 1933).
- Heinrich Kappes (1893 – 1988),¹⁹⁶ Pfarrer, Stadtrat der SPD 1930 - 1933, der „rote Kappes“ genannt. Er war Pazifist, Mitglied des Bundes Religiöser Sozialisten,

Vertreter dieser Gruppierung in der Synode. Er wurde von der Kirchenleitung in das kleine Büchenbronn bei Pforzheim versetzt und bald darauf in den Ruhestand.

- Fritz von Engelberg,¹⁹⁷ geschäftsführender Direktor der Badischen Landwirtschaftskammer Karlsruhe. Als die Kammer im Frühjahr 1933 in den Reichsnährstand überführt wurde, wurde er aus diesem Amt entlassen. Er trat 1935 in den Vorstand der Dyckerhoff-Zement AG. ein, seine Mutter war eine geborene Dyckerhoff. 1936 wurde er Vorsitzender des Deutschen Zementverbandes und blieb dies bis 1945. Er trat der NSDAP bei. In seinem Spruchkammerverfahren wurde er als *Mitläufer* eingestuft. Hohe Ehrungen wurden ihm nach 1945 zuteil. Er war Gründungsmitglied des RC Karlsruhe gewesen.

Zwei der semitischstämmigen Mitglieder des RC Karlsruhe schieden schon im März 1933 aus, bereits also zu jener Zeit, also noch die Spannung zwischen dem wegen der zunehmenden Verfolgung von Juden in Deutschland angedrohte Handels -Boycott des Jewish Congress vom 26. März 1933 und der reaktiven Androhung des Boykotts jüdischer Geschäfte in Deutschland hochkochte und diplomatisch entspannt und in Deutschland auf den 1. April 1933 beschränkt blieb. Und die Distriktskonferenz, auf welcher besprochen und entschieden werden sollte, wie sich die Clubs gegenüber dem Staat verhalten sollten (4. April 1933), stand noch bevor.

Drei weitere Mitglieder verloren mit ihren Ämtern ihre Klassifikation:

- Dr. Ludwig Kander (1877-1938),¹⁹⁸ Chefarzt HNO am Klinikum Karlsruhe. Er war Mitglied der israelitischen Gemeinde, Vorsitzender des Israelitischen Krankenvereins, des Hilfsvereins der Juden in Deutschland (1934), der Gesellschaft für jüdische Familienforschung und Mitglied weiterer Vereine. Im März 1933 (Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums) wurde er suspendiert. Er führte danach eine Privatpraxis. In Karlsruhe. Sein Sohn Dr. med. Herbert Kander emigrierte 1935 nach Birmingham, seine Tochter Dr. phil. Lotte Kander 1937 nach Coventry. Seine Frau verstarb schon 1934 an Herzschwäche. 1938 erfolgte Entzug seiner Approbation. Er zog nach Baden-Baden. Am 15. September 1938 nahm er sich in Birmingham das Leben. Er war Gründungsmitglied des RC Karlsruhe gewesen.
- Prof. Dr. Franz Lust (1880 – 1939),¹⁹⁹ israelitisch, konvertierte zur evang. Konfession. Er war Facharzt für Kinderheilkunde. Als Direktor des Kinderkrankenhauses Karlsruhe wurde er 1933 suspendiert. 1938 wurde er zur Aufgabe seiner Privatpraxis genötigt. Im Zuge der sog. Kristallnacht am 9.11.1933 wurde er verhaftet und in das KZ Dachau eingeliefert, dort saß er ein bis zum 3. Dezember 1933. Am 22.03.39 nahm er sich das Leben. Auch er war Gründungsmitglied des RC Karlsruhe gewesen.
- Dr. Max Schwarzschild,²⁰⁰ Rechtsanwalt, Oberlandesgericht Karlsruhe. Er verstarb am 11. April 1933.

Beim Meeting vom 11. 4. 1933 wurde bekanntgegeben, 9 Mitglieder seien ausgeschieden. Es handelte sich hierbei um drei politisch missliebige Mitglieder – vermutlich die drei oben genannten, die ihre Ämter verloren – sowie die noch verbliebenen 6 semitischstämmigen Mitglieder. Angesichts des besonders radikalen Regiments des kommissarischen Staatspräsidenten Robert Wagner wagte man offenbar nicht, sich für die verbliebenen jüdischen Mitglieder zu verwenden. Sie wurden aus dem Club mehr oder weniger hinauskomplimentiert, obwohl auf der Distriktskonferenz vom 4. April 1933²⁰¹ entschieden worden war, bei den Verhandlungen mit dem Staat über die Tolerierung von Rotary sich keinesfalls die Bedingung des Ausschlusses der jüdischen Mitglieder aufnötigen zu lassen, sich zu keiner Satzungsänderung nötigen zu

lassen, d.h. eine dem Arierparagraphen entsprechende Regelung für die Rotary Clubs nicht in die Satzung aufzunehmen. Im RC Stuttgart z. B. blieben denn auch die sog. jüdisch-versippten Mitglieder unangefochten im Club bis zur Selbstauflösung von Rotary in Deutschland 1937. und dass im März 1933 aus seinem Amt als Generalsekretär des Deutschen Auslandsinstitutes verwiesene Fritz Wertheimer, 1933 Vize-Präsident des Clubs, wurde nicht nur mit auf die Münchner Distrikts-Konferenz vom 4. April 1933 mitgenommen, sondern auch zusammen mit seinem Clubfreund Carl Schippert, Direktoriums-Mitglied der Daimler-Benz-AG mit der Leitung einer Englandreise deutscher und österreichischer Rotarier im Sommer 1933 betraut! Allerdings – und darauf hob Carl Schippert auf jener Konferenz ab – jeder Club solle über Mitgliedshäften autonom entscheiden, von RI vorgeschrieben, hielt man auf der Münchner Distriktskonferenz auch daran fest. Es zeigte sich: Man hatte damit unbedacht eine Möglichkeit offengelassen, durch Druck vor Ort auf den Ausschluss jüdischer Mitglieder hinzuwirken. Beim RC Karlsruhe war dies dann der Fall. Die 6 Mitglieder, deren Ausscheiden beim Meeting am 11. April 1933 bekannt gegeben wurden, waren die folgenden:

- Jakob Fuchs, (1870 – 1946?)²⁰² Holzkaufmann, Sägewerke, emigrierte nach Canada.
- Leopold Neumann,²⁰³ Einzelhandel, während des Krieges nach Gurs in Südfrankreich deportiert.
- Prof. Dr. Emil Probst,²⁰⁴ TH-Karlsruhe, Bau-Ingenieur von Weltruf, Rotarier Karl Holl (1886 – 1971), Literaturhistoriker, Rektor der TH 1931, setzte sich für ihn ein. Er wurde dennoch in den Ruhestand versetzt und emigrierte 1933 nach England.
- Prof. Dr. Nathan Stein,²⁰⁵ (1886 Worms - 1966 New York), Privatbanken, Teilhaber des Bankhauses Strauß & Co, Professor an der TH Karlsruhe. Er war Oberrat der Israelitischen Gemeinde Badens von 1922 bis 1937. 1933 wurde er zum Beirat der Reichsvertretung der deutschen Juden gewählt. Er emigrierte 1937 über die Schweiz in die USA. Von 1946 - 1952 war er Präsident der *American Federation of Jews from Central Europe*.

Im Mai gab es weitere Austritte, ist den Wochenberichten zu entnehmen:

- Freiherr Dr. Hugo von Babo (1885 – 1948),²⁰⁶ röm.-kath, Jurist, Präsident des badischen Verwaltungsgerichtshofes, sein Vater Hugo Johann Georg, ‚Wirklicher Geheimer Rat‘, war Chef des Großherzoglichen Kabinetts Baden,
- Otto Helmle (1875 - 1953),²⁰⁷ röm.-kath., Elektro-Ingenieur. Von 1921 bis 1933 Vorstand der Badischen Landeselektrizitätsversorgung. Er wurde am 1. Juni 1933 auf Verlangen von Gauleiter Robert Wagner und Ministerpräsident Walter Köhler seines Amtes enthoben; er galt als ein entschiedener Vertreter des „Systems“ Weimarer Republik. 1937 - 1939 lief gegen ihn ein Verfahren wegen Volksverrates, ihm wurden Devisenvergehen – eine damals gängige Anklage, um gegen Missliebige vorzugehen – zur Last gelegt. Er wurde zu einer Zuchthausstrafe verurteilt. Sie wurde auf dem Gnadenwege in eine Gefängnisstrafe umgewandelt.

Die Gründe ihres Austritts sind nicht eindeutig auszumachen. Bei ihrer konservativen Grundeinstellung ist Annäherung an die Erwartungen des Regimes durch Austritt aus Rotary bei dennoch kritischer Grundeinstellung, um sich im Amt zu halten, nicht auszuschließen.

Eine erregte Debatte über die Auflösung des Clubs wurde im Anschluss an die Bekanntgabe der beiden Austritte geführt – waren sie die Fürsprecher der Auflösung gewesen?

Die Auflösung des RC Karlsruhe erfolgte schließlich erst mit den anderen deutschen

Rotary Clubs am Oktober 1937.

Die Auflösung des RC Heidelberg im März 1933, Verlust eines Großteils der Mitglieder des RC Mannheim und Karlsruhe schon bis zum Herbst 1933, teils wegen Klassifikationsverluste, teils weil sie semitischstämmig waren, wenige wohl auch deshalb, weil sie berufliche Schwierigkeiten befürchteten: Die Clubs, die sich anschickten, ein Netzwerk des fairen Umgangs, der gegenseitigen Toleranz, der sozialen Dienstbereitschaft und vor allem auch der internationalen Verständigung zu knüpfen, es bekam binnen weniger Woche gewaltige Risse, das mit Begeisterung und Einsatz 1931 in Angriff genommene Bauwerk von Persönlichkeiten der Region, die sich als Mitglieder einer Art Weltbewegung moralischer Aufrüstungen, bröckelte gewaltig, es abzustützen wurde in Heidelberg gar nicht erst versucht, bei den anderen beiden Clubs nicht mit Kraft und Entschiedenheit. Dämme brachen. Rette sich, wer kann! Weshalb war die Standfestigkeit so erbärmlich gering? Vorsicht! Die wirkenden Kräfte lassen sich nicht auf einen einzigen Nenner bringen und Ablauf und Dynamik: Wer, der vorausgesehen hätte, was Deutschland und die Welt zu erwarten hat. Verantwortung schmälert das nicht und nimmt nicht die Schuld. Vielerlei Ursachen flossen zu einem Sturzbach zusammen, den einen erfasste er hier, den anderen dort, und wohin er trieb, war so leicht nicht abzusehen, wie es im Nachhinein erscheint!

Im März 2005 äußerte Ralf Dahrendorf, auf die Frage, weshalb sich im Frühjahr 1933 plötzlich so viele Deutsche dem Nationalsozialismus unter Führung Adolf Hitlers zuwandten und er im Frühjahr 1933 in der breiten Bevölkerung so überraschend große Zustimmung fand in einem Gespräch mit Stefan Aust (Spiegel) und Frank Schirrmacher (FAZ):²⁰⁸

Erst in den letzten Jahren ...ist mir ganz klar geworden wie groß die Versuchung des Nationalsozialismus war. Im Nationalsozialismus steckte eben auch ein pseudoreligiöses Element, das hinzukam zur Wirtschaftskrise und den Ordnungsideen und der Bindungslosigkeit. Obwohl „Bindungslosigkeit“ relativ nahe ist an dem religiösen Element. Es gibt doch eine Ähnlichkeit in dem Verhalten vieler Deutscher im Sommer 1933. Dass ist für mich ein Schlüsseldatum. Menschen, die selbst wenn sie vorher ganz anders gewählt und ihre Leben ganz anders gesehen hatten, die glaubten Demokraten zu sein, nun plötzlich ...

Der Glaube an und die Hoffnung auf Besserung der Verhältnisse durch die politische Wende waren stärker als die Bereitschaft, das politische Geschehen zu hinterfragen, zu analysieren, ethisch zu gewichten. Dies festzustellen, entbindet nicht davon, das Veraltene zu analysieren und Haltungen, Einstellungen und Entscheidungen zu benennen, die verheerende Folgen mit sich brachten und schuldig werden ließen.

Mit Blick auf die Mitglieder der drei Rotary Clubs Heidelberg, Mannheim und Karlsruhe lässt sich allgemein sagen, bedürfte aber in jedem Einzelfall einer Begründung – wir versuchten eine solche im Falle des Vorstandes der BBC Karl Schnetzlers, die im Kabinett Hitlers von Fachleuten administrierte Finanz- und Wirtschaftspolitik wurde als zielführend angesehen und sie war nicht von nationalsozialistischer Ideologie bestimmt. Erfolge stellten sich ein. Sie wurden begünstigt durch die Verbesserung der Weltwirtschaftslage. Diese Kreise waren es in der Regel zufrieden, dass jetzt endlich entschieden und gehandelt werde.

Und mit Blick auf die drei Rotary Clubs Heidelberg, Mannheim und Karlsruhe lässt sich allgemein sagen, dass die Mehrzahl der nicht semitischstämmigen Mitglieder sich verführen und infizieren ließ, von der in der Schicht der Gebildeten weit über die Anhänger des Nationalsozialismus hinaus gängige evolutionsbiologisch und sozialpsychologisch gestützte, aber nicht

wirklich erwiesene Annahme, den Rassen, Stämmen, Völkern eigneten jeweils spezifisch nicht nur Erscheinungs- sondern auch Verhaltensmerkmale und im Blick auf die semitischstämmigen Bürger berief man sich, sich salvierend auf die Sicht des enthusiastisch verehrten Meisters der Deutschen Richard Wagner und seinen Antisemitismus, der sich erst späterhin zu der These des modernen Antisemitismus entwickelte, nachdem sie die gleichen Bürgerrechte zuerkannt bekommen, nur zum Schein assimiliert, in Wirklichkeit seien sie intrigant, geltungsgierig- und machtgierig wie sie ihrer Art nach seit eh und je gewesen seien – nur: Juden als biologische Spezies gab es schon zu Jesu Zeiten nicht mehr, sie sind ein Mischvolk, das bis in die Neuzeit hinein der religiöse Glaube einte! Der Kern der bösen Dynamik des Nationalsozialismus liegt in seiner biologischen Anthropologie begründet, einem Modernismus, der die unantastbare Würde eines jeden Menschen aller Völker und Nationen leugnet, wovon die Biologie nichts wissen kann, weil er sich geschichtlicher Erfahrung verdankt

Am Beispiel von Oberbürgermeister Carl Neinhaus aber bleibt aufzuzeigen, dass das rotarische Versagen im Nationalsozialismus noch ganz andere Gründe hatte, als diese genannten zwei.

8. Oberbürgermeister Dr. Carl Neinhaus, Gründungspräsident des RC Heidelberg

Der Lebensweg von Carl Neinhaus ist von Historikern gründlich erkundet worden. In zahlreichen Artikeln der regionalen Tageszeitungen berichteten Journalisten über seine Amtsführung als Oberbürgermeister unter wechselnden Herrschaften.²⁰⁹ Die meisten der journalistisch aufbereiteten Artikel sind von der Absicht geleitet, problematische Aspekte des Verhaltens von Carl Neinhaus im Nationalsozialismus bekanntzumachen, herauszustellen und darüber öffentliche Diskussionen anzuregen. Zuspitzungen in diesem Interesse bringen Einschränkungen und Verkürzungen des Blickwinkels mit sich. Die Einschätzungen seines Wirkens in der Zeit des Dritten Reiches sind belastet durch Fixierungen auf derartig isolierte einzelne Aspekte. Ohne den Lebensweg von Carl Neinhaus im Ganzen in den Blick zu fassen und die nationale und internationale Vernetzung des Bedingungsfeldes des ethisch zu verantwortenden politischen Handelns mit zu bedenken, lassen sich allenfalls Tatsächlichkeiten moralischer Kollisionen ausmachen und benennen, nicht aber, was den Handelnden veranlasste, sich zu verhalten, wie er sich verhielt. Bloße Feststellungen von Tatsachen tragen der bedingten und begrenzten individuellen Reichweite des ethischen Einsichts- und Entscheidungsvermögens nicht im gebotenen Maße Rechnung. Das Bedingungsfeld des Handelns ist auszuleuchten, die Beweggründe sind zu erkunden, alternative Sichten sind einzubeziehen, Dilemmata offenzulegen: *Wollen haben ich wohl, aber vollbringen das Gute, find ich nicht (Römerbrief des Paulus 7,13)*. Und kann nicht so viel Aufmerksamkeit investiert werden, sollte dies Begründung finden, das verlangt der Respekt vor der verborgenen, nicht auslotbaren, unantastbaren Würde eines jeden Handelnden, über dessen Handeln man sich anschickt, ethisch zu urteilen. Aus der Geschichte ist nicht zu lernen, wenn sich historische Einschätzungen von Vorurteilen leiten lassen. Zu harten Urteilen zu gelangen, hindert solcher Respekt nicht. Hart zu urteilen ist oft genug Grund und Anlass gegeben.

Unter dem Gesichtspunkt, ob das Verhalten von Carl Neinhaus im Nationalsozialismus aus der Perspektive des Werdegangs seiner Persönlichkeit erschlossen wird und zeitbedingte Einsichtsmöglichkeiten und Fähigkeiten einbezieht, ob das Ringen um Verständnis leitend ist oder etwa nur eine gängige These über Grund und Ursache des bösen Zeitgeschehens an einem

Exempel manifest gemacht werden soll, sind die vorliegenden biographischen Ausführungen über Carl Neinhaus zu sortieren und zu gewichten.

Eine gründliche, quellenbasierte Nachzeichnung des Lebensweges von Carl Neinhaus (1888 – 1965) hat in zwei Arbeiten Claus Ferdinand vorgelegt:

- *Carl Neinhaus (1888 – 1963). Aspekte einer umstrittenen Biografie.* Sankt Augustin: Claus Ferdinand, 2002²¹⁰
- *Biografie Carl Neinhaus.* Biografien im Auftrag der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg.²¹¹ Diese Darlegung ist knapper gefasst als die erstgenannte, doch bereichert um weitere Belege und Beurteilungen von Zeitgenossen.

Claus Ferdinand wertet den Aktenbestand (sechs Aktenordner) des persönlichen Nachlasses von Carl Neinhaus aus, den sein Neffe Dr. med. Neinhaus ihm zugänglich machte, sowie den umfänglichen Aktenbestand seiner beiden Spruchkammerverfahren. Der Schwerpunkt seines Interesses liegt auf der Erschließung des Verhaltens von Neinhaus in der Zeit der Herrschaft des Nationalsozialismus.

Die Biografie von Claus Moraw in NDB²¹² beschränkt sich weitgehend auf Tatsachenfeststellungen entsprechend der lexikalisch ausgerichteten *Neuen Deutschen Biografie*.

In unserer biografischen Betrachtung schließen wir uns der quellenbasierten, die historischen Kontexte, das vernetzte Handlungsfeld berücksichtigenden und Entscheidungssituationen aus der Perspektive des Lebenslaufs von Carl Neinhaus im Ganzen beleuchtenden Ermittlungen von Claus Ferdinand überwiegend an. Es gibt aus dem Blickwinkel des Interesses, dem wir nachgehen, wenig zu korrigieren, einiges zu ergänzen. Dem löblichen Vorsatz verpflichtet, nicht über das hinauszugehen, was Quellen wortwörtlich zu entnehmen ist, wird aus unserer Sicht, zu wenig Bemühungen darauf gelegt, die Persönlichkeitsentwicklung einsichtig zu machen und das Verhalten verstehen zu versuchen; das ist zwar stets ein schwieriges, nur begrenzt einlösbares Unterfangen, doch unerlässlich ist es dennoch, sofern einem daran gelegen ist, das vom persönlichen Gewissen gesteuerte Menschliche des Menschen, den Mensch in seinen Widersprüchen aufzuspüren und in den Blick zu fassen. Da sowohl Ferdinand wie auch alle anderen vorliegenden biographischen Beiträge nicht auf Carl Neinhaus, den Rotarier, auf den Gründungspräsident des RC Heidelberg eingehen und nicht beachten, dass er dieser international vernetzten Vereinigung hohen ethischen Anspruchs angehörte und deren Ziele vertrat, und sich in dieser gesellschaftliche Elite Heidelbergs versammelte. Das ist eine erhebliche Lücke. Und die Ausprägung seines Wertbewusstseins, das sich den Bildungsanleitungen seines Elternhauses verdankt, die zwar angesprochen wird, doch nur in grober Zuordnungen beschränkt; sie ist zu konkretisieren, Deshalb werden wir diesen Aspekten besondere Aufmerksamkeit zuwenden und uns um Veranschaulichungen bemühen. Dass sich in den vorliegenden biographischen Darlegungen durchgängig ein Datierungsfehler eingeschlichen hat, legten wir bereits in Kapitel 5.1 *Die Nationalsozialisten triumphieren – die Rotarier diskutieren* dar, die Umstände von Rücktritt, Beurlaubung und Wiederaufnahme des Amtes als Oberbürgermeister betreffend. Die Datums-Korrektur, die erzieherische Prägung und die Berücksichtigung der Rotary-Mitgliedschaft haben erhebliche Bedeutung für die Einschätzung der Persönlichkeit von Carl Neinhaus in ethischer Hinsicht, das ist aufzuzeigen, diesen Gesichtspunkten widmen wir unsere vorrangige Aufmerksamkeit.

8.1 Herkunft und Bildungsweg

Carl Neinhaus kam am 20. März 1888 in Hochemmerich zur Welt, einem Dorf am linken Rheinufer, nahe Duisburg gelegen. Hochemmerich zählte damals nur etwa 800 Einwohner. 1823 wurde Hochemmerich Teilgemeinde von Rheinhausen. Heute ist Hochemmerich Duisburg eingemeindet und Teil des Stadtbezirks Rheinhausen. Bis Anfang des 18. Jahrhunderts gehörte die linksrheinische Region des Dorfes zur Grafschaft Moers, 1707 wurde die Grafschaft Moers preußisches Fürstentum. Nachdem die linksrheinischen Gebiete von Napoleons Revolutionstruppen 1794 erobert und besetzt worden waren, wurden sie im Frieden von Lunéville (1801) völkerrechtlich Frankreich zuerkannt und die Region der Grafschaft Moers Teil des Département de la Roer. Der Wiener Kongress 1813/14 sprach das Gebiet Preußen zu, es gehörte nun zur preußischen Rheinprovinz. Die Geschichte der wechselnden Herrschaften grub sich ins historische Gedächtnis der Bevölkerung dieser Region und prägte bestimmte Haltungen und Einstellungen aus. Die *Wacht am Rhein* gewann ab 1870 quasi den Rang einer Nationalhymne. Diese, wird man sich vorstellen dürfen, wird der junge Carl Neinhaus aus voller Brust gesungen haben. Jedenfalls pflegten das die Verbindungsstudenten der Rheinprovinz jener Zeit mit voller Überzeugung zu tun. Die evangelischen Bürger taten sich leichter, sich mit Preußen und dem Reich zu identifizieren, als die katholischen. Ihrer Geschichte bewusst, führten die Bürger dieser Region ihr Leben. Signifikant: Carl Neinhausens Mitschüler auf dem Gymnasium riefen ihn beim Spitznamen *Graf von Moers*.²¹³ Das war nicht herabwürdigend gemeint, in seiner hohen Figur, seiner herrschaftlichen Haltung, seinem würdigen Auftreten, seiner Anspruch zum Ausdruck bringenden Haltung, seinem ersten, strengen, rechtlichen Sinn, die ihm offenbar von Jugend an eigen war, charakterisierten sie ihn damit treffend.

Im Zentrum des Dorfes lagen die spätgotische Christuskirche (1447) und das Pfarrhaus. Carls Vaters Karl Georg Cecil Neinhaus (1862 - 1931) war Pfarrer von Hochemmerich gewesen. Man schätzte ihn, er war beliebt, berichten Kirchenakten. Seine Mutter Luise, geborene Dommel (1866 - 1921) stammte nicht aus der Region, sie war Elsässerin. Hatte sein Vater womöglich in Straßburg Theologie studiert? fragt man sich, und war er auf Goethes Spuren gewandelt? Wir wissen es nicht. Wahrscheinlich ist es schon. Aber dass seines Sohnes Carls Lebensweg ihn mehrfach ins Elsass führte und dass ihn Geschichte und Kultur des Elsass beschäftigten, die Vereinnahmung des Landes von Deutschland 1871, die Wiedereingliederung in Frankreich 1918, liegt sicher auch darin zu einem wesentlichen Teil begründet, dass das Elsass Heimatland seiner Mutter war. Man hegte und pflegte nationale Gefühle im Familienkreis. Wohl denkbar, dass auch im Hause Neinhaus des Genius Erwin von Steinbach, des Erbauers des Straßburger Münster, gehuldigt wurde, den J. W. von Goethe in seinem Essay von 1772 *Von deutscher Baukunst* rühmte:²¹⁴

Das ist deutsche Baukunst unsre Baukunst, da sich der Italiener keiner eigenen rühmen darf. Viel weniger der Franzose,

Auch Carl Neinhausens Großvater Johann Hermann (1793 - 1882) war Pfarrer gewesen und zwar im nicht weit entfernten, rechtsrheinischen Sonnborn-Elberfeld bei Wuppertal, einer Hochburg des frühen Pietismus. Hier hielt zu seiner Zeit Pfarrer Dr. Wilhelm Krummacher seine tröstlichen Erweckungspredigten, die er publizierte. Goethe schrieb eine Rezension.²¹⁵ Narkotisierend wirkten sie, meinte er. Doch was in Tischgesprächen der großväterlichen Pfarrfamilie Neinhaus besprochen worden sein dürfte und wovon man auch den Enkeln erzählte, das dürfte häufig ein Anderes gewesen sein: Vom Elberfelder Kirchentag von 1851 erzählte man noch lang. Ein kirchengeschichtliches Ereignis! In Gesprächen am Rande wurde die

nachhaltigste Reformbewegung der deutschen evangelischen Kirche nach Luthers Reformation angeregt und kam daraufhin, wenn auch nur in schwerfälligen Schritten in Gang. Die Elberfelder Überlegungen führten zu regelmäßigen Treffen von Delegierten aller protestantischen Landeskirchen in Eisenach zu Füßen der Wartburg. Ein gesamtdeutscher Verbund aller evangelischen Kirche wurde dort angestrebt. Ein Verständigungsprozess kam in Gang. Die Eisenacher Konferenzen wurden in der Folge zu einem ständigen Thema in Pfarrerskreisen. Doch das Summepiskopat abzuschütteln, das gelang trotz allen Bemühens bis 1918 nicht. Worauf man hinauswollte, wird Carl Neinhaus mitbekommen haben.

Das Geburtsjahr von Carl Neinhaus war das Jahr, das als Dreikaiserjahr in die Geschichtsbücher einging. Im gleichen Jahr folgte auf Kaiser Wilhelm I. Friedrich III, auf diesen Wilhelm II, der 1818 zur Abdankung genötigt wurde. Carl Neinhaus ist also ein Kind der Wilhelminischen Kaiserzeit, ihres wirtschaftlichen Aufstieges, ihrer Großmannssucht, ihres Niedergangs, ihres Endes. Summepiskopus der evangelisch-unierten Gemeinden der preußischen Rheinprovinz war bis 1918 der preußische König gewesen.

Mit den angeführten Aspekten ist das politische Erfahrungsfeld der Kindheit und Jugendzeit von Carl Neinhaus in den Blick gerückt. Die Ausrufung der Republik forderte Umorientierung heraus. Das war für den national-konservativ erzogenen Carl Neinhaus eine tiefgreifende Herausforderung. Noch lebten sein Vater (1931†) und seine Mutter (1921†). Die 1933 immer noch in Landeskirchen aufgesplitterte evangelische Kirche versuchte sich 1933 Adolf Hitler gefügig zu machen und ihr, die laufenden Bestrebungen einen Kirchenbund zu bilden, aufgreifend, einen Zusammenschluss nach seinen Vorstellungen zu oktroyieren und sie gleichzuschalten. Sich zu einem Kirchenbund zusammenzuschließen, das erwies sich im Windschatten des nationalsozialistischen Interesses als sehr verhänglich, insbesondere in der Badischen Landeskirche. Wir werden darauf zurückkommen. Nationalismus, Sozialismus, aber basierend auf einem *positiven Christentum*, wie es im Parteiprogramm der NSDAP formuliert wurde, das klang vielen verheißungsvoll in den Ohren – verhängnisvoll! Die Bekenntnistreue wurde auf die Probe gestellt.

Gemeinsam mit zwei Geschwistern, zwei Brüdern, wuchs Carl im Pfarrhaus zu Großemmerich auf. Er war der Älteste von den dreien, der Prinz, wie man so sagt. Um ein Jahr jünger als er war sein Bruder Paul. Von ihm wissen wir nur, dass er 1915 als Soldat an der Front im Ersten Weltkrieg fiel, wo genau, ist nicht bekannt. Für den 1915 siebenundzwanzigjährigen Bruder Carl gewiss ein schwerer Schlag, er wird den Verlust seines Bruders und das Kriegsgeschehen, in dem er an der Ostfront zu kämpfen hatte, nie vergessen haben. Als Carl sechs Jahre alt war, wurde sein Bruder Georg geboren (1894). Sich um Georg zu kümmern, wird zu seinen ersten Pflichten gehört haben. Georg ergriff die Offiziers-Laufbahn. Er überlebte Carl um vier Jahre, leider ist auch von seinem Lebenslauf nichts bekannt. Woran mag das liegen? Gab es etwas zu verschweigen?

Was die Eltern ihren drei Buben abverlangten, worauf sie Wert legten, auf ihre Erziehungsziele, ihren Erziehungsstil lässt sich unschwer schließen. Sie alle drei leisteten Soldatendienst. Freiwillig leisteten sie ihn und wann und wohin sie gerufen wurden. Pflichtbewusstsein, Dienstbereitschaft bildeten einen Grundzug, woraufhin sie erzogen wurden, das ist daran ablesbar. Aber damit ist nur wenig gesagt.

Die breite Allgemeinbildung, die große Aufgeschlossenheit für Literatur und Kunst, das Interesse an Erkundung der Geschichte, der ästhetische Sinn für Kultur und Natur, all diese Züge, die Carl Neinhaus, den Oberbürgermeister von Heidelberg auszeichnen und die belegbar

sind, diese Merkmale des zur Persönlichkeit herangereiften, sie kamen nicht naturgegeben zur Entfaltung. Er wurde zu dem, der er war, als er in Heidelberg wirkte, wozu er in seinem Elternhaus angehalten worden war, woraufhin die Bildungsgehalte und Bildungsziele des humanistischen Gymnasiums, das er in Duisburg besuchte, ausgerichtet waren und ihre Bekräftigung und Verstärkung des elterlichen Wollens fanden. Und die jeweilige Pfarrhauskultur, die gepflegt wurde, hatte in der Regel auch ihre Auswirkung, Ausstrahlung auf die Ortsgemeinde. Vorbildlichkeit sollte im Pfarrhaus gelebt und gewirkt werden. Natürlich, es gab Unterschiede, die Pfarrhauskulturen unterschieden sich, je nachdem, welcher der verschiedenen theologischen Schulrichtungen der einzelne anhing, zwischen orthodox und liberal, pietistisch und historisch-kritisch aufgeklärt differenzierten sich recht unterschiedliche pädagogische Ziel- und Erwartungshorizonte aus.²¹⁶ Jedenfalls, im Wärmeklima der Pädagogik, die im Pfarrhaus zu Großemmerich verfolgt wurde, keimte Carl Neinhausens Entschluss, für die Gestaltung des Lebens einer bürgerlichen Gemeinde tätig zu werden, heran. Die Grundzüge der Pfarrhauskultur, die ihn prägte, lassen sich erheben.

Gepflegt wurde im Pfarrhaus zu Hochemmerich offenbar eine sich sowohl an Martin Luthers Familienleben orientierende, als auch an der liberalen Theologie Friedrich Schleiermachers orientierende, kulturprotestantisch ausgerichtete Pfarrfamilienkultur, die im unierten Preußischen verbreitet war. Die lutherischen Alltagsrituale waren gesetzt: Morgensegen, Abendsegen, Hausandacht mit Choralgesang und Bibellesung. Natürlich saß der Hausvater bei den stets gemeinsamen Mahlzeiten und Andachten am Kopf des Tisches. Die Patriarchalische Hausordnung war Selbstverständlichkeit. *Buben, folgen, folgen, nichts als folgen!*²¹⁷ Doch ging es auch schon im Hause Luther nicht so kühl und streng zu, wie man annehmen mag. Es wurde viel gesungen und musiziert und getanzt, Ja, auch das. Und fechten war der Lieblingssport Luthers. Und nachdem der Einfluss der doktrinären Theologie der lutherischen Orthodoxie und der Moralismus der Theologie der Aufklärung abgeklungen war, kamen in der Pfarrhauserziehung zwei in Luthers Wertschätzung religiöser Subjektivität angelegter gegensätzlich erscheinende, doch komplementär aufeinander bezogenen fundamentalen Erziehungsziele zum Tragen, nicht in jedem Pfarrhaus, doch in jenen, die bildungsbeflissen waren und liberaler Theologie aufgeschlossen gegenüberstanden. Einerseits die Erziehung zur Pflichterfüllung dessen, was billiger Weise von einem als Dienstleistung für Familie und Gesellschaft erwartet wurde – dies gleichermaßen in lutherischer wie reformierter Tradition - und andererseits die Förderung der Fähigkeiten und Fertigkeiten, sich den Gang der Geschichte kritisch und die Welt der Künste und die Natur, richtiger gesagt: die Schöpfung neugierig, nachdenklich und einfühlsam zu erschließen. Sich des Miteinanders spielend, singend und musizierend zu erfreuen, sich guter, bildender Lektüre zu widmen, hoher Kunst aller Art, dem Schönen, Guten und Wahren nachzuspüren, das waren leitende Maximen der Pfarrfamilien, die gesellschaftlich vorbildhaftes Verhalten wichtig nahmen. Wie gesagt, nicht in jedem Pfarrhaus kamen diese Ziele zum Tragen, doch in jenen, in denen Begabung zur Entfaltung kamen, wie sie Carl Neinhaus eigen waren. Also: Erziehung dergestalt forderte sie nicht allein auf Gehorsam fixierte Haltungen und Einstellungen an, sondern regte neben gesellschaftlicher Dienstbereitschaft gleichrangig auch subjektive Reflexivität, einfühlungsfähige Innerlichkeit. Heutzutage fällt es schwer, zu erkennen und zu verstehen, wie solch gegensätzliche Wesenseigentümlichkeiten sich verbinden konnten. Das Emanzipatorische lag in dem komplementären Miteinander der Förderung von Dienstbarkeit einerseits und Empfänglichkeit für alles das, was Ehrfurcht weckt in Geistesleben, Kunst und Natur im Goethischen Sinne der drei Ehrfurchten, die er in seinem Roman Wilhelm Meisters Wanderjahre (Pädagogische Provinz) erläutert.

In unserem Zusammenhang sollte nicht unerwähnt bleiben, dass Paul Harris (1868 - 1947), der Rotary mit Freunden 1905 in Chicago begründet hatte, zu seinen Vorstellungen und

Erwartungen dessen, was Rotary bewirken solle und später in den sechs rotarischen Zielsetzungen vorgegeben wurde, von den ethischen Maximen des amerikanischen Kongregationalismus inspiriert war, nach denen er erzogen worden war. Karl-Joseph Kuschel weist in seinem Aufsatz *Glanz und Elend eines deutschen Rotariers – Thomas Mann* die Herkunft der rotarischen Ideale auf:²¹⁸

Ohne seine kirchlich-religiösen Wurzeln aber ist Harris' „great vision“ undenkbar. Im Vorwort seiner Autobiographie läßt er keinen Zweifel, was der „Jung“ aus New England den Erwachsenen für sein „Leben“ gelehrt hat. Alle Schlüsselworte sind religiös-moralisch geprägt, wenn es heißt:

„Liebe zum Leben auf dem Lande. Den Segen eines wohlgeordneten New England Hauses. Die Bedeutung von Erziehung und Hingabe an hohe Ideale. Der Junge lehrte der Erwachsenen, die Notwendigkeit, tolerant zu sein gegenüber allen Formen religiösen und politischen Glaubens. Er lehrte ihn, nicht zu kritisch den Ansichten anderer zu sein, was immer diese Ansichten sein mögen. Der Junge lehrt den Erwachsenen die Freuden von Nachbarschaftlichkeit, Freundlichkeit und gutem Willen allen gegenüber.“

Aus dem Blickwinkel deutscher Erziehungstraditionen, ist daran zu erinnern, dass diese rotarischen Anliegen jenen Anliegen entsprachen, auf die in bildungsbeflissenen kulturprotestantisch ausgerichteten Pfarrfamilien Wert gelegt wurde: Beruf als Gottesdienst im Alltagsleben, als Berufung, was für Luthers Verständnis christlicher Lebensführung im Alltag der Lebenswelt von elementarer Bedeutung war. Konfessionelle Enge ging damit nicht einher, was man in seinem Stand zu tun und zu lassen habe, um seiner Aufgabe gerecht zu werden und sich Nächsten dienstbar zu erweisen, darin leiste man Gottesdienst. Der große Nationalökonom und Soziologe Max Weber, der Bruder des Heidelberger Nationalökonom und Soziologen Rotarier Alfred Weber sah in dieser Haltung und Einstellung *innerweltliche Askese* gegeben und einen außerordentlich folgewirksamen Faktor des wissenschaftlichen, wirtschaftlichen und industriellen Fortschritts. Und Pflichtbewusstsein, Dienstbereitschaft und asketische Einstellung, das Aufgehen in seiner Arbeit, die ihm aufgetragen, das ist auch in Carl Neinhausens Lebensstil auszumachen. Er blieb unverheiratet. Es erscheint naheliegend anzunehmen, dass der rotarische Dienstgedanke Carl Neinhaus aus dieser seiner Lebenssicht heraus ihn ansprach und sympathisch erschien und er sich deshalb vom Stuttgarter Rotarier Otto Fischer, dem Pfarrersohn, der Governor des deutsch-österreichischen Rotary-Distriktes geworden, als Gründungspräsident des RC Heidelberg gewinnen ließ.

Doch zurück: Erfassen wir noch etwas griffiger die politischen Erziehungsmaximen, die elterliche Erziehung zu vorbildlicher bürgerlicher Haltung und Einstellung, um welche sich in aller Regel evangelische Pfarrfamilien jener Zeit bemühten, ob sie nun liberal, pietistisch oder orthodox ausgerichtet waren, es gab so etwas wie ein verbindliches Pfarrfamilien-Ethos einer für die Gemeinde möglichst vorbildlichen Lebensführung.

So war es ganz selbstverständlich, dass den Pfarrerskindern nahegebracht wurde, dass die häuslichen Pflichten pünktlich zu erledigen, den schulischen Anforderungen zu genügen, der Obrigkeit Respekt zu zollen und die allgemeinen Bürgerpflichten nachzukommen sei, ganz selbstverständlich auch – was heutzutage so selbstverständlich nicht mehr einfühlbar erscheint – mit seinem Leben als Soldat für den Schutz der Gemeinschaft einzustehen habe. Als Richtschnur politischer Erziehung hielt man sich an die Weisung, die der Apostel Paulus in seinem Brief an die Römer, Kapitel 13, vorgibt, in Luthers Übersetzung lautet sie:

Jedermann sei Untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott. Wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet Wer sich nun der Obrigkeit widersetzt, der widerstrebt Gottes Ordnung.

Zu beachten und bedenken ist dabei freilich, man wusste, dass sich diese Äußerung des Apostels, dessen Namen Carl Neinhausens Bruder trug, auf die erste rechtsstaatliche Ordnung des römischen Kaiserreiches bezog und dass sich danach auch die jüdischen Gemeinden Roms ausrichteten. Ethisch leuchtete dies ein, solange der Staat und den gegebenen Zeitumständen realisierte, wozu er bestimmt ist: das Allgemeinwohl zu schützen und zu mehren, geleitet vom Logos, von der Ethik politischer Vernunft im Sinne Kants. Den Kaiser als Gott zu verehren, kam für Juden wie Christen nicht in Frage. Die frühen Christen nahmen das Martyrium auf sich, wo sie dazu gezwungen wurden! Bedeutete der Schwur *Führer befehl, wir folgen dir!* nicht Vergötterung? – Gegen den bedingungslosen Gehorsam wandten sich die *Bekennenden Christen* im Dritten Reich in ihrer Barmer Erklärung von 1934.

Carl und seine beiden Brüder sahen es also als ihre staatsbürgerliche Pflicht an, im preußischen Militär Dienst zu tun. Carl meldete sich schon 1909 freiwillig zum *Einjährigen* und leistete den Einjährigendienst als Reiter im Mecklenburgischen Dragonerregiment in Colmar ab. Wohlgemerkt: in Colmar! Im Heimatland seiner Mutter nämlich. Im ersten Weltkrieg dann fand er sich von Anfang zum Dienst als Militär bereit. Als Offizier eines Kavallerieregiment kämpfte er an der Ostfront. Er wurde mit dem Eisernen Kreuz 1. und 2. Klasse ausgezeichnet, mit dem Verwundetenabzeichen in Schwarz, dem Schlesischen Adlerorden II. Klasse und dem Hanseatenkreuz. Er war ein mutiger und tapferer Soldat. Was ihm klar war: Selbstverständlich ist dem Ruf des Kaisers ist Folge zu leisten, geht es um Schutz des Lebensraums der Bürger, um Sicherung und Mehrung des Wohls der Bürgergemeinde. Sein Kaiser, der König von Preußen, war in Personalunion auch sein Bischof, der Preußische König war Summepiskopus der evangelischen Christen der Rheinprovinz. Des Geburtstags von Kaiser und Kaiserin wurde im Gottesdienst gedacht, selbst das Kinderkirchenblatt, das sonntäglich zur Verteilung kam, widmete anlässlich dieser Geburtstage alle Male ihnen verehrungsvolle Aufmerksamkeit. Die schon zu seines Großvaters Zeiten angestoßene Emanzipationsbewegung der schrittweisen Loslösung vom Summepiskopat war nicht recht vorangekommen, bis 1918 schließlich die Wende abrupt und per Dekret eintrat. Das sorgte für Verunsicherungen in der evangelischen Kirche und trug dazu bei, dass konservative deutschnationale Einstellungen in der evangelischen Kirche sich in beträchtlichen Kreisen verfestigten. Carl Neinhaus war damals 30 Jahre alt geworden, als er das Werden der Republik miterlebte. Für ihn eine tiefgreifende Zäsur.

Verfolgen wir den Studienweg von Carl Neinhaus, der vor dem ersten Weltkrieg seinen Anfang nahm, vom ersten Weltkrieg unterbrochen wurde, danach seine Fortsetzung erfuhr und die Voraussetzungen erschloss, nacheinander eine Reihe anspruchsvoller öffentlicher Dienstaufträge zu übernehmen, mit denen er sich dafür qualifizierte, sich um das Amt des Oberbürgermeisters von Heidelberg mit Aussicht auf Erfolg bewerben zu können.

Nach Abschluss seines Abiturs am Duisburger Gymnasium 1905 entschied sich Carl Neinhaus, Rechtswissenschaft und Volkswirtschaft zu studieren. Er begann sein Studium 1905, beflissen und anspruchsvoll, wie er war, an der ältesten Universität Deutschlands, der Ruprecht-Karls-Universität zu Heidelberg, Es lockte ihn eben dorthin wohl auch der Ruf der Stadt, eine der Ursprungsstädte der deutschen Romantik zu sein und von einer Ausstrahlung, wie keine zweite. Die romantische Lyrik, die romantische Erzählkunst hatten es ihm angetan. Nach wenigen Semestern wechselte er nach Bonn, weil er im Preußischen sein erstes Staatsexamen abzulegen hatte. Er trat der Burschenschaft der Alemannia bei, jener schlagenden Verbindung,

die nach dem Tode Bismarcks 1898 die Bismarcksäulen und Denkmal-Bewegung der deutschen Studenten anführte. Deutschnationale Gesinnung wurde hochgehalten und im Burschenleben stramm exerziert. Einmal hatte Carl Neinhaus sich einem Strafverfahren zu stellen: Er hatte einen Kommilitonen zum Zweikampf *mit tödlichen Waffen* herausgefordert – ein Säbel- oder gar ein Pistolen-Duell? – und wurde zu drei Tagen Festungshaft verurteilt. Wir wissen nicht, worum es ging, eine Ehrverletzung wird es gewesen sein. Jedenfalls, zu konstatieren ist: Ging es Carl Neinhaus um sein Recht oder Ehre, reagierte er offenbar schnell verletzlich, neigte er zu harter Reaktion. Sein Rechtssinn sollte in seinem Leben noch hart auf die Probe gestellt werden.

Wie es der Regel entsprach, legte er nach dem sechsten Semester 1909 in Köln, der Landeshauptstadt der Rheinprovinz sein erstes juristisches Staatsexamen ab. Als künftiger Beamter, der seine Karriere im Auge hat, entschied er sich, den freiwilligen einjährigen Militärdienst abzuleisten, wie schon erwähnt, in Colmar beim Mecklenburgischen Dragonerregiment. Zu den Dragonern zu gehen, das sagt natürlich etwas aus. Ablesbar ist: Er fühlte sich berufen, sich aufzuschwingen herrschaftliche Aufgaben zu übernehmen, ins Fußvolk sich einzureihen, sah er sich nicht gehalten, Führungsaufgaben zu übernehmen, sah er sich schuldig. Das ist nicht negativ zu sehen, so wurde es auf dem humanistischen Gymnasien gelehrt: *Suum cuique!*

Nach dem Einjährigen folgte die Einführung in die öffentliche Rechtspraxis, das juristische Referendariat. Dies hätte er eigentlich in seinem Heimatland, in Rheinpreußen absolvieren müssen. Er berief sich darauf, dass seine Mutter Elsässerin sei und erwirkte eine Sondergenehmigung, sein Referendariat, seinem Wunsch entsprechend, in der Straßburger Stadtverwaltung ableisten zu dürfen. Sein Referendariat trat er 1910 in Straßburg an und beendete es 1914 mit der Ableistung des ersten Teils des zweiten Staatsexamens in eben dieser Stadt.

Oberbürgermeister von Straßburg war zur Zeit seines Referendariats Dr. Rudolf Schwander (Colmar 1868* - Oberursel 1950 †).²¹⁹ Dieser genoss einen hervorragenden Ruf. Oberbürgermeister Schwander besonderes Augenmerk lag auf der Sozialpolitik. Er folgte darin sozialpolitischen Leitlinien, die Friedrich Naumann (1860 – 1919) entwickelt hatte, in seiner Zeitschrift *Die Hilfe* publik machte und seiner Zeit parteipolitisch verfolgte.

Der Pfarrer und Politiker Naumann²²⁰ war, wie Neinhaus, evangelischer Pfarrersohn in zweiter Generation. Bevor er in die Politik ging, war er Pfarrer im Sächsischen gewesen. Sein Weg führte ihn dann von der *Inneren Mission* Hinrich Wicherns (Rauhes Haus Hamburg) über den Nationalsozialen Verein (1886 - 1903), die Deutsche Volkspartei zur linksliberalen DDP der Weimarer Republik, deren Vorsitzender er 1918 wurde.

Oberbürgermeister Schwander hatte schon in seiner Zeit als Bürgermeister bahnbrechende Sozialreformen eingeleitet, die als *Straßburger System* bald anderwärts zum Vorbild genommen wurden. Als Oberbürgermeister erarbeitete er sich ebenfalls in der öffentlichen Finanzverwaltung einen hervorragenden Ruf. Hierin fand er Anleitung bei dem seit 1874 an der Universität Straßburg lehrenden, weltweit beachteten Nationalökonom Georg Friedrich Knapp (Gießen 1842*, Oberursel 1926 †).²²¹ Als wichtigster Beitrag Georg Friedrich Knapps zur Sozialökonomie wird seine 1905 vorgelegten „Theorie des Geldes“, einer positiv-rechtlichen Begründung des Geldwertes angeführt, die Geldtheorie des sogenannten Chartesianismus, welcher zur Folge der Geldwert sich nicht frei aus dem Handelswert entwickle, sondern staatlich positiv-rechtlich festzulegen sei und an der Leitlinie des erforderlichen Steueraufkommens zu bemessen sei. Zu den Leitgesichtspunkten des Nationalökonom Knapps gehörten des weiteren Prinzipien, die für den sich auf den Beamten dienst in Straßburg vorbereitenden Carl Neinhaus

wichtig wurden:²²²

- *Es muss Gelehrte geben, die den Leitern des Staates den geschichtlichen Zusammenhang der Dinge nachweisen, damit sie, die Beamten, nicht von den landläufigen Meinungen überwältigt werden.*
- *Unsere Beamten [...] werden sich nicht mehr das Heft aus der Hand nehmen lassen, auch von parlamentarischen Mehrheiten nicht, die wir ja meisterlich zu behandeln wissen. Keine Herrschaft wird so leicht ertragen, so dankbar empfunden wie die Herrschaft hochsinniger und hochgebildeter Beamten. Der deutsche Staat ist ein Beamtenstaat, hoffen wir, dass er in diesem Sinne Beamtenstaat bleibt.*

Um das Beziehungsfeld in dem sich Carl Neinhaus in seinem Referendariat bewegte, noch etwas kenntlicher zu machen, bleibt zu ergänzen:

Georg Friedrich Knapp ist der Vater von Elly Heuss-Knapp. Oberbürgermeister Schwander war es, der das Paar standesamtlich traute, Albert Schweitzer traute das Paar Elly Heus geb. Knapp und Theodor Heus in der Thomas Kirche, in der er oft Konzerte gab, als er in Straßburg Medizin studierte, um sich auf seinen Dienst in Afrika vorzubereiten. Der längst als Theologe und Religionsphilosoph in der Geisteswelt bekannte Gelehrte will Hilfe den Ärmsten leisten: Das war Stadtgespräch, das erregte europaweit Aufsehen! In seinem Referendariat hat Carl Neinhaus dies mindestens am Rand miterlebt, die Thomaskirche, an der Albert Schweitzer tätig war und konzertierte, war auch seine Kirche. Und er wird auf Albert Schweitzer aufmerksam geworden sein, natürlich, und seinen Weg verfolgt haben.

Gschwandner und Knapp, sie beide verloren mit der Inbesitznahme des Elsass durch Frankreich ihre Ämter und mussten Straßburg verlassen. Knapp verlebte seine letzten Jahre bei Verwandten in Darmstadt, Gschwander, Mitglied der DDP, wurde Oberpräsident der Provinz Hessen-Nassau. Er trat 1927 dem Rotary-Club Frankfurt bei, blieb Mitglied im RD Frankfurt auch in der Zeit des Dritten Reiches bis zu dessen Auflösung 1937 und gehörte 1947 wieder dem neu gegründeten Club bis zu seinem Tode 1950 an. Seine Mitgliedschaft bei Rotary dürfte Carl Neinhaus darin bestärkt haben, sich bereit zu erklären, die Gründungspräsidentschaft des RC Heidelberg zu übernehmen. Theodor Heuss und Elly Heuss-Knapp sollte Carl Neinhaus in späteren Jahren in Heidelberg begegnen. 1943 war Heuss aus Berlin der Bombenangriffe wegen mit seiner Familie nach Heidelberg gezogen und bewohnte dort eine Dachwohnung seiner Schwägerin in Handschuhsheim. Karl Goerdeler hatte mit ihm Kontakt aufgenommen, doch er schloss sich nicht aktiv seiner Widerstandsgruppe an.

Zurück zum Lebensweg von Carl Neinhaus. Nachdem er aus dem Kriegsdienst entlassen worden war, legte er noch in Straßburg am 13. November 1918 sein 2. Staatsexamen ab und promovierte am 26. Juli 1919 zum Dr. jur. mit magna cum laude an der Universität Bonn. Thema seiner Dissertation: *Das formelle Wahlprüfungsrecht des deutschen Reichstages*. Danach trat Carl Neinhaus seinen Dienst als Hilfsarbeiter bei der Stadt Homberg an. Er wurde er zum Beigeordneten der Stadt berufen, danach Beigeordneter der Zentrale des Deutschen und Preußischen Städtetages in Berlin und Geschäftsführer des Reichsarbeitsgeberverbandes deutscher Gemeinden und Kommunalverbände. Von 1920 bis 1929 war er als Beigeordneter der Stadt Barmen tätig.

Von seinen Vorgesetzten erhielt er durchgängig gute Beurteilungen. Sie sind belegt in Dokumenten seines Nachlasses, den sein Neffe Dr. Wolfgang Neinhaus verwahrt.²²³

- Hombergs Bürgermeister Wendel schreibt in seiner Beurteilung vom 16. Februar 1929:

Er hat sich mit regem Geist und Verständnis in die ihm zunächst ungewohnten Arbeiten eingearbeitet. Sein ruhiges und sicheres Auftreten und seine juristischen Begabungen sind ihm außerordentlich zustatten gekommen.

- Der Deutsche Städtetag, Berlin rühmt:

Umfassende Rechtskenntnisse und gründliche Arbeitsweise, natürliches Verwaltungsgeschick, Initiative und Gewandtheit sowohl bei der schriftlichen Arbeit wie auch bei mündlichen Behandlung.

- Barmens Oberbürgermeister Hartmann erklärt in seiner Beurteilung vom 25.10.1928:

Er ist eine absolut zuverlässige und jeden Anforderungen gewachsene Persönlichkeit mit weitem Blick und großem Verständnis für alle Verwaltungsangelegenheiten; eine repräsentable Persönlichkeit, die für die Stelle des leitenden Beamten einer Großstadt, rückhaltlos empfohlen werden kann.

- Oberbürgermeister Karl Jarres, Duisburg – er hatte ihn als Beigeordneten von Wuppertal kennengelernt – schrieb ein Gutachten anlässlich seiner Bewerbung um das Oberbürgermeisteramt von Heidelberg, in dem es heißt:

Er ist eine absolut zuverlässige und allen Anforderungen gewachsene, repräsentable Persönlichkeit mit großem Verständnis für wirtschaftliche und kulturelle Fragen.

Auf die Ausschreibung der Oberbürgermeisterstelle von Heidelberg waren 70 Bewerbungen eingegangen. Die Fraktionen aller Parteien, ausgenommen die der KPD, einigten sich darauf, Carl Neinhaus zu empfehlen. Bei der Wahl stimmten dann 93 der Wahlberechtigten für ihn, 12 stimmten gegen ihn. Auch die Stadtverordneten der NSDAP gaben ihm ihre Stimme. Am 21. Februar 1929 trat Carl Neinhaus sein Oberbürgermeisteramt an.

Neinhaus hatte den Mehrheitsverhältnissen Rechnung zu tragen. Der NSDAP, die in Heidelberg schon 1925 eine Ortsgruppe gebildet hatte, trat im Stadtrat anfänglich zurückhaltend auf, doch die folgenden Wahlen gaben ihr mehr und mehr Rückhalt. Hatte sie bei der Landtagswahl in Heidelberg 1929 14,5 % der Stimmen erhalten, so waren es bei der Reichstagswahl von 1930 schon 25,2 %, bei der Kommunalwahl von 1930 schließlich 35,7 %, d.h. sie nahm etwa ein Drittel aller Sitze ein. Bei der Reichstagswahl vom 5. März 1933 wählten 45,8 % der Heidelberger die NSDAP. Heidelberg war zur Hochburg der NSDAP geworden. *Heidelberg hat [also] während der Weimarer Zeit in jeder Hinsicht als Hochburg des Nationalsozialismus zu gelten* (Joey Rauschenberger). Es handelte sich allerdings bei deren Führungspersonal um Persönlichkeiten mäßiger Bildung und die Wählerschaft blieben anfänglich in hohem Maße auf Arbeitnehmer. Jedoch erfassen statistische Erhebungen und der Blick auf Funktionäre nicht den Einfluss einzelner aus höheren Kreisen, die, zeitlich beansprucht von ihrer Berufstätigkeit, nur nebenher mitmischen, aber punktuell einen erheblichen Einfluss ausüben, wie beispielsweise die beiden Rotarier, der Fabrikant Dr. Wilhelm Ludowici und der Verleger Otto Winter jr.²²⁴

Carl Neinhaus gehörte bei Amtsantritt keiner politischen Partei an. In der Beamtenschaft hatte die Auffassung viele Anhänger, leitende Beamte sollten sich besser keiner Partei

anschließen, d.h. unparteiisch ihren Pflichten nachgehen, ihre Entscheidungen treffen. Neinhaus dürfte von Georg Friedrich Knapp in Straßburg zu dieser Einstellung geführt worden sein. Auch evangelische Pfarrer, die einen Staatsbeamten verwandten Status einnahmen, pflegten häufig aus eben diesem Grunde keiner Partei sich anzuschließen. Aber es gab auch Beispiele umso leidenschaftlicheren Engagements für eine bestimmte Richtung wie etwa Pfarrer der religiös-sozialen Bewegung so den „roten Pfarrer“ in Karlsruhe Rotarier Heinrich Kappes (1893 – 1985).²²⁵

Überschauen wir den Lebensweg von Carl Neinhaus bis zum Antritt seines Oberbürgermeisteramtes, in welche Richtungen zuvor seine politische Meinungsbildung aufgrund seiner Erziehung, seiner Lebenserfahrungen, seiner Hochschullehrer und Vorgesetzten gelenkt worden sein, so ist insbesondere aus seiner Straßburger Lehrzeit Annäherung an linksliberale Einstellungen sehr wahrscheinlich. Die nationale Komponente, für nationale Rechte einzutreten, die soziale Komponente, sich für die Besserung der Lage insbesondere der Arbeitnehmerschaft einzusetzen, die ordnungspolitische Komponente, für ein verständiges, friedliches Miteinander Sorge zu tragen, dem religiösen Harmonie-Ideal verpflichtet, das auch die *Innere Mission* Heinrich Wicherns leitete und zwar verbunden mit vehementer Abwehr des Marxismus und später des Bolschewismus, begegnet in dem 40-Jährigen eine Persönlichkeit, der man eher eine Nähe zur Theologie und Religionsphilosophie von Paul Tillich zuzuschreiben sich veranlasst sieht als eine Einstellung, die orthodoxe Abwehr aller Tendenzen verfißt, die die gute alte Ordnung in Frage stellen. Verbunden mit seinen Kriegserfahrungen im Ersten Weltkrieg und der Betroffenheit, die es auslöste, dass seine Lehrmeister und viele andere danach das Elsaß, das Land seiner Mutter, unter deprimierenden Bedingungen verlassen mussten, wird man eine Erwartungshaltung anzunehmen starke Gründe gegeben sehen, dass Carl Neinhaus eine Haltung und Einstellung gewonnen hatte, die sich der NSDAP anzunähern, Ansatzpunkte boten. Lediglich seine Rotary-Mitgliedschaft mit ihrer nachdrücklichen Verpflichtung, sich für Frieden, Völkerverständnis und Toleranz einzusetzen, bildete, hielt man die Prinzipien hoch, eine starke Abwehrmauer gegen den gegen den Ungeist des Nationalsozialismus eigentlich hätte darstellen müssen und doch wurde sie von Rotariern aller Orten in Deutschland im Sog der propagandistischen Überwältigung im Anschluss an den Reichstagsbrand und dem Tag zu Potsdam und vielfach schockierend bedenkenlos übersprungen. Wie es bei Carl Neinhaus dazu kam, sei zunächst aus der Situation heraus erschlossen, in die ihn der Erdrutschsieg der Nationalsozialisten bei der Reichstagswahl vom 5. März 1933 dem Bürgerausschuss gegenüber gebracht hatte, sodann sei der Vorgang der Clubauflösung aus der Sicht des Nationalsozialisten Rotarier Dr. Wilhelm Ludowici beleuchtet, die uns aufdecken wird, dass die Stellung, die dabei Neinhaus einnahm, ziemlich undurchsichtig bleibt, jedenfalls tritt er als Anwalt von Rotary nicht in Erscheinung.

8.2 Eintritt in die NSDAP

Es gehörte zu den ersten Amtshandlungen des kommissarischen Staatspräsidenten Robert Wagner, der nach Reichstagswahl vom 5. März 1933 am 11. März 1933 unter Berufung auf das Ergebnis dieser Wahl die Regierungsgewalt in Baden an sich gerissen hatte, das von Innenminister Frick auf den Weg gebrachte *Vorläufige Gesetz zur Gleichschaltung der Länder* vom 31.03.1933 – am 4.4.1933 erlangte es Gesetzeskraft – unverzüglich umzusetzen. Die Anzahl der Stadtverordneten und Stadträte im Bürgerausschuss wurden entsprechend den Wahlergebnissen der Reichstagswahl in den Städten proportional neu zugeteilt. Die Anteile der KPD

wurden nicht mehr berücksichtigt. Funktionäre der SPD wurden ihrer Ämter enthoben. Gestützt auf das Ermächtigungsgesetz vom 24. März 1933 wurde gegen die Vertreter der Linken polizeilich eingeschritten. Die Polizeiführung wurde von Angehörigen der SA übernommen.

Die Auswechslung von Bürgermeistern und Umbildung der Bürgerschaften vollzog sich in den Städten Badens aller Orten ziemlich gleich, in zeitlich nur geringem Abstand.

In Freiburg z.B.,²²⁶ jener Stadt Badens, in der der Anteil der Wähler des Zentrums hoch geblieben und die NSDAP sich schwertat, Fuß zu fassen, waren anfänglich auch NSDAP-Stadtverordnete damit einverstanden, dass OB Dr. Karl Bender vom Zentrum im Amt bleiben könne. Als dann am 17. März 1933 Christian Daniel Nussbaum, Stadtverordneter der SPD, sich bei einer Hausdurchsuchung bedroht gefühlt hatte und in der Absicht, Notwehr zu üben, zwei Polizisten erschoss, spitzte sich die Lage zu. Auch Bender musste schließlich weichen, NSDAP-Mitglied Franz Kerber hatte es auf den Posten abgesehen.

In Karlsruhe²²⁷ konnte sich Oberbürgermeister Dr. Julius Finter (DDP) – er war Rotarier, wir berichteten darüber – noch bis zum 19. September 1933 halten und musste dann dem Fraktionsvorsitzenden der NSDAP weichen.

In Mannheim²²⁸ wurde Oberbürgermeister Hermann Heimerich (SPD) – ebenfalls Rotarier – nach dem er sich am 1. März gegen die Beflaggung des Rathauses mit der Hakenkreuzflagge zur Wehr gesetzt hatte, in Schutzhaft genommen, kam wieder frei, trat im April 1933 aus der SPD aus, erbot sich auch ein anderes Amt zu übernehmen und wurde im Juni 1933 in den Ruhestand versetzt.

Wir sehen: Ob ein Oberbürgermeister dem Zentrum angehörte, der DDP, der SPD oder parteilos war, wie Carl Neinhaus, das machte einen erheblichen Unterschied. Dass Neinhaus keiner Partei angehörte, schien die Lage für ihn weniger bedrohlich erscheinen zu lassen. Es ist naheliegend, anzunehmen, dass er sich mit seinen rotarischen Freunden Heimerich und Finter, den Oberbürgermeisterkollegen von Mannheim und Karlsruhe in der Frage besprochen hat, wie die Situation angesichts der neuen Gesetzeslage und des energischen Durchsetzungswillens der neuen Regierung einzuschätzen sei. Telefonüberwachung gab es bereits, doch wird die Überwachung des Telefonverkehrs noch nicht soweit gediehen gewesen sein, dass telefonischer Gedankenaustausch gar nicht mehr gewagt werden konnte und man achtsam war und auf Knacken im Apparat achtete. Neinhaus war anfangs nicht bereit, sich in seine Amtsführung dreinreden und sich in der Beflaggungsfrage von der SA vorführen zu lassen. Doch nach zwei drei Tagen kam alles ganz anders, als er es im Sinn gehabt hatte. Schauen wir auf den Verlauf!

Der frei gewählte Bürgerschaft tagte am 8. März 1933 zum letzten Male. An der Sitzung tags darauf waren die Räte der KPD schon nicht mehr zugelassen, sie waren bereits verhaftet worden. Bürgermeister Wieland und Bürgermeister Amber seien anwesend gewesen, 7 Stadträte der republikanischen Partei, 6 Stadträte der NSDAP, berichtet Carl Neinhaus in seiner Stellungnahme seines zweiten Spruchkammerverfahrens über diese Sitzung.²²⁹ Auf die Tagesordnung hatte Neinhaus die Besprechung des Vorgangs der Hakenkreuzbeflaggung des Heidelberger Rathauses durch die SA gesetzt. Neinhaus gab darüber dem Bürgerschaft Bericht. Der Antrag, über seinen Bericht Aussprache zu führen, wurde abgelehnt. Offenbar waren auch schon die *republikanischen Stadträte* – so benennt sie Neinhaus in seiner Stellungnahme in seinem Spruchkammerverfahren – derart eingeschüchtert, dass auch sie es für besser hielten ohne Aussprache gleich zum nächsten Punkt der Tagesordnung überzugehen. Carl Neinhaus war entsetzt. Er sah seine Autorität als Oberbürgermeister in Frage gestellt. Er reichte daraufhin

seinen Rücktritt vom Amt des Oberbürgermeisters ein.

Ein ehrenwerter Entschluss. Bei der Beflaggung des Rathauses mit der Hakenkreuzfahne handelte es sich um einen Verstoß gegen Recht und Gesetz. Er als gewählter und oberster Verwaltungsbeamter der Stadt würde nicht länger mehr Gewähr dafür bieten können, dass Recht und Gesetz durchgesetzt würden, das wurde ihm daran klar:²³⁰

Erst als durch mein Verhalten in der Fahrensache besonders verschärfte Spannungen zwischen der NSDAP und mir eine sachliche Arbeit vollkommen unmöglich machten, musste ich den Entschluss fassen, mein Rücktrittsgesuch einzureichen und zur Vorbereitung des endgültigen Rücktritts einen mehrwöchentlichen Urlaub anzutreten. Dies wird durch die Pressenotiz, die vom Badischen Staatsministerium veranlasst wurde, bestätigt. Wenn ich Nationalsozialist gewesen wäre und im Sinne der Klageschrift mein persönliches Ansehen zur Förderung der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft hätte einsetzen wollen, würde es nicht zu Urlaub und Rücktrittsgesuch haben kommen können.

Bemerkenswert ist, dass am 2. September 1947 Verwaltungsdirektor der Stadt Heidelberg Carl Walter im ersten Spruchkammerverfahren von Carl Neinhaus folgende Erklärung schriftlich dazu abgab, in der er nicht von *Beurlaubung*, sondern von *Suspendierung* spricht – als Verwaltungsdirektor dürfte er den Akt doch wohl terminologisch korrekt bezeichnet haben:²³¹

Als Leiter des Stadthauptamtes war ich von 1925 – 1945 war ich räumlich in unmittelbarer Nähe des Herrn Oberbürgermeisters Dr. Neinhaus untergebracht und kann deshalb und als einer seiner engsten Mitarbeiter folgendes bestätigen:

- 1. Die Jahre von 1933 – 1945 waren für Dr. Neinhaus eine lange Reihe von Kämpfen gegen den Machtwillen der Parteiorgane ...*
- 2. Der Widerstand gegen das Verbleiben Dr. Neinhaus im Amt war besonders stark in den Kreisen um den verstorbenen SS-Hauptsturmführers Kennerknecht. Im Frühjahr 1933 wurde dann auch mehrfach gerüchteweise erzählt, die SS werde den genannten mit Gewalt aus dem Amt entfernen.*
- 3. In den Wochen, in denen Herr Dr. Neinhaus vom Amt suspendiert war, nahmen weite Kreise der Bürgerschaft, insbesondere die der Partei fernstanden, Anteil am Verlauf der Angelegenheit. In zahlreichen fernmündlichen und persönlichen Gesprächen wurde immer wieder die Hoffnung Ausdruck gegeben, daß Herr Dr. Neinhaus im Amt verbleiben und im Interesse der Stadt den Entschluss zum Rücktritt nicht verwirklichen solle. ...*

Festzuhalten ist: Carl Walter spricht von Wochen, nicht von Monaten. Und davon, dass es insbesondere solche, *die der Partei fernstanden* gewesen seien, die ihn zu veranlassen suchten, sein Rücktrittsersuchen wieder zurückzunehmen. Also hatten darum auch Vertreter der NSDAP oder Persönlichkeiten, die ihr nahestanden, ersucht. Zu denken ist an die rotarischen Freunde Dr. Wilhelm Ludowici, Otto Winter und vor allem Paul Schmitthenner (DNVP), der Regierungsmitglied war.

Fragen wirft in dieser Angelegenheit die Pressenotiz auf, die in der *Volksgemeinschaft. Heidelberger Beobachter* – vom Gauleiter Robert Wagner herausgegebenen NS-Zeitung für Nordbaden – in der Ausgabe vom 13/14. 5. 1933 erschien. Sie fügt sich nicht recht in die Chronologie des Ablaufs. In den vorliegenden Biografien von Horst Ferdinand wird angenommen,

es handele sich um ein abermaliges Rücktrittsgesuch von Carl Neinhaus im Mai 1933, also nachdem er bereits NSDAP-Mitglied geworden war. Die Pressenotiz greift jedoch aller Wahrscheinlichkeit nach auf eine Notiz zurück, die von Rudolf Walter stammt oder einem seiner Mitarbeiter niedergeschrieben worden war, nachdem im Gespräch mit Carl Neinhaus dieser sich, der Bedingung beugend, die ihm gestellt worden war, dafür entschieden hatte, Mitgliedschaft in der NSDAP zu beantragen. Auf diese Notiz, deren Veröffentlichung zunächst gar nicht beabsichtigt gewesen war, wurde in den – vermutlich Personalakten – zurückgegriffen, als die Regierung unter Karl Köhler, die am 12. Mai 1933 an Stelle der kommissarischen Regierung unter Robert Walter getreten war, beamtenrechtlich die Aufhebung der Suspendierung zu vollziehen hatte und feststellte, dass in der Öffentlichkeit offenbar noch nicht überall bekannt geworden war, dass Carl Neinhaus in die NSDAP eingetreten sei und seitens der NSDAP nach Einschätzung Rudolf Walters Vertrauen genieße. Die Notiz lautet:²³²

Der Oberbürgermeister der Stadt Heidelberg, Dr. Neinhaus, hat sich entschlossen, zur Vorbereitung seines endgültigen Rücktritts vom Amt um die einstweilige Beurlaubung zu ersuchen. In der Besprechung, die inzwischen der Kreisleitung der NSDAP Heidelberg, dem Führer der Stadtratsfraktion Heidelberg und dem Oberbürgermeister dieserhalb stattgefunden hat, wurde diesem erklärt, daß die nationale Gesinnung und Haltung ebenso wie die Lauterkeit der Amtsführung unangetastet dastehen. Auch wurde die erfolgreiche Leitung der vor vier Jahren unter schwierigen Bedingungen übernommenen Stadtverwaltung ausdrücklich anerkannt.

Die Notiz dürfte dem Parteaufnahme-Gremium der NSDAP schon im Laufe des März 1933 zugegangen sein, nachdem Carl Neinhaus in den Unterredungen mit Walter bzw. dessen Vertretern der NSDAP dazu bewogen werden konnte, Parteimitgliedschaft zu beantragen. Jeder Kandidat, der Aufnahme beantragte, hatte einen Fragebogen auszufüllen, auf welchem Fragen zur Person zu beantworten und bisherige Mitgliedschaften in Parteien und Vereinen anzugeben waren. Vorausgegangene andere Parteimitgliedschaft oder Mitgliedschaften in Vereinen, die jüdische Mitglieder aufwiesen (Freimaurerlogen, Rotary Clubs) oder internationale Beziehungen pflegten, waren Gründe, Mitgliedschaft in der NSDAP abzulehnen. Die Gremien erledigten ihre Arbeit in der Regel in bürokratischer Gründlichkeit. Mit etwa 4 Wochen Bearbeitungsdauer musste man rechnen. Im März 1933 war die Zahl der Anträge derart angeschwollen, dass man sich Anfang April entschied, zum 1. Mai 1933 einen Aufnahmestopp zu verhängen. Ausgenommen waren SA-Mitglieder. Nur in sehr seltenen Fällen höchster Prominenz, in Bezug auf die ein besonderes Interesse an Mitgliedschaft vorlag, gab es Rückdatierungen, häufiger kam das sie nach 1937 vor, als die Zugangssperre wieder aufgenommen worden war.

Die Bezeugungen des Vorgangs in den Spruchkammerakten sind, ausgehend vom Rücktrittsgesuch über dessen Umwandlung in ein Beurlaubungsgesuch, den Parteieintritt von Neinhaus und seine Bestätigung im Amt sind in der Begriffswahl und Chronologie nicht ganz deckungsgleich. Das ist nach dem gegebenen zeitlichen Abstand und den unterschiedlichen persönlichen Bezügen nicht verwunderlich. Jedenfalls gelang den Vertretern der NSDAP Neinhaus zu bewegen, seinen Rücktrittsentschluss wieder zurückzunehmen, man wandelte die Suspendierung zunächst euphemistisch in eine *einstweilige Beurlaubung* um, wie es heißt, um Neinhaus Zeit zu geben, die Amtsübergabe vorzubereiten. Das ist natürlich ein fadenscheiniges Argument, in Wahrheit ging es darum, Zeit zu gewinnen, um mit Neinhaus sich zu besprechen, unter welchen Bedingungen er doch im Amt bleiben könne und solle. Für die Regierungsbehörde kam das Rücktrittsgesuch offenbar unerwartet. Ein einigermaßen adäquater Nachfolger aus den Reihen der NSDAP stand nicht bereit. Man suspendierte Neinhaus vorläufig von seinem Amt. Aus der Bevölkerung wurde daraufhin Neinhaus bedrängt, sich darum zu bemühen, im Amt bleiben zu können. Man befürchtete, ein *Alter Kämpfer* mit *Goldenem Parteiabzeichen*

könnte an seiner statt eingesetzt werden. Es kam jedenfalls zu Verhandlungen mit Neinhaus, in dem er seine Bereitschaft erklärte, das Amt weiterzuführen, wenn er im Bereich der Stadtverwaltung freie Hand bekäme und nicht von der NSDAP gegängelt werde, Wagner seinerseits machte zur Bedingung für sein Verbleiben im Amt, dass er der NSDAP beitrete.

Neinhaus erläuterte in seiner Stellungnahme seines zweiten Spruchkammerverfahrens, dass es sich ihm aus seiner Beamtenlaufbahn ergeben habe, sein Oberbürgermeisteramt nicht als das eines politischen Amtes, sondern das eines unparteiischen Kommunalbeamten zu verstehen und zu führen und dies schon daraus ersichtlich sei, dass er keiner Partei beigetreten. Deshalb habe er sich nach Abklärung entsprechender Zusicherungen bereitgefunden, seine Rücktrittserklärung wieder zurückzunehmen. Neinhaus führt in diesem Zusammenhang aus:²³³

Aus diesen Daten geht hervor, daß Studium und langjährige Arbeit dem Beruf des Kommunalbeamten gegolten haben und daß ich mich nicht als Politiker – ich gehörte bis 1933 keiner politischen Partei an – sondern als Fachmann der gemeindlichen Selbstverwaltung zugewendet hatte und ich in ihr tätig geworden war. Die Übernahme [Verschreibung. Gemeint ist: Aufgabe!] des Amtes im Frühjahr würde, so schien es mir damals, meine gesamte bisherige Lebensarbeit zunichte gemacht und mich zur Ausübung eines anderen als des von mir bisher mit Leib und Seele versehenen kommunalen Berufes gezwungen haben.

Zuzugeben, dass ich damals die Gefahren der politischen Entwicklung nicht erkannt habe, wobei zur Erklärung darauf hingewiesen werden darf, daß sie objektiv damals nicht oder nur schwer erkennbar waren und daß sie auch von anderen politisch berufeneren Persönlichkeiten und Stellen damals tatsächlich nicht erkannt worden sind.

Wo etwa Bedenken aufstiegen, war die Bindung an Heidelberg stärker, als alle anderen Erwägungen. In dieser inneren Lage traf mich zwei Tage vor Ablauf meines Urlaubs die Aufforderung des badischen Gauleiters der NSDAP, mein Rücktrittsgesuch zurückzunehmen, sowie die Zusage für fruchtbare und erträgliche Arbeitsbedingungen gegenüber den Heidelberger NSDAP-Mitgliedern Sorge zu tragen. Aus den oben angegebenen Gründen leistete ich dem Ersuchen Folge. Zugleich vollzog ich den vom Gauleiter als unerlässlich bezeichneten Eintritt in die NSDAP. ...

Ich bin der Überzeugung, daß ich, wenn ich nicht schon von 1918 bis 1933 trotz der in dieser Zeit liegenden Anfangsjahre meiner kommunalpolitischen Laufbahn und den Erleichterungen dieser Aufgabe durch die Zugehörigkeit zu einer der damaligen Parteien nicht Mitglied einer Partei geworden war, erst recht nicht in die NSDAP eingetreten wäre, wenn ich den Beitritt nicht hätte vollziehen müssen, um Oberbürgermeister von Heidelberg bleiben zu können.

... Es ist hinzuzufügen, daß meine Berührung mit den Parteigenossen in den ersten Jahren nur sehr gering war und seit 1938 vollkommen aufhörte.

Das Berufsverständnis, welches man als bloßes Verteidigungsargument im Spruchkammerverfahren anzusehen geneigt sein könnte, entspricht genau dem Beamtenverständnis, das Carl Neinhaus in Straßburg von dem Sozialökonom Professor Georg Friedrich Knapp nahegelegt bekam²³⁴ und welches in der Weimarer Republik durchaus gängig geworden war. Ob bei den Verhandlungen die Rotary-Mitgliedschaft von Neinhaus zur Sprache kam, darüber liegen keine Quellen vor. Aber natürlich war Wagner und die Heidelberger NSDAP über seinen rotarischen Club-Freund Dr. Paul Schmitthener, der Regierungsmitglied in der Funktion eines Staatskommissars ohne Geschäftsbereich geworden war und den Clubfreunden Dr. Wilhelm Ludovici und Otto Winter, die *Alte Kämpfer* waren, über Neinhausens Mitgliedschaft bei Rotary informiert.

Wir sehen: Neinhaus entschloss sich, der NSDAP beizutreten, weil er an seinem Amt hing, aus Opportunismus also. Und er sah sich dazu in der Lage, nachdem ihm zugesichert worden war, dass künftig die Partei ihn in den Verwaltungsangelegenheiten der Stadt nicht dreinreden werde. Es heißt nicht, dass er damals nicht auch eine gewisse Sympathie für die Regierung Adolf Hitlers, die am 21. März 1933, dem Tag von Potsdam in der Garnisonskirche vom Reichspräsident Paul Hindenburg, dem Generalfeldmarschall des Ersten Weltkrieges, eingesetzt worden war. Der hochdekorierte Dragoneroffizier des Ersten Weltkrieges Carl Neinhaus wird dieses Ereignis natürlich tief berührt haben. Die propagandistische Wirkung dieses religiös konnotierten Staatsaktes, der über den Rundfunk sozusagen in jedes Haus übertragen wurde – es wurde von Anhängern der NSDAP der Gestapo gemeldet, wer ohne zwingenden Grund seine Arbeit fortsetzte und nicht die Rundfunkübertragung hörte²³⁵ – gleich im Anschluss darauf hatten die RC Heidelberg im *Europäischen Hof* „Graf Zeppelin“ sein Meeting abgehalten.

Mustert man die 51 Biogramme der Führungskräfte der NSDAP durch, die Joey Rauschenberger in seiner Untersuchung *Die NSDAP in Heidelberg. Organisation und Personal im „Dritten Reich“* in alphabetischer Folge reiht,²³⁵ so kommt man zu dem Schluss: Neinhaus wird sich diesen Leuten hauchhoch überlegen haben wissen und fühlen dürfen – und er war es auch. Wir haben in der folgenden Auflistung aus Rauschenbergs Biogramme die für unseren Zusammenhang aufschlussreichen biographischen Daten exzerpiert, um Überblick zu geben, mit wem es Carl Neinhaus als Oberbürgermeister zu tun bekam. Ablesbar ist, es sind *Alte Kämpfer*, denen Ämter in der NSDAP zugeteilt wurden. Nur zwei sind Akademiker, ein Architekt und ein Facharzt, die allermeisten sind kaufmännische Angestellte, Volksschullehrer, Handwerker, kleine Beamte: eine Klientel, die man durch Zuteilung von Ämtern leicht an sich binden konnte und sich hierdurch einen zuverlässigen Parteiapparat schaffen konnte. Aus dem höheren Beamtenapparat, der Professorenschaft der Universität ist niemand darunter. Und gut ablesbar ist auch, dass ab 1936 eine große Anzahl von ihnen aus der evangelischen oder katholischen Kirche austreten und sich als gottgläubig bekennen, ein aussagekräftiger Indikator dafür, dass sich die NSDAP als eine quasi religiöse Bewegung verstand. Spätestens von dieser Zeit an ging Neinhaus mehr und mehr auf Distanz zur NSDAP, wie er in seiner Stellungnahme in seinem zweiten Spruchkammerverfahren darlegt.

Funktionäre der NSDAP in Heidelberg

<u>Name</u>	<u>NSDAP, Religion</u>	<u>Beruf</u>	<u>Funktion</u>
Beierbach, Fritz (1889 - ?)	1931 ev. > gottgläubig	Kaufm. Angestellter	Kreisamtsleiter NSV, V > Mb > MI
Böhm, Jakob 1906 - 45 (1906 - 1945)	1928 ev.	Glasermeister	Kr.-fachgruppenwalter BI > MI
Brenner, Wilhelm L. (1885 - ?)	1928 ev. > gottgläubig 1937	Architekt	Kreisamtsleiter Technik V > Hs > Mb
Brust, Friedrich 1898*	1931 ev. > gottgläubig 1939	Obertelegrafendirektor.	Amtsleiter Handwerk k. A.
Busch, Georg W.Th. 1892*	1932 ev. > 1939 gottgläubig	Sattler, Tappezierer	Amtsleiter Handwerk V > HS > MI
Chun, Max F.J. 1889*	kath. > 1937 gottgläubig	Volksschull., Rekt.	Kreispropag.leiter Bl. > MI.
Dinkel, Philipp 1894*	1925 ev.	Bankbeamter	Gauhauptamtsleiter I > Entlassung kein Spk
Eisenmann, Karl Eugen 1907*	1932 ev.	Kaufmann	Ortsgruppenleiter + k.A.
Eisinger, Oskar 1891*	1929 1943 ev., nicht ausgetreten.	Kauf. Angestellter	Ortsgruppenleiter I > BI > MI
Engelke, Heinrich, K. 1886*	1933 ev., nicht ausgetreten	Bank-Angestellter	Kreishauptstellenleiter V > Hs > Mb. > MI
Essig, Theodor 1911*	1932 k. A.	ak. unfertig, Hilfskraft	Bezirksfachgruppenleit. k.A.
Feuerstein, Johannes 1891*	1930 ev. > 1939 gottgläubig	Kaufmann > Beamter	Ortsgruppenleiter Hs > Mb.
Förster, Philipp* 1902*	1930 ev.	Landwirt	Ortsgruppenleiter k.A.
Fränznick, Georg 1887*	1930 ev.	Metzgermeister, Fuhru.	Ortsgruppenleiter k. A.
Gaiser, Karl Friedrich 1896*	1930 ev. 1943 ausgetreten	Geometer, Verm.Ing.	Kreisausbildungsleit. entlastet
Gmelin, Ludwig 1897*	1932 ev. > 1936 gottgläubig	Kaufmann, Buchhalter	Ortsgruppenleiter V > Hs > BI.
Grein, Josef Gottfried 1900*	1929 kath.	Lehrer	Kreisamtsleiter k.A.
Heitz, Emil Gustav 1893*	1929 kath. > 1939 gottgläub.	Postamtman	Kreisorganisationsleit. V > Hs > BI
Hormuth, Karl H. 1904*	1929 ev.	Kaufmann, Ang.	Gaubetriebszelleninspk. V > Hs > Mb
Joos, Alfons 1886*	1931 kath. 1938 ausgetr.	Volksschull., Rek.	Kreisschulungsleiter BI > MI
Jöst, Heinrich, Martin 1886*	? kath.	Postbeamter	Ortsgruppenleiter 1934 k. A.
Karcher, Mathias 1899*	1930 - 1944 kath.	Kaufmann	Kreiskassenleiter > I > Hs > BI > Mb

Klein, Sofie Luise 1882*	1928 ev.	Hausfrau	Kreisfrauenschaftsleit. V > BI > Mb
Kobe, Ernst 1879*	1930 (1934, über SA?) ev 1940 ausgetreten	Kaufmann, Fabrikdir.	Kreiswirtschaftsberater SS, Rot. Winter-Nachf. I > Hs > Mb
Kohlhammer, Wilhelm 1890	1931 - 1944 k.a.	Bankkaufmann, -beamt.	Kreisstellenleiter V > BI > MI
Körber, Philipp 1884*	1929 ev.	Kaufmann	NSV-Abteilungsleiter > V > BI > MI
Kramer, Gottfried 1899*	1932 ev. > 1939 gottgläubig	Volksschull., Kapellm.	Ortsgruppenlt., Redner I > Hs > Mb
Lenz, Richard 1890*	1931 ev. > 1937 gottgläubig	Volksschul., Rektor	Ortsgruppenorg.leiter I > BI > MI
Lindinger, Karl 1898*	1926 ev. > 1935 gottgläubig	Techn. Angest.	Kreisamtsleiter V > Hs > BI
Link, Arnulf 1891*	1931 rö.ka., 1942 austritt	Volksschul. Rektor	Ortgruppenschulungslt. I > Mb > MI
Mayer, Franz Valentin 1901*	1932 ev? > 1934 ausgetreten	Kaufmann, Gastwirt	Kreisamtsleiter I > Hs > Mb
Merdes, Friedrich 1897*	1930 ev. > gottgläubig	Kaufmann	Kreisamtsleiter I > Hs > BI
Meyer, Johann August 1885*	1931 ev. > 1943 gottgläubig	Kaufmann, Buchprüf.	Gauhauptstellenleiter V > Hs > MI
Peter, Willi 1903*	1929 ev.	Lehrer, Aushil.	Gauausbildungsleiter k. A.
Popp, Karl Theodor* 1905*	1932 r.kath.	Kaufmann	Kasse Kreislgt. entl. MI Bewährungsfrist
Psychlau, Dr. Waldemar 1887*	1933 ev. > 1937 gottgläubig	Facharzt Chir.	Gauamtsleiter Gesund. V > BI
Reichert, Lorenz 1883*	1925 ev. > 1934 aus; 39 gott.	Metzger	Ehrenamtl. Kreisamtslt. Hs > BI
Riehl, Jakob 1893*	1930 k. A.	Kaufm. Angestellter	Ortsgruppenleiter V > MI (krank)
Röhn, Hermann, G.H. 1902*	1922 ev.	Kaufmann, Soldat	Stabsleitung Gauleiter V > Prozess: Todesurt-
Schäfer, Andreas 1887*	1932 k. A.	Sattler, städt. Arbeiter	Obergemeinschaftsleit. I > Hs > haftunfähig
Schank, Robert W. 1892*	1931 k.A.	Landwirt, Kaufmann	Kreisamtsleiter k.A.
Smith, Karl 1861*	1925 r.k > 1908 ev.	Kapitän a.D.	Uschla, Kreisgericht. gest. 1941
Seeländer, Erich 1896*	1933 k.A.	Kaufmann, Spk.beamt.	Ortsamtsleiter I > Hs > Mb
Seiler, Wilhelm 1891*	1922-25; 1930 ev. > gottgläubig	Volksschullehrer, Rekt.	hauptamtl. Kreisleiter I > BI > Gefängnis
Stumpf, Adam Joh. 1891*	1931 k.A.	Postamtman	Ortsgruppenleiter, SD V > Hs > Mb

Thurecht, Franz 1890*	1930 k.A.	Schmiedemeister	Hauptgemein.leiter, SS V > Hs > BI Arbeitslag.
Walter, Dr. Paul 1887*	1933 Ev.re. 25 aus >gottgl.	Arzt	Hauptgemein.leiter I > Hs > MI? (verst.)
Weber, Julius A. W. 1891	1929 ev.	Elektroinstall.meister	Bereichsleiter V,I >Hs > BI
Wiswesser, Else 1887*	1930 ev.	Hausfrau	Kreisfrauensch.lt. I >BI > Mb > BI
Wölfel; Friedrich 1890*	1933 k.A.	Anwaltsgehilfe	Ortsgruppenamtslt. I > BI > MI

Abkürzungen in der folgenden Auflistung:

V	Spruchkammerverfahren,	Abfolge der Verfahren: >
B	Urteil: Belasteter	
Hs	Urteil: Hauptschuldiger	
k.a.	keine Angaben	
I	Internierung nach 1945	
Mb	Urteil: Minderbelaste	
MI	Urteil: Mitläufer	

Zu entnehmen ist der Auflistung: 44 der genannten 51 Personen traten bereits vor 1933 der NSDAP bei. Viele von ihnen haben zwei Spruchkammerverfahren durchlaufen. Beim zweiten Verfahren wurden in der Regel mildere Urteile gesprochen. Dies ist Folge der Abänderung des Urteilsmaßstabes. Während bei den ersten Verfahren die Funktion und ihr Einfluss auf die Gesellschaft als ausschlaggebender Faktor angesetzt worden war, sind beim nachfolgenden Revisionsverfahren der begrenzte Einfluss- und Handlungsspielraum des einzelnen und seine Widerstandsaktivitäten stärker gewichtet worden. Auch wenig eingreifende und späte Widerstandsaktivitäten wurden in Ansatz gebracht. Mit einer Verharmlosung oder mir Revisionismus hat das nichts zu tun. Man brauchte die Fachleute, die aktive Generation war ausgeblutet, gesundheitlich geschädigt. Carl Neinhaus wurde in seinem 2. Verfahren nicht mehr als Mitläufer, sondern als Entlasteter eingestuft, angesichts der eingebrachten Zeugnisse widerständigen Verhaltens und seines Einsatzes für die Bewahrung vor der Zerstörung Heidelbergs in den letzten Tagen des Zweiten Weltkrieges.

Zurück zum Antrag von Carl Neinhaus, in die NSDAP aufgenommen zu werden. Rückdatierung kann zwar nicht ausgeschlossen werden, ist jedoch sehr unwahrscheinlich. Rudolf Walter musste darauf achten, dass die Aufnahmeverfahren korrekt abliefen. Auf stramme Umsetzung von Prinzipien hatte wie Innenminister Frick gesetzt. Seine Autorität hätte Schaden genommen. Beim Stellvertreter Hitlers Rudolf Hess bezüglich des Historikers Alexander Müller vom RC München war kein Grund zu solcher Achtsamkeit gegeben.²³⁷ Sein Antrag konnte eben noch berücksichtigt werden, er fand Aufnahme zum 1. Mai 1933. Zum 1. Mai 1933 trat Oberbürgermeister Carl Neinhaus der NSDAP bei. Er erhielt die Mitgliednummer 2558531. Während die Zentral-Kartei der NSDAP-Mitglieder in Berlin, in einem bombensicheren Bunker verwahrt, erhalten blieb, sind die Regionalkarteien der Gaue mit den Antragsformularen in vielen Fällen durch Kriegseinwirkungen vernichtet worden. Im Falle von Carl Neinhaus konnte das Bundesarchiv Berlin kein Antragsformular ausfindig machen. So gute Karten, wie Carl

Goerdeler in Leipzig, der als Finanzfachmann im Reich unverzichtbar schien, hatte er nicht, im Badischen blieb schließlich Neinhaus der einzige Oberbürgermeister, der sich halten konnte. Und dies erreichte er nur unter der Bedingung, dass er alsbald der NSDAP beitrug. Er blieb der einzige Bürgermeister in Baden, der im Amt blieb bis 1945.

In der Klageschrift des ersten Verfahrens von Carl Neinhaus wird sein Beitritt zur NSDAP und die Gestaltung der Beziehungen zur NSDAP in der sich anschließenden Amtstätigkeit als Oberbürgermeister bis zum Kriegsende, wie er sie vor der Kammer darlegte, wie folgt resümiert:²³⁸

Er sei im Jahre 1933 der Partei beigetreten, weil er nur so die Möglichkeit gehabt habe, in seinem Amt zu bleiben. An diesem Amt habe er nie aus materiellen Gründen gehangen, sondern aus ideellen. Er habe schon 4 Jahre vorher eine angesichts der Finanzlage der Stadt eine überaus schwere Aufgabe übernommen, die er nicht habe halb fertig habe liegen lassen wollen. Außerdem habe er schon von seiner Studienzeit her an Heidelberg selbst gehangen. Er sei dann auch als einer der ganz wenigen vor 1933 gewählten Oberbürgermeister von den Nationalsozialisten im Amt gehalten worden, ohne dass er, worüber er im folgenden noch Ausführungen zu machen habe, den Nationalsozialisten Konzessionen gemacht habe. Die Ernennung zum Kreishauptstellenleiter habe nichts anderes als die Verleihung einer Uniform bedeutet. Er habe sie angenommen, um gegenüber der Parteistelle unabhängig dazustehen, habe aber diese Uniform 1938 oder 1939 dem Kreisleiter wieder zur Verfügung gestellt. Zur Entlastung.

Er habe als persönliche Referate das Personalreferat und das Kulturreferat der Stadt verwaltet und gerade in diesen gefährdeten Bezirken um die Auswirkung des nationalsozialistischen Beamtengesetzes auf ein Minimum beschränkt. Er habe sich für eine ganze Anzahl politischer und rassistisch Verfolgter eingesetzt. So wie Oberbürgermeister Dr. Heinrich, für Freiherrn [Carl] von Salmuth, für den jüdischen Schriftsteller Hermann, sowie für Frau Flamme, für die Bibliothek des Dichters Momber, für Dr. Lefmann u.a.

Weder in seinem ersten, noch in seinem zweiten Spruchkammerverfahren findet die Mitgliedschaft im RC Heidelberg Erwähnung, geschweige denn, dass er Gründungspräsident des RC München war, noch befindet sich unter den vielen Zeugen, die für ihn eintraten oder Klage führten, ein Mitglied seines Clubs, das Zeugnis abgelegt hätte. Das spricht wie z.B. im Falle des Präsidenten Arendts vom RC München und seines Sekretärs Polenz dafür, dass er etwas verbergen wollte und dass er keinen seiner rotarischen Clubfreunde daraufhin ansprechen konnte, für ihn Zeugnis abzulegen. Sowohl bei den Spruchkammerverfahren Stuttgarter Rotary-Mitglieder aber auch bei Mitgliedern des Rotary Clubs München wird darauf eingegangen und von Gegnern des Regimes, die Rotarier waren, Zeugnis abgelegt, es sei denn, wie in zwei Fällen des von Münchner Rotariern, es lagen Gründe vor, die Mitgliedschaft zu verbergen, so bei dem Präsidenten des Clubs Wilhelm Arendts,²³⁹ der am 4. April 1933 dafür sorgte, dass alle Mitglieder semitischer Abstammung aus der Mitgliederliste gestrichen wurden und Thomas Mann noch dazu und Hans Walter Schmidt-Polox,²⁴⁰ der enge Beziehungen zum *Braunen Haus* unterhielt. Welche Zusammenhänge bestehen zwischen der Auflösung des RC Heidelberg und den Interessen von Carl Neinhaus, im Amt bleiben zu können, ist zu untersuchen.

8.3 Die Auflösung des RC Heidelberg im Interesse von Carl Neinhaus?

Wer immer auch die Initiative zur Auflösung des RC Heidelberg ergriffen haben mag, de facto erhöhte die Auflösung die Chance für Neinhaus, in die NSDAP aufgenommen zu werden. Ob Neinhaus, der Gründungspräsident, gar die Auflösung des Clubs pro aktiv in die Wege leitete, ist eine andere Frage. Abwegig, dies anzunehmen, ist es nicht. Dokumentarisch zu belegen aber bis dato noch nicht. Die Bedingungslage müsste sehr, sehr genau erforscht werden. Ein einzelner Beleg reicht nicht zu. Es gab telefonischen Druck. Neinhaus war erpressbar 1933. Neinhaus könnte die nationalsozialistischen Mitglieder des Clubs ganz en passant aufgefordert haben, entsprechend initiativ zu werden. Derartige Initiativen sind wohlweislich meist nur in mündlichen Absprachen auf den Weg gebracht wurden. Die Aufnahmegremium der NSDAP hätte jedenfalls einen Grund darin gesehen, die Aufnahme von Neinhaus in die NSDAP zu verweigern, hätten sie zur Kenntnis bekommen, dass Carl Neinhaus weiterhin einer Vereinigung angehört, die in ihren Reihen Mitglieder semitischstämmiger Herkunft duldet und deren Gründungspräsident er sogar sei. Stellte das Clubpräsidium, herausgefordert von den nationalsozialistischen Mitgliedern, vor die Alternative, entweder die semitischstämmigen und politischen missliebigen Mitglieder aus dem Club auszuschließen oder jene, die der NSDAP angehörten, so muss es für Neinhaus sonnenklar gewesen sein, wie er sich zu entscheiden hätte, wolle er im Amt bleiben. Das Clubpräsidium wusste wohl, weshalb es kein Protokoll der Sitzung vom 28. März 1933 anfertigen, keine Anwesenheitsliste erstellen und keine Wochenbericht über die Sitzung herausgeben ließ. Solche Niederschriften und der Wochenbericht wären über die nationalsozialistischen Mitglieder oder auf eigenen Wegen an die Gestapo gelangt. Es konnte jedenfalls nicht im Interesse von Neinhaus gelegen haben, gegen die Selbstauflösung des RC Heidelberg Einspruch zu erheben, was eigentlich von dem Gründungspräsidenten des Clubs hätte erwartet werden sollen. Hätte Neinhaus sein Amt eingebüßt, hätte er wegen Klassifikationsverlustes seine Mitgliedschaft ohnedies verloren und als Altmitglied hätte er nicht hinzugewählt werden können, weil die Satzung von RI dies nur einräumte, sofern der Betreffende zuvor mindestens fünf Jahre Mitglied gewesen war. Sich im Amt zu halten, dem räumte er offenkundig – um es behutsam auszudrücken – in einfühlbarer menschlicher Charakterchwäche Vorrang vor dem Bemühen ein, sich für den Fortbestand des Freundeskreises einzusetzen, der sich der Förderung des gegenseitigen Verständnisses der Völker und Nationen und ihres friedfertigen Miteinanders, gesellschaftlicher Toleranz und der sozialen Dienstbereitschaft verschrieben hatte.

War im Frühjahr 1933 auch noch nicht für jedermann ohne weiteres abzusehen gewesen, dass Adolf Hitler aus der beabsichtigten Einklammerung seitens der nicht nationalsozialistischen Koalitionäre ausbrechen, diese in seinen Griff bekommen und ein totalitäres Regime herbeiführen werde, so musste doch dem politisch wachen Bürger erkennbar geworden sein, dass Adolf Hitler jedenfalls mit aller Macht ein politisch neu strukturiertes Deutschland herbeizuführen gedachte, in welchem dem Kanzler von der parlamentarischen Mitwirkung unabhängige Führerschaft zukommen sollte. Das war aus der Zielsetzung, alle anderen Parteien aus- oder gleichzuschalten, die sich von der Notstandsverordnung vom März 1933 an erkennbar abzeichnete und dann bis zur Mitte des Jahres tatsächlich auch realisiert wurde, ablesbar gewesen. Dass die NSDAP einen ausgesprochen antikirchlichen Kurs fahren würde, das allerdings war im Frühjahr 1933 noch nicht klar und eindeutig zu Tage getreten. Im Parteiprogramm der NSDAP – man sollte annehmen, dass alle, die Mitgliedschaft begehren, dieses zur Kenntnis nahmen – Punkt 24 kannten und wussten, was dort festgeschrieben ist:

Wir fordern die Freiheit aller religiösen Bekenntnisse im Staat soweit sie nicht deren Bestand gefährden, oder gegen das Sittlichkeits- oder Moralgefühl der germanischen Rasse verstoßen. Die Partei als solche vertritt den Standpunkt eines positiven Christentums ohne sich konfessionell an bestimmte Bekenntnisse zu binden.

Diese programmatische Festlegung war freilich interpretierbar, bewusst vage gehalten worden. Was heißt schon *Moralgefühl der germanischen Rasse*? Wie kam es, dass diese Formulierung nicht auf Widerspruch stieß? Es war dies keine Formel nur des Nationalsozialismus! Die Kunst des deutschen Expressionismus belegt, wie weit die Anschauung verbreitet war, in die Volksseele hätten sich seit uralten Zeiten Wesensmerkmale, religiöse Vorstellungswelten, Haltungen und Einstellungen eingeschrieben. Richard Wagners Opern bereiteten solchen Sichten den Weg und seine Etablierung von Bayreuth. Auf den Nationalsozialismus waren solche Anschauungen nicht beschränkt. Sie kursierten in den gebildeten Schichten in verschiedensten Facetten. Im Rückblick zeigt sich klar, es lief darauf hinaus, quasi in einer Art zweiten Reformation nach jener Luthers eine neue, pseudochristliche Religion zu etablieren und dies auf Grund spekulativ und pseudohistorisch ersonnener und sozialdarwinistisch unterfütterter, angeblich im kollektiven Unterbewussten schlummernder Vorstellungswelten, ausformuliert in *Der Mythos des 20. Jahrhunderts* von Alfred Rosenberg (1830), jener betont antisemitischen Schrift, die an Houston Stewart Chamberlains *Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts* (1899) anknüpfte. Erst als 1934 sich die *Bekennende Kirche* formierte und ihr Abwehr-Bekenntnis, die *Barmer Erklärung* proklamierte: *Wir verwerfen die falsche Lehre als gebe es Bereiche unseres Lebens, in denen wir nicht Jesus Christus, sondern anderen Herren zu eigen wären*, begann sich Widerstand zu regen, klare Absage gegen den uneingeschränkten Führergehorsam. Die allermeisten der evangelischen Landeskirchen nahmen das *Barmer Bekenntnis* ²⁴¹ nach 1945 in ihre Bekenntnisschriften auf. So sind heute noch diese denkwürdigen Aussagen jedermann leicht zugänglich.

Jedoch ließen sich im Frühjahr 1933 noch die allermeisten Vertreter der evangelischen Kirche geradezu schwärmerisch auf das neue Regime ein, sie taten es in der Hoffnung auf eine Renaissance der christlichen Gemeinschaftskultur hohen ethischen Anspruchs an gesellschaftlicher Solidarität und im Misstrauen gegenüber dem gesellschaftlichen Pluralismus der Weimarer Republik. Das lässt sich am Verhalten des Korntaler Lehrer und Politikers Wilhelm Christian Simpfendörfers (1888 - 1973) ²⁴¹ gut nachvollziehen.

Im gleichen Jahr wie Carl Neinhaus geboren, begegnete Simpfendörfer ihm erst nach dem Ende des nationalsozialistischen Regimes als Parteifreund der CDU. Simpfendörfer war Gründungsmitglied der CDU Nordwürttembergs und wurde im November 1946 erster Kultusminister in der ersten parlamentarisch gebildeten Regierung Württembergs unter Reinhold Maier. Er war, wie auch Carl Neinhaus, an der Ausarbeitung der Verfassung Baden-Württembergs beteiligt, Neinhaus war Landtagspräsident geworden und Ministerpräsident des Landes war Gebhard Müller, der gute Katholik und spätere Bundesverfassungsgerichtspräsident, der Mitglied des RC Stuttgart wurde. 1933 war Simpfendörfer Lehrer an der *Höheren Knabenschule* in Korntal gewesen. Der altpietistischen Brüder-Gemeinde-Korntal war er eng verbunden. 1927 hatte er die Partei des *Christlich-sozialen Volksdienst* (CSVD) 1927 mitbegründet, um dem bekennenden Christentum in der Weimarer Republik eine Stimme zu geben. *Evangelischer Zeuge im öffentlichen Leben* sollte sie sein. Bei der Reichstagswahl 1930 hatte sie 14 Mandate gewonnen. Eine Splitterpartei. Anders als das Zentrum und die DDP hatte er vorbehaltlos für das Ermächtigungsgesetz gestimmt. Die wenigen Abgeordneten, die die CSVD hatte, dienten sich nach dem Tag von Potsdam der NSDAP als Hospitanten an. Die Partei löste sich schließlich im Sommer 1933 auf. Die völlige Fehleinschätzung Hitlers und seiner Regierung im März 1933

und schuldbewusste Umkehr und die Bemühungen um einen Neuanfang rücken in den Blick, wie außerordentlich schwer es ist, zu erfassen, ob es sich bei Persönlichkeiten der Prägung von Carl Neinhaus und Simpfendörfer in erster Linie an der mangelnden politischen Urteilskraft lag oder an opportunistischer Sicherung des eigenen Fortkommens, dass sie sich von der Woge des Enthusiasmus, die der Tag von Potsdam auslöste, mitreißen ließen. Nach unserer Einschätzung erlag Simpfendörfer seiner mangelnden politischen Urteilskraft und seinem vorrepublikanischen Gesellschaftsbild, während bei Neinhaus das protestantische Verpflichtungsbewusstsein, das ihn gelehrt hatte, Beruf als Berufung zu verstehen auf die schiefe Bahn der Annäherung an die NSDAP schob.

Das rotarische Versagen von Neinhaus im März, wir zögern nicht, davon zu sprechen: vom Verrat der rotarischen Idee, aber hat eine Vorgeschichte. Als Gründungspräsident des Clubs hatte er eine Liste potentieller Kandidaten zusammenzustellen, die für eine Aufnahme in Frage kamen. Und jedes der Gründungsmitglieder kann sich dessen sicher sein, dass der Gründungspräsident für ihn votiert hat. Mithin, die beiden Nationalsozialisten des Clubs Dr. Wilhelm Ludovici und Dr. Otto Winter waren mit Zustimmung, wenn nicht sogar auf Vorschlag von Neinhaus aufgenommen worden. Sollte sie beide Carl Neinhaus in Vorschlag gebracht haben, so könnte es in seinem Interesse als Oberbürgermeister gelegen haben. Es wäre verständlich, wäre dem Oberbürgermeister daran gelegen gewesen, darauf zu achten, dass durch die Clubgründung nicht der Eindruck entstände, dass in dem rotarischen Freundeskreis, den zu begründen er sich auf Anregung des Distrikts-Beauftragten und eines Vertreters des Patenclubs, hatte gewinnen lassen, Vertreter aller Fraktionen des Gemeinderates vertreten sind; er musste damit rechnen, dass er angegriffen werde, wenn sich herumspräche, er habe einen Freundeskreis einflussreicher Persönlichkeiten begründet, der politisch einseitig ausgerichtet sei. Äußert Willy Hellpach in seinem Brief vom 28. Dezember 1947,²⁴² er habe

sie von Anfang an mit größtem Mißbehagen in unserem Club gesehen und stets als von der „NSDAP“ hineingesandte Beobachter betrachtet,

dann müsste er sich natürlich haben fragen lassen, weshalb er bei Zusammenstellung der Liste der Gründungsmitglieder sich nicht gegen sie ausgesprochen hat; mit Zustimmung zur Clubsatzung beinhaltet ja auch die Bereitschaft, mit allen Mitgliedern Freundschaft pflegen zu wollen. Dass es sich bei der Auflösung des RC Heidelberg um einen Akt der Solidarität mit den aus Gründen ihrer semitischen Herkunft oder aus politischen Gründen Missliebigen gehandelt habe, wie dies Willy Hellpach in seinem Brief darlegt ist schwerlich glaubhaft, es kann wohl in das gegenseitige Händeschütteln bei Verabschiedung hineingelegt worden sein, mehr war es nicht. Was unsere Sicht stützt: Im Bestand der Akten des RC Heidelberg stießen wir erst als wir uns an die Ausarbeitung dieses Kapitels machten, auf Akten, die die Behauptung von Willy Hellpach eindeutig entkräften. Wir lassen unsere in den ersten Kapiteln dargelegte Analyse dennoch unverändert, weil so erkennbar wird, wie sich durch Fund weiterer Dokumente der Einblick verbessert, in unserem Falle: als verfüge man nun über eine Lupe, die die Vorgänge noch genauer und klarer sich erheben lassen, umgekehrt: wie vorsichtig man sein muss, aus einem einzigen Dokument auch im Detail gesicherte Schlüsse ziehen zu können. Zu ergänzen ist: An der Münchner Clubführertagung vom 4.4.1933 nahm, worauf nicht zu schließen war, doch noch der Präsident des Clubs zur Zeit der Auflösung Professor Dr. Carl Brinkmann vom Institut für Sozialwissenschaften der Universität Heidelberg teil und nach der Distriktskonferenz wurden noch einmal die Mitglieder zusammengerufen und befragt, ob sie an der bereits getroffenen Auflösungsbeschluss festhalten wollten oder nicht, doch Brinkhaus teilt nicht mit, wer von den ehemaligen Mitgliedern zu dieser Aussprache zusammengekommen war, es dürfte sich wohl um kaum mehr als die Vorstandsmitglieder gehandelt haben. Und die abermalige

Bestätigung der Auflösung macht die Entscheidung ethisch nur noch fragwürdiger, da ja in München die Einführung eines Arierparagraphen mit großer Mehrheit abgelehnt worden war. Lassen wir die Dokumente sprechen. Sie sprechen für sich selbst.

8.4 Dokumente zur Auflösung des RC Heidelberg

Überraschend gut geben erhaltene Dokumente Einblick in Gründe und Absichten der Auflösung des RC Heidelberg. Die Akten aller deutschen Rotary Clubs wurden erst nach deren Selbstauflösung im Herbst 1937 von der Gestapo beschlagnahmt. Wo lagerten bis dahin die Akten des RC Heidelberg? Da Wilhelm Ludowici die Schriftführung von Robert Goldschmit übernahm und in den Akten sich auch Akten der von Ludowici einberufenen *Deutschen Ständegesellschaft* befinden, liegt die Annahme nahe, dass er von Goldschmit die Akten übernahm.

8.4.1 Schriftführer Rudolf Goldschmit informiert Governor Ernst Prinzhorn, Wien

Bewegend das Schreiben, das Rudolf Goldschmit als eine seiner letzten Handlungen für den RC Heidelberg an Governor Wilhelm Prinzhorn, Wien vor fast 90 Jahren richtete!²⁴³ Goldschmit erläutert Prinzhorn darin, wie die Abstimmung über die Clubauflösung am Dienstag, dem 28. März 1933 verlaufen sei. Er als Schriftführer sei aufgefordert worden, die unterschiedlichen Auffassungen, die in den Gesprächen der Freunde erörtert worden seien, als alternative Anfrage zu fassen, über die abgestimmt werden solle. Eine bestürzende Demütigung, ging es doch in dem Ansinnen darum, eine Entscheidungsfrage zu formulieren, ob den semitischstämmigen Clubmitgliedern die Freundschaft aufgekündigt werden solle oder nicht!

Wie wir richtig annahmen, war der Punkt, der bei den nationalsozialistischen Mitgliedern grundlegendes Ärgernis erregte, die Bindung an Rotary International und die Zentrale in Chicago. Die Zahlungen dorthin wurden schon länger zuvor nicht pünktlich geleistet, Berichte über die Meetings nicht zugesandt, vermutlich mit Absicht zurückgehalten. Zusammenhang mit anstehenden Wahlen scheint schon 1932 bestanden zu haben, das Ausbleiben der Berichte 1933 mit der mit Antritt der Kanzlerschaft Hitlers veränderten politischen Lage zusammenzuhängen. Die vorliegenden Berichte von Rudolf Goldschmit sind mustergültig gefasst. An ihm wird es nicht gelegen haben, dass sie nicht abgesandt wurden. Waren Äußerungen darin festgehalten worden, die man nicht an die Öffentlichkeit bringen wollte? Besonders bemerkenswert ist die Mitteilung Goldschmits, dass nach der Abstimmung bei Beteiligten nachträglich Bedenken aufkamen und scharfe Proteste von Mitgliedern, die nicht anwesend gewesen waren, eingingen. Offenbar wurde vorsätzlich keine Anwesenheitsliste geführt, das geschah in ähnlich gelagerten Fällen auch in anderen Clubs und gar auf Anweisungen des Governors, wie wir am Beispiel des RC Mannheim aufwiesen. Es wurde auch bedacht kein Protokoll herausgegeben, um nicht irgendeines der Mitglieder zu belasten. Von einer einstimmigen Entscheidung, von der Willy Hellpach in seinem Brief spricht, kann nicht die Rede sein! Nachdem der Auflösungsbeschluss bereits gefasst worden war, fand dann doch noch einmal ein weiteres Treffen statt, was aus den bislang vorgelegten chronologischen Auswertungen der Clubakten nicht hervorging.²⁴⁴ An der Distriktskonferenz vom Dienstag, dem 4.4.1933 in München hatte der Präsident des Clubs Prof. Dr. Carl Brinkmann doch noch teilgenommen, wie aus dem Schreiben an Governor Prinzhorn hervorgeht. Auf der Münchner Konferenz war mit großer Mehrheit von den Clubführern der

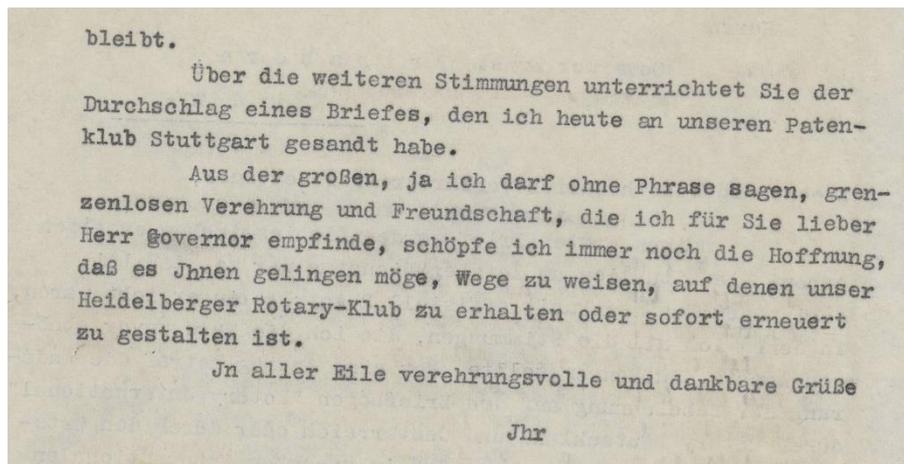
deutschen Clubs entschieden worden, nur unter der Voraussetzung mit dem Staat Gespräche aufzunehmen, dass Rotary nicht bereit sein werde, einen Arierparagrafen einzuführen. Die abermalige Aussprache der Mitglieder des bereits aufgelösten Clubs fand dann vermutlich am Dienstag, dem 9. April statt. Ludowici hatte am 5. April inzwischen „sicherheitshalber“ seinen Austritt aus dem RC Heidelberg noch einmal schriftlich erklärt, unsicher geworden, zu welchem Ergebnis die erneute Aussprache führen werde. Man ist bei dem Auflösungsbeschluss vom 28. März geblieben. Das Votum des Präsidenten Prof Dr. Brinkmann, dürfte erhebliches Gewicht in die Waagschale gebracht haben. Der *Deutschen Ständegesellschaft* schloss er sich an und nahm an deren Treffen teil.²⁴⁵ Er war kein Nationalsozialist, und auch in der Folgezeit, ist er, nach Auskunft des Bundesarchiv Berlin weder in die NSDAP noch in irgendeine der Partei zugeordneten Institutionen beigetreten.

31. März 1933.

Herrn
Governor Ernst Prinzhorn,
W i e n .

Lieber und sehr herzlich verehrter Herr Governor,
meinen ersten Brief werden Sie inzwischen erhalten haben. Die Situation am letzten Dienstag war so, daß bei Beginn der Zusammenkunft offiziell 2 Anträge eingereicht waren, in denen ich all die Stimmungen, die ich die Tage zuvor abhören konnte, auffangen sollte. Der eine Antrag betraf die Änderung der Bezeichnung auf den Briefbogen "Rotary International" durch Rotary Deutschland und Oesterreich oder durch den Ortsnamen, wobei vorgesehen war, daß im gesamten internationalen Verkehr die Bezeichnung Rotary International geführt wurde. Der zweite Antrag sollte die finanzielle Unabhängigkeit von Amerika, also die Selbstverwaltung alsbald herbeiführen. Aber inzwischen hatte Herr Ludowici einen kleinen Kreis unserer Mitglieder weitergehende Vorschläge schriftlich unterbreitet gehabt, wovon weder dem Präsidenten oder einem der Vize-Präsidenten noch mir etwas bekannt war. Die von Herrn Ludowici vertretene Meinungsrichtung, der sich auch Rot. Winter und Rot. Schmitthenner im wesentlichen anschloss, setzte sich aber mit der These, daß Rotary sehr wahrscheinlich verboten werden könnte, durch, sodaß schließlich beschlossen wurde, die Auflösung einzuleiten.

Nachträglich sind aber einige Bedenken bei den Teilnehmern der Versammlung sowie scharfe Proteste von den nicht anwesenden Rotariern laut geworden, sodaß wir uns nach der Klubführerversammlung noch einmal über die ganze Frage endgültig unterhalten werden. Es wird wohl vom Ergebnis der Klubführer-Besprechung abhängen, ob der Klub dann aufgelöst



GstP I. HA Rep. 228 Nr. 831 0003f.

8.4.2 Schriftführer Rudolf Goldschmit informiert Robert Haußmann, Stuttgart

Am 7.12.1932 waren sich Rudolf Goldschmit und Robert Haußmann in Freiburg beim Fest der Gründung des RC Freiburg begegnet. Daran knüpft Goldschmit in seinem Brief an Haußmann²⁴⁶ an. Aus seinen Äußerungen geht hervor, dass schon bevor noch Adolf Hitler am 30. Januar 1933 vom Reichspräsidenten Paul Hindenberg zum Kanzler berufen worden war, im RC Heidelberg Bestrebungen im Gange gewesen seien, den Club von Rotary International abzukoppeln und ein eigenständiges Rotary zu begründen, wie dies bereits in Italien unter Mussolini schon erfolgt sei. In Heidelberg habe man etwas früher die Luft wehen gefühlt. Die Lawine rolle. Man rechne mit einem Eingriff des Staates.

Zu dem Beschluss der Auflösung des RC Heidelberg wäre es wahrscheinlich gar nicht oder nicht so schnell gekommen, hätten der Club nicht in seiner Mitte ein Mitglied der kommissarischen Regierung gehabt, *eines unserer menschlich reizendsten und geistig wertvollsten Mitglieder, unseren vortrefflichen Schmitthenner*, wie Goldschmit ihn beschreibt. Es sei dahingestellt, ob Goldschmits vorzügliche menschliche Einschätzung Schmitthenners schon von der Befürchtung veranlasst worden ist, der Brief könnte von der Gestapo abgefangen werden, die Charakterattribute die er ihm zuspricht, dürften, was den privaten Umgang mit ihm anlangt, zutreffend sein, er gab sich als ein lebenswürdiger, für seine Sache eifernder Mensch. Aber er hatte zwei Gesichter. Er strebte hoch hinaus. Klar ist, dass der Club durch Paul Schmitthenner unter höchsten Gleichschaltungsdruck geriet. Nicht nur eine Alternative sei erörtert worden, schreibt Goldschmit, drei Möglichkeiten seien zur Diskussion gestanden. Erstens die Möglichkeit, das Clubleben vorläufig ruhen zu lassen, zweitens die Möglichkeit, dass aus dem Club die ihrer semitischen Herkunft und ihrer linken politischen Einstellung oder aber umgekehrt, die wegen ihrer nationalsozialistischen Einstellung angegriffenen Mitglieder ausschieden und drittens der Club löse sich auf und begründe ein neues, ein deutsches Rotary – ohne die Missliebigen, ist zu ergänzen. Letzteres hatte das nationalsozialistische Mitglied Ludowici in Vorschlag gebracht.

Er habe als Schriftführer des Clubs, teilt er dem Governor mit, die Entscheidungsalternative ausformulieren müssen. Wie viele der Mitglieder des Clubs überhaupt anwesend und deren Namen, lässt er den Governor nicht wissen. Vermutlich war dies ihm untersagt worden, wie Wochen zuvor die Weiterleitung von Wochenberichten mit strittigem Inhalt.

Also: Wir blicken in eine Situation hinein, in der der Polizeistaat durch eigene Mitglieder in das Clubleben unmittelbar hineinwirkte. Nach der völkischen Eigenart sich auszurichten, dagegen sprächen sich andere süddeutsche Clubs, die französischen, belgischen, auch die

schweizerischen aus. Dies aber widerspräche dem rotarischen Geist, bemerkt Goldschmit hierzu. Damit formulierte Goldschmit klar und deutlich, worin er den Status Confessionis für Rotary gegeben sah. Mit einer Auflösungsentscheidung aus Gründen der Solidarität mit dem dem Regime Missliebigen hat das nichts zu tun.

31. März 1933.

Herrn
Rechtsanwalt Robert Hausmann,
Stuttgart.

Lieber und verehrter Sekretär Hausmann,

Sie waren in Freiburg etwas erstaunt, daß ich Ihnen sagte, daß wahrscheinlich von Heidelberg aus weitgehende Anträge nach Salzburg kommen (Änderung der Namensführung "International", finanzielle Loslösung von Amerika u.a.) Wie Sie aus den verschiedenen Wochenberichten ersehen, haben wir Heidelberger nur etwas früher die Luft wehen gefühlt. Diese Anträge sind nun von anderer Seite aufgenommen worden. Aber inzwischen sind sie für Heidelberg schon nicht mehr weit genug. Unsere nationalsozialistischen Mitglieder rechnen mit einem Eingriff der Staatsregierung. Wir deutschen Rotarier brauchen kein Wort darüber zu verlieren, daß das deutsche Rotary eine schöne und herrliche nationale Angelegenheit war. Aber inzwischen rollt eben die Lawine. Wir haben inzwischen beschlossen, die Auflösung einzuleiten. Das bedeutet, daß wir voraussichtlich doch noch einmal eine Versammlung abhalten werden. Es wären Wege möglich:

- 1) Der Klub bleibt in der bisherigen Zusammensetzung und suspendiert sich für einige Zeit bis ruhigere Stimmungen kommen. Wer weiß aber wann diese Ruhe kommen wird.
- 2) Einige politisch betonte Mitglieder treten aus, und zwar entweder die links betonten oder jüdischen oder auf der anderen Seite die beiden rechts betonten.
- 3) Der Klub löst sich auf und baut ein neues Rotary auf. Das wäre nach der Auffassung unserer nationalsozialistischen Mitglieder nur ein stark nationales Rotary.

Aber ich sehe keinen Wege weiter gehende Wünsche, als diesen

selbstverständlichen innerhalb Rotary zu erfüllen. Die völkische Frage wird etwa schon bei einer Reihe anderer süddeutscher Klubs und vor allem bei den französischen und belgischen Klubs scheitern, vielleicht auch bei den Schweizern. Ausserdem widerspricht eine solche Einstellung auch dem rotarischen Geiste. Ganz entfernt scheint mir am Horizont die Möglichkeit zu winken, daß unter einem betont und auch durch Parteizugehörigkeit auf dem Boden der heutigen Regierung stehenden Präsidenten der Klub zu halten ist. Dabei möchte ich betonen, daß keinerlei Gegensätze zwischen den einzelnen Meinungsgruppen innerhalb unseres Klubs laut zu Tage getreten sind. Was ich Ihnen schon oft sagte und als Nachteil für unseren Klub bezeichnete, hat sich auch hier als Ursache für die Krisis erwiesen: Unser Klub hat zu viel Persönlichkeiten von zu scharfem Profil, von zu starker politischer Eigenart. So war immer ein sehr vornehmer und geistig niveaumäßiger Ton, aber es fehlte auf der anderen Seite oft an jenem starken Kontakte, den zum Beispiel wohl Sie in Stuttgart haben.

Wir werden wohl nächste Woche eine Generalversammlung abhalten, dabei wäre es mir sehr wünschenswert, wenn ich bis dahin das Ergebnis Ihrer Samstag-Zusammenkunft hören könnte, an der leider niemand von uns teilnehmen kann. Vielleicht wäre es bei uns nicht zu diesem entscheidenden Beschluß gekommen, wenn wir nicht in unserer Mitte ein Mitglied der kommissarischen Regierung hätten, eines unserer menschlich reizendsten und geistig wertvollsten Mitglieder, unseren vortrefflichen Schmitt-henner. Auch da gilt es natürlich einige Rücksicht zu nehmen. Jedenfalls bin ich mir bewußt, daß die meisten deutschen Rotary-Klubs nur dann zu halten sind, wenn in ganz anderer Weise als bisher das nationale Moment innerhalb des deutschen Rotary in den Vordergrund tritt. Das soll natürlich kein Vorwurf gegen die bisherige verdienstvolle Arbeit von Rotary sein, aber die veränderten Zeiten bedingen eben auch eine Wendung bei Rotary.

Jetzt erst in diesen Tagen der Krisis merke ich, wie wir fast alle an Rotary hängen, mag der eine

politisch rechts oder links eingestellt sein. Diese Tribüne menschlich schöner und vornehmer Begegnungen darf uns nicht verloren gehen. Wie sie zu halten und zu erneuern ist, das wird hoffentlich die Präsidenten- und Klubführer-Zusammenkunft wrbringen.

Nehmen Sie für heute herzliche Grüsse in aufrichtiger rotarischer Verbundenheit Jhr in guten wie in bösen Tagen dem Patenklub doch immer dankbaren

ROTARY-KLUB HEIDELBERG

8.4.3 Dr. Wilhelm Ludowici, der Nationalsozialist, legt seine Sicht dar

Ohne Umschweife, klar und eindeutig, Schritt für Schritt legt Dr. Wilhelm Ludowici in seinem Bericht *Auflösung des Heidelberger Rotary Clubs*²⁴⁷ dar, wie es dazu kam, dass die lange zuvor schon schwelende Absicht einiger Mitglieder, den RC Heidelberg aus Rotary International herauszulösen und zu einem eigenständig deutschen Club umzuformen am Tage von Potsdam auf die Tagesordnung kam.

Am Tag von Potsdam, dem 21. März 1933 hatte sich im Anschluss an die Rundfunkübertragung des Staatsaktes in der Potsdamer Garnisonskirche, den am Radio zu verfolgen zur staatsbürgerlichen Pflicht erklärt worden war – die Arbeit sollte ruhen, alle sollten hören, das wurde kontrolliert, Mißachtung denunziert²⁴⁸ – im *Europäischen Hof* „Graf Zeppelin“ zum regulären Meeting eingefunden. Besonders berührt von dem Staatsakt dürften gewiss die beiden hochdekorierten Offiziere des Ersten Weltkrieges gewesen sein: OB Carl Neinhaus und der inzwischen der kommissarischen Regierung Robert Wagners angehörende Paul Schmitthenner. und natürlich die Nationalsozialisten. Jetzt hatten sie Oberwasser. Also, wie wir aus den Datierungen der Treffen im Monat März 1933 geschlossen hatten, so hatte es sich tatsächlich zuge tragen.

Natürlich erfreulich, dass unsere Annahme durch Ludowicis Bericht Bestätigung findet. Aus der Situation heraus ließ es sich erschließen. Ganz sicher konnten wir uns nicht sein. Das Dokument sichert die Einschätzung ab. Und nun zeigt sich umso bewegender: Durch den Reichstagsbrand angefacht, durch den Ausgang der Reichstagswahl mit enormer Schubkraft an die Spitze der politischen Kräfte vorgeschoben, hatte sich an diesem verhängnisvollen Tage, so möchten wir ihn bezeichnen, die politische Stimmungslage zu Gunsten der Nationalsozialisten noch ein weiteres Mal sprunghaft zu Gunsten der Nationalsozialisten verändert, der Kompass der politischen Orientierung bei vielen Bürgern war neu ausgerichtet worden, die der Not, das Reichstagsgebäude nicht mehr zur Verfügung zu haben, geschuldete Verlegung des Staatsaktes in die Garnisonskirche verlieh dem Akt – propagandistisch beabsichtigt – eine religiöse Weihe, die vielen Traditionalisten die politische Wende als Fügung Gottes erscheinen lassen musste. Ein Überwältigungsereignis. Wenige, die es durchschauten.

Hinzugefügt sei nur, wie damals die Rede ging im Lande. Friedrich von Wilpert teilt es in seiner hoch verdienstlichen Arbeit *Rotary in Deutschland. Ein Ausschnitt aus deutschem Schicksal* mit. Vielleicht aus Rücksicht oder aus anderen Gründen teilt er leider nicht mit, wen er zitiert und wann und bei welcher Gelegenheit die Gedanken ausgesprochen wurden:²⁵⁰

Wenn ihr Euch zu fein dünkt, mit den SA-Männern am gleichen Tisch zu sitzen und ihre Kampflieder mitzusingen, dann braucht ihr Euch nicht zu wundern, wenn in die führenden Stellen andere einrücken, die nach Charakter und Bildung dort nicht hingehören. Dann aber seid ihr selbst mit Schuld, wenn die ganze Bewegung in Bahnen hineingerät, die bedenklichen Zielen entgegenführen könnten.

Das Geschehen des Tages von Potsdam auf den Begriff *deutsches Schicksal* zu bringen, das hat von Wilpert natürlich nicht im Sinne. Damit würde die religiöse Konnotation entschuldigend wiederholt und das Geschehen der Dimension politischer Verantwortlichkeit entzogen.

Auflösung des Heidelberger Rotary-Clubs.

Am 21. März, dem Tage von Potsdam, hatte der Heidelberger Rotary-Club unter Zustimmung sämtlicher anwesender Mitglieder seine Auflösung beschlossen. Insbesondere für die Auflösung sind diejenigen Mitglieder eingetreten, welche sonst aufgrund ihrer gesinnungsmässigen Einstellung in diesem Entwicklungsstadium ihren persönlichen Austritt aus dem Club erklärt hätten. Da Zweifel darüber entstanden sind, ob der Auflösungsbeschluss in der damaligen Form unbestrittene Gültigkeit hat, erklärte der Berichterstatter noch seinen persönlichen Austritt gegenüber dem Präsidenten. In einer Besprechung am Montag, dem 10. April 1933, zu welcher der Berichterstatter inoffiziell hinzugezogen wurde, ist die Auflösung dann noch einmal bestätigt worden. Weiterhin wurden die hierzu notwendigen Schritte betr. finanzieller Abwicklung und Rückgabe der Aktenunterlagen an den Patenclub in die Wege geleitet.

Die Überlegungen, welche in Gegensatz zu der ursprünglichen Absicht den Club selbst umzugestalten, zur Auflösung des Clubs und zu dem Versuch, eines hiervon formell und geistig völlig getrennten Neuaufbaus geführt haben, seien im folgenden kurz wiedergegeben. Diese Gedankengänge waren in der gleichen Form schon bei der Münchner Präsidentenkonferenz vertreten worden.

Von verschiedener Seite war der Wunsch und die Forderung erhoben worden, dass der Rotary-Club zu einem wertvollen Instrument in den Händen der jetzigen Regierung umgestaltet werden müsse. Innerpolitisch ergibt sich in Weiterentwicklung einer in diesem Club betonten Gedankenrichtung die Pflege des ständischen Gedankens, aussenpolitisch die Vertretung der neuen Staatsauffassung und der deutschen Interessen durch persönliche Beziehungen nationaler Persönlichkeiten. Von vorneherein scheinen sich aufgrund der heutigen Lage für die Weiterentwicklung des Rotary-Clubs verschiedene Möglichkeiten zu ergeben.

- 1) Diejenigen Rotarier, welche gesinnungsmässig und formell zu dem neuen Deutschland stehen, treten aus freiem Entschluss oder gezwungen durch ihre politischen Verbände aus den Rotary-Clubs aus. Viele von ihnen haben bis heute trotz zahlreicher Bedenken gegen die politische Einstellung und Wirksamkeit von anderen Rotariern die Mitgliedschaft aufrecht erhalten in der Überzeugung, dass es viel einfacher ist, einen solchen geistigen Kampfboden zu verlassen, als sich auf ihm zu behaupten und sich durchzusetzen. Bei dem Austritt dieser Mitglieder aus den Clubs würde eine Vereinigung übrig bleiben, welche zur neuen Regierung gegensätzlich, zum mindesten aber passiv stehen würde. Massgebende Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens würden ihr nicht mehr angehören, da diese infolge der Gleichschaltung im wachsenden Maße aus dem Gesinnungslager der Regierung genommen werden. Was übrig bleibt, ist also ein den heutigen

Blatt 2 zu Auflösung des Heidelberger Rotary-Clubs.

Behörden nicht mit Unrecht als verdächtig erscheinender Stamm-tisch, über dessen weiteres Schicksal man sich keinen Illusionen hingeben soll.

- 2) Die zur Regierung stehenden Rotarier bleiben im Club und setzen den Austritt derjenigen Mitglieder durch, welche der Vereinigung nicht mehr angehören dürfen, falls sie innen- und aussenpolitisch der Regierung als wertvolles Instrument dienen sollen. Die praktische Durchführung einer derartigen Reinigung ist nicht nur an und für sich schwierig, sondern führt zu den unangenehmsten Angriffen und Untersuchungen persönlicher Art. Es erscheint im höchsten Maße unrotarisch, Männer, mit denen man bis heute, sei dies nun gerne oder ungerne, besonders freundlich verkehrt hat, von heute auf morgen die Türe zu weisen. Es ist aber nicht nur unrotarisch, sondern im hohen Maße unmännlich, wenn man versucht, diesen Schritt dadurch zu beschönigen, dass man den Betreffenden etwa den Austritt von sich aus nahelegt oder ihr automatisches Ausscheiden im Einzelfall etwa mit dem Verlust ihrer Klassifikation (z.B. abgesetzter Bürgermeister) begründet. Von einer völligen Verkennung der Sachlage zeugt es aber, wenn Rotary-Clubs beispielsweise jüdische Mitglieder suspendieren oder mit der Bemerkung zum Austritt veranlassen, dass sie später ohne weiteren Formalitäten wieder aufgenommen würden. Wenn die bisherigen Vorwürfe gegenüber den Rotary-Clubs, dass sie eine Art Geheimorganisation für die Freimaurer seien, unberechtigt waren, so würden sie heute bei solchen Maßnahmen der Begründung nicht mehr entbehren.
- 3) Wenn sich aber keine befriedigende Lösung ergibt, weder durch den Austritt der rechtsgerichteten Mitglieder noch durch den Austritt der linksgerichteten Mitglieder, so bleibt schliesslich nur noch die Auflösung übrig. Ein neuer Bau soll nicht auf den Ruinen eines alten errichtet werden. Diese Ruinen müssen zunächst abgebrochen und der Bauplatz von allem Bau-schutz gereinigt werden, bevor man neu beginnen kann. Die heute von verschiedenen Rotariern vorgeschlagenen Änderungen des Namens, der Personalpolitik usw. machen ohnehin aus den deutschen Rotary-Clubs etwas ganz anderes, als den bisherigen internationalen Verbindungen entspricht. Diese Ansicht äusserte auch Dr. Potter, der Leiter des europäischen Sekretariats mir gegenüber. Dem gegenüber muss aber darauf hingewiesen werden, dass der Ausschluss einer bestimmten Rasse beispielsweise der jüdischen Rasse aus den deutschen Clubs gerade von den Amerikanern nicht beanstandet werden kann, nachdem diese ihrerseits keine Neger in die amerikanischen Rotary-Clubs aufnehmen. Rassenfragen sind von Land zu Land verschieden gelagert. Die Amerikaner müssen verstehen, dass wir von einer bestimmten Rasse ebenso Gefahren für unser Volkstum sehen wie sie dies bei einer anderen tun. Ein Neuaufbau muss ja zunächst im Sinne obiger Ausführungen völlig getrennt und unabhängig erfolgen. Er muss vor allem anderen auf eine deutsche geistige Grundlage gestellt werden. Dies schliesst aber nicht aus, dass man später im Interesse nationaler Propaganda Vereinbarungen mit dem internationalen Rotary-Club zu treffen sucht, welche einen Gästeverkehr usw. unter Wahrung der völligen Unabhängigkeit und Selbständigkeit der deutschen Vereinigung ermöglicht. Die nationale deutsche Auslandspropaganda darf der Wirkung persönlicher Beziehungen nicht entraten. Aus eigener Erfahrung

Blatt 3 zu Auflösung des Heidelberger Rotary-Clubs.

hat der Berichterstatter die Überzeugung gewonnen, dass sich im Auslande auf diesem Wege unendlich vieles erreichen lässt. Für die Neuaufnahme von Verbindungen wird in erster Linie Italien in Frage kommen, dessen Rotary-Clubs von den faschistischen Grundlagen ausgehen.

8.4.4 Dr. Wilhelm Ludowici stellt die Deutsche Ständegesellschaft vor

Im Aktenbestand des RC Heidelberg von 1931 - 1933, den das Geheime Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz verwahrt, befindet sich ein Protokoll einer Sitzung der *Deutschen Ständegesellschaft* vom 16. Mai 1933.²⁵¹ Allein schon aus der Tatsache, dass sich dieses Dokument im Aktenbestand des RC Heidelberg befindet, geht hervor, dass sich die neue Organisation als gereinigte Nachfolgeorganisation des aufgelösten RC Heidelberg verstand. Es scheint sich um das erste Zusammentreffen der *Deutschen Ständegesellschaft* zu handeln, Möglicherweise sind ein oder mehrere informelle Treffen vorausgegangen.

Dass es sich um eine Vereinigung handelt, die sich ergeben dem Nationalsozialismus fügen will, geht aus den Ausführungen Ludowicis klar hervor. Der *Deutschen Ständegesellschaft* soll es um *die rein persönliche Pflege eines der heutigen Geistesrichtung entsprechenden Gedanken[s]* zu tun sein, politisch soll den Absichten der nationalsozialistischen Regierung nicht irgendwie vorgegriffen werde. Die Deutsche Gesellschaft will also nichts weiter sein, als ein Stammtisch nationalsozialistischer Gesinnungspflege. In diese Richtung weist auch der angekündigte Vortrag über *Die Rassenfrage in ärztlicher Sicht*. Und der Leiter der Vereinigung wird nicht mehr Präsident heißen, sondern, nationalsozialistischem Sprachgebrauch entsprechend, *Amtswalter*.

Doch die *Deutsche Ständegesellschaft* hatte nicht lange Bestand. Abgesprochen scheint die Gründung mit der Parteiführung nicht gewesen zu sein. Der Stände-Gedanke widerspricht der nationalsozialistischen Ideologie der *Volksgemeinschaft*, nicht eine ständische Gesellschaft sollte restituiert, sondern eine sozialistische Gleichheitsgesellschaft herbeigeführt werden: *Ein Volk, ein Reich, ein Führer!* Die nationalsozialistische Führung stützte die Ständegesellschaft nicht. Das alte Rotary hielt sie noch eine Zeit lang am Leben, solange sie sich von Rotary Werbung für das Verständnis des *Neuen Deutschland* m Ausland versprach.

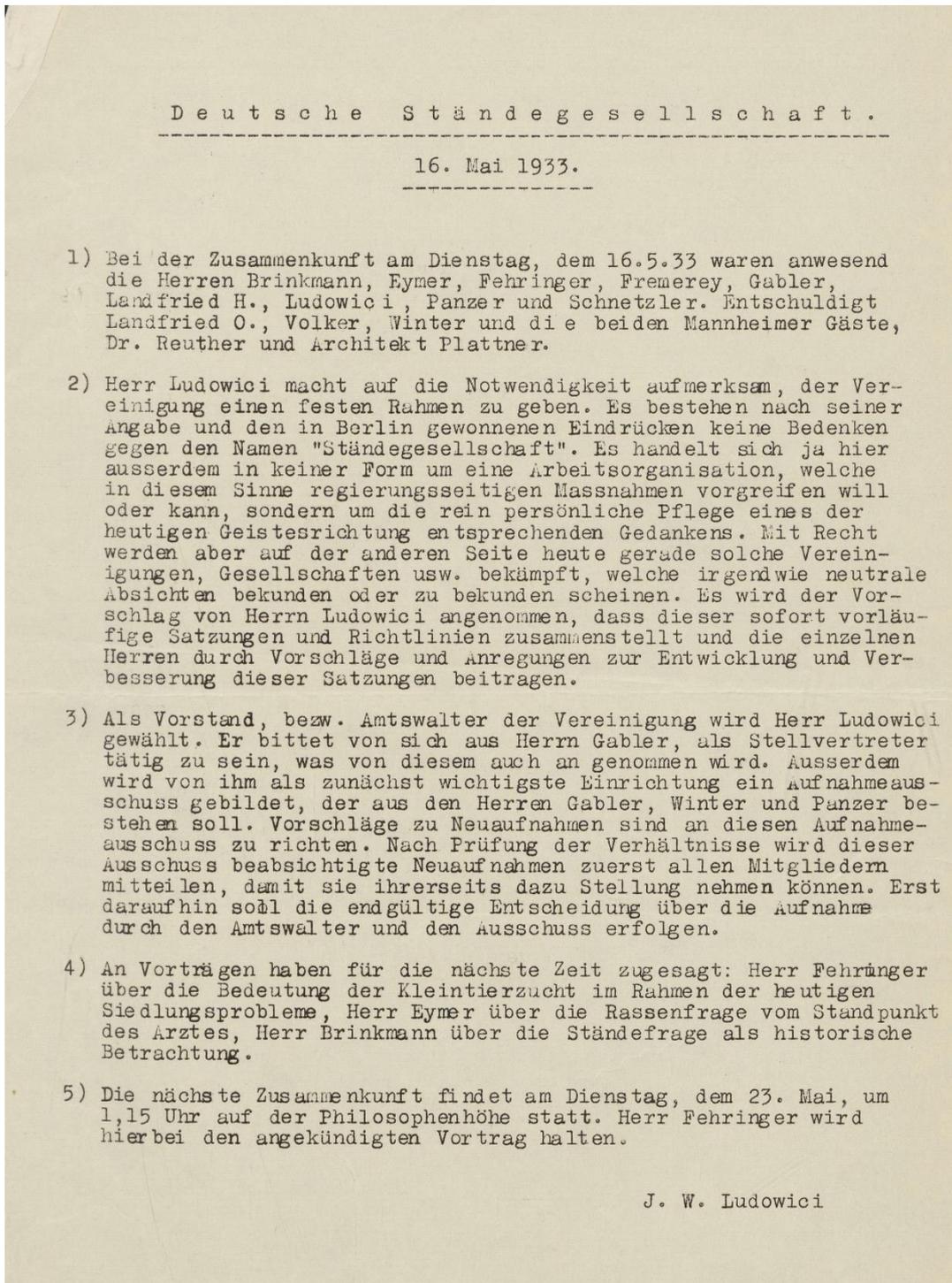
Nicht erwartet hätten wir, dass sich auch der Präsident des aufgelösten RC Heidelberg Prof. Dr. Carl Brinkmann unter den Mitgliedern befindet und sogar einen Vortrag angekündigt hat. Es sieht danach aus, als hätte er den Parteibeitritt bis zum Aufnahmestopp am 1. Mai 1933 verpasst, sei aber bald aus seinen politischen Illusionen erwacht und habe deshalb späterhin nirgend wann Beitritt zur Partei oder ihrer angehängten Organisation angestrebt. Das zu bemerken, scheint uns deshalb angezeigt, weil daran die Drucksituation dieser ersten Phase der nationalsozialistischen Herrschaft erkennbar wird, in der sich sogar der große Karl Jaspers – mit einer Jüdin verhehlicht – noch an der angesagten Universitätsreform beteiligen wollte.²⁵² Auch Carl Schnetzler,²⁵³ der Vorstandsvorsitzende der BBC befindet sich unter den anwesenden. Das seine Frau semitischer Herkunft war, wusste man wohl nicht. Vom RC Mannheim hat sich der Architekt Ernst Panzer dem Kreis angeschlossen.

Dass die *Deutsche Ständegesellschaft* sich würde nicht lange halten können, ist daran schon ablesbar, dass sich Persönlichkeiten beteiligten, denen es offenbar vor allem darum ging, Verdächtigungen, nicht dem Regime ergeben zu sein, entgegenzuwirken.

Das Ganze nicht mehr als Gründung eines gleichgerichteten Stammtisches. Einfühlbare freundschaftliche Beziehungen wurden zerschlagen. Ein Drama hypertrophen nationalen Geltungsdrangs. Mit krimineller Energie in die Wege geleitet. Man denke an Winters Drohung, die Polizei herbeizurufen! Erschauernd sieht man sich mit der Tatsache der Manipulierbarkeit von Gesinnungen konfrontiert. Zwangsläufige Folge der vorangegangenen politischen Geschichte?

Das Böse schlummert in der Geltungssucht. Hier brach es vulkanisch eruptiv aus. Nicht so vorhersehbar, wie man glauben mag. Geschichte verläuft nicht linear vorhersehbar. Auch das ist zu bedenken, wenn man aus ihr lernen will.

8.4.5 Protokoll einer Sitzung der Deutschen Ständegesellschaft



8.5 Ehrenfriedhof und Thingstätte Heidelbergs – woran Carl Neinhausen gelegen war

8.5.1 Der Ehrenfriedhof



Postkarte: Ehrenfriedhof Heidelberg, Postkarte 1934. Hostpricó Cemitério. Timeloast timelines

Schon anfangs der Dreißiger-Jahre wurde nach einem Gelände für einen Ehrenfriedhof²⁵⁴ Ausschau gehalten. In einem eigenen Bereich des Zentralfriedhofs beigesetzte 485 deutsche und 26 russische Soldatengräber waren umzubetten, das Areal konnte aus lokalen Gründen nicht länger als Soldatenfriedhof beibehalten werden. Es handelte sich um die Gräber von verwundeten Soldaten, die in Heidelberger Krankenhäusern verstorben waren. Gemeindeauschuss und Stadtrat beauftragten mit der Bauplatzsondierungen und Ausarbeitung eines Entwurfs den Heidelberger Oberbaurat Friedrich Haller (1884 - 1936).²⁵⁵ Ein Sporn des Ameisenbuckels wurde 1932 hierfür auserkoren. Beabsichtigt war, so Haller, einen Ehrenfriedhof anzulegen, *der einen weihevollen Eindruck mache und großen Versammlungen Raum biete, vaterländische Gedenktage würdig zu begehen*. Erste Entwürfe fanden keine Zustimmung. Wohl darauf hin beriet sich Haller mit dem aus dem Stuttgarter Werkbund hervorgegangenen Traditionalisten Paul Bonatz (1877 - 1956), dessen Tannenberg-Denkmal in Ost-Preußen von 1927 große Beachtung gefunden hatte. Die Stadt entschied sich für eine Anlage, die den Ausdruck ersten Gedenkens nicht aus Aufbauten beziehen sollte, sondern aus ihrer Lage auf dem Bergsporn, von dessen Spitze aus sich in Richtung Neckar und Rhein ein über eine weite Ebene hinweg sich erstreckender, sich in fernem Horizont verlierender Ausblick bietet. Dort, hart an der Kante, wurde ein mächtiger, massiver Steinquader platziert, eine Art Blockaltar, überdimensionierten Sarkophag. Nichts Figürliches darauf. Lediglich ein in die Mitte der Frontseite in ein Kreisfeld eingehauenes Hakenkreuz. Auf diesen Quader führt die Zugangsstraße auf große Trauerkondukte berechnete Langachse von 250 Metern und einer Breite von 10 Metern zu. Sie weitete sich an ihrem Ende vor dem Blockaltar zu einem, eine querbalkenartige Mittelachse bildenden Platz. Zu beiden Seiten des Platzes 10 große Sandsteinquader, auf denen die Namen gefallener Soldaten Heidelbergs eingeschlagen sind. An den Platz anschließend, der Langachse entlang, zu beiden Seiten je vier Reihen niedriger Steinkreuze, insgesamt 520 an der Zahl, auf denen die Namen der vom Zentralfriedhof überführten Soldaten zu lesen sind, der

deutschen und russischen. Ein Soldatenfriedhof, wie es ähnlich viele andere gibt, nur ohne figurliche oder symbolische Reminiszenzen an den Krieg. Seine besinnliche Wirkung erzielt die Anlage aus ihrer Lage, romantischer Tradition folgend öffnet er gleichsam über Gräber und Sarkophag hinweg den Blick ins Unendliche, doch entgegen romantischer Tradition individuelle Nachdenklichkeit herausfordernd, als Naturkathedrale für einen einmarschierenden Trauerzug und Großveranstaltung gedacht.

Am 22 Mai 1933 wurde der Beschluss vom Gemeinderat gefasst mit dem Bau zu beginnen Am Sonntag, dem 28. 10. 1934 fand zu später Nachtstunde die Einweihung mit militärischem Zeremoniell statt, an Allerheiligen, dem 1. November 1934, eine religiöse Trauerfeier. Bei der soldatischen Einweihungsfeier wandte sich Oberbürgermeister Neinhaus dem Gauleiter Rudolf Wagner in der Art zu, wie man das bei einem Zapfenstreich zu tun pflegt. Horst Ferdinand zitiert in seiner Neinhaus-Biografie:²⁵⁶

Herr Reichsstatthalter,

Ich melde Ihnen, dem Staathalter des Reiches in badischen Landen und damit auch in der alten deutschen Stadt Heidelberg:

In feierlichem Zuge, geleitet von den alten Frontsoldaten der SA, der PO und SS, von einer Hundertschaft der Landespolizei, von den Jungmannen der Hitlerjugend und den Arbeitsdiens-ten, steht aufgebahrt in diesem Ehrenhof, was sterblich und vergänglich war an vierhundertachtundneunzig in den Schlachten des großen Krieges tödlich verwundeten Helden, an vierhundertneunzig Streitern für Deutschlands Ehre und Größe, für unseres heiligen Reiches ewigen Bestand. Für unseres herrlichen Volkes Leben und völkischem Glauben.

Vierhundertneunzig gefallene Krieger aus allen Ständen des Reiches sind aus ihren Gräbern in der Ebene unten aufgestanden und in nächtlicher Stunde durch die Straßen der ergriffen schweigenden verdunkelten Stadt emporgestiegen auf diesen Berg, dessen herbstliche Wälder wie in tausend und abertausend Opferfeuern lodern und brennen. In wenigen Stunden, beim ersten Strahl des jungen Tages werden sie unter dem Schutz der Ehrenwache in den vorbestimmten Gräbern den letzten großen Schlaf in die mütterlich heimatliche Erde eingebettet werden.

Die russischen Soldaten erwähnt Neinhaus nicht. Von *Deutschland, heilig Vaterland* kann man auch bei Friedrich H

8.5.2 Die Thingstätte

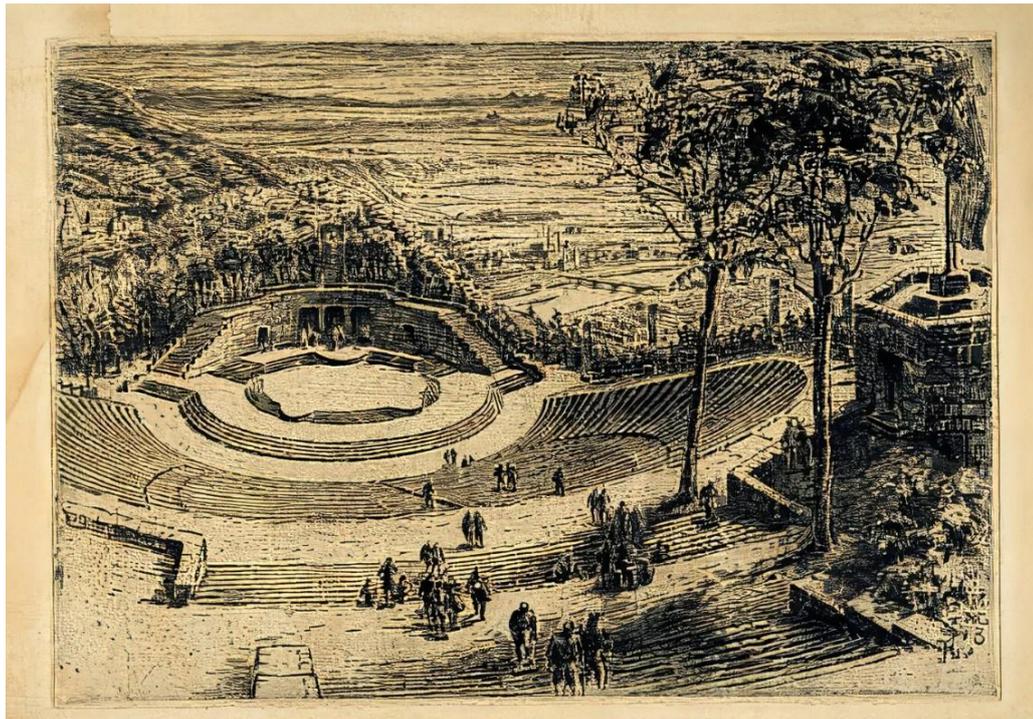


Abb.: unbek. Künstler. Probedruck 45 x 36 cm, Kurpfälzisches Museum Heidelberg, Inv. Nr. SG 3

Heidelbergs *Thingstätte* am Heiligenberg ²⁵⁷ ist eine als Volksschauspiel- und Kultstätte des nationalsozialistischen *Glaubens an ewige Bestimmung und Auftrag der deutschen Volksgemeinschaft* erbaute Anlage. Die Grundsteinlegung erfolgte am 30. Mai 1934. Nach einjähriger Bauzeit war die Thingstätte bereits im Juni 1934 fertiggestellt gewesen, ausgeführt überwiegend von Reichsarbeitsdienstleistenden. Eine Dienstleistung für das Volk. Zur Einweihung am 22. Juni 1935, der Zeit der Sonnenwende, versammelten sich auf den Rängen dicht an dicht an die 20 000 Menschen, für 16 000 war sie bestimmt gewesen. Heidelberg wurde mit Einweihung der Thingstätte zum *Wallfahrtsort des Deutschen Reiches* erklärt. Zweck und Sinn?

Gestaltet ist die Heidelberger Kultstätte nicht etwa nach Art einer germanischen Kultstätte, wie ihr Name erwarten lässt. Zu altgermanischen Zeiten verstand man unter einem Thing eine Versammlung bzw. einen Versammlungsort, auf den von Vertretern eines Stammes Recht gesprochen oder allgemeine Angelegenheiten verhandelt wurden. Wie diese abliefen, ist nicht bekannt. Über kultische Anlagen der Germanen ebenfalls kaum etwas, über kultische Spiele gar nichts. Gestaltet ist der Thing Heidelbergs und nachfolgend einige andere ebenso nach Art eines antiken griechischen Theaters. Im Germanischen nichts dergleichen, auch nicht im Keltischen. Der ausladenden Tribüne mit rückwärtigem, terrassenförmig abschließendem Aufbau gegenüber steigen im Halbrund stufenförmig Sitz-Ränge auf. Es handelt sich um eine Freilichtbühne kolossalen Ausmaßes, irgendwelche altgermanischen Elemente oder Symbole weist die Anlage nicht auf. Die Heidelberger Thingstätte war sowohl für Weihehandlungen der NSDAP und ihrer Organisationen, insbesondere für Sonnenwendfeiern bestimmt, als auch als Stätte der wieder aufgenommenen Heidelberger Festspiele gedacht, die neuen Stils und nun Reichsfestspiele genannt, nach Vorstellungen von Joseph Goebbels wieder aufgenommen werden sollten, nachdem sie aus finanziellen Gründen Jahre zuvor aufgegeben worden waren. Aus diesem Grunde wurde die Thingstätte in der Form eines antiken, griechischen Theaters angelegt. Auf eine andere Idee kam man nicht. Goebbels beabsichtigte den Festspielen programmatisch eine Ausstrahlung zu verleihen, die jenen der Salzburger Festspiele gleichkommen sollten. Bei der Einweihung der Thingstätte erklärte Goebbels:²⁵⁸

In diesem monumentalen Bau haben wir unserem Stil und unserer Lebensauffassung einen lebendigen, plastischen Ausdruck gegeben. Diese Stätten sind in Wirklichkeit die Landtage unserer Zeit. Es wird ein Tag kommen, an dem das Volk zu dieser seiner Stätte wandelt um sich auf ihnen in kultischen Spielen zu seinem unvergänglichen neuen Leben zu bekennen.

Propagiert sollte an dieser Stätte also werden, dass sich der Nationalsozialismus als eine in der Volksseele seit Urzeiten sozusagen unterbewusst archetypisch eingeschriebene uralte, nunmehr zu neuem Leben erwachte Religion verstehe, die das an Dogmen und artfremde historische Ursprünge gebundene Christentum zunächst umgreifen, letztendlich aber ablösen sollte. Die ersonnenen germanischen Mythen von Richard Wagners und seine Bayreuther Kunst-Wallfahrtsstätte regten diese sonderbaren Vorstellungen an. Eine überkonfessionelle Volksreligion sollte in Heidelbergs Hügelnatur ihr sakrales Zentrum erhalten. Die Ideologie der neuen Religion gründete in den pseudoromantisch aufgeblasenen Ideologien, die vom *Kampfbund für deutsche Kultur* vertreten wurde. Unausgegoren, wie sie war, begegnete sie in unterschiedlichen Facetten. Beispielsweise in dem vom ehemaligen Feldmarschall Erich Ludendorff aufgebauten, aus der *Völkischen Bewegung* entwickelten, verschwörungstheoretisch aufgeladenen Kreis, der abseits der NSDAP den Odinskult, die germanische Urreligion wiederzubeleben trachtete. Für die nationalsozialistischen Kultstätten allesamt stand Alfred Rosenbergs Mythos des 20. Jahrhunderts Pate. Es handelt sich um einen Sonderstrang des Nationalsozialismus, demgegenüber Adolf Hitler anfänglich und in den Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg taktische Zurückhaltung einnahm, um die Kirchen und die Konservativen gegen sich und seine Absichten nicht aufzubringen. Als ab 1937, mit Anwachsen des Widerstandes der Bekennenden Kirche gegen die Bestrebungen der NSDAP, den kirchlichen Festkalender zu überformen, deren kulturellen Veranstaltungen einzuschränken und eigene Kulturinstitutionen aufzubauen, eine Kirchenaustrittsbewegung angestoßen wurde und für die sozusagen neue Religion der *Gottgläubigen* geworben wurde, gab man mancherorts Thingstätten auch ausgesprochen kultische Anlagengestaltungen, so beispielsweise in Altenberg im Erzgebirge im Sommer 1940: In einen Hang, der Kirche gegenüber eingegraben ein Halbrund, umgrenzt von fast mannshoch aufragenden, roh belassenen Steinblöcken. Runen seien eingeschlagen, hieß es, Odins-Runen. In der Mitte des Platzes eine Feuerstelle für die Sonnenwendfeier. Wir brauchen eure muffige Kirche nicht, wir haben unsere eigene Feierstätte, Gott in der Natur! hieß es.²⁵⁹

So unterschieden sich denn auch der Thing-Kult wesentlich von den kultischen Inszenierungen der großen Parteiversammlungen z.B. jener in Nürnberg. Auch hinsichtlich ihrer architektonischen Stilisierung. Hitler wollte mehr Macht- und Kraftsymbolik ausgedrückt sehen. In Nürnberg ließ er in der Luitpoldhalle des Reichstagsgeländes eine monströse, mit Lautsprechern verstärkte Orgel erklingen. Große Oper. Um die christlichen Kirchen nicht gegen sich aufzubringen, hielt sich Hitler davor zurück, sich mit dem Thingstättenkult zu identifizieren.

Die Nutzung der Thingstätte blieb aus verschiedenen Gründen weit hinter den Erwartungen zurück, die man mit ihrem Bau verbunden hatte. Die spannende Frage in unserem Zusammenhang: Welche Bedeutung maß Carl Neinhaus, der als Oberbürgermeister für ihren Bau mitverantwortlich gewesen war, der Thingstätte zu?

Seine Rede, die er bei deren Einweihung hielt, ist nicht erhalten. Doch äußerte er sich eingehend sowohl über den Ehrenfriedhof als auch über die Thingstätte in einer im Druck vorliegenden Rede, in welcher er auf Sinn und Zweck beider zu sprechen kommt. Im Jahre 1936 beging die Universität Heidelberg ihre 550-Jahrfeier. Im Kurpfälzischen Museum wurde aus diesem Anlass eine stadtgeschichtliche Ausstellung gezeigt. Ihr Thema *Heidelberg. Vermächtnis und Auftrag*. Bei ihrer Eröffnung am 28. Juni 1936 hielt Oberbürgermeister Carl Neinhaus,

zu dessen persönlichem Ressort die Kulturpflege der Stadt gehörte, die Einführungsrede. Gauleiter Rudolf Wagner war anwesend.

Nach einer Tour d´ Horizont entlang der markantesten Ereignisse und Wendemarken der deutschen Geschichte und deren Widerspiegelung in Werken deutscher Kunst kommt Neinhaus auf den Ehrenfriedhof und die Thingstätte zu sprechen und erläuterte deren Bedeutsamkeit.²⁶⁰

Vor diesem gewaltigen Hintergrund will das neue Reich deutsche Kunst und deutsche Künstler wieder in ein lebendiges Verhältnis bringen zu Volk und Nation, hier wird ein ganzes Volk wieder lernen, an seine ewige Bestimmung zu glauben.

Und wenn auf dem Heiligenberg, auf dem unsere Vorfahren sich versammelten, die Feierstätte entstand, und wenn auf der anderen Seite des Tals der Ehrenfriedhof die gefallenen Helden des großen Krieges in seine mütterliche Erde aufgenommen hat, so wollen diese in den letzten Jahren entstandenen große Werke eine Stätte des Gedenkens an soldatische Heldentaten und eine Stätte der großen politischen Feiern und volkhaften Spiele bereiten. Zum ersten Male seit den Tagen des Schlossbaus wird die Berglandschaft neuen baulichen Gestaltungswillen erhabenen Zwecken dienstbar gemacht; abseits des Tals, fern dem Gewirr der Straßen und Gassen und freien Bergeshöhen gelegen, gestalten diese Werke in ihren strengen und zuchtvollen Linien und Formen ein Stück unseres neuen deutschen Wollens und Glaubens in Erde und Stein. Erhaben und zwecklos im Sinne des Nützlichkeitsdenkens verkündet sie das ewige Gesetz, daß sich völkisches Leben nur dort erhält, wo sich das dunkle Opfer wiederholt.

Die Ausstellung will als Ausdruck dieses neuen Glaubens und Strebens gewertet sein; nicht reiht sie in lückenloser Schau etwa nur historische Ereignisse und Hinterlassenschaften aneinander, sie bewahrt, was deutsch war und groß und stark, sie verneint, was undeutsch war, unecht und schwach. Sie zeigt die Folgen vergangener Selbstsucht und überwundenen Parteigeistes und Haders und will so zu ihrem Teil dazu helfen, daß niemals mehr das Gesetz des geeinten Volkes auseinanderfällt in seine Teile.

Nicht soll hiermit die Abschließung in Gegenwart und Zukunft das Wort geredet sein. Für eine Ausstellung, die ein Bild vom Wesen dieser Stadt und ihrer Haltung geben will, muß gelten, was ich bei Einweihung dieses Hauses, in dem wir uns befinden, am 9. Juni 1931 in Gegenwart des Heidelberger Ehrenbürgers und Ehrendoktors, des früheren amerikanischen Botschafters, unseres Freundes Shurmann [Jakob Gould Schurmann²⁶¹] gesagt habe:

Möge der Geist, der in diesem Gebäude waltet, freiheitlich sein, auf das weiteste geöffnet dem Geschick der großen Welt und doch aufs stärkste verwurzelt in den reichen Kräften der eigenen Art und aufs tiefste verbunden mit den Geschicken unseres großen und geliebten deutschen Volkes. ...

Möge diese Sinnggebung, möge darüber hinaus, der aus dem Vermächtnis entspringenden großen Aufgaben der Stadt in den kommenden Jahren wachsende Erfüllung beschieden sein. Nichts anderes will ja Heidelberg, wie in Ehrfurcht vor deutschem Schicksal, wie in letzter Verbundenheit mit allem, was deutschen Namen trägt, die reinen Schätze seines Vermächtnisses und die bewußte Arbeit seiner Gegenwart hineinstellen in den Dienst am deutschen Volk und seinem Führer, dem auch diese Stadt bis zum letzten geschworen ist.

Mit diesen Worten eröffne ich die Ausstellung der Stadt, die den stolzen Namen trägt Heidelberg. Vermächtnis und Aufgabe.

Nach erster Lektüre wird man aus diesen pathetischen Ausführungen fast so etwas wie ein

nationalsozialistisches Glaubensbekenntnis heraushören. Als ein solches sollten diese Worte den anwesenden Nationalsozialisten auch in den Ohren klingen, war sie aber, genau vernommen, nicht. Gauleiter Rudolf Wagner merkte dies, verließ, kaum dass Neinhaus geendet hatte, empört die Veranstaltung. Was seinen Erwartungen nicht entsprach, ist aufzuzeigen.

Neinhaus schließt seine Rede nicht, wie man erwartete, mit einem Heil auf Adolf Hitler, spricht zurückhaltend nur vom *Dienst am deutschen Volk und seinem Führer*, den die Stadt schulde. Der Stuttgarter Rotarier Oberstudiendirektor Hermann Binder beispielsweise verteidigte sich in seinem Spruchkammerverfahren²⁶² – NSDAP-Mitglied war er nicht! – dass seine Rede in der Festveranstaltung anlässlich des 250-jährigen Jubiläums seines Eberhard-Ludwigs-Gymnasiums in Stuttgart mit dem Hitlergruß geendet habe, sei eine unvermeidliche Konzession gewesen. Und ein weiterer Punkt: Neinhaus äußert sich in seiner Rede nicht antisemitisch, ein strenger Nationalsozialist hätte Anknüpfungspunkte gefunden und genutzt. Und vor allem: Neinhaus kommt auf den amerikanischen Botschafter und Philosophen Jakob Gould Schurmann (1854 – 1942) – hier *Shurmann* geschrieben - zu sprechen, der viel für die Stadt getan hatte, zum Bau des Kurpfälzischen Museums beigetragen und bei dessen Einweihung 1931 zugegen gewesen war, 1928 wurde er zum Ehrenbürger der Stadt erhoben und die Universität verlieh ihm die Ehrendoktorwürde. Daran erinnert Neinhaus und sagt, was er damals in seiner Anwesenheit gesagt habe: *Möge der Geist dieses Hauses freiheitlich sein, dem Geschick der Welt auf das weiteste geöffnet*. Auch Horst Ferdinand geht in seiner Neinhaus-Biographie auf diese Rede ein und zitiert einen anderen Gedanken, der Rudolf Wagner empört habe.²⁶³

Große Geister des eigenen Volkes wie auch anderer großer Völker habe sie in ihren Bann gezogen. Der hieraus resultierende der *„fast schicksalhafte Zwang zur Auseinandersetzung zwischen fremdem Einfluss und eigener bluthafter Bedingtheit erfülle die gemeinsame Geschichte der Stadt“*.

Die Verwurzelung der Kultur eines Volkes in dessen Wesenseigenart und seiner Geschichte ist nicht erst und nur ein nationalsozialistischer Topos; das hätte auch Willy Hellpach und andere Sozialpsychologen so formulieren können, so fremd uns heute solches Denken anmutet und ist. Doch Neinhaus kommt auch darauf zu sprechen, dass *die Ausstellung bewahre, was deutsch ist und groß und stark, sie verneine, was unecht und schwach* – und verweist auf den hybriden, horriblen Strang, der das inhumane Mark der nationalsozialistischen Ideologie bildet. Er spricht im Jargon des Nationalsozialismus, nur im Jargon? Als sei er sich dessen gar nicht bewusst, brachte er seine Rede in sein zweites Spruchkammerverfahren zu seiner Verteidigung ein. Was die freiheitliche Wendung anlangt, so ist zu beachten: Die Olympiade im Berlin stand bevor. Sie fand wenige Wochen später vom 1. bis 16. August statt. Auf das Ausland musste eine gewisse Rücksicht genommen werden. Man konnte wagen, auch anerkennend von Einflüssen anderer Völker zu sprechen. Die Rede belegt, Carl Neinhaus laviert, er gleicht sich an und hat ein schlechtes Gewissen dabei, er hält Abstand zur nationalsozialistischen Ideologie, soweit es ihm tunlich erschien, ohne sich und sein Amt zu gefährden.

8.6 Praktizierender evangelischer Christ?

Neinhaus wohnte in Heidelberg in der Neuenheimer Landstraße 20. Seine Wohnung bot freien Ausblick über den Neckar hinweg Richtung Heidelberger Schloss, Rathaus, Heiliggeistkirche. Die Heiliggeistkirche, evangelische Hauptkirche Kirche der Stadt, war die Kirche, deren

Gemeinde Neinhaus zugehörte. Der Klang ihrer Glocken schallte herüber zu seinem Wohnhaus und lud zum Gottesdienst. Ob Neinhaus, der Pfarrersohn, wenigstens gelegentlich Gottesdienste seiner Gemeinde besuchte?

Rudolf Goldschmit, den Neinhaus 1930 als Schriftführer für den RC Heidelberg gewonnen, schreibt in dem Lebensbild, welches er zu dessen 70. Geburtstag 1958 im *Heidelberger Fremdenblatt*²⁶⁴ in knappen, feinen, klaren Zügen von ihm zeichnete – wir werden darauf unter 8.12 zurückkommen – Neinhaus habe sich auch *in seinem Alltagsleben eine religiöse Note bewahrt*. Aber was heißt das ‚eine religiöse Note‘ und ‚bewahrt‘? Die Wendung klingt nach einem verbliebenen Überbleibsel, nach privater Übung, nach einem eben noch glimmenden Docht einer Kerze religiöser Gepflogenheit seines Elternhauses, der ihm noch verblieben war. Einen Gottesdienst zu besuchen, ist etwas anders. Spätestens ab 1937 machte man sich verdächtig, besuchte man einen Gottesdienst, predigte ein Pfarrer der *Bekennenden Kirche*.

In den ersten Jahren des Nationalsozialismus war das noch anders. Da kam es noch vor, dass ein SA-Mann seine Braut in Uniform zum kirchlichen Traualtar führte. Julius Kühlewein (1873 - 1948),²⁶⁵ 1924 zum Prälaten und damit zum obersten Geistlichen der evangelischen Landeskirche Badens an der Seite des Kirchenpräsidenten gewählt, er begrüßte Paul Hindenburgs Berufung Adolf Hitlers zum Reichskanzler und ließ am 28. März in allen Kirchen folgendes Hirtenwort verlesen:²⁶⁶

Evangelische Glaubensgenossen, was wir seit Jahren gehofft und ersehnt haben, ist gekommen. Unser deutsches Volk hat sich in seiner großen Mehrheit zu einer stark nationalen Front zusammengeschlossen und sich einmütig hinter die Männer gestellt, die das Oberhaupt unseres Reiches zur Führung des deutschen Volkes berufen hat. Wir haben auch heute allen Grund, Gott zu danken, dass er unser deutsches Volk nicht versinken ließ, sondern es in letzter Stunde vor dem Untergang bewahrte.

Die badische evangelische Kirche ließ sich zunächst mit der Reichskirche unter Reichsbischof Ludwig Müller (1883 - 1945) von Hitlers Gnaden gleichschalten und am 24. Juni 1933 ließ sich Kühlewein dann auch zum neuen Landesbischof der badischen evangelischen unierten Kirche wählen. Erst ab 1934 kam kirchlicher Widerstand in einzelnen Landeskirchen auf, die sich nicht von einem solchen Reichsbischof leiten und seiner Reichskirche beugen wollten, Widerstand war es, der anfänglich nicht frontal politisch, vor allem auf Verteidigung kirchlicher Rechte, Formen, Bekenntnistreue und Beibehaltung des Alten Testaments ausgerichtet war. Auch in Baden fasste die Bewegung der *Bekennenden Kirche* Fuß. Der neu gewählte Vorsitzende der badischen *Bekennnisgemeinschaft der Bekennenden Kirche* Karl Heinrich Dürr (1892 - 1976)²⁶⁷ erklärte, als die badische Landeskirche 1934 unter Zustimmung ihres Landesbischofs Kühlewein in die vom nationalsozialistischen Regime geschaffene deutsch-christliche Reichskirche eingegliedert worden war, gegenüber den *Deutschen Christen*, die sie begrüßten und stützten:²⁶⁸

Enttäuschung und Verbitterung erfüllt uns, daß sie [die Hitler ergebenen Deutschen Christen] nur einen ungewöhnlichen Weg zugeben, wo brutalen und zynischen Beiseitesetzung von Recht und Verfassung vorliegt [...] und dieser Geist ist im tiefsten Grund der Geist weltlicher Macht und Gewaltanwendung, dem bis auf Blut widerstanden werden muß, [...]

Der Stadtpfarrer der Heiliggeistkirche Hermann Maas (1877 - 1970),²⁶⁹ der drei Jahrzehnte später Carl Neinhausens Beerdigung 1965 halten sollte – wir kommen darauf in Kapitel 8.12 zu sprechen – er schloss sich der *Bekennenden Kirche* an und hielt Kontakt zur Synagoge, half

jüdischen Bürgern, wo er nur konnte. Darüber, dass Neinhaus mit ihm während der Zeit des Nationalsozialismus in persönlichem Kontakt gestanden hätte, ist nichts bekannt. Nach dem Kriege besuchte ihn Maas zu seelsorgerlichen Gesprächen, wie er in seiner Trauerpredigt andeutet.

Und auch an der evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Heidelberg widerstanden Professoren weltweiten Rufs mutig den Bestrebungen staatlicher Vereinnahmung und traten auf die Seite der *Bekennenden Kirche*, setzten sich für jüdische Bürger ein. So beispielsweise der bedeutende, international geschätzte Neutestamentler und Begründer der formgeschichtlichen Methode Martin Franz Dibelius (1883 - 1947).²⁷⁰

Ansprechpartner, sich über seine Sorgen mit dem Regime auszusprechen, hätte Neinhaus also finden können, wenn er gewollt hätte. Und hätte Neinhaus solche Kontakte gehabt, er hätte gewiss in seinem Spruchkammerverfahren darauf Bezug genommen und nach dem Kriege solche Kontaktpersonen um Entlastungszeugnisse gebeten. Unter den 62 Erklärungen und Schreiben aber, die er von den verschiedensten Personen in seinem zweiten Spruchkammerverfahren vorlegte, befindet sich kein Vertreter der evangelischen Kirche.²⁷¹ Das spricht Bände. Was die Beziehung zu seiner Kirche anlangt, hat er sich besten Falles bedeckt gehalten. In seiner Stellungnahme im zweiten Spruchkammerverfahren äußert er sich allgemein über die Einstellung der Stadtverwaltung zu den Religionsgemeinschaften.²⁷⁴

In der Stadtverwaltung herrschte keinerlei kirchenfeindlicher Geist, die Kirchen- und Kultgemeinden wurden vielmehr, soweit dies im Rahmen der Stadtverwaltung möglich war, gefördert. So konnte ich beim Bau der Albertuskirche²⁷⁴ beim Messplatz Hilfe leisten durch persönliche Initiativen und die Bemühungen um die Entfernung der Trennmauer in der Heiliggeistkirche verwirklichen – auf dieser Ebene verliefen kirchliche Kontakte. Immerhin: Neinhaus selbst trat nicht aus der evangelischen Kirche aus.

Die Albertus Magnuskirche liegt in Heidelberg-Bergheim, dem zweiten Zentrum der Stadt nahe der Altstadt. Beide Projekte, zu deren Förderung Neinhaus beitrug, stehen in einem gewissen Zusammenhang.²⁷⁵ Die Heiliggeistkirche war seit 1705 konfessionelle Simultankirche gewesen. Der Chor der Kirche war durch eine Mauer vom Schiff der Kirche abgetrennt. Der Chor der Kirche wurde von der katholischen Gemeinde als Gottesdienstraum genutzt, das Schiff von der evangelischen Gemeinde. Mit dem Bau der Albertus Magnus-Kirche bekam die katholische Gemeinde eine eigene Kirche nahe der Altstadt. Für 100 000 RM erwarb die evangelische Gemeinde den Chorraum und die Trennmauer konnte entfernt werden. Stadtpfarrer und Mitglied der Bekenntnisgemeinde Hermann Maas, der wegen seiner entschieden judenfreundlichen Haltung und seiner Gegnerschaft zu den Deutschen Christen kontinuierlich unter Beobachtung der Gestapo stand und beargwöhnt und in seiner Amtsausübung behindert wurde, betrieb die Entfernung der Mauer mit Nachdruck. Dass Neinhaus sein Anliegen finanziell förderte, belegt, dass er nicht in allem der NSDAP willfährig war. Als am 24. Juli 1936 die von ihrer Mauer befreite Kirche mit einem Festgottesdienst wieder eröffnet werden konnte, war sie bis zum letzten Platz besetzt. Das war nicht selbstverständlich unter den Bedingungen des Nationalsozialismus angesichts dessen, dass an dieser Kirche Hermann Maas wirkte, der als Judenfreund und Regimegegner und ständiger Beobachtung der Gestapo stand.

Und zu seiner persönlichen Einstellung erklärt er nur:²⁷⁶

Ich bin trotz zahlreicher Aufforderungen entsprechend der Tradition meiner Familie nicht aus der Kirche ausgetreten.

Er drückt sich darin ehrlich aus, das ist anzuerkennen: ‚*entsprechend der Tradition meiner Familie*‘. Ein Glaubensbekenntnis ist das aber nicht und nicht ein Bekenntnis zu seiner Kirche. Dass er keinen Zugang zu der allein am Wortlaut der Bibel orientierten Theologie und Religiosität hatte, ist anzunehmen. Seine oben zitierte Rede lässt dies vermuten. Wovon er dort spricht, das klingt nach Glauben an den Gott, der der Volksseele im Rauschen und Raunen des deutschen Waldes begegnet. Aber so klar und eindeutig auch wiederum nicht. Den *Deutschen Christen* scheint er sich nicht durch Eintritt in deren Gemeinschaft angeschlossen zu haben.²⁷⁷ Die *Deutschen Christen* pflegten sich zu ihrer Hitler ergebenden Gläubigkeit zu bekennen, sie verknüpften auch Hitlerworte mit Jesusworten als Grundlage ihrer Predigten. Seine Religiosität wird sich wohl eher an Hölderlin und Stefan Georges Lyrik entzündet und keinen festen Anhalt mehr gefunden zu haben. Friedrich Schleiermachers Theologie könnte ihn angesprochen haben. Das *geheime Deutschland* Stefan Georges. Dem Kulturprotestantismus dürfte er nahegestanden haben, der Privatisierung des Religiösen verpflichtet, die seit der Mitte des 19. Jahrhundert unter den Gebildeten ihre Anhänger fand: Haustaufe, Hausrauung, Hausabendmahl – nur nicht zur Kirche, die dem Thron nahestand. Das alles wäre zu respektieren. Auch Theodor Heuss tat sich schwer mit der streng biblischen Theologie der *Bekennenden Kirche*. Die existentielle religiöse Reflexivität genießt im Protestantismus Wertschätzung. Welchen religiösen Sinnes Neinhaus war: Wir wissen es nicht! Er war ein kontaktarmer, verschlossener Mensch, eine in sich gekehrte Persönlichkeit. Er war nicht verheiratet. Seine Liebe galt Heidelberg. So hielt er sich auch im Religiösen unangreifbar auf Distanz, er rettete sich in indifferente Mehrdeutigkeiten und vorsichtiges wohlwollendes Entgegenkommen. Wohlwollende Mutmaßungen! Vollzog er eine Kehrtwendung 1945, als er der CDU beiträt?

8.7 Dezernent für Kulturpflege – Freiraum für die Künste?

Um Einsicht und Verständnis in die Bedeutung des Handlungsfeldes *Kulturpflege* im Nationalsozialismus, sei vorab auf die Funktion der Kulturpflege im Nationalsozialismus und in den Totalitarismen des 20. Jahrhunderts allgemein aufmerksam gemacht.

Beide Totalitarismen des 19. Jahrhunderts, der Nationalsozialismus und der Bolschewismus beanspruchten, ihre Vorstellungen und Programme, nach denen sie Staat und Gesellschaft revolutionär umzugestalten gedächten, seien aus Erkenntnissen jüngster empirischer Wissenschaften abgeleitet, objektiv gültig und daher deren Realisierung zwingend geboten. Der pseudoreligiös aufgeladene Nationalsozialismus berief sich dabei auf isolierte, präparierte, absolut gesetzte Aspekte sozialdarwinistischer Anthropologie und Soziologie, der atheistische Bolschewismus auf isolierte, präparierte, absolut gesetzte Anthropologie, Klassentheorie und Kapitalismuskritik des dialektischen-Materialismus. Und beide Totalitarismen ummantelten die pseudowissenschaftliche Kälte ihrer gewaltsamen Umformungsprogramme und Umformungsstrategien in Identifikation erleichternde, Befremden abmildernde Pflege überkommener kultureller Lebensformen und künstlersicher Ausdrucksbedürfnisse. Darin sollte sich Wertschätzung für die Empfindungen der Volksseele bekunden. Deshalb wurde die Pflege des kulturellen Brauchtums als Mittel herangezogen, im Bewusstsein des Volkes lebendige, seit alters tradierte Werthaltungen Respekt zu bekunden. In beiden Totalitarismen war dies im gleichen Zuge

verbunden mit dem Vorsatz, die damit verwobenen, nun aber als wissenschaftlich unhaltbar denunzierten religiösen Gehalte zu eliminieren. So beispielsweise religiöse Grußformeln, der religiöse Festkalender, religiöse Gepflogenheiten, Rituale. Die religiös fundierten Orientierungsmuster im Alltagsleben sollten entwurzelt und ausgetrocknet, an deren Stelle säkularisierte Kunst- und Kulturpflege treten. So wurde im Nationalsozialismus das Christfest zum Mutterfest umgedeutet, der Adventskalender mit Märchenmotiven angelegt, an den Christbaum rote Kugeln mit Hakenkreuzen, als Sonnenrad verstanden, gehängt, die Wintersonnenwendfeier auf dem örtlichen Thing mit der rituellen Heimholung des Feuers in die Familien verbunden u. s. w. Eigene Kulturhäuser wurden errichtet. Johann Sebastian Bach durfte nicht mehr der vom christlichen Glauben ergriffene Kirchenmusiker sein, sofern er das war, war er es nurmehr notgedrungen. Solche und ähnliche Umdeutungen und Eliminierungen werden manchem noch aus Zeiten des DDR-Regimes erinnerlich sein.

Welche Herausforderungen waren damit für Carl Neinhaus verbunden, der in der Stadtverwaltung das Dezernat für Kulturpflege neben dem der Personalführung übernommen, zu seinem persönlichen Ressort auserkoren hatte.²⁷⁸ In der Stellungnahme seines Spruchkammerverfahrens kommt er darauf zu sprechen. Er will darauf aufmerksam machen und herausstellen, dass er in einem Bereich tätig geworden sei, der weniger den politischen Interessen der NSDAP unterworfen war. Ist das der Fall?

Welche Erwartungen mit der Kulturpflege der Partei verbunden waren, sei an einer Verlautbarung vom 1. August 1933 des Leiters des Reichsamtes für Kunstpflege und Leiter des Reichsamtes für die NS-Kulturgemeinde, das Alfred Rosenberg unterstellt war, verdeutlicht:²⁷⁹

[...] Es sind alle Kräfte einzusetzen, die N.-S.-Kulturgemeinde zu einem machtvollen Instrument für den kulturellen Aufbau auszubauen. Sie ist daher von allen Amtswarten unablässig für die Mitgliedschaft in der N.S.-Kulturgemeinde zu werben.

Die Neugestaltung des kulturellen Lebens hätte ihren Sinn verloren, wenn es nicht gelänge, die gesellschaftliche und soziale Voraussetzung dafür zu schaffen, die allen Volksgenossen die Möglichkeit dazu gibt, an diesen Veranstaltungen teilzunehmen. [...]

[
... Die N.-S. Kulturgemeinde sieht ihr Ziel in der Erneuerung und Bereicherung des deutschen Kulturgutes. Der Weg dazu führt über den engen organisatorischen Zusammenschluß in einer Kulturgemeinschaft und der Bereitschaft des einzelnen, regelmäßig an den Veranstaltungen dieser Kulturgemeinschaft teilzunehmen. [...]

Die Organisation und Ausgestaltung der nationalsozialistischen Kulturpflege war zwar eigene Angelegenheit der Partei, doch wurde von den Amtsleitern der Kulturpflege das traditionelle bürgerliche Kulturleben und künstlerisches Wirken der registriert, überwacht und gegen mangelnde Konformität vorgegangen. Die nationalsozialistische Kulturpflege in ihrer neuartigen religiösen Einfärbung und ideologischen Grundierung verfolgte die Absicht, die gewachsene bürgerliche Kunst- und Kulturpflege mit der Zeit zu ersetzen. Die bürgerliche Kulturpflege konnte traditionell auf Förderung durch die Stadt rechnen, worauf sie angewiesen war. Wie lange noch? Neinhaus hatte gewiss manches auszubalancieren. Die NSDAP erwartete von einem Oberbürgermeister, dass er der Kulturpflege im Sinne der Partei den Vorrang einräume.

Keine Frage: Oberbürgermeister Carl Neinhaus war also genötigt, auch auf diesem Feld Stellung beziehen. Es ist nicht anzunehmen, dass er an von der NSDAP verantworteten nationalsozialistischen Kunst- und Kulturveranstaltungen nie erschien. Umso mehr Gewicht kommt

daher folgendem Zeugnis des Leiters der Heidelberger Kirchenmusikschule Professor Dr. Hermann Poppen zu:²⁸⁰

Herr Dr. Carl Neinhaus war in seiner Eigenschaft als Oberbürgermeister der Stadt Heidelberg seit 1934 Vorsitzender im Vorstand des Bachvereins. In dieser Eigenschaft hat er sich stets auf das Nachdrücklichste für die Arbeit des Bachvereins eingesetzt, und das nach rein künstlerischen Gesichtspunkten. Wir wissen, dass es weitgehend ihm persönlich, seiner Entschiedenheit und seiner Umsicht zu danken ist, wenn der Bachverein während der ganzen Zeit des „dritten Reiches“ nach außen unangefochten seiner Aufgabe weiter dienen und die Linie der alten Überlieferung weiter verfolgen konnte.

Denn der Bachverein galt bei der Kreisleitung als „bürgerlicher“ Verein alten Stiles mit einer bestimmten Klassen=Abstempelung, obwohl sich von je ihre Mitglieder aus den allerverschiedensten Berufsständen und den gegensätzlichsten sozialen Schichten zusammenfanden. Und er war weiter anstößig dadurch, dass seine Aufführungen stets überwiegend Werke der geistlichen Chormusik brachten, weil eben unsere großen Meister ihre bedeutendsten Schöpfungen über geistliche Stoffe geschrieben haben.

Allen Versuchen der Partei, den Bachverein deswegen in seiner Existenz zu gefährden oder in seiner Programmgestaltung zu behindern, ist Dr. Neinhaus stets mit Erfolg entgegengetreten. So war es dem Bachverein möglich, auch in jenen ganzen 12 Jahren gleichbleibend weiter zu arbeiten und seine geistlichen Oratorien, Messen, Kantaten und Passionen regelmäßig aufzuführen zu können, ohne zur Aufführung von Minderwertigkeiten irgendwelcher Parteikomponisten gezwungen zu werden.

Ähnlich ist in dieser engen Zusammenarbeit des Bachvereins mit Herrn Dr. Neinhaus stets deutlich gewesen, dass dessen gesamte kulturpolitische Haltung stets lediglich durch kulturelle und künstlerische Gesichtspunkte bestimmt war. Von seinem Grundgedanken aus: die Bedeutung der Stadt Heidelberg kann nur in ihrer kulturellen Leistung liegen, hat er in unserer Stadt auf den verschiedensten Gebieten ein reiches kulturelles Leben entwickelt, hat durch immer neue eigene Ideen und durch neuartige Zielsetzungen die aktiven Kräfte der Stadt auf kulturellem Gebiet zu wecken gewusst und hat sich durch die weite Schau seiner Planung, durch die Großzügigkeit in der Gestaltung und Entschlossenheit in der Durchführung – auch da immer wieder auch gegen Widerstände in der Partei und jedenfalls ohne Liebedienerei vor ihr – stets die freudige und dankbare Zustimmung der kulturell Interessierten und lebendigen Kreise der hiesigen Bürgerschaft zu sichern gewusst- größtenteils gerade solcher Kreise, die im Gegensatz zur Partei standen.

< Professor Dr. Hermann Poppen >

Dr. phil. Hermann Poppen (1885 – 1956)²⁸¹ war Universitätsmusikdirektor, Städtischer Musikdirektor, ab 1936 Landeskirchenmusikdirektor und leitete seit 1919 den Bachchor Heidelberg. Er Schüler Max Regers in Meiningen und Schüler des hoch geschätzten Thomaskirchen-Organisten Karl Straube in Leipzig. 1931 begründete er das *Evangelische Kirchenmusikalische Institut Heidelberg*, um den gottesdienstlichen Belangen besser Rechnung tragen zu können, als das im Musikinstitut der Universität Heidelberg der Fall gewesen war. Der Bachchor war nicht an die Kirche gebunden, sondern ein Verein zur Pflege kirchlicher Chormusik. Poppen hat sich besondere Verdienste erworben um die Erneuerung der gottesdienstlichen Kirchenmusik, die der Mitwirkung der Gemeinde mehr Raum geben sollte. In seinem Zeugnis für Neinhaus spielt freilich der Aspekt kirchlicher Einbindung der Chormusikpflege des Bachvereins keine Rolle, er kommt lediglich darauf zu sprechen, dass es Neinhaus um Förderung kulturell hochrangiger Chormusik auf künstlerisch hohem Niveau gegangen sei und darum, die kulturelle Ausstrahlung Heidelbergs zu stärken. Zu danken sei ihm, dass er als Vorsitzender des Vorstandes des Bachvereins die Programmgestaltung unabhängig von Erwartungen und

Einflussnahmen der NSDAP gehalten habe und für Förderung seiner Arbeit seitens der Stadt gesorgt habe.

Über die eingehende Stellungnahme Poppens dürfte sich Neinhaus gefreut haben. Doch schaut man genauer zu, ist sie nicht viel wert, weil Hermann Meinhard Poppen selbst mindestens in den ersten Jahren des Nationalsozialismus, wie die besten Vertreter der evangelischen Kirchenmusik fast alle, in der Nachfolge von Johannes Brahms und Max Regers betont deutsch-national ausgerichtet waren und hohem Maße der nationalsozialistischen Ideologie erlegen waren und antisemitische Vorurteile auf der Linie Richard Wagners hegten. Bestürzend was Hermann Poppen an den Schriftsteller Hermann Burte (1879 – 1960, alemannischer Mundartdichter, seit 1912 der völkischen Ideologie anhängend, dem Nationalsozialismus ergeben) am 6. Oktober 1935 schrieb:²⁸²

Als sie von Ihrer neuen Textunterlegung unter die Bach'sche Trauerode sprachen, [...], stieg in mir die Hoffnung auf, dass Sie der Mann sein könnten, den ich seit 2 Jahren suche, der uns unter die kämpferischste und innerlich stärkste Chormusik, die wir haben, unter die zu „Judas Maccabäus“ von Händel einen neuen Text schenkt.

Einen Text, der das Wesentlichste des Händelschen Textes in unsere Zeit überträgt: Das Epos eines sich wiederfindenden Volkes und seines Führers [...] Diese starke Musik mit einem starken, gegenwartsnahen Text, das wäre ein wichtiges Geschenk an unser Volk, geben Sie es uns ! [...] Und dahinter wird sie (die neue Fassung) jedem Verleger willkommen sein für eine zeitgemäße Neufassung dieses großen Werkes.

Der Reichsleiter des Amtes der NS-Kulturgemeinde, die von Alfred Rosenberg geführt wurde, erteilte den Auftrag, das Oratorium kam häufig zur Aufführe, Judas Maccabäus ward durch Adolf Hitler ersetzt, der sein Volk zum Triumph führt, das Werk den Gefallenen des ersten Weltkrieges gewidmet. Und das war kein einmaliger Missgriff. Man müsste die Programme des Heidelberger Bachchores im Nationalsozialismus durchsehen: Musik von Felix Mendelssohn-Bartholdy war sicher nicht darunter. Bachsche Kantatentexte, Gemeindechoräle wurden von Kirchenmusikern im Nationalsozialismus von alttestamentlichen Bezügen und Namen ‚gesäubert‘, auch Thomas Kantor Günter Ramin – städtischer Beamter! – schreckte davor nicht zurück.²⁸³ Schrecklich!

Und mit der Erinnerung daran fällt das positive Zeugnis, das Hermann Poppen für Carl Neinhaus abgibt, wie ein Kartenhaus haltlos in sich zusammen. Poppen wird Händels Judas Maccabäus in der nationalsozialistischen Textfassung mit dem Heidelberger Bachchor aufgeführt haben, wenn er sich schon um eine neue Textfassung bemüht hatte! Ob die beiden den *Deutschen Christen* nahestanden? Es bleibt zu untersuchen. Und zu untersuchen bleibt, wie lange sich diese begeisterte Aufgeschlossenheit für den Nationalsozialismus durchhielt. Von den Nürnberger Rassegesetzen an, spätestens seit den Zeiten der ‚Kristallnacht‘ und vollends nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges ging so mancher auf Abstand, nachdem der Anschluss Österreichs noch einmal eine Woge der Begeisterung ausgelöst hatte, zumal die Abstimmung über den Anschluss, die mit der zweiten Frage verbunden war, ob man sich mit der Liste des Führers einverstanden erkläre, mit über 90 % Zustimmung positiv ausgefallen, und sie wäre das nach Einschätzung von hoch kompetenten Historikern (Hans Ulrich Wehler, Ottmar Jung u.a.) mit über 80 %, wäre die Wahl nach den Regeln einer freien, geheimen, demokratischen Wahl erfolgt.

8.8 Antisemit? – Neinhaus in der Kristallnacht

Aus der Zeit vor 1933 sind uns antisemitische Äußerungen von Carl Neinhaus nicht bekannt. Es ist unwahrscheinlich, dass er starke antisemitische Gesinnungen hegte, er hätte sich sonst nicht bereitgefunden, sich um die Gründung eines Rotary Club in Heidelberg zu bemühen und sich als Gründungspräsident eingebracht. Liberalität und religiöse Toleranz gehörten zu den fundamentalen Prinzipien Rotarys, das unterstrichen wir nun schon wiederholt. Festzustellen ist, Carl Neinhaus befürwortete nicht nur, sondern beförderte sogar, dass in den rotarischen Freundeskreis mehrere angesehene jüdische bzw. semitisch stämmige Bürger aufgenommen wurden.²⁸⁴

Wir stellten die semitischstämmigen Mitglieder bereits eingehend vor. Im nun gegebenen Zusammenhang seien diese Persönlichkeiten in ihrem Rang noch einmal in Erinnerung gerufen.

Das Gründungsmitglied des RC Heidelberg, Amtsgerichtsrat Dr. Guido Leser²⁸⁵ war Mitglied der badischen Verfassungsgebenden Versammlung 1918 und Mitglied des Landtages für die DDP gewesen. Im Personalbogen des Clubs hatte Leser auf die Frage, welcher Religion er angehöre, handschriftlich *Jude* eingetragen. Und in Heidelberg war seine Zugehörigkeit zur Israelitischen Gemeinde bekannt. Zu seinem Familienkreis gehörten hoch prominente Juden der Stadt. Sein Vater war Universitätsprofessor Dr. Emanuel Leser (1849 - 1914),²⁸⁶ Ordinarius für Wirtschaftswissenschaften und Nationalökonomie an der Universität Heidelberg, der Vater seiner Frau Ida, geborene Meyer, Universitätsprofessor Dr. Victor Meyer (1848 - 1897),²⁸⁷ Ordinarius für Chemie, Nachfolger des berühmten Chemikers Robert Bunsens. Neinhaus dürfte zu Guido Leser guten Zugang gehabt haben. Sie beide waren Experten auf dem gleichen juristischen Fachgebiet, ihre Promotionen waren nämlich der Erforschung verwandter Thematik gewidmet, Lesers Promotion der *Untersuchung über das Wahlprüfungsrecht des Deutschen Reichstages*, Carl Neinhausens Promotion dem Thema *Das formelle Wahlprüfungsrecht des Deutschen Reichstages*.

Guten Zugang dürfte Carl Neinhaus, der Literaturliebhaber, auch zu dem Schriftsteller und Journalisten Rudolf Goldschmit²⁸⁸ gehabt haben. Ihn hatte er für das Amt des Schriftführers des Clubs, das ist so viel wie seine rechte Hand, in der Führung des Clubs gewonnen. Darin drückt sich Vertrauen aus.

Dass Professor Dr. Otto Meyerhoff,²⁸⁹ der Nobelpreisträger von 1932 und Mitglied der Akademie der Wissenschaft Heidelberg, der wie Neinhaus im Ersten Weltkrieg für Deutschland gekämpft hatte, semitischer Herkunft war, das war allgemein bekannt. Und ihn zu bewegen, in den Club einzutreten, lässt auf vertrauensvolle Aufgeschlossenheit schließen.

Schließlich: Von der Herkunft von Carl Schnetzlers Frau²⁹⁰ wird der musikbeflissene Neinhaus Kenntnis gehabt haben: Ob er nicht dann und wann auch zu den Hauskonzerten Schnetzlers geladen war? Die Villa Schnetzler war eine erste Adresse in Heidelberg.

So kann man also davon ausgehen, dass Carl Neinhaus jüdischen Bürgern die gleiche Aufgeschlossenheit entgegenbrachte, wie anderen Bürgern auch. Das heißt freilich nicht, dass er nicht auch Vorbehalte gegen bestimmte jüdische Kreise gehegt haben, von jüdischen Mächtschaften gesprochen haben könnte und dergleichen. Solche Ressentiments begegneten auch beim frühen Thomas Mann, dem Münchner Rotarier z. B. und begegneten nicht nur in

Deutschland lautstark. Doch, wie gesagt, Quellen, die Antisemitismus bei Neinhaus für die Zeit vor 1933 belegten, sind uns nicht bekannt. Fänden sich solche doch noch, würde es nicht überraschen: sein Straßburger Lehrer Georg Friedrich Knapp und sein Mentor Oberbürgermeister Rudolf Schwander hegten gewisse Vorbehalte gegenüber jüdischen Einflussnahmen, und manch anderem, welcher dem Kreis um Friedrich Naumann politisch nahestand. Doch ist einem darum zu tun, eine ethische Einschätzung vorzunehmen, so sollte man nicht auf bloße Mutmaßungen und Verdächtigungen zurückgreifen.

Was die Zeit im Nationalsozialismus anlangt, so ist zu berücksichtigen, wozu jene Beamten alle, die schon im April 1933 auf Adolf Hitler ihren Beamteneid mit der Formel *Ich schwöre bei Gott* geleistet hatten, verpflichtet waren. Und einen solchen religiös konnotierten, personengebundenen Eid abgelegt zu haben, nahmen gewissenhafte deutsche Beamte nicht leicht. Ihr Handlungsspielraum im Verhalten gegenüber jüdischen Mitbürgern war gering. Schon das Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April führte dazu, dass in den Amtsstuben keine semitischstämmigen Mitarbeiter mehr begegneten.²⁹¹ Und draußen vor der Tür der Amtsstuben? Die Ausführungsbestimmungen wurden langsam aber zielbestimmt, Schritt um Schritt verschärft. Reichstatthalter Gauleiter Robert Wagner und Ministerpräsident Walter Köhler setzten im Land Baden wiederholt Regelungen um, von denen sie wussten, dass sie die Regierung in Berlin vorbereite, bevor sie erlassen und im Gesetzblatt veröffentlicht worden waren. Und was für Einordnung und Verständnis des Fallbeispiels, auf das wir im Folgenden eingehen werden, zu beachten ist: Am 15. September 1935 wurde von dem zum Reichsparteitag der NSDAP eigens nach Nürnberg einberufenen Reichstag das *Gesetz zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre* und das *Reichsbürgergesetz* verabschiedet. Von nun ab unterschied man ungeachtet, ob die Betroffenen überhaupt noch der israelitischen Gemeinde, zum Christentum konvertiert oder Freidenker war, ausschließlich nach ihrer semitischstämmigen Abstammung zwischen Volljuden mit drei oder vier jüdischen Großelternanteilen, Mischling ersten Grades mit zwei jüdischen Großelternanteilen und zweiten Grades mit einem jüdischen Großelternanteil, sprich Graden der Verunreinigung des deutschen Blutes. Das bedeutete in der Geschichte von staatlich sanktioniertem Antisemitismus einen Diffamierungssprung auf ein zuvor nie dagewesenes, pseudowissenschaftlich gestütztes Niveau, dem gegenüber alle anders begründeten Antisemitismen nur noch verbrämte Bedeutung hatten. Solcher Art neuartige moderne Begründungsfiguren nannte man damals fortschrittlich, weil sie als naturwissenschaftlich fundiert galten und sie kamen in gebildeten Kreisen weit über den Kreis der Anhänger des Nationalsozialismus ganz gut an. Der Focus der Zuträger, die sich dem Parteiapparat anzudienen suchten, war schon zuvor darauf gerichtet, auszukundschaften, wer von den Beamten denn noch mit semitischstämmigen Bürgern verkehre. Führen wir Beispiele an!

Claus Ferdinand beschreibt in seiner Neinhaus-Biographie,²⁹¹ in Aufnahme von Recherchen und Einschätzungen des politischen Handlungsspielraums von OB Carl Neinhaus von Frank Moraw,²⁹² den Fall der Entlassung der verbeamteten Fürsorgerin Therese Wiesert (2. 9. 1893* Saarbrücken, 18. 7. 1990† Heidelberg)²⁹³ aus dem Dienst der Stadt Heidelberg. Sie war bei der Stadtverwaltung im Juli 1935 denunziert worden, sie verkehre weiterhin freundschaftlich mit jüdischen Bürgern. Gauleiter Robert Wagner und Kreisobmann Willy Sailer waren über die Denunziation informiert. Kreisobmann Willy Sailer, mit dem sich Carl Neinhaus als Oberbürgermeister auf Gebieten, die die Interessen der NSDAP betrafen, abzustimmen hatte, war schon 1934 aus der evangelischen Kirche ausgetreten, früher, als das bei anderen Amtsinhabern der NSDAP mit der Zeit die Regel wurde. Kirchliche Kontakte zum Kreis der *Bekennenden Kirche* waren ihm ein Dorn im Auge. Bekannt war, dass Frau Wiesert dem Kreis der *Bekennenden Kirche* zugehörte. Die rechte Einschätzung des Falls setzt Kenntnis lebensweltlicher Bezüge voraus, die amtliche Aktenlage allein reicht nicht aus. Der Kreis ihrer persönlichen

Beziehungen ist in den Blick zu nehmen.

Frau Therese Wiesert war ausgebildete Kinderkrankenschwester. Seit 1916 war sie beamtete Fürsorgeschwester der Stadt Heidelberg, vorwiegend war sie in der Mütterberatung und Säuglingspflege tätig. Vor ihrer Ausbildung hatte sie als Haustochter Auslandserfahrungen in England gesammelt. Sie schloss sich 1934 der *evangelischen Bekenntnisgemeinschaft*, der örtlichen Vereinigung der *Bekennenden Kirche* an, die sich entschieden gegen die regimehörigen *Deutschen Christen* wandte und arbeitete mit Stadtpfarrer Hermann Maas²⁹⁴ von der Heiliggeistkirche nicht nur in ihrer sozialfürsorglichen Arbeit zusammen, sondern auch in ihrem kirchlichen Engagement. Sie war der Familie so eng und herzlich verbunden, dass sie im Familienkreis Tante Resi genannt wurde, sie fühlte sich in der Familie Maas wie zuhause.²⁹⁵

Seitens der Stadtverwaltung hatte Neinhaus der Gemeinde der Heiliggeistkirche, an der Pfarrer Maas tätig war, Unterstützung bei der Entfernung der Scheidewand zwischen Chor und Schiff – wir legen dies dar – gewährt. Gegen Pfarrer Maas, den Judenfreund, wie man ihn verächtlich und hämisch nannte, bestanden seitens der NSDAP gravierende Vorbehalte. Er wurde kontinuierlich bespitzelt. Marianne Weber, die Frau des berühmten Nationalökonomen Max Weber schrieb an ihn, nach dem sie einen Predigtgottesdienst von ihm in der Heiliggeistkirche besucht hatte: *es sei ihr bewusst geworden, wer dahin gehe, werde von der Gestapo beobachtet*. Und sie notierte sich, zur Predigt von Maas zu gehen *sei ein Bekenntnis, ein christliches Wagnis*.²⁹⁶

Pfarrer Maas war in der Tat eine leuchtende Figur des Widerstandes, wie es nur wenige seinesgleichen gibt.²⁹⁷ Mit dem großen jüdischen Religionsphilosophen Martin Buber stand er in regem Gedankenaustausch. Er blieb auch im Nationalsozialismus weiterhin in Kontakt mit der israelitischen Gemeinde Heidelbergs, besuchte demonstrativ an deren hohen Festtagen deren Synagogengottesdienste, erwarb sich große Verdienste bei der Emigration jüdischer Bürger, vieler Kinder vor allem, über das Büro Grüber und war ökumenisch gut vernetzt. Und in eben jenem Jahr 1935 hielt Maas auf der Tagung des Weltbundes für internationale Freundschaftsarbeit der Kirchen in Genf 1935 einen Vortrag über *Das Problem der nichtarischen Christen* und berichtete in einem Brief nach Zürich: *Hier treibt man wieder hinter mehr her, weil ich ein 25prozentiges nichtarisches Kind getauft habe*. Auch nach England hatte er gute Kontakte, so zu Bischof George Bell von Chichester, jenem Bischof, der auch Ansprechpartner Dietrich Bonhoeffers gewesen war. In einem Satz: Pfarrer Maas war einer der ersten und aktivsten Pioniere des christlich-jüdischen Dialogs. Er besaß so starken Rückhalt in seiner Gemeinde, dass die Partei nur schrittweise gegen ihn vorzugehen wagte und sie erst im Juli 1943 erreichte, dass die Kirchenbehörde sich entschied, dem Drängen der NSDAP nachzugeben und Maas zu veranlassen, in den Ruhestand zu gehen. Er war 67 Jahre alt geworden. Wenig später wurde er verhaftet und hatte Zwangsarbeit zu leisten.

Dass Therese Wiesert in all den Jahren dem Hause Maas herzlich verbunden blieb, sollte man im Auge haben, wenn einem an einer rechten Einschätzung gelegen ist, worum es ging, als sie sich im September 1935 wegen freundschaftlichen Umgangs mit Juden zu verantworten hatte.

Schon 1933 war Therese Wiesert ein erstes Mal denunziert worden, sie hatte als Beamtin den *Deutschen Gruß* (Heil Hitler!) verweigert. Nun war sie im Juli 1935 von einer DAF-Angestellten (Deutsche Arbeitsfront, Einheitsverband der deutschen Arbeitgeber und Arbeitnehmer) angezeigt worden, sie sei zwei jüdischen Familien freundschaftlich verbunden und besuche sie regelmäßig. Es handelte sich um die Familien von Prof. Dr. med. Ernst Moritz Fraenkel (1886

- 1948)²⁹⁸ und die Familie des Juristen und Lehrstuhlinhabers für Badisches Privatrecht an der Universität Heidelberg Karl Heinsheimer (1869 - 1929).²⁹⁹ Sowohl Kreisleiter Willy Sailer als auch der Gauleiter Robert Wagner waren über die Denunziation informiert und natürlich waren diesen beiden auch Frau Therese Wieserts enge Beziehungen zur Familie Maas bekannt.

Neinhaus berief das zuständige Gremium ein, beriet sich mit dem Leiter des Personalamtes Wilhelm Schneider und dem stellvertretenden Bürgermeister Max Genthke; beide waren, wie er selbst, Mitglied der NSDAP. Max Genthke nahm die Vernehmung vor. Verlangt wurde von ihr, dass sie als Beamtin ihre Beziehungen zu den genannten beiden jüdischstämmigen Familien, die zum Christentum konvertiert waren, beende.

Frau Wiesert weigerte sich, dieser Forderung nachzukommen und erklärte:³⁰⁰ *Dass sie nach reiflicher Überlegung den Verkehr, der schon über zehn Jahre bestehe, nicht abbrechen könne. Eine andere Stellung könne sie nach ihrem christlichen Gewissen nicht annehmen. Sie sei bereit, die Konsequenzen auf sich zu nehmen.*

Sechs Tage nach dem die Nürnberger Rassegesetze ergangen waren, am 21. September 1935 wurde sie aus dem Dienst entlassen. Der Anspruch auf Ruhegehalt wurde ihr entzogen. Begründet wurde die Entscheidung damit, dass sie sich durch ihre Kontakte zu den jüdischen Familien in Widerspruch zu den wichtigsten Grundsätzen der nationalsozialistischen Staatsführung setze und die ihr obliegende Treuepflicht gegen den Führer und die Volksgemeinschaft verletze. Den Treueeid auf Adolf Hitler hatte sie als Beamtin schon im April 1933 zu leisten gehabt.³⁰¹

Frau Wiesert war mutig, sie erhob Einspruch. Dass sie bei ihrer Haltung und Einstellung bleiben würde, damit hatte das Gremium wohl nicht gerechnet. Wer hatte ihr geraten, Einspruch zu erheben?

Frau Wiesert wird beraten, ihr wird geholfen worden sein. Wer könnte es gewesen sein, der ihr beistand? Pfarrer Maas? Neinhaus insgeheim? Er kannte die juristische Szene. Unmöglich ist es nicht. Wir wissen es nicht. Beim Landeskommisär in Mannheim blieb der Einspruch erfolglos, beim Verwaltungsgerichtshof in Karlsruhe fand Frau Wiesert Verständnis. Erstaunlich! Am 21. Mai 1936 wurde ihrem Einspruch stattgegeben. Es gebe keine verbindliche Regelung darüber, inwieweit Beamte Kontakte mit Juden unterhalten dürften, erklärte das Gericht. Die Klägerin musste wieder eingestellt werden, eine Rückstufung im Gehalt hatte sie hinzunehmen.³⁰² Sie blieb bis zum Ende der 50er-Jahre im Dienst der Stadt tätig.

Das beschriebene Fallbeispiel ist in mehrfacher Hinsicht aufschlussreich.

Erstens ist zu konstatieren: Es gab zu jener Zeit immerhin noch beamtete Richter, die streng nach Recht und Gesetz urteilten. Das bürgerliche Recht stand formal noch in Geltung.

Zweitens ist aus dem Beispiel zu erheben, dass Neinhaus insoweit vorschriftsgemäß sich verhielt, als er die Entscheidung nicht allein traf, sondern das für solche Personalentscheidungen zuständige Gremium einberief.

Drittens zeigt das Beispiel, dass die Stadtverwaltung und also Neinhaus in ihren Entscheidungen längst nicht mehr frei waren. Es handelte sich nicht allein um eine Frage des Ermessens des betreffenden Gremiums der Stadtverwaltung, die NSDAP mit ihrem Apparat stand dahinter. So musste das Gremium damit rechnen, dass der Fall von Frau Wiesert benutzt werde, um seine

eigene Einstellung auszutesten, wenn er nicht zu diesem Zwecke lanciert worden war. Pfarrer Maas, von dem man natürlich wusste, dass in seinem Haus Therese Wiesert ein- und ausging, konnte man, indem man Frau Wiesert anklagte, nebenbei mit dem Zaunpfahl winken und ihn wissen lassen, dass er sich auf einem Terrain bewege, auf dem man ihn weiterhin genau beobachten werde.

Zum Zeitpunkt der Entscheidung des Falles von Frau Wiesert waren die Nürnberger Gesetze bereits in Kraft gesetzt; es gab zwar noch keine speziellen Verhaltensvorgaben für Beamte, der Judenstern musste noch nicht getragen, auf dem Bürgersteig Begegnungen noch nicht ausgewichen werden, doch war klar, Beamte sollten Kontakte und Zusammenwirken mit semitischstämmigen Bürgern tunlichst vermeiden. Es war in Baden Gauleiter Robert Wagner, der die Dinge vorantrieb. Und jetzt war auch an der Universität die Zeit gekommen, dass semitischstämmige Professoren, die, weil sie im Ersten Weltkrieg für Deutschland in den Krieg gezogen waren, zunächst hatten noch weitert amtiert dürfen, nun doch aus dem Dienst entlassen wurden, so jetzt und erst jetzt auch der Nobelpreisträger Rotarier Prof. Dr. Otto Meyerhofer.³⁰³

Viertens zeigt das Fallbeispiel, dass Neinhaus – um es gelinde auszudrücken – die ethischen Grundsätze, zu welchen er sich als Rotarier bekannt hatte, längst nicht mehr maßgeblich waren. Er hatte sie verdrängt, verleugnet, um im Amt bleiben zu können. Er ließ sich offenkundig auch nicht mehr davon beeindrucken, dass sich Therese Wiesert auf ihr christliches Gewissen berief. Er nahm in Kauf, dass sie sich bereit erklärte, die Konsequenzen zu tragen. Wir sehen: Die Erwartungen und Weisungen des Parteiapparates waren ihm Befehl, Er hatte sich dem System angedient. Er handelte als Nationalsozialist. Er war Mitläufer geworden. Er hatte nur noch die Wahl, Ja zu sagen oder zurückzutreten. Fühlte er sich auch dem Glauben, auf den er sich hatte konfirmieren lassen, nicht mehr verpflichtet?

Zu beachten und zu bedenken ist: Das christliche Gewissen kann durchaus auch in einem demokratischen Staatswesen mit den Pflichten kollidieren, die der Staat seinem Beamten auferlegt. Und in der Weimarer Verfassung waren die Grundrechte des Bürgers noch nicht als Abwehrrechte gegenüber dem Zugriff des Staates ausgebracht gewesen und den staatsorganischen Regelungen vorgeordnet. Der Staat kann nicht mit der Bergpredigt regiert werden. Doch im Falle von Frau Wiesert handelte es sich nicht um ein Verhalten auf einem dem Staat obliegendes öffentliches Handlungsfeld, sondern um ein rein privates Beziehungsfeld zu Christen semitischstämmiger Herkunft. Dass Neinhaus sich dessen bewusst war, als Christ – und gleichermaßen als ehemaliger Rotarier – in dieser Situation versagt zu haben, ist daran abzulesen, dass er in seiner Stellungnahme vor der Spruchkammer diesen Fall übergeht. Vergessen kann er das Vorkommnis nicht haben, Frau Wiesert lebte noch in Heidelberg zur Zeit seiner Spruchkammerverfahren und sie war sogar noch in der Stadtverwaltung tätig.

Aus unserer Sicht: Wenn nicht vor der Spruchkammer, so sollte man doch von einer ethisch reflektierten Persönlichkeit erwarten, dass sie wenigstens im Nachhinein das Bedürfnis entwickelt, sich auszusprechen und Gelegenheiten außerhalb der Anklagesituation vor der Spruchkammer wahrnimmt, persönliche Betroffenheit zum Ausdruck zu bringen, Schuldverstrickung zu bekennen. Hat dies Neinhaus erkennen lassen? Auch das wissen wir nicht. Sein Leben und Wirken in der Nachkriegszeit ist bislang nur spärlich erkundet worden.

Dass es bei der Frage nach dem Schuldbewusstsein religiösen Verständnisses nicht darum gehen kann, den Handelnden an einem einzigen Fall seines Versagens insgesamt zu überführen, hat Germann Maas nach dem Kriege in der Jüdischen Rundschau 1946 bekundet, unter totalitärer Herrschaft leben und handeln zu müssen, zumal als Beamter, das ging nicht ohne

Verschuldung ab. Treffend, wie Maas die Dinge sah und 1946 in der *Jüdischen Rundschau* ansprach:³⁰⁴

Wie furchtbar groß ist die Last der Schuld, die auf dem nichtjüdischen deutschen Volk liegt, und damit auf jedem Einzelnen, auch auf mir. Wir sind mitschuldig, auch wenn wir Israel so heiß geliebt haben und gegen diese grauenhaften Mächte gekämpft haben, wie ich es versuchte.

Das ist ein Schuldverständnis religiöser Dimension und Tiefe. Unter solcher Perspektive müsste jeder im Nachhinein über sich erschrecken, der einmal die Hand erhob und mit *Heil Hitler!* grüßte. Was Neinhaus anlangt, so gab er sich in dieser Hinsicht der Öffentlichkeit gegenüber verschlossen, unzugänglich, traumatisiert wortkarg, hat man den Eindruck: Ich wollte doch nichts Böses, ich konnte doch gar nicht anders ... Man kann natürlich nicht erwarten, dass ein Angeklagter in seinem Spruchkammerverfahren etwas vorträgt, was gegen ihn spricht. Neinhaus war Jurist, und dass er sich in juristische Vorgaben, hinter geltendes Recht verschanzte, wenn er befürchten musste, dass er durch menschliches Entgegenkommen politische Verdächtigung auf sich ziehen würde, belegt ein Vorgang, den der Philosoph Karl Jaspers beschreibt. Ein zweites Fallbeispiel.

Carl Jaspers Frau Gertrud, geborene Mayer, stammt aus einer jüdisch-orthodoxen Familie. Sie ist Schwester seines engsten Freundes, des Berliner Historikers der Arbeiterbewegung und Biographen Ferdinand Lassalles Ernst Mayer (1871 – 1948). Lebenslang kränklich und der Pflege bedürftig, hatte Jaspers seiner Frau viel zu danken, er bekennt: *Ich bin überzeugt, sofern meine Philosophie eine Tiefe hat, hätte ich diese nie erreicht ohne Gertrud.*³⁰⁵ Als des Sozialdemokraten Gustav Radbruchs Sohn im Zweiten Weltkrieg an der russischen Front gefallen war, kaufte sich sein Vater auf dem Heidelberger Bergfriedhof ein Familiengrab, um ihn dort beizusetzen. An der Trauerfeier nahm Carl Jaspers teil. Radbruch riet, als er mit Jaspers ins Gespräch kam, er solle sich doch nahe bei dem seinen auch ein Familiengrab kaufen. Carl Jaspers wandte sich daraufhin an OB Neinhaus in einem persönlichen Schreiben und ersuchte darum, ein solches Grab für seine Frau und sich zu erwerben. Er erhielt zur Antwort: Die Bestimmungen gestatteten nicht den vorzeitigen Kauf. Jaspers war sehr enttäuscht, dass sein Ersuchen so kühl abschlägig beschieden wurde. Die Verordnung, der zur Folge der Kauf eines Familiengrabes erst zum Zeitpunkt einer Erstbestattung möglich sei, führte Neinhaus nicht an. Nach Carl Jaspers Einschätzung bewog Neinhaus zu seiner kühlen Antwort, weil er davon wusste, dass seine Frau aus prominenten jüdisch-orthodoxer Familie stamme. 1937 war Jaspers aus eben diesem Grunde als Universitätsprofessor in den vorzeitigen Ruhestand entlassen worden. Jüdische Bürger aber durften nicht mehr auf dem allgemeinen Friedhof, sondern nur noch auf dem speziell israelitischen Friedhof bestattet werden, war verfügt worden. Also: Jaspers erschien der ablehnende Bescheid eine Ausflucht. In diesem Zusammenhang charakterisiert Jaspers Carl Neinhaus als einen *typischen Mitläufer und unbedeutenden Charakter, aber einen tüchtigen Bürgermeister.*

Was aber meint *unbedeutender Charakter*? Menschliche Geringschätzung bringt das Urteil zum Ausdruck. Zu Recht? Neinhaus war wohl, so sehen wir es, eine Person ohne Widerstandskraft. Seinem Beruf nachzugehen, ging über alles. Er liebte Heidelberg, eine andere Liebe hatte er nicht. In seiner Spruchkammerstellungnahme greift er einen Wunsch auf, der ihm bei seiner Bürgermeisterwahl 1928 entgegengebracht worden war:³⁰⁶

... es möchte mal der neue Bürgermeister von sich sagen können: „Ich hab‘ mein Herz in Heidelberg verloren“. Dass meine allzu große Bereitschaft, diesen Wunsch zu erfüllen, einmal die in dieser Schrift verkörperte schicksalhafte Bedeutung erlangen würde, kam mir damals

nicht in den Sinn.

Klopfte ihm das Gewissen und verlangt, einen kleinen Schritt über gegebene Verordnung hinauszugehen: Er zog sich ängstlich auf die Rechtslage zurück. Einen unbedeutenden Charakter sollte man das nicht nennen, einen schwachen wohl. Carl Neinhaus offenbart eine Schwäche, die nicht selten bei Juristen begegnet, die Schwäche, lieber nicht einfühlen in die rechtlich nicht recht greifbare Situation, sich an dem geschriebenen Recht festhalten, kein Risiko einzugehen, sich auf die gegebene Rechtslage berufen! So wagte Neinhaus keinen Schritt über die aktuelle Rechtslage hinaus, nicht den kleinsten Schritt, der gegen ihn ausgelegt werden könnte. Der Zweite Weltkrieg ging schon in seine letzte Phase. Einen schwachen Charakter offenbart der Fall. Wer darf beanspruchen, von einem anderen zu erwarten, er hätte sich als Held erweisen müssen? Zu berücksichtigen ist, der Parteiapparat, die Gestapo war eingreifender zugange, als je zuvor. Die Blockwarte kontrollierten, der SD berichtete. Es regierte der Apparat, die Stimmung im Volk schwankte. Carl Jaspers hatte noch Mitte 1933 nicht vorhergesehen, wohin die Entwicklung treiben würde,³⁰⁷ die antisemitischen Absichten des Regimes hatte er trotz nachdrücklicher Warnungen seines Schwagers ziemlich lange Zeit enorm unterschätzt und als Operntheater heruntergespielt.

Auf dem Hintergrund des erläuterten Fallbeispiele wird verständlich, dass die Beispiele, die Carl Neinhaus in seinen Spruchkammerverfahren dafür anführt, dass er antisemitische Maßgaben des Regimes unterlaufen habe, ganz so harmlos und belanglos nicht sind, wie sie erscheinen mögen. Der Spielraum war eng. Persönliche Kontakte zu Juden konnte sich Carl Neinhaus als hoher Beamter nicht erlauben. Daher liegt das, was er anzuführen hatte, es sei denn, er hätte entgegen seinem Eid geheime Kontakte geknüpft, im bescheidenen Rahmen des unter den gegebenen Bedingungen Vertretbaren. Enttäuschend – erwartet man einen Helden, einen Märtyrer. Längst hätte er von seinem Amt zurücktreten müssen. Hätte er? Gesinnungsethisch sicher. Verantwortungsethisch ist dies unter Frage nach der Sicherung des Wohls der größeren Zahl abzuwägen. Die Mehrzahl der Heidelberger war nach dem Kriege der Meinung: Gut, dass er geblieben ist, sonst hätten sie ihn nicht wieder zum Oberbürgermeister gewählt. Situationsethisch mag man Risiken eingehen, sich unbedingt zu entscheiden haben. In seiner Stellungnahme seines zweiten Spruchkammerverfahrens führt Carl Neinhaus an:³⁰⁸

An irgendwelchen Judenverfolgungen hat sich die Stadtverwaltung nicht beteiligt. Insbesondere habe ich dies persönlich nicht getan. Und auch von diesen Verfolgungen immer erst nachträglich Kenntnis erhalten.; m.W. waren auch andere Mitglieder der städtischen Verwaltung an solchen Aktionen nicht beteiligt.

Der jüdische Bürger der Stadt Dr. G. Lef (v)mann wurde im November 1938 nach Dachau verschleppt. Meine Verwendung für ihn bei der Kreisleitung war leider kein Erfolg beschieden.

Dagegen gelang es mir, dem jüdischen Schriftsteller E. H. Herrmann seine Wohnung, die ihm von der Partei genommen werden sollte, dadurch zu erhalten, dass ich ihn durch Vermittlung von Dr. Michael Benz, der deswegen meinen Rat erbeten hatte, empfahl, die Wohnung auf seine Frau umzuschreiben.

Frau Klemm, Hauptstr. 59, konnte ich im Herbst 1944 durch energische Verwendung bei der Kreisleitung vor der drohenden Deportierung nach Theresienstadt retten.

Ich genehmigte, dass der Schauspieler Schröder, der Halbjude war, im Stadttheater weiter beschäftigt wurde und auf diese Weise bis zur Auflösung des Theaters im Herbst 1944 in

städtischen Diensten verbleiben konnte.

Die wertvolle Bücherei des jüdischen Dichters Alfred Mombert, dessen Verschleppung ich leider erst nachträglich erfahren habe, konnte ich im Kurpfälzischen Museum verbergen und somit vor dem Zugriff der NSDAP schützen und den Erben erhalten.

Die reichhaltige Theaterbücherei, die zeitweise sich im kurpfälzischen Museum befand, wollte ich im städtischen Theater neu aufstellen. Bei dieser Gelegenheit verlangte der Kreisleiter die Entfernung der jüdischen Autoren; gegenüber dieser Forderung habe ich den Intendanten der städtischen Theater ermächtigt, auch diese jüdischen Autoren aufzustellen, was dann auch, soviel ich weiß, nach Verhandlung mit der Kreisleitung gelang.

Kleine gelegentliche Beihilfen, mehr nicht. Neinhaus wahrte die Grenzen des nach gegebenem Beamtenrecht noch einigermaßen Vertretbaren. Noch einmal: Einzuräumen ist, Beamte unterlagen ähnlicher Gehorsamspflicht wie Soldaten. Der Leipziger Oberbürgermeister Carl Goerdeler war, nachdem er sich eben erst hatte wiederwählen lassen, doch lange schon frustriert, wegen der *öden Mechanisierung und Gleichmacherei*, die von der NSDAP betrieben werde, als dann schließlich 1936 war das Mendelssohn-Denkmal vor der Thomaskirche ohne Rücksprache und Einwilligung mit ihm geschleift worden. Er trat daraufhin als Oberbürgermeister Leipzigs zurück. Andere Gründe kamen hinzu. Er fand bei Krupp, später bei Bosch sein Auskommen. Neinhaus hätte es ihm gleichung können, auch er hätte ein neues Auskommen gefunden.

8.9 Auf kontrollierte Verwaltungstätigkeit eingeschränkt

Eingehend äußerte sich Carl Neinhaus zur Frage, ob er an der Entscheidung, die Heidelberger Synagoge in der Nacht vom 9. auf 10. November 1933 in Brand zu setzen beteiligt oder vorab von dem Vorhaben informiert worden war. Obwohl er in keiner Weise beteiligt gewesen war, geht er deshalb auf dieses Geschehen, weil ihm die Beschreibung, wie es zu dem Brand kam, gut geeignet erscheint, exemplarisch aufzuzeigen, dass der Parteiapparat über ihn hinwegregierte. Für den Einsatz der Feuerwehr war die Stadtverwaltung zuständig. Er hätte bei Ausbruch des Brandes sofort benachrichtigt werden müssen. Das geschah nicht. Die Feuerwehr wurde von den Brandstiftern herbeigerufen, nicht um den Brand zu löschen, sondern unter Kontrolle zu halten und ein Übergreifen der Flammen auf benachbarte Häuser zu verhindern. Es handelte sich um eine Gruppe von SA-Leuten, die den Brand vorsätzlich gelegt hatten. Neinhaus erklärt:³⁰⁹

So war es zum Beispiel möglich, dass ich an einem Morgen, im Jahre 1938 von meiner Wohnung in der Neuenheimer Landstraße aus einen Brand in der Altstadt beobachtete, die Feuerwehr anrief, um festzustellen, warum ich gegen meine allgemeine Anordnung nicht sofort von dem Brandfall telefonisch Meldung erhalten hatte und darauf die erstaunte Gegenfrage erhielt, ob ich denn nicht wüsste, dass die Synagoge brennte und dass ich erst im Verlaufe des gleichen Vormittags auf dem Rathaus von meinen Mitarbeitern allmählich und stückweise den gesamten Sachverhalt erfuhr.

Neinhaus war, nachdem er in den frühen Morgenstunden von dem Brand der Synagoge erfuhr, sofort dorthin geeilt und fand die Synagoge ausgebrannt. Über den Hergang des Brandes liegt eine eingehende Beschreibung vor.³¹⁰

Der Wachführer der Ständigen Feuerwehr in der Heidelberger Kirchstraße, Philipp Wambach, alarmierte seinen Löschzug, der aus acht Mann, Motorspritze und Drehleiter bestand. Frühmorgens am 10. November, genau 4.46 Uhr, rückten die Feuermänner mit ihrem Gerät aus und fuhren zur brennenden Synagoge. In der Großen Mantelgasse. „Als ich dort ankam“, so schildert es Wambach später, „sah man noch kein Feuer. Nur im Innern der Synagoge schwelte es.“ Ich durfte auf Befehl eines anwesenden SA-Führers dessen Namen ich nicht kannte, nicht löschen. Erst nachdem das Dach brannte, durfte ich eingreifen. Bei meinem Eingreifen am Brandplatz waren etwa sechs bis acht SA-Leute und eine Anzahl Neugieriger anwesend. Die SA-Leute waren zum Teil betrunken.“ Mit dem Löschen mußte Wambach nach eigener Darstellung warten, bis der Brand „freigegeben“ wurde „Ich löschte, als ich die Erlaubnis dazu bekam.“ Die Heidelberger Synagoge brannte aus.

Der Führer des Löschzugs versichert in einer Eidesstattlichen Erklärung vom 30. Juni 1947 zum 1. Spruchkammerverfahren von Neinhaus schriftlich:³¹¹

Ich bin über die Bedeutung einer eidesstattlichen Erklärung und über die Folgen von falschen Angaben in einer eidesstattlichen Erklärung, die zur Vorlage bei einem Spruchkammerverfahren bestimmt ist, belehrt worden.

Dies vorausgesetzt, erkläre ich das Nachstehende:

Im Jahre 1938 unterstand der Feuerlöschzug der Altstadt meiner Leitung. Ich wurde in dieser Eigenschaft mit der Löschung des Synagogenbrandes beauftragt. Etwa um 8 Uhr vormittags erschien der ehemalige Oberbürgermeister der Stadt Heidelberg, Herr Dr. Neinhaus, auf der Brandstätte, wie das in allen Brandfällen seine Gewohnheit war, um sich nach dem Brand und den Feuerlöschmaßnahmen umzusehen. Die Synagoge war in diesem Zeitpunkt schon abgebrannt. Die Löschmaßnahmen waren auf die Unterdrückung des Feuers in den Trümmern der Synagoge und die Sicherung der Umgebung vor Übergreifen des Feuers gerichtet.

Es kann also kein Zweifel bestehen, Neinhaus war weder informiert gewesen, was am 9. November bevorstand, noch unverzüglich über den Ausbruch des Brandes benachrichtigt worden, wie es hätte nach gegebener Ablaufordnung hätte erfolgen müssen. Zur Zeit des Geschehens dürfte Neinhaus auch noch nicht bekannt gewesen sein, dass der Synagogenbrand nicht von lokalen oder regionalen Vertretern des Parteiapparates initiiert worden war, sondern die Initiative und Durchführungsanweisungen von der SA-Zentrale in München ausgegangen und telefonisch an die örtlichen SA-Leitungen übermittelt worden waren. Der Gauleiter dürfte unterrichtet worden sein. Es sollte der Eindruck hervorgerufen werden, dass es sich bei den Synagogenbränden Land auf Land ab um Entladungen des Volkzorns handele. Roland Müller beschreibt in seiner bestens recherchierten Arbeit *Stuttgart zur Zeit des Nationalsozialismus Das Pogrom im November 1938*³¹² die Organisation der Inbrandsetzung der Synagogen überall in Deutschland am Beispiel der Stuttgarter Synagoge detailliert: eine generalstabsmäßig durchorganisierte, telefonisch in Gang gesetzte Aktion, die bei der überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung Entsetzen auslöste. Zum ersten Male dämmerte es einer Mehrheit, dass das Regime Böses heraufbeschwören könnte. Die Euphorie des Anschlusses von Österreich an das Reich im März 1938 schwand bei vielen: Wo soll das noch hinführen?

Auch auf die nachfolgende Verhaftung von an die 100 jüdischen Bürgern der Stadt hatte Neinhaus keinerlei Einfluss. Und auch auf die rund 300 Deportationen jüdischer Bürger Heidelbergs im Oktober 1940, sie wurde nicht von der Stadtverwaltung angeordnet und organisiert, sondern von der Polizei auf Weisung der Leitungsebene der Partei.

Dies herauszustellen, ist von grundlegender Bedeutung für die Einschätzung des Radius der Verantwortlichkeit von städtischen Beamten. Der Partei-Apparat beanspruchte Durchgriffsbefugnisse. Hitler hatte frühzeitig seine Herrschaftsgewalt unabhängig gemacht von der Zustimmung bürgerlicher Gremien und der Volksmeinung, es herrschte der Parteiapparat und die an ihn gebundene Polizei. Volksbefragungen nutzte er lediglich als kaschierenden Überbau, hatte er Erfolge erzielt, die beeindruckten. Für den Apparat, der seine Anordnungen durchzusetzen, für seine SA, SS, seinen SD, seine Gestapo, seine Parteifunktionäre fanden sich Leute genug, die es genossen, Macht zu haben über andere, ohne lange nachdenken zu müssen. Nicht weniger bezwingend als die Ideologie herrschte das System.

Wie der Apparat in sein Ressort hineinregierte, beschreibt Neinhaus in seiner Stellungnahme seines zweiten Spruchkammerverfahrens wie folgt:³¹³

[...] Die Bürgermeister wurden oft, der Oberbürgermeister von Heidelberg immer und vollständig, aus dem eigentlichen politischen Bereich ausgeschaltet und beschränkte sich auf die Erfüllung ihrer sachlichen Verwaltungsaufgabe. [...]

Die Auswirkung der im Vorstehenden geschilderten allgemeinen Situation auf die besonderen Verhältnisse bestanden darin,

1.) dass auch hier die NSDAP, insbesondere die Kreisleitung in die sachlichen Verwaltungsgeschäfte hineinzuregieren versuchte, was eine dauernde Abwehr und Gegenwehr meinerseits erforderlich machte;

2.) dass zu meinem fast unschätzbaren Vorteil ich von der Mitwirkung bei irgendwelchen politischen Entscheidungen ebenso wie von ihrem Vollzug völlig ausgeschaltet, oder richtiger ausgedrückt, befreit war. Die NSDAP verfügte in den politischen Leitern, der Frauenschaft, der Hitler-Jugend, der Arbeitsfront, den anderen Gliederungen über einen eigenen sehr umfangreichen zentral geleiteten Verwaltungsapparat, der die Bevölkerung bis in die letzten Fasern zu durchdingen geeignet war und die Ausführung der politischen Entscheidungen der Reichs-, Gau- und Kreisleitung zu übernehmen und zu überwachen hatte. So ist es zu erklären, dass ich von politischen Entscheidungen und Maßnahmen erst durch die von ihnen betroffenen Bürgern und Bürgerinnen Kenntnis erhielt, die meine Hilfe und meinen Schutz erbat und dass ich mich dann erst mühsam vergewissern musste, welcher Art die betreffenden Maßnahmen eigentlich waren. [Es folgt als Beispiel, dass Neinhaus vom Brand der Synagoge nicht benachrichtigt worden war]228f. Stn. 17f.

8.10 Abgrenzung, Widerspruch, Widerstand – Bewahrung Heidelbergs

8.10.1 Arten des Widerstandes

Neinhaus gehört nicht zu jenen vielen sogenannten Märzgefallenen, die geschockt vom Reichstagsbrand vom 27. auf 28. Februar, beeindruckt von Hitlers Wahlerfolg am 5. März, überwältigt vom religiös gestimmten Staatsakt in der Potsdamer Garnisonskirche am 21. März Hindenburgs erneuter Übertragung der Kanzlerschaft an Hitler eben noch kritisch, nun von Begeisterung ergriffen eine 150 % Wende vollzogen hätten und zu glühenden Anhänger von Hitlers Führungsanspruch und dem seiner NSDAP mutiert wäre. Wohl war Neinhaus, nach dem er seinen Rücktritt schon eingereicht, einstweilen beurlaubt, vermittelt wohl von seinem Clubfreund Paul Schmitthenner sich auf Gespräche mit dem kommissarischen Staatspräsident Robert Wagner, Ende März 1933 zu der Auffassung gelangt, er werde doch auch unter der nationalsozialistischen Herrschaft sein Amt sach- und fachgerecht weiterführen können. Dies hatte ihm Gauleiter Wagner zugesichert, unter dieser Bedingung hatte er seinen Rücktritt vom Amt zurückgenommen und war, wie von ihm verlangt, in die NSDAP eingetreten. Und der Tag von Potsdam wird auch bei Carl Neinhaus, dem Dragoneroffizier des ersten Weltkrieges, Zutrauen und große Erwartungen ausgelöst. Hindenburg war ihm, dem Soldaten, eine vertrauenswürdige Autorität und die von Hindenburg berufene Koalitionsregierung verleitete ihn offenbar zu der Fehleinschätzung, Hitler werde von Fachleuten und Deutschnationalen eingehegt werden und weniger totalitaristisch durchregieren, als bis dahin von den Nationalsozialisten zu befürchten stand. So fasste er Zutrauen, gab er sich Mühe, den Eindruck zu erwecken, er gehe konform mit den neuen Regierungen in Berlin und in Baden. Er passte sich an. Dennoch: Es gelang ihm nicht, Verdächtigungen auszuräumen, er sei insgeheim der Demokrat geblieben, der er zuvor gewesen war. Im Widerspruchsverfahren führt sein Rechtsanwalt Dr. Hofer folgende Bekundungen hierzu an, die er zusammentragen konnte und die Neinhaus selbst in seinem ersten Verfahren aus z. T. verständlichen Gründen nicht Bezug genommen hatte:

Erstens einen Protest des SS-Mannes Popp, den dieser am 27.10. 1933 geäußert hatte, gestützt auf eine Erklärung von diesem sowie Erklärungen von Generaldirektor Dr. Munke und Verwaltungsdirektor Welker:³¹⁴

Von der SS, insbesondere ihrem Führer, dem Hauptsturmführer Kennerknecht, wurde der Betroffene zu wiederholten Malen mit unmittelbarer körperlicher Gewaltanwendung bedroht. Er gehörte zu den Personen, die auf Befehl des erwähnten „Kennerknecht“ schutzhaftreif geschlagen und auf diese Weise aus der Stellung geworfen werden sollten.

Zweitens die Darlegung eines Vorgangs im Zusammenhang mit dem sog. Röhm-Putsch mit angefügtem Ersuchen von Rechtsanwalt Hofer an die Kammer, den ehemaligen SS-Mannes Schilling, Bammental, als Zeugen vorzuladen:³¹⁵

In der Nacht des Sommers 1934 in der sich der Vorgang um den Röhmputsch abspielte, wurde der Betroffene um 2 Uhr von Heidelberger SS-Männern fernmündlich angerufen und mit gewaltsamer Entfernung aus dem Rathaus bedroht, da er zu den Gegnern des Führers gehöre.

Drittens eine Erklärung des früheren Leiters der Geh. Staatspolizei Oettinger:³¹⁶

Der ehemalige Führer der Heidelberger SS Kennerknecht und der ehemalige Leiter der SD in Heidelberg, Philipp Busch, haben die Geh. Staatspolizei in Kenntnis gesetzt, dass der Betroffene nicht als Nationalsozialist anzusehen sei und immer noch seine alte demokratische Haltung bewahre und dass ein „besonderes Auge auf ihn gehalten werden“ müsse.

Viertens bekundet Verwaltungsdirektor Georg Näher, Mitglied des Verwaltungsrates der Bezirkssparkasse, in einer eidesstattlichen Erklärung vom 28.11.1946:³¹⁷

Ich selbst wäre im Jahr 1936, als ich – ich war bis damals Präsident der badischen Bezirkskammer – wegen Beleidigung des damaligen Reichsleiters Dr. Ley und der Partei vom Gaugericht gemäßregelt wurde und daraufhin alle meine Ämter niederlegte, auch aus dem Verwaltungsrat der Sparkasse ausgeschieden, wenn nicht der Oberbürgermeister Dr. Neinhaus meine Austrittserklärung – gegen den Willen des Kreisleiters mit dem bemerken: „ich habe genug Nazis, sie bleiben im Aufsichtsrat“ zurückgegeben hätte.

Nach den Sitzungen des Verwaltungsrates und der Kreditkommission hatten Herr Dr. Neinhaus und ich den gleichen Heimweg. Bei diesen – oft gingen wir noch lange den Neckarstaden auf und ab – sowie bei Besuchen von Dr. Neinhaus in meiner Wohnung, hatte ich die Gelegenheit, die parteifeindliche Gesinnung meines Gesprächspartners noch deutlicher kennen zu lernen. Dr. Neinhaus erzählte mir von seinen häufigen Zusammenstößen mit der Kreisleitung und der Behinderung seiner Amtsführung durch die ständigen Versuche der Kreisleitung, die Dienststellen der städtischen Verwaltung mit unmittelbaren Weisungen zu versehen und gegen ihn selbst zu beeinflussen. Oft schilderte er mir auch die großen seelischen Qualen und die gesundheitliche Zermürbung die ihm als unausbleibliche Folge dieser Schwierigkeiten zu schaffen machten und die ihm den Entschluss nahelegten, das ihm immer unhaltbarer erscheinende Amt des Oberbürgermeisters aufzugeben.

Besonders deutlich erinnere ich mich, daß uns einmal, als wir am Neckar auf und ab gingen, der damalige Kreisleiter Seiler begegnete, und Dr. Neinhaus äußerte: „Wenn der jetzt unsere Unterredung hören würde, würden wir beide in´s KZ wandern“.

In schärfsten Ausdrücken hat Herr Dr. Neinhaus die brutalen Eingriffe und Gewalttätigkeiten angesichts der sog. Judenaktion verurteilt, die sein und jedes Rechtgefühl aufs Tiefste verletzt.

Der Äußerung von Verwaltungsdirektor Näher, die Rechtsanwalt Hofer anführt, sei eine Erklärung ähnlichen Inhalts von Dipl.- Ing. Hellmuth Burkhard, Architekt, Städt. Oberbaurat a. D. vom 25. Juli 1948 angefügt, auf die Neinhaus in seiner Stellungnahme im ersten Verfahren zu sprechen kommt:³¹⁸

Herr Oberbürgermeister Dr. Neinhaus hat in den Dezernatenbesprechungen, sowie in dienstlichen und privaten Unterhaltungen mit mir stets den Standpunkt vertreten, dass die städtische Verwaltung unabhängig von Parteieinflüssen lediglich nach sachlichen Gesichtspunkten arbeiten müsse. Er hat selbst danach gehandelt und diese Einstellung seinen Mitarbeitern zur Pflicht gemacht. Er hat sogar wiederholt die dienstliche Weisung erteilt, sich der Parteieinmischung zu widersetzen und bei Erfolglosigkeit ihm Mitteilung zu machen. Damit er die Sache selbst ausfechten kann.

Wir bewunderten seinen mutigen und gefährlichen Kampf gegen städtische Führungsansprüche des Kreisleiters in der Politik der Stadtverwaltung. Ich bekam manchen tiefen Einblick

In privaten Gesprächen mit Neinhaus nach abendlichen Amtsleiterbesprechungen konnte ich feststellen, wie sehr die entschiedene Ablehnung des Nationalsozialismus in der gesamten Persönlichkeit und Weltanschauung von Oberbürgermeister Dr. Neinhaus verwurzelt war.

Carl Neinhaus hob in seiner Stellungnahme im ersten Spruchkammerverfahren weniger auf Erinnerungen von Mitarbeitern ab, die für ihn Zeugnis ablegten, er musste berücksichtigen,

dass sie sich unter Druck gesetzt hätten fühlen können, unbedingt positive Aspekte hervorzuheben, als auf Vorgänge im Amt. Sein Rechtsanwalt war freier darin, auf Mitarbeiter zuzugehen. Neinhaus stellte die Absicht seiner Stellungnahme klar heraus:³¹⁹

Ich habe nach dem Maße meiner Kräfte gegen die nationalsozialistische Herrschaft Widerstand geleistet. Es ist die Aufgabe dieser Schrift, die Tatbestände im einzelnen darzulegen, die den Beweis dieser Behauptung erbringen.

Die aufgeführten Äußerungen über die Bedrängnisse, unter denen Neinhaus sein Amt zu führen hatte, sollten gleichwohl nicht beiseitegeschoben werden, ist einem daran gelegen, nicht nur Fakten zu sammeln, sondern Neinhaus auch in seinem Persönlichkeitsprofil, seinem Charakter, seinem Fühlen und Denken nahezukommen und zu verstehen zu versuchen. Die politischen Umstände der nationalsozialistischen Herrschaft nötigten ihm mancherlei Verbiegungen ab, führten zu verkrampften, verquälten Bekundungen. Mit brachialem Druck wurde auf ihn eingewirkt. Dies führte, wie er bekundet, zu zunehmend gesundheitlichen Beeinträchtigungen. Professor Dr. Siebeck, Krehl-Klinik, berichtet am 24.1.1947:³²⁰

... Er kam dann am 28.11.41 wieder zu mir, weil er sich schlecht fühlte, sehr müde; ab und zu Schwindel, abends beim Nachhauseweg, bei und nach Verhandlungen. Er hat mir damals erzählt, daß er sehr viel Kummer und Ärger habe. In meinem Krankenblatt ist dazu bemerkt: „pessimistisch, Politik“. Irgendein organischer Befund war nicht ergeben. Ich führte die Beschwerden auf die starke Überbeanspruchung zurück.

Herr Neinhaus war dann am 23.7.43 nochmals bei mir wiederum wegen großer Müdigkeit, allgemeiner Erschöpfung, auch damals war ein bemerkenswerter krankhafter Befund nicht festzustellen. Gezeichnet: Professor Dr. Siebeck, Direktor der medizinischen Klinik.

Leicht nahm Neinhaus nicht, was er zu bewältigen hatte. Er kämpfte mit sich. Er vermochte weniger und weniger sich mit dem Regime identifizieren. Mal mit dieser Maßgabe nicht, mal mit jener nicht. Ich sollte zurücktreten! sagte er sich oftmals und bekundet dies in seiner Stellungnahme wiederholt – und er tat es doch nicht. Ein Getriebener, kein freier Mensch mehr. *Wollen habe ich wohl des Guten, aber vollbringen des Guten finde ich nicht*, heißt es im Römerbrief des Apostels Paulus (Römer 7, 18). Er litt, er kränkelte. Danach, wie es einem Beklagten innerlich erging, kann eine Spruchkammer nicht fragen.

Dokumente sagen aus, aber sagen nicht alles. Ohne Einfühlung in die Umstände ist Verständnis unter solchen Bedingungen handelnder Menschen nicht zu gewinnen. Ein einzelnes, herausgegriffenes Dokument reicht nicht zu, das Handeln einer Person in ihren Unsicherheiten und Widersprüchen unter Drucksituationen recht einordnen zu können. Vor allem amtliche Dokumente sind meist nach vorgegebenen Mustern formelhaft abgefasst. Es verwundert, dass bislang von keinem Biografen der Frage nachgegangen wurde, wie es zu erklären ist, dass Neinhaus gerade in der sog. Nacht des Röhm-Putsches bedrängt wurde. Das ist nicht ein beiläufiger Tatbestand, wie es derlei viele gab. Darin liegt eine Aussage. Er war nicht verheiratet. Allein dieser Tatbestand war damals und insbesondere im Zusammenhang mit dem Röhm-Putsch, Veranlassung zu Nachreden, Unterstellungen, Verdächtigungen, vor allem von Seiten der SS, die jetzt in die Position der schwer belasteten SA einrückte. Prominente Künstler gingen Scheinehen ein, nur um der Verdächtigung der Homosexualität zu begegnen – so z. B. der Orgel- und Kompositionslehrer des Autors, ein prominenter Professor – gingen gegebenenfalls nun auf Abstand zum Kreis Stefan Georges, einem Dichter, von dem belegt ist, dass ihn Neinhaus schätzte! Und überhaupt: Wie schwer musste dem sensiblen Manne die prekären Lagen durchzustehen, ohne eine Familie, einen engen Freundeskreis um sich zu haben, in dem sich

frei aussprechen ließ, was beschwerte. Der Mensch Neinhaus in seiner Gegensätzlichkeit, einerseits, der, zu dem er erzogen wurde, der, der sich als Autorität in Erscheinung brachte, auf Pflichterfüllung, auf Rechtlichkeit, auf seinen Beruf, andererseits der Feinsinnige, der nicht in sich hineinschauen ließ, geneigt, nachsinnend sich in Welten der Wahrnehmung des Schönen zurückzuziehen, der Lyrik-Liebhaber, der Romantiker, der von Heidelberg schwärmte. Nach außen hin brachte er sich aristokratisch streng in Erscheinung, was sein innerliches Sinnen und Fühlen anlangt hielt er sich verschlossen, nicht recht zugänglich, als hielte er sich in einer anderen Welt auf.

Carl Neinhaus war kein aktives Mitglied einer Widerstandsgruppe. Als unsicherer Kandidat galt er den Nationalsozialisten von Anfang an. Sie hatten nur niemandem, der ihn zu ersetzen geeignet erschien. In den ersten Jahren des Regimes hatte er sich, gemäß seiner Absprache mit Gauleiter Robert Wagner, dass die Partei in den Bereich der Stadtverwaltung nicht hineinregieren werde, angepasst verhalten. Wir zeigten auf: Im Zusammenhang mit dem sog. Röhm-Putsch 1934 geriet er akut in Verdacht. Erst nach 1936 ging er zunehmend stärker auf Distanz zu den lokalen Vertretern der NSDAP und scheute harte Auseinandersetzungen nicht, die Spruchkammerakten enthalten Bezeugungen dieser Auseinandersetzungen in großer Zahl, insbesondere mit Kreisleiter Wilhelm Seiler. Er legte gegen Absichten und Maßnahmen Widerspruch ein, wurde in Angelegenheiten der Stadtverwaltung hineinregiert, und bekundete kalkulierten, demonstrativen Widerstand in einzelnen mutigen Handlungen, ohne soweit zu gehen, sich selbst aufs Höchste zu gefährden. Und zahlreiche leitende Angestellte seines Hauses stehen für ihn ein.

8.10.2 Kontakte zu Persönlichkeiten aktiven Widerstandes

An einer Widerstandsgruppe, die planmäßig auf den Sturz des Naziregimes und die Entmachtung Adolf Hitlers hinarbeitete, war Carl Neinhaus nicht aktiv beteiligt gewesen, es blieb bei Annäherungen und vorsichtigem Beistand zu solchen Kreisen in zwei hoch bedeutsamen Beziehungsfeldern und situativer Bereitschaft, für wegen Landesverrates angeklagter Personen einzutreten. Die Beziehungen zu Widerstandskreisen sind eingehend zu darzulegen.

Carl Neinhaus fand erstens 1943 Kontakt zu Carl Goerdeler, dem ehemaligen Oberbürgermeister von Leipzig, der 1936 von seinem Amt zurücktrat. Ob Goerdeler Carl Neinhaus in seinen Widerstandskreis einbezog oder ihm lediglich andeutete, dass er einen solche begründet habe, wird unterschiedlich eingeschätzt.

Die Darlegung von Carl Neinhausens freundschaftlichen Kontakten zu Carl Goerdeler von seinem Rechtsanwalt Dr. Hofer in seinem zweiten Spruchkammerverfahren, wurden von manchem dahin verstanden, Hofer wolle den Nachweis erbringen, Neinhaus habe dem Widerstandskreis von Carl Goerdeler als aktives Mitglied angehört. Dass hat Hofer jedoch nicht behauptet, er hat sich vorsichtig ausgedrückt, und zu aktiver Beteiligung im Netzwerk von Goerdelers Widerstandsgruppe dürfte es auch nicht gekommen sein. Einen Brief Goerdelers an Neinhaus konnte Hofer vorweisen. Dr. Hofer gab unter Beilage des Briefes sowie Erklärung der Sekretärin von Carl Neinhaus, Fräulein Franziska Waibel folgenden Bericht über die Beziehung ab:³²¹

Der Betroffene war durch den ihm befreundeten Oberbürgermeister Dr. Goerdeler von dem Bestehen einer Widerstandsgruppe in Kenntnis gesetzt; er stand mit Dr. Goerdeler im

Briefwechsel, besuchte ihn zu mündlichen Unterredungen in Leipzig und wurde von ihm in Heidelberg besucht. Beweis: Brief von Dr. Goerdeler; Anlage 18; weitere Briefe und eine Denkschrift hat der Betroffene, da er eine Haussuchung befürchtete, nach dem 20. Juli 1944 vernichtet; Erklärung von Fräulein Franziska Waibel, Anlage 19,

Der erhaltene Brief liegt den Spruchkammerakten nicht mehr bei, Neinhaus hatte ihn wieder an sich genommen. Er war ihm wohl zu wertvoll, als dass er ihn zu den Akten zu geben, sich bereitgefunden hätte. Der Sohn von Carl Neinhausens Bruder Georg (1894 - 1969) Dr. Wolfgang Neinhaus ererbte den Nachlass von Carl Neinhaus. Er fand Goerdeler Brief an Neinhaus darin und stellte ihn seinem Biografen Horst Ferdinand zum Abdruck zur Verfügung.³²⁰ Der Brief lautet:³²²

Dr. Goerdeler
Oberbürgermeister a. D.
Leipzig W 35
Kapitän-Haun-Straße 23
Ruf 45555

8.6.1943

Sehr verehrter Herr Kollege Neinhaus!

Für ihre freundliche Auskunft vom 20. Mai danke ich Ihnen herzlich. Neulich hörte ich, daß sie auch einen Sohn³²³ bei der Panzertruppe haben. Hoffentlich ist er ihnen erhalten geblieben. Ich habe mich jetzt im Kreis Heilbronn bescheiden angekauft. Und bin zweimal im Monat dort. Aber da meine Reisen dann stets nach Stuttgart führen, werde ich kaum imstande sein, Heilbronn aufzusuchen. So wird es mir eine besondere Freude sein, Sie gelegentlich begrüßen zu dürfen. Da ich sehr viel unterwegs bin, wäre nur kurzfristige Verständigung erforderlich, damit sie mich nicht verfehlen.

*Nochmal herzliche und freundliche Grüße
Ihr ergebener gez. Goerdeler.*

Aus den Ausführungen des Rechtsanwaltes Hofer und dem Brief Goerdelers an Neinhaus vom 8.6.1943 geht hervor, dass Carl Goerdeler zu Carl Neinhaus im Sommer 1943 Kontakt aufnahm. Sie seien in Leipzig und Heidelberg zusammengetroffen und hätten miteinander korrespondiert, heißt es.

In Goerdelers Brief ist davon nicht die Rede und hätte darin nicht die Rede sein dürfen, dass er ihn darüber informiert habe, er habe einen Widerstandskreis gebildet, der entschlossen sei gegen Hitler und sein Regime vorzugehen. Eine solche Annahme ist völlig abwegig. Der Brief hätte abgefangen werden können. Nun findet sich aber auch unter allen Aufzeichnungen und Dokumenten von Goerdeler, die erhalten ist, kein Beleg, dass er ihn in seinen Widerstandskreis aufgenommen und für eine bestimmte Aufgabe vorgesehen hatte. Doch Zweifel daran, dass Goerdeler ihn nicht ins Vertrauen gezogen und darüber informiert habe, dass er einen Widerstandskreis gebildet habe und zu bedenken gebe, ob er sich nicht beteiligen wolle, das ist nicht grundsätzlich zu bezweifeln.

In der Art der vorsichtigen Kontaktaufnahme Goerdelers zu Neinhaus besteht eine auffallende Parallele zu Goerdelers Kontaktaufnahme zu dem Stuttgarter Rotarier Oberstudien-direktor Hermann Binder.³²⁴

Goerdeler fragt in seinem Brief an Neinhaus nach dem Ergehen seines Sohnes bei der Panzertruppe, wobei er darin irrte, dass er überhaupt einen Sohn habe. Bei dem Sohn, von dem er annahm, dass er an der Front stehe, handelte sich um einen Sohn des Bruders Georg von Carl Neinhaus Hans-Jürgen Neinhaus. Dieser fiel am 29. Juli 1942 in Südrußland.³²⁵ Evident ist daraus, dass Goerdeler Neinhaus nicht so gut kannte, dass er über seine privaten Verhältnisse Bescheid gewusst hätte.

Nun fällt auf, dass Goerdeler zu dem Stuttgarter Rotarier Hermann Binder ebenfalls neuerlich Kontakt anlässlich des Soldatentodes von dessen Sohn Harro Gustav Binder aufgenommen hatte, der im Juli 1940 gefallen war. Hermann Binder kannte Goerdeler von einer Begegnung bei einem rotarischen Meeting 1932. Nach seinem Rücktritt vom Amt des Oberbürgermeisters von Leipzig hatte er inzwischen in der Firma von Robert Bosch zu neuen Aufgaben gefunden. Er traf sich mit ihm sowohl in Heidelberg als auch in Stuttgart. Seine Frau, Hanna Binder, war eine angesehene Künstlerin; sie besuchte die Familie Goerdeler in Leipzig, um unter Bildauswahl vor Ort ein Portrait des gefallenen Sohnes Christian Goerdeler (1917 - 15.5.42 bei Charkow) anzufertigen. Goerdeler konnte davon ausgehen, dass Eltern, die den Soldatentod eines ihrer Kinder beklagten, auf Widerstandsbeteiligung ansprechbar sein würden.

Wir besuchten die Tochter von Carl Goerdeler, Frau Marianne Meyer-Krahmer in Heidelberg, um uns nach ihrer Sicht in der Frage der Beteiligung eines Stuttgarter Rotariers, des Schulleiters des Eberhard-Ludwigs-Gymnasium zu befragen. Frau Meyer-Krahmer war nichts von dessen Beziehungen zu Goerdeler bekannt, mit großer Skepsis äußerte sie sich zu Versuchen einzelner nach dem Kriege, ihre Beteiligung am Widerstandskreis ihres Vaters als Entlastungsargument in ihren Spruchkammerverfahren anzuführen, ohne Belege vorweisen zu können.

Im Falle von Hermann Binder erwies sich ihre Skepsis als unbegründet; die Beziehungen waren nachweislich gegeben und sogar familiär vertraulich.

So halten wir es für ziemlich wahrscheinlich, dass Goerdeler mit Neinhaus auch über Fragen der Beteiligung am Widerstand gesprochen hat. Anfänglich hatte auch Goerdeler noch keinen Kontakt zum Kreis von Stauffenberg, sondern versuchte sich in Leitungskreise der Partei hinein zu vernetzen. Wären allerdings die Gespräche soweit gediehen gewesen, dass Neinhaus bereits für eine bestimmte Funktion vorgesehen gewesen wäre, dann hätte er dies, wie dies Hermann Binder tat, in seinem Spruchkammerverfahren mitgeteilt.

Und so besteht auch kein durchschlagender Grund, anzunehmen, dass Neinhaus nicht wiederholt mit Goerdeler zusammentraf und Goerdeler sondierte, ob er ihn für eine bestimmte Aufgabe gewinnen könne, etwa für ein hohes Amt der neu aufzubauenden badischen Landesregierung, wie das bei Binder für das Land Württemberg der Fall war. Solche Überlegungen hatte Goerdeler nachweislich im Auge. Das Attentat war strategisch durchgeplant. Wenn aber Neinhaus in seinen Gesprächen mit Goerdeler schon soweit gelangt war, dass er Bereitschaft gezeigt hatte, ein solches Amt zu übernehmen, dann hätte er das in seine Spruchkammerverfahren wahrscheinlich angeführt. Nach unserer Einschätzung waren es die tiefsitzende Hemmung wider seinen Beamteneid, den er abgelegt hatte, zu handeln, darin ähnlich zögerlich wie Generalfeldmarschall Manfred Rommel. Dass aber keine weiteren Belege über Kontakte von Goerdeler zu Neinhaus erhalten sind, ist nicht verwunderlich. Sie dürften bei den Aufzeichnungen Goerdelers niedergelegt gewesen, die Willy Schloßstein, der Privatsekretär von Robert Bosch, vereinbarungsgemäß sofort bei Bekanntwerden des Misslingens des Attentates verbrannte.³²⁶ In der Privatwohnung in Leipzig solche Akten zu verwahren, wäre fahrlässig gewesen; davon abgesehen, dem erhaltenen Brief zufolge dürften die Gespräche im Stuttgarter Raum

geführt worden sein.

Zweitens fand Neinhaus offenbar vertraulichen Kontakt zu Frau Elisabeth von Thadden, der Schulleiterin des Wieblinger Landeserziehungsheimes. Nach Sammlung von pädagogischen Erfahrungen in dem Kinderdorf Heuberg auf der Schwäbischen Alb und in der Internatsschule Schloss Salem am Bodensee gründete Elisabeth von Thadden 1927 ein Landerziehungsheim im Schloss Wieblingen, um Vorstellungen von einer schulischen Erziehung mit ausgeprägt evangelischem Charakter zu realisieren. 1939 lagerte sie wegen der Kriegsgefahr Teile der Schule nach Tutzing am Starnberger See aus. Dort kam es vom Sommer 1940 an zu Verdächtigungen, Verhören der Gestapo und des SD. Im Internat ihrer Schule fanden bis zur Schulschließung auch jüdische Kinder Aufnahme. Gemeinsam mit Stadtpfarrer Hermann Maas von der Heiliggeistkirche organisierte sie die Emigration von jüdischen Kindern nach England. 1941 ging sie von Tutzing wieder nach Heidelberg zurück. Im Mai 1941 entzog ihr das badische Kultministerium die Erlaubnis, eine Schule zu führen. Sie übersiedelte nach Berlin und engagierte sich im Roten Kreuz. Als sie in Berlin Vertraute zu sich zu einem Tee geladen hatte und die Rede über das deutsche Schicksal ging, war dies von einem Spitzel belauscht worden. In Paris für das Rote Kreuz tätig, wurde sie dort verhaftet, in einem Schauprozess im Juli 1944 vom Präsident des Volksgerichtshofs Strafrichter Roland Freisler zum Tode durch das Fallbeil verurteilt.

Mit dieser Frau Kontakt zu unterhalten, hat Gewicht. Rechtsanwalt Hofer teilt in seiner Beweisführung für sein zweites Spruchkammerverfahren eine *Erklärung von Frau Gräfin von Schwerin* mit folgendem Wortlaut:³²⁷

Der Betroffene hat Fräulein von Thadden, die von der Gestapo verfolgt und dann hingerichtet wurde, in ihrem Kampf gegen die nationalsozialistische Schulpolitik und ihre Bemühung um Aufrechterhaltung der Tradition des Wieblinger Landeserziehungsheimes mit Hilfe und Rat beigestanden; er hat die persönliche Beratung auch dann fortgesetzt, als Fräulein von Thadden die Schulleitung hat aufgeben müssen und von den Nationalsozialisten verfolgt wurde.

Drittens führt Neinhausen in seiner Stellungnahme ein Beispiel und auch Rechtsanwalt Hofer kommt auf dieses Beispiel in seiner Beweisführung im zweiten Spruchkammerverfahren zu sprechen, dass er für eine prominente Persönlichkeit eintrat, die der Wehrkraftzersetzung angeklagt worden war. In seiner Stellungnahme äußert er:³²⁸

Ferner erinnere ich mich, daß ich für die Freilassung des Barons von Salmuth, Heidelberg, Ziegelstr. 23, der wegen staatsfeindlicher Äußerungen verhaftet worden war, bei der Gestapo mit Erfolg eingetreten bin. Anlage 38.

Rechtsanwalt Hofer führt unter seinen Beweisen für Neinhausens regimekritischen Einstellungen diesen Vorgang an und erklärt unter Beifügung von Anlage 27 (Schreiben des Betroffenen):³²⁹

Den Freiherr von Salmuth, der wegen Volksverrats und wehrkraftzersetzender Äußerungen beschleunigt abgeurteilt werden sollte, hat der Betroffene nach Kräften geschützt und sich durch intensive Verwendung bei den zuständigen Stellen für seine Freilassung eingesetzt.

Leider wird der Vorname des Betroffenen nicht genannt. Der angeführten Wohnung des Freiherrn von Salmuth in Heidelberg nach sowie aus seinem Alter und dem Stammbaum der

Familie zu schließen, dürfte es sich um Curt von Salmuth (1895*, 1981† Heidelberg)³³⁰ gehandelt haben. Freiherr Curt von Salmuth war Vorstandsmitglied des Verbandes chemischen Industrie, über Vertretung von Interessen seiner Frau Elwine, geb. Röchling vielfältig in der Röchling-Gruppe als Aufsichtsrat tätig. Vor 1933 Mitglied des Berliner Herrenclubs, war er ein enger Mitarbeiter und Vertrauter Curt von Schleichers und befreundet mit Ferdinand Bredow, der im Zusammenhang mit dem Röhm-Putsch hingerichtet wurde.

Dass Neinhaus seine Freilassung erreichen konnte, ist erstaunlich, wenn auch die Bedeutung der von Freiherrn von Salmuth vertretenen Rüstungsindustrie Berücksichtigung gefunden haben wird. Es ist uns folgender Fall bekannt, den uns in familiärer Runde Dr. Trudpert Riesterer, Rotarier des RC Stuttgart seit 1934, Generalstabsoffizier berichtete. Zu einer Zeit, als sich schon der Ausgang des Krieges deutlich abzeichnete, sei er im Zug von München nach Stuttgart unterwegs gewesen und mit einem ihm unbekanntem Soldaten ins Gespräch gekommen. Dieser habe ihm gegenüber geäußert, der Krieg sei verloren. Das Gespräch war von einem Vertreter des SD offenbar belauscht worden. Der Soldat wurde in einem Schnellverfahren zum Tode durch Erschießen verurteilt. Alle Bemühungen Riesterers, des Generalstabsoffiziers, bei höchsten Instanzen eine Aufhebung des Urteils zu erreichen, schlugen fehl. Eben dieser Riesterer dürfte einer der beiden Beisitzer in Neinhausens zweitem Spruchkammerverfahren gewesen sein, er zeichnet hier mit *Riesterer* ohne Vornamen ab, in anderen Spruchkammerverfahren begegnet Riesterer ebenfalls als Kommissionsmitglied oder als Zeuge.³³¹

In ähnlicher Angelegenheit bezeugt der Heidelberger Architekt Philipp Zündorff:

Nach meiner Verhaftung durch die Gestapo im September 1944 wandte sich meine Frau an Herrn Oberbürgermeister Carl Neinhaus, da ich 1944 als Fliegerschadenarchitekt bei der Stadtverwaltung Heidelberg mitarbeitete.

Herr Dr. Carl Neinhaus war der einzige Parteigenosse Heidelbergs, der sich während meiner Inhaftierung meines Falles annahm, und mit der Kreisleitung, wenn auch ohne Erfolg, verhandelte.

In der Heidelberger Bevölkerung war Herr Oberbürgermeister Neinhaus als Nichtnazi bekannt, man wußte, dass an der Spitze der Stadt ein Mann stand, der sein Amt in sach- fachlicher Weise sehr gut leitete.

Ich bin jederzeit bereit für Herrn Dr. Neinhaus als Zeuge vor der Spruchkammer auszusagen.

8.10.3 Mut, zu widersprechen

In der Stellungnahme seines ersten Spruchkammerverfahrens und der Beweisführung von Rechtsanwalt Hofer im zweiten Verfahren werden eine Reihe von Widerspruchshandlungen angeführt, die für sich genommen wenig zu besagen scheinen, Rituale, Gepflogenheiten, zurückgewiesene Anfragen und dergleichen, Handlungen, die mit dem Umgangsreglement im Nationalsozialismus zu tun haben. Doch an auffälligen Verhaltensabweichungen, beiläufigen gestischen Besonderheiten, Eigenheiten, sich anders zu geben, als man es von einem Manne seiner Position erwartete, lässt sich Neinhausens Grundeinstellung gegenüber dem Regime objektiv in mancherlei Hinsicht aufweisen, greifbarer, als in manch gut gemeinter, vom redlichen Wohlwollen diktiertem Stellungnahme. In ihrer Reihung ergibt sich das Profil der Haltung und Einstellung der Persönlichkeit von Neinhaus, der spätestens ab 1937 zunehmend reservierter

seinen politisch diktierten Verpflichtungen nachkommt und schließlich keinen Hehl mehr daraus macht, dass er mit dem Regime nicht einiggeht und sich konspirativ über den wahren Gang der Dinge informiert. Sechs Verhaltensfelder seien in den Blick gefasst, aus denen sich abweichendes Verhalten, sich Widerspruchshandlungen feststellen lassen.

Erster Bereich: Uniformgebrauch

Welche Uniform man trug, das spielt im Herrschaftssystem des Nationalsozialismus eine signifikante Rolle. Im Deutschland des 21. Jahrhunderts kann man sich kaum noch vorstellen, welche Bedeutung die Männerwelt im Nationalsozialismus der Uniform beimaß, die einem zuerkannt worden war. An ihr und womit sie ausgestattet war an Achselklappen, Gehängen, Gürteln, Pistolentaschen etc. war ablesbar, an welcher Stelle in der kleinstufig gegliederten Hierarchie von Befehlsgewalt und Gehorsampflicht in der NSDAP und ihren Untergliederungen man rangierte. Man war stolz auf seine Uniform und brüstete sich ihrer.

Neinhaus hatte, als er in die NSDAP eingetreten war und erneut mit der Begleitung des Amtes des Oberbürgermeisters von Heidelberg betraut worden war, vom Kreisleiter Seiler eine Uniform niedrigen Ranges ausgehändigt bekommen, als sie, wie er feststellen musste, alle anderen Oberbürgermeister, die NSDAP-Mitglied waren, erhielten. Ungewollt lässt er mit der Feststellung erkennen, dass auch er von der Uniform-Eitelkeit nicht frei war. Signalisiert wurde ihm mit der Zuteilung einer Uniform, niederen Ranges, dass er sich erst noch bewähren müsse. Neinhaus hierzu:³³²

Wollte ich Oberbürgermeister bleiben, musste ich die Parteimitgliedschaft und die Parteiuniform in Kauf nehmen; wollte ich letzteres ausschlagen, hätte ich entgegen meinen innersten Bindungen auf die mir ans Herz gewachsene Arbeit des Oberbürgermeisters verzichten müssen. Das galt insbesondere auch für die Annahme der Uniform eines politischen Leiters.

Jahre später erst erhielt Neinhaus die Uniform eines Kreishauptstellenleiters der NSDAP, verliehen, wodurch er nicht nur als Parteimitglied, sondern auch als Funktionsträger der Partei ausgewiesen wurde, was er nicht zu beanspruchen beehrte, er nur widerwillig hinnahm:³³³

Daß die Oberbürgermeister bei bestimmten Anlässen eine Parteiuniform trugen, war allgemein üblich und dringend erwünscht. (Es war außerdem als Legitimation bei Vertretung lokaler Wünsche bei Regierungs- wie Parteistellen erforderlich.) Die ungewöhnlich tiefe Stufe des mir verliehenen Ranges, – es ist mir unter den damaligen Oberbürgermeistern kein ähnlicher Fall bekannt geworden – ist ein Zeichen der besonderen parteipolitischen „Wertschätzung“, deren ich mich als sogenannter neuer Parteigenosse bei der Badischen Gauleitung und der Heidelberger Kreisleitung erfreute. Die Uniform habe ich selten getragen, was durch die Angabe von Fräulein Waibel, Verwaltungsdirektor Welker und Herrn Schneider a. D. bestätigt wird. Wann mir die Uniform verliehen worden ist, kann ich nicht mehr genau sagen. Es muß 1936 oder 1937 gewesen sein; wenige Jahre darauf, es muß wohl 1938 oder Anfang 1939 gewesen sein, habe ich Rang und Uniform in einer persönlichen Erklärung dem Heidelberger Kreisleiter wieder zur Verfügung gestellt. Seitdem, insbesondere in den Kriegsjahren, in denen die Uniformbesessenheit im übrigen ihren Gipfelpunkt erreicht hat, habe ich die Uniform nicht mehr getragen, mich vielmehr bei entsprechenden Anlässen des zivilen Anzugs bedient. Irgendwelche Tätigkeit für die Partei war mit dem Rang und der Uniform nicht verbunden. Niemals

habe ich eine solche ausgeübt. Sie war mir nicht erwünscht und wurde mir auch nicht zugemutet.

Seine Sekretärin äußerte:³³⁴ *Ich kann mich noch sehr genau daran erinnern, dass ich damals Herrn Dr. Neinhaus gegenüber äußerte: „Da gehört Mut dazu“. Verwaltungsdirektor Welker und Verwaltungsdirektor a.D. Schneider beglaubigten die Rückgabe. In der Tat ein symbolischer Akt, wodurch er seinen Widerspruch symbolisch artikulierte. Er muss sich noch ziemlich sicher im Sattel seines Amtes gefühlt haben, dass er dies wagen konnte.*

Größere Bedeutung noch ist dem Folgenden zuzumessen: In den Kriegsjahren lehnte er es entschieden ab Rang und Uniform eines SS-Führers anzunehmen. Er schreibt in seiner Stellungnahme:³³⁵

Ferner habe ich das Ersuchen von Parteistellen, zuletzt noch im Sommer 1944, das Ersuchen des Kreisleiters abgeschlagen, Rang und Uniform eines höheren Gliederungsführers anzunehmen. Damals forderte der Kreisleiter mich persönlich in dringender Form auf, der SS beizutreten und den Rang und die Uniform eines höheren SS-Führers anzunehmen. Das Ersuchen beruhte auf einer allgemeinen Anordnung des Reichsführers Himmler, der eben das Reichsministerium des Innern übernommen hatte, und wünschte, dass alle Oberbürgermeister und Polizeipräsidenten, die nicht schon die Uniform eines Gliederungsoffiziers trugen, die Stellung eines höheren S-Führers übernehmen sollten. Ich habe mich standhaft geweigert, diesen Wunsch zu erfüllen und auf die Frage nach den Gründen hierfür bei der letzten Aufforderung eindeutig erklärt, dass Geist und Methoden der SS mir fern stünden.

Es ist klar, dass Himmler eine Befehlsstruktur zu schaffen suchte, die auch die Oberbürgermeister und Polizeipräsidenten in die ihm unterstellte SS einbinden sollte, was für die Befehlsstrukturen bei Rückzugsoperationen eine große Bedeutung besaß. Das Todesurteil, das Himmler gegen Neinhaus aussprach, als dieser die Verteidigung der Stadt ablehnte, gehört in diesen Zusammenhang.³³⁶

Zweiter Bereich: Standesamt-Rituale

Es war zur Zeit des Nationalsozialismus in Standesämtern festes Ritual, den Brautleuten nach ihrem Eheversprechen abschließend Hitlers *Mein Kampf* zu überreichen. Das unterband Carl Neinhaus mit dem Argument, der finanzielle Aufwand für die Stadt sei zu groß, sie sei nicht in der Lage, hierfür Mittel bereitzustellen. Neinhaus führt in seiner Stellungnahme den Betrag von 9 000 Mark an,³³⁷ der zu streichen war und merkt an: *eine Begründung, zu der angesichts des Etats von 30 000 000. – und der steigenden Steuer- und sonstigen Einnahmen wohl weiter nichts gesagt werden braucht.* Sein Standesbeamter Fritz Simon bestätigt:³³⁸

Die Mittel für dieses Buch sind bei den Haushalts-Planberatungen regelmäßig gestrichen worden, obwohl von Seiten der Partei immer wieder auf die Überreichung dieses Buches gedrängt und häufig von jungen Ehepaaren auf das Beispiel anderer Städte hingewiesen wurde.

Angesichts der hohen ideologischen Bedeutung, die im Nationalsozialismus der Ehe und Erziehungspflicht im Sinne des nationalsozialistischen Staates zugemessen wurde, ist dieser

Spar-Akt als symbolisch ideologiekritische Handlung von erheblichem Aussagegehalt zu bewerten.

Dritter Bereich: Straßennamenänderungen

In seiner Stellungnahme teilt Carl Neinhaus mit:³³⁹

In Heidelberg ist mit einer einzigen unwesentlichen Ausnahme keine Änderung von Straßennamen und Plätzen erfolgt, Die oft beantragte Umbenennung der Leopoldstraße in Adolf-Hitlerstraße und des Wredeplatzes in Platz der SA z. Beisp. habe ich immer wieder abgelehnt, und, als dies unverhüllt nicht mehr möglich erschien, in die ferne Zukunft des Umbaus des Bahnhofs verwiesen, an dessen Verwirklichung ich selbst damals längst nicht mehr glauben konnte.

Das ist in der Tat ein sehr bemerkenswerter Tatbestand. In den allermeisten deutschen Städten Deutschland waren Straßen nach Größen des Regimes, nach Verbänden oder Ereignissen umbenannt worden, Hauptstraßen allermeist nach Adolf-H Neinhaus mag weiter Umbenennungen haben abwehren können unter Verweis auf die historische Bedeutsamkeit der Stadt und ihrer Namensgebungen oder auch unter Verweis auf die Kosten, die jede Umbenennung verursacht. Dennoch: Es ist erstaunlich, dass Neinhaus seine Verweigerungslinie durchhalten konnte und sie spricht Bände – objektiv! Hitler schon im Mai 1933 die Ehrenbürgerwürde zuzuerkennen, das konnte der Bürgerschaft der Stadt, der schon ab Ende März 1933 gleichgeschaltet war, mühelos durchsetzen, das kostete so gut wie kein Geld.

Vierter Bereich: Grußrituale

Verwaltungsoberinspektor Fritz Walter, Stadthauptkassier bei der Stadtkasse *Heidelberg* und Delegierter des *Allgemeinen Freien Gewerkschaftsbundes für die Beamten und Angestellten Heidelbergs* bezeugt in seiner Erklärung vom 3. Juni 1946:³⁴⁰

Herr Oberbürgermeister Neinhaus hat den Hitler-Gruß im Rathaus sowie außerdienstlich mir gegenüber immer nur der äusseren Form halber angewandt, ohne „Heil-Hitler“ zu sagen.

In die gleiche Richtung geht, was der gut katholische Gartenbaudirektor Karl Diebolder, bezeugt:³⁴¹ Bei seiner Rede beim Weihnachtsfest der Dezenten und Amtsvorstände im Jahre 1943 habe Neinhaus lediglich von positiven Seiten des Regiments deutscher Kaiser des *Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation* gesprochen und gesagt, er erwarte, dass die Dezenten wie jene großen deutschen Kaiser nicht mit Terror und Zwang, sondern mit Güte und Milde arbeiteten und mit der Bürgerschaft verkehrten. Von der NSDAP und dem Führer sei überhaupt nicht die Rede gewesen. Mit einem *Heil Hitler* habe Neinhaus seine Rede nicht beschlossen.

Feinheiten der Mitteilung in einer totalitaristisch durchregulierten Gesellschaft, die zu erkennen und einzuordnen verstand, wer in die gleiche Richtung dachte. In seiner Grundschulzeit

lernte der Autor sensibel darauf zu achten, wie seine Lehrer grüßten. Es entwickelt sich unter solchen Umständen eine Sprache indirekter Mitteilung., eine Arkansprache.

Fünfter Bereich: Hitler-Gruß

Es ist ein bemerkenswerter Wandel der Ausformulierung von Dankadressen an Hitler in der Phase des Regimes von 1933 bis 1937 und der anschließenden Phase beginnender Kriegsvorbereitungen festzustellen.

In seiner in den Druck gegebenen Rede *Vermächtnis und Auftrag vom 28. Juni 1936* zur Eröffnung der gleichnamigen Ausstellung in Heidelberg ließ Neinhaus diese erwartungsgemäß und angepasst ausklingen mit der pathetischen, pseudoreligiösen, formelhaften Wendung, bezogen auf Heidelberg:³⁴²

: ...die reichen Schätze seines Vermächtnisses und die bewußte Arbeit seiner Gegenwart hineinstellen in den Dienst am deutschen Volk und seinem Führer, dem auch die Stadt bis zum letzten verschworen ist – den Namen Adolf Hitlers sprach er nicht aus.

Zu beachten ist: Die Rede fällt noch in jene Zeit, in der ein führender Theologe der dialektischen Theologie, der von Karl Barth und Rudolf Bultmann inspiriert Friedrich Gogarten (1887 - 1967) vom neuen Staat als einem Wendeereignis sprach, göttlichen Kairos walten sah, sich den Deutschen Christen zuwandte, vom Volks-Nomos schwärmte, vom unmittelbaren Anspruch Gottes in den erlebten Herausforderungen. Der NSDAP trat er nicht bei - er war wohl zu spät dran gewesen - bald zog er sich wieder zurück, ab 1936 distanzierte er sich. Aus dem Gang der Geschichte abzuleiten, was nach Gottes und des Schicksal willen das Gebot der Stunde sei, war eine völkisch verengter, weit verbreitet Variante idealistischer, nun erfahrungsbezogener Geschichtsdeutung, sich gar auf Martin Buber berufen konnte, in vielen Facetten begegnete. Geschichte redet. Gott begegnet in der Zeiterfahrung. Neinhaus spricht die Sprache seiner Zeit, die weit über den Sprachbereich der NSDAP hinaus gesprochen wurde. Heute sehen wir: Schauerliche, folgenschwere Sprachverirrung.

Carl Neinhaus ähnlich noch in dem höchst detaillierten, über 150 Seiten umfassenden, stolzen *Rechenschaftsbericht über 4 Jahre nationalsozialistische Gemeindepolitik in Heidelberg von 1937*, den das statistische Amt Heidelberg im Auftrag der Stadtverwaltung ausgearbeitet hatte und dem ein nicht gezeichnetes Vorwort vorangestellt ist:³⁴³

Die folgenden Zeilen sollen beredte Kunde geben von dem gigantischen Aufstieg, den das deutsche Volk, die deutsche Wirtschaft und die deutsche Kultur mit der Machtübernahme der nationalsozialistischen Regierung genommen hat. [...] Darzustellen, inwieweit die Stadt Heidelberg an dem Aufstieg der ersten vier Jahre nach der Machtergreifung durch den Nationalsozialismus teilgenommen hat, ist die besondere Aufgabe dieser Schrift.

Und im Nachwort heißt es:³⁴⁴

Großes wurde in den letzten vier Jahren geschaffen, Aufgaben gemeistert über die jahre- und jahrzehntelang gesprochen und gefeilscht wurde [...] Was die Stadt Heidelberg erreicht hat dankt sie zutiefst dem Führer, der zu all dem Geschehen den Impuls und den Anstoß gab und durch sein Vertrauen die Verwaltung stark macht in der Verfolgung ihrer Ziele.

Nicht übersehen werden sollte: Von Adolf Hitler ist weder im Vorwort noch im Nachwort die Rede, im Vorwort von der *nationalsozialistischen Regierung*, die als Koalitionsregierung gestartet war, im Nachwort von *Impuls, Anstoß und Vertrauen des Führers*, jedoch nicht von Umsetzung politischer Ziele, von Direktiven von oben. Das ist bemerkenswert. Wirtschaft und Verwaltung konnten sich bis dahin noch weitgehend auf gegebenen Bahnen bewegen. Erst danach begann der Nationalsozialismus die Wirtschaft und Verwaltung zunehmend stärker zentralistisch anzuführen, auf Aufrüstung umzustellen und Kontrollinstitutionen einzuführen. Blockwarte begannen ab 1938 bereits mit Dachbodenkontrollen, wo Vorkehrungen für mögliche Luftangriffe zu treffen waren. Bei Neinhaus, von Anfang an schon ohne Begeisterung mitziehend, scheint es mehr und mehr zu einem Erwichen gekommen zu sein, wohin die Entwicklung führen werde.

Die Spruchkammer gelangt im ersten Verfahren zu der Einschätzung:³⁴⁵

Wenn sich in seinen Reden Äußerungen finden, die als Entgegenkommen gegenüber seiner Partei anzusprechen sind, so gingen dieselben nicht über das Maß dessen hinaus, was in die Atmosphären des 3. Reiches von jedem Redner allgemein erwartet und vollzogen wurde.

Neinhaus war erfahrener Militär genug, um zu erkennen, dass ab 1937 die Weichen auf Kriegsvorbereitung gestellt wurden. Die Eingriffe in die Verwaltung mehrten sich. Er hatte abzuwehren, dass in Heidelberg Rüstungsindustrie sich ansiedle. Spätestens nach Eintritt Russlands und der Vereinigten Staaten in den Krieg wird ihm klar gewesen sein, wie der Krieg enden werde. Wie er es ablehnte, einen SS-Rang und Uniform zu übernehmen, so lehnte er es entschieden ab, sich zu Reden zu Adolf Hitlers Geburtstag verpflichten zu lassen. Neinhaus schreibt in seiner Stellungnahme:³⁴⁶

In Erinnerung ist mir besonders, dass der Kreisleiter der NSDAP im Frühjahr 1943 und dann noch einmal 1944 mich aufforderte, in einer großen Parteiversammlung zum Geburtstag Adolf Hitlers zu sprechen. Obwohl diese Aufforderung für mich vollkommen unerwartet kam und sogar nur als Probe für die „Zuverlässigkeit meiner Gesinnung“ von mir angesehen wurde habe ich beide male abgelehnt, im Frühjahr 1944 mit der offenen Begründung, dass mir zu einer solche Rede die notwendige innere Einstellung und Gesinnung fehle.

Sechster Bereich: Konspirative Treffen

Als 1938 die Stelle des Intendanten der Heidelberger Theater frei wurde, suchte Carl Neinhaus im Dezember 1938 den Oberspielleiter Hanns Friederici in Berlin auf. Friederici war dort hin nach erfolgreicher Tätigkeit als Spielleiter an der Oper in Kassel und Wiesbaden gelangt. Neinhaus wollte mit ihm über seine Verpflichtung als Intendant der Heidelberger Theater sprechen und verhandeln.

Sie verstanden sich auf Anhieb bestens, sie einigten sich, im Januar 1939 trat Friederici seinen Dienst in Heidelberg an. Und obwohl es bald dazu kam, dass die Kreisleitung trotz erfolgreichen Wirkens von dieser bald mit großem Nachdruck wieder aus diesem Amt entfernt sehen wollte, setzte Neinhaus als sein städtischer Arbeitgeber durch, dass er bleiben konnte. Friederici blieb bis 1945. Danach wechselte er nach Frankfurt. Friederici stieß bald auf ähnliche Einsprüche der Kreisleitung der NSDAP wie Neinhaus, z. B. weil er es wagte eine Operette der

jüdischen Autoren Arnold und Bach aufs Programm zu setzen. Neinhaus verteidigte den Intendanten vehement. Als die Kreisleitung gegen die Aufführung von Wilhelm Kienzels *Der Evangelimann*, Engelbert Humperdinks *Hänsel und Gretel* und Giuseppe Verdis *Macht des Schicksals* aus weltanschaulichen Gründen Einspruch erhoben und durchzusetzen suchte, dass diese Werke vom Spielplan gestrichen wurden, berief sich Neinhaus auf die Vereinbarung, dass in seine Zuständigkeitsbereiche von Seiten der Partei nicht eingegriffen werde und setzte durch, dass der Spielplan wie vorgesehen, unverändert blieb.

Friederici übergab Rechtsanwalt Hofer einen dreiseitigen Bericht über seine Beziehung zu Neinhaus. Er spricht darin von seinem geradezu kongenialen Zusammenwirken und wie er von ihm nach Kräften unterstützt worden sei. Er kommt auf seine häufigen Kontakte, seine freundschaftlichen Beziehungen zu sprechen und darauf, dass er ihm oft mehrere Male in der Woche Nachrichten, die er in englischen und amerikanischen Sendern abgehört habe, mitgeteilt habe. Das wurde als konspirative Aktivität angesehen, die mit Höchststrafe bedroht war und wurde von der Geheimpolizei mit großem Einsatz auszukundschaften versucht. Friederici schreibt:³⁴⁷

Ich lernte Herrn Oberbürgermeister Dr. Neinhaus im Dezember 1938 in Berlin kennen, wo wir über meine Verpflichtung als Intendant der Städt. Theater Heidelberg verhandelten. Gelegentlich dieser Unterredung, bei der selbstverständlich anfänglich die Behandlung künstlerischer und kaufmännischer Fragen der Theaterführung besprochen wurden, hatte ich, da dieselbe sehr bald auf das politische Gebiet überglitt, bei der eindeutigen Sprache des Herrn Bürgermeisters sofort den Eindruck gewonnen, in ihm zwar einen Angehörigen der Partei, aber keineswegs einen Nationalsozialisten kennen gelernt zu haben. Seine Ansichten über die Programmgestaltung des Theaters von 1939 verwarfen grundsätzlich jedes nationalsozialistische Tendenzstück und er lehnte die Ausschaltung anerkannter jüdischer Autoren (Offenbach, Mendelssohn, Kalman etc.) durch den Nationalsozialismus schroff ab. [...]

Um das Vertrauensverhältnis das zwischen Herrn Oberbürgermeister und mir bestand, weiter zu charakterisieren, möchte ich hier nicht unerwähnt lassen, dass ich ihm seit Jahren regelmäßig mehrmals die Woche die englischen und amerikanischen Radio-Nachrichten übermittelte und mit ihm besprach. Ich lernte bei diesen Unterredungen, wie wohl selten irgend jemand seiner Umgebung seinen absoluten Widerwillen gegen die nationalsozialistische Gewaltherrschaft einerseits und seine Liebe für Deutschland und seine große Sorge um Heidelberg andererseits, die ihn zu den größten Opfern bereit fand, kennen. Lange vor der Aufführung seines Vorhabens, teilte er mir mit, daß er nicht, wie die meisten seiner damaligen Amtskollegen in der bevorstehenden kritischen Situation, seiner Stadt den Rücken kehren würde, sondern hoffe, derselben und der Bevölkerung mehr nützen zu können, wenn er auf seinem Platz ausharren und sich für die kampflose Übergabe einsetzen würde.

Wie Hanns Friederici seine Beziehung beschreibt und wovon er berichtet, darin begegnet die Person lebensnah, zu erkennen sind wesentliche Züge von dem, der er war und wofür er stand. Für sein Heidelberg wagte er sein Leben. Wäre aufgedeckt worden, dass er sich über Nachrichten aus Feindsendern auf dem Laufenden hielt, ein Standgericht hätte ihn zum Tode verurteilt. Er war natürlich nicht der Einzige, der auf solche Nachrichten begierig war, aber wusste, dass die Beziehungen, die er unterhielt, unter scharfer Beobachtung standen. Und den Mitteilungen Friedericis ist zu entnehmen, dass er sich früh Gedanken gemacht über die Probleme und Schwierigkeiten, die sich bei der Übergabe der Stadt ergeben könnten, vorbereitet und entsprechende Strategien durchdacht hatte. Zu diesem Eindruck gelangt man auch, liest man den Bericht über die Übergabe der Stadt, den er in seiner Stellungnahme abgibt.

8.11 Beiträge zur Bewahrung Heidelbergs vor der Zerstörung

8.11.1 Der Stand der historisch-kritischen Erforschung

Carl Neinhaus wird zugesprochen, er habe führend dazu beigetragen, dass Heidelberg in der Nacht vom 29. auf 30. März 1945, der Nacht vom Gründonnerstag zum Karfreitag vor der Zerstörung durch Artilleriebeschuss und Kampfhandlungen bewahrt blieb und eine gewaltfreie Übergabe der Stadt erfolgte. Eine schicksalsschwere Nacht war es für Heidelberg gewesen, die Nacht vom Gründonnerstag auf Karfreitag 1945. Kampfflos nahmen am Morgen des Karfreitag die Amerikaner die Stadt ein, ohne gravierende Zerstörungen, ohne Tote. Nur die schönen Brücken der Stadt, sie lagen in Trümmern, auch die Alte Brücke, die so prägend war für das Stadtbild. Die Deutschen hatten sie gesprengt. Wer aber war es wirklich, der in dieser Nacht die Stadt Heidelberg vor ihrer Zerstörung rettete? Noch immer wird dies unterschiedlich beurteilt, unterschiedlich gewichtet.

Am Tag zuvor war Mannheim nach heftigem Artilleriebeschuss und Infanterie-Attacken vom amerikanischen Militär eingenommen worden. Die Stadt in Schutt und Asche, zu 80 % zerstört, zahlreiche Tote hatte es gegeben. Das war nicht zuletzt Folge eines Befehl von Gauleiter Robert Wagner, der zu Beginn der Karwoche den Neckar zur Hauptverteidigungslinie ausgerufen hatte. In der Endphase des Krieges waren von Heinrich Himmler den Gauleitern des Reiches die Befehlsgewalt über den Volkssturm aufgetragen worden. Gauleiter Robert Wagner war Befehlshaber der 22 Bataillone des badischen Volkssturms sowie als Reichsstatthalter des Elsass auch des Volkssturms im Elsass. Seine Eingriffsbefugnisse reichten daher über den Parteiapparat hinaus in das Feld der Kriegführung des Militärs hinein.

Die Einsatzpläne des amerikanischen Militärs im Raum Heidelberg in der Karwoche 1945 sind erhalten und genau erschlossen worden.³⁴⁸ Die Artillerietruppen des 44th Infantry Division des amerikanischen Militärs unter BG William A. Beiderlinden bereiteten sich in der Nacht vom 29. auf 30. März bereits darauf vor, Heidelberg unter vorausgehendem Beschuss, die Stadt einzunehmen und die deutschen Truppen hinter das östliche Ufer des Neckar zurückzudrängen. Viele Rheinbrücken und die ersten Neckarbrücken waren von dem in den Rückzug geschlagenen deutschen Militär bereits gesprengt worden. Erste Brückenköpfe über den Rhein waren bereits am 7. März bei Remagen am Mittelrhein, bei Bad Godesberg, am 22. März dann bei Oppenheim in der Rhein-Pfalz und am 23. März, breit angelegt, bei Wesel am südlichen Rande des Ruhrgebietes gebildet worden. Den Neckar zu überschreiten für das amerikanische Militär ein kleineres Problem, das amerikanische Militär besaß Pioniereinheiten, die darauf trainiert waren, zügig Pontonbrücken zu errichten. Der Gauleiter forcierte seinen Druck, die Heidelberger Neckarbrücken unverzüglich zu sprengen. Beide Seiten wussten am Gründonnerstag Vormittag, was anstand: Artilleriebeschuss Heidelbergs. Wer war es, dem das Verdienst zukommt, sozusagen in letzter Minute die Katastrophe für die Stadt verhindert zu haben?

Die Mehrheit der Heidelberger Bevölkerung sprach nach dem Kriege Oberbürgermeister Dr. Carl Neinhaus das Verdienst zu, entscheidend dazu beigetragen zu haben, dass die Stadt kampfflos und weitgehend unversehrt in amerikanische Hände überging. Unter den Historikern

jedoch wird die Frage bis heute kontrovers diskutiert.

Dass die Mehrheit der Heidelberger Bevölkerung nach dem Kriege wirklich davon überzeugt war, ihrem Oberbürgermeister Carl Neinhaus komme dieses Verdienst zu, spiegelt sich in der Wiederwahl von Neinhaus zum Oberbürgermeister im Juli 1952. Er wurde mit absoluter Mehrheit gewählt. Und jedermann wusste, dass er NSDAP-Mitglied gewesen war! Dennoch also erlangte er die absolute Mehrheit und dies nach einem sehr streitig geführten Wahlkampf, bei dem sich vor allem der Kandidat der SPD Joseph Amann gegen ihn aussprach. Versteht sich. Amann wurde später zum Oberbürgermeister Triers gewählt und war dort erfolgreich. Ein fähiger Verwaltungschef. In Heidelberg aber erlangte Neinhaus mit 50,94 % die meisten Stimmen, rund jeweils 2000 Stimmen mehr als die beiden Konkurrenten, der erste Beigeordnete der Stadt Joseph Harnisch (1914 - 1982), ebenfalls von der CDU und Joseph Amann von der SPD. Hatten Neinhaus Revanchisten gewählt? Wer diesen Verdacht hegt, hat keine Ahnung von jener Zeit, in der Deutschland noch in Trümmern lag, Hunger herrschte, Wohnungsnot bestand, Flüchtlinge zu versorgen waren, es an Arbeitskräften fehlte, weil viele der arbeitsfähigen Generation gefallen, verwundet, in Russland sich noch bis 1955/56 in Gefangenschaft befanden. Der Abwurf der Atombomben über Hiroshima und Nagasaki bebte nach, apokalyptisch eÄngste aufrührend, die Befürchtungen vor den Sowjets war nicht erloschen, der Eisernen Vorhang senkte sich. Nein, an Revanchismus dachte niemand, der bei Verstand war. Elementare Sorgen und Nöte drückten. Gefragt war eine tatkräftige Persönlichkeit, eine Autorität. Ob überhaupt Deutschland wieder auf die Beine kommen werde, das war die Frage. Die Mitarbeit vieler „Ehemaliger“ war unverzichtbar. Da war man schon froh, eine Persönlichkeit für die Stadt wieder zurückzugewinnen zu können, von der man wusste: Einer der wenigen, die sich bemüht hatten, dass der Durchgriff des nationalsozialistischen Regimes in Heidelberg abgebremst worden ist, und der in realistischer Einschätzung der Lage tatkräftig, dafür gesorgt hatte, dass einerseits das deutsche Militär es gar nicht erst versuchte, die Stadt zu verteidigen, andererseits das amerikanische Militär nicht das Ultimatum realisierte, welches der kommandierende General Beiderlinden am Vormittag des Gründonnerstag gegenüber der Stadtverwaltung telefonisch ausgesprochen hatte. Die Rettung Heidelbergs bestand in der Aufgabe, die tickende Zeitbombe, das Ultimatum von General Beiderlindens rechtzeitig zu entschärfen.

Wie gelang es Oberbürgermeister Neinhaus in wenigen Stunden das deutsche Militär zu bewegen, sich aus der Stadt zurückziehen? Neinhaus besaß keine Befehlsgewalt. Die amerikanische Aufklärung wusste natürlich, dass das Zentrum der Stadt von Krankenhäusern und Lazarets umlagert war. Diese Einrichtungen waren auf ihren Dächern mit großen roten Kreuzen gekennzeichnet gewesen. Vielleicht nicht alle, es werden auch kurzfristig eingerichtete Behelfslazarette darunter gewesen sein, die Stadthalle z. B. Und die militärische Vorgehensweise der Alliierten schloss in prekären Situationen oder kriegspsychologischen Gründen den Widerstandswillen des Gegners zu brechen nicht aus, Maßnahmen zu ergreifen, die nach der Genfer Konvention als Kriegsverbrechen galten. Flächenbeschuss z.B. und Flächenbombardements. Und das deutsche Volk zu demoralisieren, war erklärte Strategie angesichts der propagandistisch den Deutschen eingeredeten Durchhalteparolen, gegen die sich niemand offen zu wenden wagte, an die aber die meisten Bürger längst nicht mehr glaubten. Ein Wort des Zweifels am Endsieg und man erlebte sich vor ein Standgericht gestellt! Die Bombardierung Dresdens im Februar 1945 beispielsweise lag noch nicht lange zurück, auch jene Stadt hatte sich als Lazarett- und Flüchtlingsstadt verhältnismäßig sicher gefühlt. Das alles war den Heidelbergern, die die Endphase des Krieges an der sogenannten Heimatfront miterlebt hatten, tief traumatisiert, gegenwärtig geblieben und sie erzählten davon, dass ihr Oberbürgermeister Neinhaus in höchst verdienstlicher Weise es erreicht habe, dass einerseits das deutsche Militär den Befehl ausgab, die breite Zone von Krankenhäusern und Lazarets, die die Altstadt im weiten Bogen

umgab und über diese Zone hinaus mit einem Abstand von 200 Metern von deutschem Militär geräumt und nicht verteidigt werde, andererseits dass diese breite Zone auch von der gegnerischen Seite, dem amerikanischen Militär Kraft der Genfer Konvention als geschützte Zone anerkannt und respektiert worden sei. Weil dies den Hauptteil der Stadt betraf, habe dies praktisch zu einer verdeckten kampflösen Übergabe der Stadt geführt.

Nachdem nun aber in den zurückliegenden rund 80 Jahren das scharfe, historisch-kritische, analytische Auge einiger Historiker sich dem Heidelberger Geschehen des März 1945 zuwandte, und gründliches Quellenstudium betrieb, und manche neue Quelle ausfindig gemacht wurde, wird die Frage nach dem Verdienst von Neinhaus und inwieweit er sich mit dem Regime identifizierte, nicht mehr so einhellig und geradlinig positiv beurteilt, wie es in den Nachkriegsjahren der Fall gewesen war. Die Verstrickung von Neinhaus in das nationalsozialistische Regime und seine Verdienste um die Rettung Heidelbergs werden von manchen Historikern mit manchen Fragezeichen versehen. Andererseits gewinnt man, vor allem aus den Presseartikeln, die aus Jahrestag-Anlässen an Zusammenbruch und Neuanfang in Heidelberg erinnern, den Eindruck, dass, je mehr der zeitliche Abstand der Betrachter jenes Geschehens zunimmt, desto mehr sich auch Einsicht darein und das Vorstellungsvermögen darüber verflüchtigt, wie schwer es damals war, in jenem schließlich über die Blockwarte bis in jede Wohnung hineinreichende Kontrollsystem der Militär und politischen Polizei, der Sicherheitsdienste, der blind ergebenen Führern und Gefolgsleuten der Partei und der ihr zugeordneten Verbände, der SA, der SS und all denen, die noch auf den Endsieg hoffenden Hitlerjungen, Volkssturmlenten, Werwölfen, Denunzianten, die ihre Kanäle hatten, zu einer realistischen Situationseinschätzung zu gelangen, sich mit Freunden kritischer Einstellung gegenüber dem Nationalsozialismus zusammenzutun und auszutauschen, Widerstandsmöglichkeiten zu beraten und zu organisieren. Selbst in den eigenen Familien konnte man es nicht mehr wagen, sich ungeschützt zu äußern. Und Vorsicht walten zu lassen, fing schon bei den gängigsten Reglements an. Schon wer nicht mit dem Hitler-Gruß ein Geschäft betrat, und wer irgendwann einmal die Hakenkreuzfahnen nicht zum Fenster herausgehängt hatte, dem wurden Verdächtigungen nachgetragen, wer in seinem Geschäft, seinem Betrieb, seiner Wohnung kein Hitler-Bild präsentierte, wer statt mit *Heil Hitler!* mit *Grüß Gott!* Grüßte oder nur etwas daher murmelte. Oder, wie der Autor sich gut erinnert, wurde jemand aus dem näheren Umfeld verhaftet, so sprach man es nicht frei heraus aus, man raunte es sich hinter vorgehaltener Hand zu: *Hast du gehört, den haben sie jetzt auch geholt!* Über 90 % der Wahlberechtigten waren es noch 1938 gewesen, die bei der formal korrekt abgelaufenen Abstimmung über den Anschluss Österreichs an das Reich, auch die angehängte zweite Frage positiv ankreuzten, ob man der Liste des Führers seine Zustimmung gebe, also für das Regime votiere. Somit: es waren darunter mit Sicherheit auch die allermeisten jener, die einst sozialdemokratisch oder liberal gewählt hatten! Das sollte man nicht aus dem Blick schieben! Erfolgreiches Regierungshandeln Hitlers ließ die Zustimmung in der Bevölkerung enthusiastisch ansteigen, waren Entwicklungen schwer durchschaubar, nicht absehbar, sank die Zustimmung. Dunkle Ahnungen waren bei vielen spätestens seit der Kristallnacht 1938 aufgekomen, in den Kriegsjahren wurden sich mehr und mehr Bürger dessen bewusst, welchem trügerischem Führerkult man aufgesessen war. Man unterschied zwischen dem, was man als Führungskunst Hitlers wahrnahm und hinter dem sich leider, leider auch viel leichtgläubige Appeasement-Politik der Gegenmächte verbarg. Erfolge stabilisierten die Zustimmung, das System aber zementierte seine Macht durch einen gewaltigen Unterdrückungsapparat und propagandistische Inszenierungen und Mobilisierungen.

In dieses Netz gesteuerter und verzerrter Kommunikation einzudringen und zu wohl begründeten Urteilen zu gelangen, ist außerordentlich schwer. Was Neinhaus anlangt, so hat man sich darum so redlich wie kritisch bemüht, und ist doch nicht zur Übereinstimmung in der

Beurteilung gelangt. Wir wagen einen erneuten Versuch.

Angeführt seien zuvor Untersuchungen dreier Autoren, die zu unterschiedlicher Einschätzung gelangten und von denen wir ausgehen.

Erstens sei verwiesen sei auf den, das vorhandene Quellenmaterial kritisch durchmustern, hinterfragenden und um wichtige Belege erweiternden **Historiker Frank Moraw**.³⁴⁹ Sie gingen ein in seine Biografie von Neinhaus, die er für die NDB schrieb (1999). Er beurteilt darin das Verdienst von Neinhaus an der Bewahrung Heidelbergs ziemlich unentschieden, vergleichsweise skeptisch, er sieht Beschönigungstendenzen wirksam, die nach dem Kriege, wie nicht anders zu erwarten, eine erhebliche Rolle spielten: Wer wollte es noch gewesen sein, der da Hitler zujubelte?!

Zweitens der in einzelnen Aspekten und insbesondere in unserer Frage auf noch akribischerem und gründlicherem Quellenstudium beruhende Autor der ersten den Lebensweg Carl Neinhausens eingehend nachzeichnenden Biographie des Historikers Claus Ferdinand (2002) sowie seiner Kurzbiographie, die er für die Reihe Baden-Württembergische Biographien (Band 3, 2002) verfasste.³⁵⁰ Ferdinand gelangt zu einer mit der mehrheitlichen Sicht der Heidelberger Bevölkerung der Nachkriegszeit übereinstimmenden Beurteilung; er unterzieht die einzelnen divergierenden Berichte von Zeitzeugen einer gründlichen vergleichenden Analyse und gelangt so zu der Einschätzung, dass die von Neinhaus in seiner Stellungnahme seines ersten Spruchkammerverfahren vorgelegte Version des Geschehens, am verlässlichsten wiedergibt, wie es gelang, Heidelberg vor der Zerstörung zu retten.

Und **drittens** der Historiker **Reinhard Riese**, der für die Reihe *Täter, Helfer, Trittbrettfahrer* einen Beitrag über Neinhaus verfasste (2017).³⁵¹ Riese sieht in Neinhausens Ausführungen in seiner Stellungnahme in seinem ersten Spruchkammerverfahren wieder stärker Apologie die Feder führen und äußert sich skeptisch gegenüber Zeugenaussagen, die Neinhaus heranzieht, sogar über jenes Zeugnis von Prälat Hermann Maas, einem der glaubwürdigsten Vertreter Deutschlands der wenigen, die sich für verfolgte Bürger semitischer Abstammung mit Erfolg eingesetzt und zur Synagoge gehalten haben! Verstärkt ist seit den 68ern der Trend zu beobachten, aufzudecken, was angeblich und hier und dort auch tatsächlich verdrängt und verschwiegen worden sei in jener Phase der Bundesrepublik, der man Dominanz von restaurativen Tendenzen zuschrieb.

In einem Interview, das Denis Schnur von der Rhein-Neckar-Zeitung (1.7.2021) mit Riese führte, spricht er auch die Schwierigkeiten der Einordnung von Neinhaus an und lässt durchblicken, dass er den Stab über ihn zu brechen und seiner nicht länger noch ehrendes Gedenken zu widmen, bei aller Fremdheit, die er gegenüber seiner Person empfindet, sich nicht entschließen kann. Unsicherheit zu bekunden, das ist ein Qualitätsmerkmal jener Forschung, die sich anschickt, ethische Haltungen und Einstellungen Handelnder der Vergangenheit zu erschließen. Eine ziemliche Gewissheit kann man in solchen Fragen gewinnen, eine absolute Sicherheit nicht.

8.11.2 Offene Fragen

Aus unserer Sicht weisen aller bislang vorgelegten Untersuchungen des Verhaltens von

Neinhaus einen gravierenden Mangel auf: Keiner der angeführten Historiker bezieht das Rotary-Engagements von Neinhaus in seine Betrachtung ein, sie ist ihn offenkundig gänzlich unbekannt, Neinhausens Beziehung also zu jenem Freundeskreis, in dem sich eine hochkarätige, deutschlandweit bekannte Führungselite Heidelbergs der Wirtschaft und Wissenschaft versammelt hatte. Und keiner der Historiker, die sich mit Neinhaus beschäftigten, wagte sich bislang an die Frage heran, was sich über die psychologische Disposition und gewachsene Wertbindung des Näheren erheben lässt. Darin bleiben die Erhebungen sehr klischeegebunden.

Was zu klären ist: Wie sind die Gegensätzlichkeit zwischen beharrlicher Rechtlichkeit, Treue zur beruflichen Beauftragung und sensibler Schöngestigkeit und Feinsinnigkeit und jene vitale Innerlichkeit, in die Neinhaus sich verschließt und über sich rätseln lässt, identitätspsychologisch zu definieren, erklären, zu verstehen? Selbst jenen, die in persönlicher Beziehung zu ihm standen, öffnete sich Neinhaus nicht in seinen innersten Empfindungen und Reflexionen. Es scheint, er lebte innerlich in einer anderen Welt als in der, in der er seinem Beruf, seiner Berufung mit Tatkraft nachging. Oder sind beide Welten, beide Identitäten doch miteinander verwoben? Wir meinen, wir sollten es wagen, uns der Persönlichkeit von Neinhaus hinsichtlich ihrer innerlichen, verborgen gehaltenen Identität, d.h. unter psychoanalytischem Blickwinkel zu nähern, einer Betrachtungsweise, die er selbst in seiner Stellungnahme – darin damals bemerkenswert modern – heranzieht.

So sehen wir uns veranlasst, schon insofern die Frage nach dem Verhalten von Neinhaus im Nationalsozialismus neu aufzurollen, als bislang noch niemand den Aspekt aufgegriffen hat, dass Carl Neinhaus Gründungspräsident des Rotary Clubs Heidelberg gewesen war. Gründungspräsident des Rotary-Clubs einer Stadt wie Heidelberg zu sein, das beinhaltete in den 30er-Jahren noch ein Bekenntnis, wurde als beredtes Statement des Willens wahrgenommen, sich für Völkerverständigung, Völker-Frieden, Toleranz und gesellschaftlicher Dienstverantwortung zu engagieren! Darauf war Neinhaus also ansprechbar gewesen, als ihn die Stuttgarter Rotarier Otto Fischer und Walter Haußmann, Vertreter jenes Clubs, der wohl, wie kein zweiter in Deutschland, vom Geist der Weimarer Verfassung regiert wurde, daraufhin ansprachen, sich für die Gründung eines Heidelberger Rotary Clubs zu engagieren und als Gründungspräsident zur Verfügung zu stellen. Und, wie gesagt, im RC Heidelberg hatte er einen höchst prominenten Kreis der Führungselite Heidelbergs aus Wissenschaft, Wirtschaft, Verwaltung und Kunst an den rotarischen Tischen im *Europäischen Hof*, „*Graf Zeppelin*“ versammelt, unter welchen sich auch solche finden, über deren Gegnerschaft zum Geist des Nationalsozialismus kein Zweifel besteht.

Es drängt sich uns weiter die Frage auf, der unbedingt nachzugehen ist, ob irgendeiner seiner ehemaligen Freunde, die sich seinerzeit unter der Devise zusammengefunden hatten, für Frieden, Völkerverständigung, Toleranz und Hilfsbereitschaft unabhängig von Religionszugehörigkeit und politischer Einstellung einzusetzen, nach 1945 wieder Kontakt mit ihm aufnahmen, für ihn zeugten und man miteinander sich über den verhängnisvollen Gang der Dinge aussprach.

Vorab aber wenden wir uns der Frage zu, ob bzw. inwieweit aus unserer Sicht das Handeln von Neinhaus in der Karwoche 1945 als verdienstlich einzuschätzen ist oder nicht. In seinem Spruchkammerverfahren legt er darüber detailliert Rechenschaft ab. Seine Ankläger setzen sich damit kritisch auseinander. Und Neinhaus beruft sich auf honorige Zeugen.

Was die Frage des Verdienstes Heidelbergs vor der Zerstörung bewahrt zu haben anlangt, so verzichten wir in unserem Zusammenhang auf erneute detaillierte Darlegung der Abfolge

des Geschehens – das Geschehen ist oft genug nacherzählt worden – und beschränken uns auf Hervorhebung von Aspekten, die den Einfluss von Neinhaus auf den Gang der Dinge in den Blick rücken.

Und wir beziehen die Augenzeugenberichte Beteiligter mit ein, die bei seinen beiden Spruchkammerverhandlungen noch nicht bekannt waren. Inzwischen liegen mehrere Augenzeugenberichte vor.

Erstens berichtet **Carl Neinhaus** selbst darüber, was er unternahm in seiner Stellungnahme in seinem Spruchkammerverfahren und in einem Zeitungsinterview, welches er im April 1955 der Rhein-Neckarzeitung gab.³⁵² Schritt für Schritt legt er die Abfolge seiner Absichten und Maßnahmen dar, er tut dies klar, anschaulich und nachvollziehbar. Randständige Beobachtungen über das Verhalten einzelner Personen tragen trotz bzw. gerade wegen ihrer relativen Belanglosigkeit dazu bei, sich eine realistische Vorstellung vom dramatischen Ablauf der unternommenen Aktionen und deren psychischer Belastungen bilden zu können. Hinsichtlich der Kunst klarer, knapper, anschaulicher, auf den entscheidenden Punkt ausgerichteter Darstellung der Vorgänge ist der Bericht von Neinhaus von höherer Qualität als alle anderen Augenzeugenberichte.

Die Berichte anderer Beteiligter sind stark vom Erleben der Vorgänge und der korrekten Darlegung der Abfolge der Ereignisse bestimmt, sie rasonieren kaum über die Motivationen der Handelnden und berücksichtigen zu wenig, den durch drakonische Verordnungen und engmaschige Kontrollapparate eingeschränkten Handlungsspielraum.

So liegt **zweitens** ein Bericht von **Professor Dr. Johann Achelis** vor,³⁵³ dem Leiter der Sanitäts-Abordnung der Parlamentärkommission. Achelis wird von Historikern als ein wissenschaftlich ambitionierter, erfolgreicher Mediziner beschrieben, der überzeugter Nationalsozialist gewesen sei. Das trifft zu. Er trat zum 1. Mai 1933 der Partei bei, nachfolgend trug er als Beamter in Berlin wesentlich zur Gleichschaltung der medizinischen Fakultäten bei und handelte auch als Mitglied und Dekan der medizinischen Fakultät in Heidelberg stets als linientreu. Nun, als der Krieg zu Ende ging, war er gefordert zu erweisen, dass er begreife, was die Stunde geschlagen hat und natürlich musste es ihn beschäftigen, wie er sich nach dem Sturz des Regimes entschulden und neu positionieren könne. Keine Frage: Er identifizierte sich mit dem Versuch, Heidelberg zu retten, soweit hatte ihn Neinhaus in der vorausgehenden Besprechung gebracht. Er ging das Risiko ein, sich mit General Beiderlinden und seiner Delegation auf von den Amerikanern bereits besetztem Gebiet zu treffen. Auf dem Rückweg wurde er durch Beschuss verwundet. Neinhaus hatte ihn bevollmächtigt, in der Parlamentärdelegation die Stimme der Stadt in seinem Sinne zu vertreten.

Und **drittens** liegt des Weiteren ein Augenzeugenbericht von **Oberleutnant Dr. Dieter Brüggemann** vor, der von der für den Raum Heidelberg zuständigen Divisionsleitung als Mitglied der Parlamentärkommission entsandt worden war. Er berichtete darüber in einer mündlichen Befragung durch **Walter H. Zarbok**. Was er berichtete, zeichnete Zarbok auf und publizierte es in „*Warum Heidelberg nicht sturmreif geschossen wurde*“.³⁵⁴ Dass es sich also um eine Niederschrift mündlicher, sicher mit starker affektiver Beteiligung vorgetragenen Berichtserstattung handelt ist zu beachten. Oberleutnant Brüggemann hatte durch sein arrogantes, Siegeszuversicht reklamierendes Auftreten die Verhandlungen an den Rand des Scheiterns gebracht. Ein strammer Militär! Die Befehlsgewalt unterworfenen Militärs wagten noch immer kein Jota von der vorgegebenen Linie abzuweichen, eine abweichende Äußerung und sie hätten befürchten müssen, vor dem Militärgericht zu landen. Wer traute wem? Das war kein

Freundeskreis, die Parlamentärkommission, jeder musste gegenüber jedem anderen sich in Acht nehmen; es könnte unter ihnen ja auch einer sein, der einen besonderen Draht zu Gauleiter Robert Wagner besitzt. Dass Brüggemann im Nachhinein seine Mitwirkung hervorkehrt, ist zu erwarten und wird von Claus Ferdinand treffend analysiert.

Viertens liegt sogar ein Bericht des an der Besprechung mit General Beiderlinden beteiligten **Militärarztes G. H. Armstrong** vor. Er beschrieb seine Sicht der Dinge in einem Interview, das Werner Piper in *Heidelberg zur Stunde Null* veröffentlichte.³⁵⁵ O. E. Armstrong zitiert eine bemerkenswerte Aussage General Beiderlindes, die er der deutschen Verhandlungsdelegation gegenüber geäußert habe: *Sie möchten Heidelberg retten, ich auch!* Wenn sie so gefallen sein sollte, war sie jedenfalls eingebunden in die ultimative Forderung, zu garantieren, dass in äußerst knapp bemessener Frist Heidelberg von deutschem Militär geräumt werde. Doch was konnte die heterogen zusammengesetzte Parlamentärkommission garantieren? Was stand in ihren Kräften? In die Wege leiten musste Neinhaus, was vereinbart worden war!

Fünftens schließlich legte der **Historiker Walter Niess** ein Interview mit einem Beteiligten vor. Er führte es mit dem amerikanischen **Militärarzt Dr. Franz Steinitz** durch, der die Einnahme Mannheims miterlebte und über die Telefonverbindung Bescheid wusste, die von den Stadtwerken Mannheim zur Einsatzleitung K 5 dank der Umsicht eines Angestellten genutzt werden konnte und über die die Übergabevereinbarungen mit denen, die sich inzwischen in Mannheim dafür verantwortlich sahen, nachdem die ganze Führungsschicht längst getürmt war. Jene Leitung benutzte General Beiderlinden um über die Heidelberger Stadtwerke mit der Heidelberger Stadtverwaltung Kontakt aufzunehmen.³⁵⁶

Den diversen Unstimmigkeiten, die zwischen den beiden erstgenannten Berichten bestehen, ist Claus Ferdinand in seiner Biografie nachgegangen, die Darstellung von Neinhaus erweist sich ihm aus handlungslogischen Gründen als die vergleichsweise zuverlässigere. Von Neinhaus gingen die Initiativen aus. Er wusste, was er wollte. Er war es auch, der sprachlich am anschaulichsten auszudrücken vermochte, wie die Dinge abliefen. Das ist eine Kunstr, die nicht jedem gegeben ist.

Die später vorgelegten zahlreichen, um manches Details erweiterten Darstellungen, historischen Abhandlungen und Zeitungsberichte erbringen in der Frage der Neinhaus leitenden Beweggründen kaum Erhellendes. Skepsis mischt sich ein, in der ein gewisses Misstrauen gegenüber Personen mitschwingt, die man als Mitläufer glaubt ausgemacht zu haben. Und Presseartikel sind, wie es das Genre verlangt, an möglichst spannungsvoller Darstellung der dramatischen Abläufe interessiert, weniger an Ergründung von Motiven der Handelnden. Schon beispielsweise jene Überschrift des Interviews, das der Redakteur der RNZ mit dem Historiker Reinhard Riese führte, versehen mit einem Foto, das Neinhaus im Kreise fröhlicher adretter Sportlerinnen zeigt, suggeriert affektive Verurteilung: *Wie sich der EX-Bürgermeister Neinhaus den Nazis anbiederte*. Das Bewusstsein der hohen Verantwortung, die man eingeht, schickt man sich an, die moralische Integrität einer historischen Person zu beurteilen, lässt oft sehr zu wünschen übrig.

8.11.3 Beiträge

Es ist in unserem Zusammenhang unnötig, abermals den Ablauf des Geschehens in der

Karwoche in Heidelberg detailliert nachzuzeichnen. Darin haben sich die Niederschriften von Carl Neinhaus und Johann Achelis nach den vergleichenden Untersuchungen von Claus Ferdinand als weitgehend identisch, verlässlich, plausibel und nachvollziehbar erwiesen, Walter Zarboks Aufzeichnungen dessen, was ihm Oberleutnant Dr. jur. Dieter Brüggemann berichtete, ist dagegen deutlich von der Absicht beeinflusst, die eigene Bedeutung hervorzukehren und den Einfluss Neinhausens zu verdecken. Dass er es war in seiner geäußerten, vielleicht auch unklug nur vorgespiegelten Endsieggläubigkeit, der das Gespräch der Parlamentärkommission fast zum Scheitern gebracht hatte, das übergeht er. Ein Punkt, der seine Berichterstattung gravierend in Frage stellen lässt. Neinhausens Bericht zeichnet den Verlauf Punkt für Punkt nach. Wir konzentrieren uns im Folgenden auf die Frage, was am Ablauf der von Neinhaus eingeleiteten Maßnahmen über Haltung, Einstellung und Befähigung von Neinhaus zu erheben ist. Neinhaus erweist sich in jener Karwoche als ein Meister, der sein Offiziershandwerk gelernt hat. Strategisch und taktisch wohl bedacht geht er vor und erreicht schließlich in einer schier unglaublich kurzen Zeitspanne, was die Situation auf Gedeih und Verderb von ihm verlangte, nämlich eine mit der erforderlichen Handlungsbevollmächtigung ausgestattete Verhandlungskommission zu bilden und anschließend zu realisieren, was diese mit den Amerikanern vereinbart hatte. Reihem wir die Aspekte, die nach unserer Einschätzung verdienstliches Handeln recht zuverlässig und nachvollziehbar ausweisen

Erster Aspekt: Abwehr von Rüstungsindustrie und Flakstellungen.

Der Fabrikant Werner Landfried bezeugt,³⁵⁷ Neinhaus sei auf sein Ersuchen hin wiederholt (1941, 1943, 1944) bereit gewesen, zu intervenieren, beabsichtigte die Kreisleitung nahe seiner Fabrikationsanlagen Flakgeschütze aufzustellen oder Rüstungsbetriebe von ihm und anderen in die Nähe der Stadt zu verlegen (Betriebe von Lanz, Liebhold, Landfried). Manchmal habe er Rücknahme der Vorhaben nicht erreichen können, manchmal sei er erfolgreich gewesen. Einmal habe er sich sogar in einer solchen Angelegenheit an Ministerpräsident Köhler gewandt. Zurückweisung habe er nicht gescheut.

Und der Werkleiter der Stadtwerke Breymann bestätigt dies fast gleichlautend:³⁵⁸ Neinhaus habe sich sowohl gegen problematische Positionierungen von Flakabwehrstationen ausgesprochen, als sich auch gegen Rüstungsindustrieverlagerung in Stadtnähe und dies mit dem Argument abzuwehren versucht, die Stadtwerke seien damit überfordert, sie könnten die erforderlichen Strom- und Gasmengen nicht aufbringen. Er sei häufig auf heftigen Widerspruch der Kreisleitung gestoßen, in seiner Widerspruchsbereitschaft habe er sich indes dadurch nicht beirren lassen.

Es ist kein Grund zu erkennen, diese zu Gunsten von Neinhaus abgegebenen Zeugnisse in Frage zu stellen. Sie sprechen von Neinhausens besonnenem Handeln im Bemühen um Abwehr von vermeidbaren Gefährdungen der Stadt und ihrer Betriebe. Für das Wohl der Stadt zu wirken, sah er als seine Berufspflicht an. Man sollte sein lutherisches Berufsethos nicht von vorneherein in Frage stellen. Gerade die Aufstellung von Flakabwehr, gegen Ende des Krieges meist besetzt mit unerfahrenen, aber fanatisch kampfbereiten jungen Flakhelfern, Hitlerjungen, wirkte sich mancherorts, wie bekannt, verhängnisvoll aus; Flakstellungen in Aktion waren leicht und schnell auszumachen und zogen heftige Gegenangriffe auf sich, in der Abwehr von Geschwadern, die zur Bombardierung in großer Höhe anfliegen, konnten sie nicht viel erreichen.

Allerdings, was Neinhaus in diesem Punkte als Verdienst zuzusprechen ist, ist vergleichsweise nicht von herausragendem Gewicht. Mancher verantwortliche Bürgermeister anderer Ortschaften bemühte sich in ähnlicher Weise. Und die Industrie selbst hatte kein Interesse daran, sich in Stadtgebieten zu verlagern, die sozusagen auf dem Präsentierteller lagen, bombardiert zu werden. Das Problem der Bereitstellung der für die Produktion benötigten Energie (Elektrizität, Gas, Wasser) war eine schwer zu bewerkstellende Anforderung bei solchen Verlegungen, das ist einzuräumen.

Zweiter Aspekt: Neinhaus blieb auf seinem Posten.

Als die Ardennenoffensive zusammenbrach, die Alliierten deutschen Boden erreichten, nun schnell weiter ins Land hinein vordrangen, erging an die politischen Führungskräfte Befehl, nicht vor Ort auszuharren und sich zu ergeben, sondern sich rechtzeitig abzusetzen. Neinhaus widersprach und hielt sich nicht daran. In seinem Spruchkammerverfahren geht er darauf ein.³⁵⁹ Auf einer Besprechung, die wenige Wochen vor der Besetzung Heidelbergs unter Vorsitz von Landeskommissär Dr. Gustav Bechthold auf Verlangen der Partei einberufen worden sei und zu der alle Landräte, Bürger- und Oberbürgermeister der Region einbestellt gewesen seien, sei der Absatzbefehl der Reichsregierung und der Parteiführung besprochen worden. Vom Vorsitzenden Dr. Gustav Bechthold war in jenem Kreis bekannt, dass er nicht Mitglied der NSDAP war, der Parteiführung galt er als unzuverlässig.³⁶⁰ Seine Haltung glich jener von Neinhaus. Das dürfte es Neinhaus erleichtert haben, in der Frage des Absatzbefehls in diesem Gremium offen seine Meinung zu sagen. Als einziger der Teilnehmer, so Neinhaus, habe er erklärt:

er werde den Absatzbefehl nicht befolgen, er halte es für seine Pflicht, auf dem Posten auszuharren, um, wenn auch unter großer persönlicher Gefährdung, die Bürgerschaft nach Kräften vor einer Einbeziehung in die unmittelbaren Kriegshandlungen und vor Schäden zu schützen.

Damit ist belegt, dass ein Neinhaus im Sinne des Gemeinwohls zu handeln sich verpflichtet sah, auch wenn dies der Weisung der Partei widersprach. Der Bauleiter hatte sich längst in Sicherheit gebracht und der Kreisleiter an einen sicheren Ort verzogen und war schließlich ganz verschwunden.

In seinem Spruchkammerverfahren bestätigt jener Landeskommissär Dr. Gustav Bechthold (1876 - 1951) die Position, die Neinhaus eingenommen hatte und erklärt:³⁶⁰

[...] Diese klare Haltung entsprach auch seinem innersten Wesen in allen Mut und Entschlossenheit verlangenden Lagen, auch allen der Partei gegenüber auftretenden Meinungsverschiedenheiten. Herr Dr. Neinhaus besaß der Partei gegenüber stets innere Unabhängigkeit und Mut [...].

Dritter Aspekt: Bemühen, Generalfeldmarschall Kesselring einzuschalten

Am 11. März 1945 war Reichsmarschall Albert Kesselring zum Oberbefehlshaber West ernannt worden, Kesselring war zuvor in Italien eingesetzt gewesen, dann an der russischen

Front, schließlich an der Westfront. In Italien hatte er auf dem Rückzug Rom auf Vorschlag Mussolinis zur offenen Stadt zu erklären, am 14. August 1943 befürwortet und des deutschen Botschafters am Vatikan Ernst von Weizsäckers Rat, die Tiber-Brücken nicht sprengen zu lassen, entsprochen, später die alte Brücke von Florenz vor der Zerstörung geschützt. Eine Nachricht, die Aufsehen erregte! Neinhaus könnte über Intendant Hanns Friederici darüber informiert worden sein. Friederici hörte, wie oben dargelegt, „Feindsender“ kontinuierlich ab und unterrichtete über das Neueste kontinuierlich Neinhaus. Vielleicht war die Nachricht aber auch in deutschen Medien zu lesen gewesen, es war Mussolinis Wille gewesen! Wir wissen es nicht. Nun hatte Kesselring den Auftrag, mit seinen Truppen die Rheinüberquerung der Alliierten zu verhindern. Die strategische Befehlsgewalt über alle Divisionen, die im Raum Heidelberg im Einsatz waren, lag bei ihm. Kesselring galt als durchsetzungsstarke militärische Autorität; heute wissen wir, dass sei am Rande angefügt, dass er sich auch Verbrecherisches in Italien hatte zu Schulden kommen lassen (Geißelerschießungen).

Bestand überhaupt eine Chance, dass Heidelberg vor der Zerstörung bewahrt werden könne, eine Stadt, die sich im Nationalsozialismus als Zentrum und Mekka nationalsozialistischer Ideologie hatte herausputzen und feiern lassen? Sie bestand!

Albert Speer, der Rüstungsminister, befand sich, als die Entscheidung anstand, für Stunden in der Stadt. Speer fühlte sich Heidelberg persönlich verbunden, in Mannheim geboren, war er seit seiner Kindheit in Heidelberg beheimatet. Seine Kommandozentrale befand sich allerdings damals weit ab in Hamburg. Er hielt sich aber in der Nacht vom 26. auf 27. März 1945, der Nacht vom Montag auf Dienstag der Karwoche für ein paar Stunden in Heidelberg auf. Er berichtet darüber in seinen *Erinnerungen*,³⁶¹ Er habe eine Besprechung mit dem Heidelberger Rüstungsstab zu führen gehabt. Dem Rüstungsstab hätte der Befehl Gauleiters Wagners vorgelegen, den sog. Nero-Befehl umzusetzen. Das war zu besprechen. Anschließend an diese Besprechung habe er eine Unterredung mit Heidelbergs Oberbürgermeister Dr. Carl Neinhaus geführt. Mag sein, dass die Rüstungsstabbesprechung gar nicht der Hauptgrund war, der ihn nach Heidelberg geführt hatte. So wie man Speer kennt, könnte er vor allem eilends nach Heidelberg gekommen sein, weil er noch Vorkehrungen treffen und sicherstellen wollte, dass nicht, was er alles er in seiner Villa auf dem Schlosswolfbrunnenweg eingelagert hatte, dem Feind in die Hände falle, wenn dieser demnächst Heidelbergs einnehmen würde.

Der Biograph von Carl Neinhaus Horst Ferdinand nimmt auf die Mitteilungen von Speer über seinen Aufenthalt in Heidelberg in der Nacht vom Montag auf Dienstag der Karwoche 1945 Bezug und sieht darin Neinhausens Version der Bemühungen um die Erhaltung der Stadt, gestützt.³⁶² Das ist nicht durchgängig der Fall. Die Version von Rudolf Speer weicht von jener, die Neinhaus niederschrieb, in einigen nicht unwichtigen Punkten ab.

Als Rudolf Speer seine Erinnerungen 1968 veröffentlichte, lebte Carl Neinhaus nicht mehr (1965 †), bekannt war ihm natürlich, dass Neinhaus nach dem Kriege wieder zum Oberbürgermeister Heidelbergs gewählt worden war. Neinhausens kritische Lektüre musste er nicht mehr befürchten.

Glänzend sind die Erinnerungen Rudolf Speers geschrieben, das ist zuzugeben, doch inzwischen sind sie gründlicher kritischer Überprüfung unterzogen und es ist aufgedeckt worden, dass sie gravierende Beschönigungen enthalten, auch Verfälschungen und Unterschlagungen. Und es von seinen *Erinnerungen* zu sagen, was auch von solchen manch anderer zu sagen ist: Die schreibgewandtesten Köpfe unter jenen, die mitgetan hatten, verstanden es durch perspektivisch verkürzte oder geschönte Darstellung am ehesten den Eindruck zu erwecken, sie hätten

dem Unrechtsregime entgegengewirkt. Was Speer über seinen Aufenthalt in jener Nacht in Heidelberg berichtet, ist mit manchen Fragezeichen zu versehen, trägt aber dennoch dazu bei, zu verstehen, worum es Neinhaus in jener Nacht und den nachfolgenden Tagen ging.

Zunächst zum Bericht Speers über die Sitzung des Heidelberger Rüstungsstabes an jenem Abend.³⁶³

Speer hält, wie gesagt fest, dem Heidelberger Rüstungsstab hätte der Befehl des Gauleiters Rudolf Wagner vorgelegen, den Nero-Befehl Hitlers vom 19. März in allen Orten Badens und Württembergs umzusetzen. Als Reichsverteidigungskommissar für den Verteidigungsbezirk Baden-Elsaß befehligte er 22 Bataillone Volkssturm. Und noch am Karfreitag, dem 31. März 1933 befahl er für den Bereich seiner Befehlsgewalt, was Himmler schon einige Tage vorher strikt durchzuführen angeordnet hatte: Nach dem Prinzip verbrannte Erde sollten alle Infrastruktureinrichtungen beim Rückzug zerstört werden. Alle die verbrecherischen Elemente, die dazu anhielten, sich dem Feind zu ergeben und ihm mit weißen Flaggen entgegenzugehen, seien sofort mit Standgerichten abzuurteilen. Das geschah, geschah wiederholt, geschah an vielen Orten, wie nachgewiesen ist.

Das betraf wichtige Grundversorgungsanlagen. In Heidelberg das Wasser- und Gas- und Elektrizitätswerk der Stadt. Vor der Einnahme der Stadt durch die Amerikaner sollten diese Einrichtungen zerstört werden.

Inwiefern betraf das überhaupt den Zuständigkeitsbereich Speers? Speer, der Minister für Bewaffnung und Munition, war Nachfolger Fritz Todts in der Leitung der Organisation Todt (OT) geworden, als dieser im Februar 1942 tödlich verunglückte. Die OT war eine in ihrem technischen Vermögen viel gerühmte, paramilitärisch geführte Organisation, die für Verkehrswege (z.B. den Bau der Autobahnen und Brücken, Verteidigungsanlagen (z. B. den Bau des Westwalls) und Rüstungsanforderungen zuständig war. Sie hatte keinen Kombattantenstatus; wurde sie zu militärischen Diensten herangezogen, mussten ihre Mitglieder eine Armbinde anlegen, die auswies, dass sie für das Militär engagiert worden waren. Dass der zitierte Befehl, dem Rüstungsstab und auch Neinhaus vorlag, entspricht den Tatsachen. Wagner hatte, wie gesagt, den Neckar zur Hauptverteidigungslinie erklärt und aus diesem Grunde angewiesen, die Neckar-Brücken zu sprengen, die nahegelegenen Kliniken und Lazarette Heidelbergs mit ihren gut 5000 Patienten zu räumen und die technischen Versorgungseinrichtungen der Stadt (Elektrizität, Gas, Wasser) zu zerstören. Das berichtet auch Neinhaus in seiner Stellungnahme.

Nun legt Speer in seinen *Erinnerungen* dar, er sei es gewesen, der die Sprengung der Stadtwerke verhindert habe. Die Zerstörung zu verhindern, habe sich eine verblüffend einfache Lösung gefunden: *Wir* [der Rüstungsstab, doch wer gehörte ihm an, auch Neinhaus?] *fertigten sie* [die Anweisung] *zwar schriftlich aus, übergaben aber die Briefe dem Briefkasten einer Stadt, die in Kürze vom Gegner besetzt werden würde.* Die Stadtwerke blieben tatsächlich erhalten, die Brücken nicht.

Eine verblüffend einfache Lösung?

Wer war es, der den Rüstungsstab um Einwilligung ersucht hatte: Die für solche Aktionen ständige militärische Kommandozentrale, die Kreisleitung oder der Gauleiter? Militärische Kommandozentralen erwarteten Weisungen per Funk, nicht per Post. Ein Vertreter der Stadt oder der Kreisleitung dürfte dem Heidelberger Rüstungsstab angehört oder zu seiner Besprechung hinzugezogen worden sein. Und Kreisleiter Seiler hatte vorsorglich schon Wohnung

ganz in der Nähe der Villa von Speer bezogen, etwas außerhalb und oberhalb der Stadt im Schlosswolfsbrunnenweg, Postzustellung für ihn war nicht angezeigt. Gauleiter Robert Wagner hatte sich, nachdem er sich im Zuge der anfänglich erfolgreich verlaufenden Ardennenoffensive als Reichsstatthalter noch einmal von Baden-Baden in die Vogesen zurückgekehrt war, inzwischen in das in einem Hochtal gelegenen Schönwald im mittleren Schwarzwald, danach nach Bodmann am Bodensee zurückgezogen; Telefonverbindung zu ihm bestand natürlich, wie seine nachfolgenden Eingriffe in das Vorhaben von Neinhaus, mit den Amerikanern in Verhandlung zu treten, belegen. Eine gewisse Plausibilität hätte es, wäre der Brief an ihn gerichtet gewesen.

Der Besprechung von Speer mit dem Heidelberger Rüstungsausschuss schloss sich seine Unterredung mit Neinhaus noch nach Mitternacht zwischen 1.00 und 2.00 Uhr an.

Wie stellt sich Speers Mitteilung über seine Unterredung mit Neinhaus im Vergleich mit jener, die Neinhaus in seiner Spruchkammerstellungnahme vorlegt, dar? Es sind gravierende Unstimmigkeiten festzustellen!

Beide teilen mit, dass sie sich besprochen hätten, wo die Besprechung stattgefunden hat, teilen sie nicht mit. Anzunehmen ist, dass sowohl die Konferenz des Heidelberger Rüstungsstabes als auch die sich anschließende Besprechung von Speer mit Neinhaus im Heidelberger Rathaus stattfanden. So ergab sich naheliegender Weise, die Unterredung zu solch später Zeit anzuschließen. Neinhaus hält die Zeit fest: Zwischen 1.00 Uhr und 2.00 Uhr nach Mitternacht habe sie stattgefunden. Speer nennt keine Uhrzeit. Speer in seinen Erinnerungen:³⁶⁴

Nach einer nächtlichen Besprechung mit dem Heidelberger Oberbürgermeister, Dr. Neinhaus, bat ich als letzten Dienst an meiner Heimatstadt den mir schon von der Saar her bekannten SS-General Hausser, Heidelberg zur Lazarettstadt zu erklären und sie kampfflos zu übergeben.

SS-Generaloberst Paul Hausser führte aber gar nicht das Kommando über die deutschen Truppen der Heidelberger Region, er befehligte die Heeresgruppe G, den südlichen Teil der Westfront, die damals schon auf die östliche Seite des Oberrheins zurückgeworfen worden war! Allerdings lagen Schönwald und Bodman, wohin sich Gauleiter Walter zurückgezogen hatte, den Einsatzgebieten Haussers und Heidelberg näher als das Hauptquartier Kesselrings in Bad Nauheim. Neinhaus berichtet über seine Unterredung, was Speer verschweigt: dass vereinbart worden, dass Neinhaus für ihn einen Brief an Generalfeldmarschall Kesselring verfassen und ihm zustellen möge, damit er ihn unverzüglich Kesselring zusende. Dass er auch über die oben angesprochene Briefkastenlösung mit Neinhaus gesprochen habe, darüber teilt er nichts mit. Hätte sich Neinhaus darauf eingelassen? War er an der Verzögerungslösung gar beteiligt? Hess spricht von einem nicht definierten ‚Wir‘.

Neinhaus aber berichtet in seiner Stellungnahme seines ersten Spruchkammerverfahrens,³⁶⁵ eingehend davon, dass er Speer in jener Nacht gebeten habe, sich doch bitte an Oberbefehlshaber West Feldmarschall Kesselring in Bad Nauheim zu wenden, der den Oberbefehl über die Truppen der Region um Heidelbergs innehatte, und ihn um die Erhaltung der Brücken insbesondere die Alte Brücke und um Offenhaltung der Stadt zu ersuchen. Neinhaus bot an, einen entsprechenden Brief im Anschluss an ihre Unterredung, für Speer sofort zu verfassen und diesen ihm zur Unterzeichnung und Weiterleitung hinauf in seine Villa im Schlosswolfsbrunnenweg zu bringen. Wie versprochen, so getan: Neinhaus ließ seine Sekretärin Annette Schmitt vom Hausmeister aus dem Bett holen und diktierte ihr den versprochenen Brief. Der

Brief liegt in Durchschrift in den Spruchkammerakten vor. Neinhaus legte ihn seinen Anlagen zu seiner Spruchkammerstellungnahme bei, Der Brief lautet:³⁶⁶

Heidelberg, den 27. März 1945

*Herrn Generalfeldmarschall Kesselring
Hauptquartier Ob. West.*

Lieber Herr Feldmarschall!

Für einige Stunden in Heidelberg erfahre ich, dass die Absicht besteht, sämtliche Brücken Heidelbergs, darunter auch die zu Füßen des Schlosses liegende Alte Brücke, den neben dem Schloss hervorragenden Bestandteil des Heidelberger Stadtbildes, von Grund auf zu sprengen. Da ich mich auch heute noch sehr stark mit meiner Vaterstadt verbunden fühle, und zudem weiß, dass sie einmal die alte Brücke in Florenz vor der Vernichtung retten konnten, möchte ich sie dringend bitten, auch die alte Heidelberger Brücke nicht der Zerstörung preiszugeben und soweit es die militärischen Rücksichten irgendwie zulassen, zu befehlen, dass die Brücke nicht gesprengt, sondern lediglich durch wirksame Sperren, deren Bau im Einvernehmen mit dem zuständigen Korpskommando und dem Oberbürgermeister der Stadt schon begonnen wurde, für den Feind unbenutzbar gemacht wird.

Zugleich möchte ich Ihr persönliches Interesse für die Bestrebungen erbitten, die in der Heidelberger Weststadt beiderseits des Neckars gelegenen Universitätskliniken und Reservelazarets mit der sie verbindenden Hindenburgbrücke als ausschließliches Lazarettgebiet für den allgemeinen Verkehr zu sperren und somit vor Kriegshandlungen zu schützen. Der General der Heeresgruppe, der heute in Heidelberg weilte, wird inzwischen einen Antrag an Ob-West vorgelegt haben. [...]

Und Neinhaus berichtet weiter, unter höchstem Zeitdruck habe er anschließend an die Unterredung seiner Sekretärin den Brief für Speer an Kesselring in die Maschine diktiert, ihn dann selbst hinauf zu Speer in seine Wohnung auf dem Schlosswolfsbrunnenweg gebracht. Er habe eine doppelte Ausfertigung ihm vorgelegt. und veranlasst, dass er beide der Sicherheit halber unterzeichne. Die eine Ausfertigung habe Hess mit einem Kurier der Organisation Todt ins Hauptquartier von Generalfeldmarschall Kesselring befördert, die andere habe er mit auf das Rathaus genommen, dort einen PKW der Stadt bereitstellen lassen, damit ein anderer Kurier der OT ihn zu Kesselring befördere, so erhöhte sich die Wahrscheinlichkeit, dass wenigstens einer der Kuriere tatsächlich das Hauptquartier Kesselrings erreichen werde. Die Fahrt ging durch umkämpftes Gebiet. Was Neinhaus in seiner Stellungnahme seines Spruchkammerverfahrens darüber mitteilt, sei wörtlich zitiert:³⁶⁷

Das Schreiben diktierte ich zwischen zwei und vier Uhr nachts auf dem Rathaus der vom Hausmeister herangeholten Sekretärin Anette Schmitt und brachte es auf den Schlosswolfsbrunnenweg, wo es von Speer kurz vor seiner kurz vor fünf Uhr morgens erfolgten Abfahrt unterzeichnet und einem Beamten der OT zur Beförderung an Kesselring übergeben wurde. Sicherheitshalber ließ ich eine zweite Ausfertigung des Schreibens ebenfalls von Speer unterschreiben. Diese wurde in den frühen Vormittagsstunden durch einen zweiten Kurier in einem von der Stadt gestellten Kraftwagen in das Hauptquartier befördert. Nach seiner Rückkehr am Mittwoch dem 28. März 1945 berichtete mir der Überbringer, dass er nach einer abenteuerlichen Fahrt, zum Teil hinter amerikanischen Panzerspitzen, in den späten Abendstunden des 27. März dem Generalfeldmarschall den Brief übergeben, dieser aber dem Kurier aufgetragene Bitte um sofortige Entscheidung nicht erfüllt hätte.

Es mag sein, dass die Situation Kesselring gar nicht mehr erlaubte, dem Militär im Raum Mannheim und Heidelberg Weisungen zu erteilen, die in Mannheim schwer geschlagenen und dezimierten Truppen waren im Begriff, sich in ihren Restbeständen in den Odenwald und in die Gegend von Sinsheim zurückzuziehen, sie hatten zu tun, sich wieder zu sammeln und zu reorganisieren.³⁶¹ Die Lage war kritisch. Ob auch der Kurier, der von Speer selbst auf den Weg geschickt wurde, Kesselring erreichte, ist nicht bekannt, denkbar ist, dass Speer es zwar Neinhaus versprochen, sich es aber dann doch noch einmal anders überlegt hatte. Er hatte als Minister vermutlich doch die Möglichkeit, sich zuvor mit Kesselring telegraphisch in Verbindung zu setzen. Würde der Kurier mit seinem Brief von der deutschen Militärpolizei abgefangen werden, würde der Brief gegen ihn ausgelegt werden können, als Anbahnung etwa eines Frontwechsels?

Speer erwähnt den Brief in seinen Erinnerungen mit keinem Wort, er berichtet hingegen, er habe sich an den ihm bekannten Waffen-SS-General Heinrich gewandt. Natürlich könnte es auch sein, dass Speer einfach zu eitel war, um einzugestehen, dass Neinhaus ihm den Rat gegeben hatte, sich an Kesselring zu wenden und dieser den entsprechenden Brief verfasst habe? Es war Speer in vielem, worüber er berichtete, darum zu tun, sich in ein gutes Licht zu rücken, würden die Vorkommnisse später untersucht: Ich aber habe doch...!

Neinhaus, kein Zweifel, zeigt sich in den Nachtstunden des 26. auf 27. März 1945 als ein Mann realistischen Lageeinschätzungsvermögens, raschen zielführenden Handelns. Es war ihm klar, sollte erreicht, werden, dass der Bereich der Krankenhäuser und Lazarette Heidelbergs als militärfreie und geschützte Zone ausgewiesen werde, dann müsse er hierfür die zuständige oberste militärische Einsatzleitung gewinnen. Den Versuch leitete er in die Wege. Der Versuch scheiterte, wie berichtet.

Den Ausbau der *Alten Brücke* zur Panzersperre hatte Neinhaus schon am Montag der Karwoche mit einem Aufgebot von über hundert Arbeitern in die Wege geleitet und am Dienstag und Mittwoch fortführen lassen. Zwischenzeitlich unternahm er weitere Versuche, das Einsatzkommando in Rohrbach zu bewegen, die angekündigte Sprengung nicht nur der *Alten Brücke*, sondern auch der *Friedrichs-* und *Ernst-Walz-Brücke* durch entsprechende Umbaumaßnahmen zu Panzersperren zu verhindern. Alles vergeblich. Die Division, mit deren Kampfkommandanten er in Rohrbach gesprochen hatte und Stunden später noch genauer abgeklärt hatte mit 1. dem Generalstabsoffizier in Ochsenbach bei Gaiberg – das Dorf liegt rund 10 km südlich von Heidelberg an der Grenze zum Odenwald und dem Kraichgau – sie waren nicht mehr maßgeblich, weil deren Division unerwartet abgezogen und eine andere Division die zwischen Neckargmünd und Sinsheim sich zurückweichend wieder zusammengefunden hatte und ihren Stabsquartier dort hatte mit der Durchführung der Brückensprengung beauftragt worden war. Man hatte vereinbart, dass auch die Sprengung der Friedrichsbrücke, nicht erforderlich sei, würde man auch diese beiden Brücken als Panzersperren ausbauen. Er drang nicht durch mit seinem Vorschlag. Dass die nun für zuständig erklärte Divisionsführung sich nicht an die Vereinbarungen zu halten gedachte, könnte auch durch Gauleiter Wagner veranlasst worden sein. Dieser war dahinterher, dass die Brücken gesprengt, der Nero-Befehl Hitlers durchgesetzt und Neinhausens Absichten, über die er über Kreisleiter Seiler informiert war, durchkreuzt würden. Aus dem Geschehensablauf am folgenden Gründonnerstag, an dem es darum ging, eine Parlamentärkommission zusammenzustellen und auf den Weg zu bringen, um Verhandlungen mit den in Anmarsch auf Heidelberg befindlichen amerikanischen Truppen zu führen, ergibt sich diese Einschätzung der Lage und Interessen zwingend.

Vierter Aspekt: Reaktion auf das Ultimatum Brigadegeneral Beiderlindens

Weil Neinhaus hoffte, es werde doch noch die von Speer erbetene Weisung von Kesselrings an die betreffenden Heidelberger Stäbe ergehen, hatte er am Dienstag und Mittwoch der Karwoche bereits mit den betreffenden Heidelberger Führungsstäben des deutschen Militärs telefonisch Verbindung aufgenommen und diese davon in Kenntnis gesetzt, was zu erwarten stehe. Er bat sie, entsprechende Vorkehrungen vorab schon ins Auge zu fassen. Vielleicht werde die ganze Stadt Heidelberg, sicherlich die Bezirke der Krankenhäuser und Lazarette zur offenen Zone erklärt werden, aus der sich das Militär zurückziehen habe.

Nachdem die erwartete Weisung Kesselrings ausgeblieben, fuhr Neinhaus am Gründonnerstagvormittag, dem 29. März, hinauf zu Kreisleiter Seiler ins Schmeil'sche Haus auf den Schosswolfsbrunnenweg. Dorthin hatte dieser sich bereits zurückgezogen. Er beabsichtigte diesen zu bewegen, die angeordnete Sprengung der Brücken Heidelbergs abzuwenden.

Unterwegs dorthin ging bei seiner Sekretärin auf dem Rathaus über eine noch funktionsfähige Sondertelefonverbindung zwischen dem Wasserwerk Mannheim Käfertal und dem Wasserwerk Heidelberg ein Anruf ein. Der Kommandeur der Artillerietruppen der 44. Infanterie-Division Brigadegeneral William A. Beiderlinden, der die bereits im Anmarsch auf Heidelberg befindlichen amerikanischen Truppen befehligte, gab ein Ultimatum durch. Der Anruf ließ sich auf das Rathaus durchschalten. Stenographisch schrieb die Sekretärin das Ultimatum nieder. Wie war der telefonische Kontakt Beiderlindens mit dem Sekretariat des Oberbürgermeisters im Rathaus Heidelbergs zustande gekommen?

Schon am Mittwoch, dem 28. März hatten die Amerikaner das nord-östlich an Mannheim angrenzende Käfertal eingenommen, Der Anrufer hatte die auch mit dem Mannheimer Wasserwerk K 5 und dem Heidelberger Wasserwerk verbundene Sonderleitung des Käfertaler Wasserwerkes benutzt, auf die der Betriebsleiter Heinrich Friedmann des Wasserwerks Käfertal Captain Elmar Robinette als möglichen Weg der Kontaktierung mit der Mannheimer Stadtverwaltung aufmerksam gemacht hatte. Über diese Leitung könne man versuchen, Verantwortungsträger der Stadtverwaltung Mannheims zu erreichen und daraufhin ansprechen, die Stadt zu übergeben. Dem Stab der Amerikaner gehörte der fließend deutsch sprechende jüdische Militärarzt Franz Steinitz deutscher Herkunft an. Steinitz übersetzte Captain Robinettes ultimative Forderungen an die Stadtverwaltung Mannheim. Es fanden sich nicht sofort Mannheimer Verantwortungsträger, die sich in der Lage gesehen hätten, auf das Ultimatum einzugehen und entsprechende Weisungen zu erteilen. Die Funktionäre der Stadtverwaltung hatten sich abgesetzt. Nachdem Rückmeldung ausblieb, setzte über Nacht heftige Beschießung ein. Am folgenden frühen Donnerstag waren endlich befähigte Mannheimer Bürger nachgeordneten Ranges der Stadtverwaltung gefunden worden, die die Übergabegespräche zu führen sich bereit und befähigt fanden. Die Telefonistin Gretje Ahlrich (1917 - 2012), die die Sonderleitung des Mannheimer Wasserwerks K 5 zum Wasserwerk im Käfertal bediente, schaltete die Übergabeverhandlungen durch. Es wurde zugesichert, die Stadt kampf- und bedingungslos zu übergeben.

So geschah es. Standgerichtliches Einschreiten war nicht mehr zu befürchten. Die Spitzen der Stadtverwaltung und politischen Funktionäre hatten ja, wie gesagt, die Stadt schon zuvor verlassen und auch das deutsche Militär, schwer geschlagen wie es war, hatte die Stadt weitgehend geräumt. Am Gründonnerstag dem 29. März 1945 rückte das amerikanische Militär in die Stadt ein. Es stieß auf keinen erheblichen Widerstand.³⁶⁸ Würde sich auf gleichem Weg

Übergabeverhandlungen mit Heidelberg in die Wege leiten lassen?

An die Sonderleitung des Mannheimer Wasserwerkes war die des Heidelberger Wasserwerkes angeschlossen. Die Sonderleitung bestand, um im Katastrophenfall sich zwischen den Wasserwerken und Einsatzleitern der beiden Städte abstimmen zu können. Die erprobte Sonderleitung bot sich Brigadegeneral Beiderlinden an, es im Anschluss an die Mannheimer Übergabegespräche zu versuchen, die Heidelberger Stadtverwaltung zu kontaktieren und der Stadt Heidelberg sein Ultimatum zu übermitteln, die Stadt kampfflos zu übergeben, andernfalls werde er die Stadt mit schwerer Artillerie beschießen und erstürmen lassen. Er verwies darauf, dass seine Aufklärung ausgemacht habe, Panzerkolonnen und schwere Artillerie der in Mannheim geschlagenen deutschen Verbände bewegten sich durch Heidelberg. Die Sekretärin alarmierte Neinhaus, Neinhaus eilte ins Rathaus zurück.³⁶⁹

In seinem Dienstzimmer setzte sich Neinhaus über eben diese Sonderleitung mit BG Beiderlinden in Verbindung. Er habe als Oberbürgermeister keine Befehlsgewalt über das deutsche Militär, ließ er ihn wissen, doch werde er sich umgehend an die zuständigen Stäbe des deutschen Militärs wenden und sie ersuchen, eine Parlamentärkommission zusammenzustellen und zu delegieren, damit diese sich zu ihm auf den Weg in sein Quartier mache, um Regelungen für die Übergabe der Stadt mit ihm zu vereinbaren.

Neinhaus war augenblicklich klar, es bestünde nur dann eine Chance, auf das von den Amerikanern ausgesprochene Ultimatum einzugehen und die geforderten Maßnahmen einzuleiten, gelänge es ihm, sowohl der Kreisleitung als auch den zuständigen deutschen Militärs die Zustimmung abzurufen, eine solche Parlamentärkommission zu bilden und diese zu bevollmächtigen, mit den Amerikanern in Übergabeverhandlungen einzutreten, um zu verhindern, dass die Ankündigungen des Ultimatums realisiert würden. Mit einer solchen Bitte unmittelbar an das Militär heranzutreten, konnte Neinhaus nicht wagen, das hätte, die politischen Entscheidungsträger ihm womöglich als Anstiftung zum Hochverrat auslegen können, und Neinhaus wusste, wie mit solchen Hochverrätern umgegangen wurde. Auf der Dossenheimer Landstraße und der Rohrbacher Straße wurde es in diesen Tagen der Bevölkerung zur Schau und Warnung gestellt: Zwei standrechtlich verurteilte deutsche Soldaten hingen dort mit einem Schild um den Hals: In bin ein Verräter.³⁷⁰

Neinhaus entschloss sich allererst Kreisleiter Seiler eilends aufzusuchen. Dieser hatte sich bis dahin für die Verteidigung Heidelbergs für zuständig erklärt, was mindestens für den Einsatz des Volkssturms zutreffend war. Der Einsatz des Volkssturms war ja mit dem Vorgehen des Militärs abzustimmen. Die Befehlsstrukturen griffen ineinander. Als er eben in Seilers Rückzugs-Domizil auf dem Schlosswolfsbrunnenweg angekommen war, lief bereits ein zweites Telefonat von amerikanischer Seite ein: Die Amerikaner erneuerten das Ultimatum, verschärften ihre Drohung und drängten auf Beschleunigung.

Neinhaus ließ über seine Sekretärin den Anrufern mitzuteilen, sie sollten doch bitte, bitte noch bis 18.00 Uhr Zeit gewähren, der Oberbürgermeister der Stadt sei schon unterwegs, um so schnell als irgend möglich die zugesagte Parlamentärkommission bilden zu lassen, dies sei nur in persönlicher Kontaktnahme mit den politisch verantwortlichen und den befehligenden Militärs erreichbar und erfordere, da sie persönlich aufgesucht werden müssten, eine gewisse Zeit. Der Oberbürgermeister sei schon unterwegs. Er werde wirklich alles daransetzen, die Parlamentärkommission zustande und auf den Weg zu bringen.

Doch Neinhaus geriet bald darauf in eine neue Bredouille. Als er nämlich Kreisleiter

Wilhelm Seiler in der Schmeil'schen Villa zu sprechen bekam, gab sich dieser vollkommen apathisch und schob es nun plötzlich von sich, zuständig für die Verteidigung Heidelbergs zu sein, zuständig sei vielmehr Kampfkommandant Wothke auf der Molkenkur, erklärte er.

Neinhaus konnte Wilhelm Seiler schließlich dann doch, wenn auch nur höchst widerwillig, bewegen, in seinen PKW zu steigen und mit ihm hinauf in die Molkenkur zu fahren. Seiler bestand darauf, den I a des Volkssturms, der sich bei ihm aufgehalten hatte, auf die Fahrt zu Kampfkommandant Wothke mitzunehmen. Wohlgemerkt: es handelte sich um den Einsatzleiter des Volkssturms. Der Volkssturm unterstand Gauleiter Robert Wagner. Heinrich Himmler hatte in der Endphase des Krieges den Gauleitern des Reiches die oberste Einsatzleitung für den Volkssturm übertragen und sie angewiesen, entsprechende Befehlsstrukturen aufzubauen. An Kreisleiter Seiler Verhalten ist ablesebar, dass er offenbar beabsichtigte, Gauleiter Robert Wagner über die Absichten Neinhausens zu informieren.

Auf der Molkenkur angekommen, fanden sie Oberst Wothke schwer krank vor und kaum recht ansprechbar. Wothke erklärte, das stimme gar nicht, er sei für die Verteidigung der Stadt Heidelberg gar nicht zuständig, seine Zuständigkeit betreffe die Verteidigung der Neckarlinie zwischen Wieblingen und Neckargemünd. Er riet Neinhaus, sich mit dem zuständigen Divisionskommandeur ins Benehmen zu setzen, dessen Stabsquartier befände sich in Rohrbach.

Neinhaus bat die Funktionäre der Kreisleitung in seinen Wagen, nur unter Mühen konnte er sie bewegen einzusteigen und schnell ging es hinunter nach Rohrbach. Rohrbach liegt südlich von Heidelberg in der Ebene.

Das Gespräch mit dem Generalstabsoffizier in Rohrbach ließ sich gut an. Der Generalstabsoffizier hörte Neinhaus bereitwillig an. Neinhaus legte ihm klar und dringlich dar, worum es ging, darum, dass über 5000 verwundete Soldaten in den Krankenhäusern und Lazaretten Heidelbergs dem Artilleriefeuer der Amerikaner ausgesetzt würden, würde nicht sofort auf das Ultimatum reagiert und entsprechend gehandelt. Die Patienten zu verlegen, sei in der gegebenen Frist des Ultimatums vollkommen unmöglich. Würde man aber die Bereiche der Krankenhäuser und Lazarette zur offenen, militärfreien Zone erklären und sich von dort zurückziehen, bestünde die Chance, die Einrichtungen mit ihren vielen Verwundeten zu retten. Neinhaus stieß auf Verständnis.

Nach einigem Hin und Her stimmte der Offizier zu, sich dafür einzusetzen, dass zwar nicht die ganze Stadt, doch aber die Gebiete der Krankenhäuser und Lazarette und über diese hinaus eine Pufferzone von 200 Metern zur offenen, d.h. militärfreien Zone erklärt werden. Er sei jedoch verpflichtet, sich darüber mit dem für die Verteidigung Heidelbergs verantwortlichen Divisionskommandeur und dem Generalstabschef des LXXX Armeekorps, General der Infanterie Dr. Franz Beyer³⁷¹ in Ochsenbach ins Benehmen zu setzen und abzustimmen. Das Dorf Ochsenbach bei Gaibach liegt noch weiter südlich, etwa 10 Km von Heidelberg entfernt. Der Generalstabsoffizier telefonierte und telefonierte. Derweilen verschwand der Kreisleiter und ward nicht mehr gesehen! Offenbar wollte er dabei wohl nicht länger mitmachen – oder wollte er den Gauleiter verständigen und ihn das Vorhaben torpedieren lassen? Schließlich sprach der Generalstabsoffizier Neinhaus seine grundsätzliche Zustimmung aus, das Militär aus den beschriebenen Bezirken der Krankenhäuser, Lazarette und Sanitätseinrichtungen zurückzuziehen. Dies betraf fast das ganze Bergheimer Viertel, die Gegend um den Bismarckplatz und große Teile der Altstadt. Und er werde einem seiner Offiziere Weisung erteilen, als Vertreter des deutschen Militärs an der Parlamentärkommission teilzunehmen. Dieser werde, sobald er benannt sei, ins Rathaus kommen. Der Generalstabschef General Dr. Franz Beyer werde seinen leitenden

Sanitätsoffizieren Weisung erteilen, sich an der Parlamentärkommission zu beteiligen. Am Ende der Unterredung mit dem Rohrbacher Generalstabsoffizier habe dieser noch angefügt, berichtet Neinhaus, die vorgesehene Regelung käme ja einer verdeckten Übergabe der Stadt gleich. Der Generalstabsoffizier hatte verstanden!

Bevor noch die Abstimmung mit dem Generalstab in Ochsenbach in allen Punkten unter Dach und Fach war, begab sich Neinhaus, des dramatischen Zeitdrucks wegen, schon auf die Rückfahrt nach Heidelberg. Die benannten Mitglieder der Parlamentärkommission sollten sich im Rathaus Heidelberg einfinden. Er hatte sie auf ihre Aufgabe vorzubereiten.

Die Zeit wurde knapper und knapper. Neinhaus beauftragte auf der Rückfahrt fernmündlich seine Sekretärin Waibel, die Amerikaner um Verlängerung des Ultimatums zu bitten, eine Parlamentärkommission werde erst etwa um 18.00 Uhr in ihrem Stabsquartier im Käfertal eintreffen können, es sei ihm gelungen, das erforderliche Plazet des deutschen Militärs zu erhalten, Gegen 17.00 Uhr werde die Parlamentärkommission im Rathaus zusammenkommen und sich dann so schnell als möglich auf den Weg machen. Der erbetene Zeitaufschub wurde gewährt.

Als Neinhaus ins Rathaus zurückkehrte, hatten sich hier die Offiziere des Sanitätskorps und der Universitätsabteilung bereits eingefunden. Es waren vom Generalstab Oberstarzt Dr. Hubert Niessen, Oberstabsarzt Dr. Paul Dahmann und der in seiner militärischen Funktion als Sanitätsoffizier entsandte Dekan der medizinischen Fakultät der Universität Heidelberg Professor Dr. Achelis. Noch nicht eingetroffen war der angekündigte Vertreter des Militärs aus Rohrbach.

Die schon präsenten Parlamentäre besprachen im Dienstzimmer des Oberbürgermeisters, welche Bereiche es also zu sein hätten, für die um Schonung ersucht werden sollte. Eine Stadtkarte wurde angefertigt, auf der die Lage der Krankenhäuser und der diversen Lazarette und Notunterkünfte, in denen Patienten untergebracht waren, exakt eingetragen wurden und es wurden, wie mit den Militärs vereinbart, ebenfalls die Abstände von jeweils 200 Metern um diese Institutionen herum markiert. Das musste, um die amerikanische Divisionsführung überzeugen zu können, präzise und professionell geschehen, das war dem ehemaligen Offizier Neinhaus klar. Darauf verstand er sich. Vielleicht benutzte man vorliegende Heidelberg-Stadtkarten, jedenfalls waren die Einträge gut ablesbar erfolgt, wie es sich bei der anstehenden Verhandlung als Überzeugungsvorteil erweisen sollte.

Neinhaus fuhr nach Abschluss der exakten Verortungen und Begrenzungen noch einmal ins Generalkommando nach Ochsenbach, um den Generalkommandeur ebenfalls genau darüber zu unterrichten, auf welche Bereiche Heidelbergs sich die Schutzzone erstreckte. Dem Generalkommando in Ochsenbach kam es zu, die entsprechenden militärischen Rückzugsmaßnahmen einzuleiten.

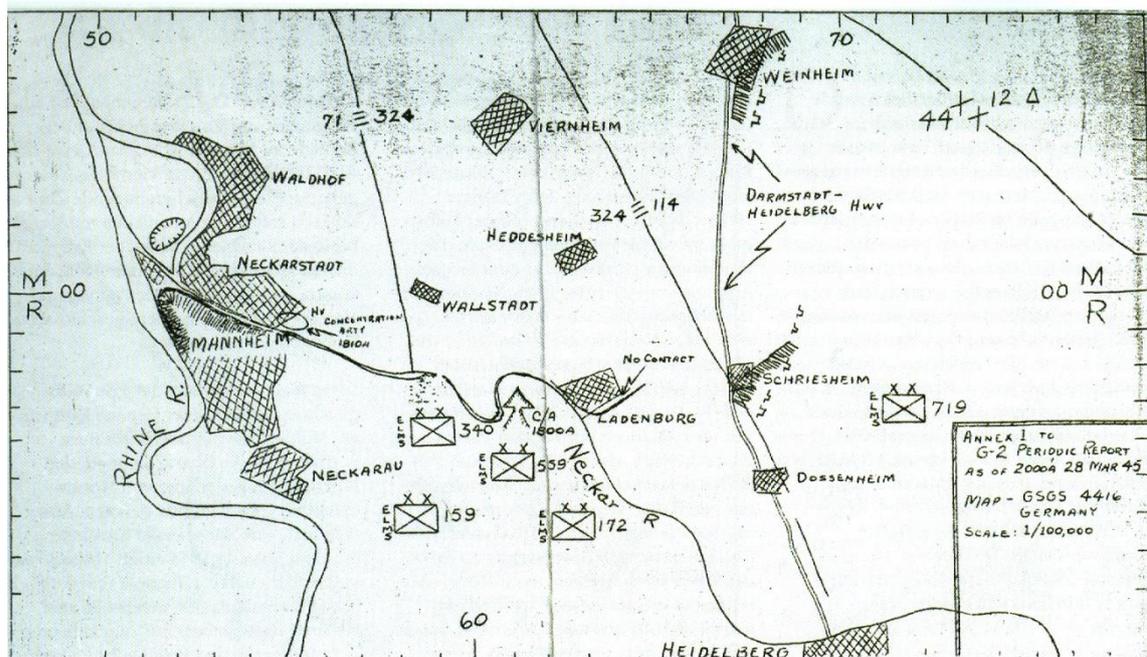
Wieder zurück, war der angekündigte Vertreter des Militärs der Parlamentärkommission noch immer nicht auf dem Rathaus eingetroffen. Aufschrecken ließ, als sich überraschend bei Oberbürgermeister Neinhaus ein Pionieroffizier telefonisch meldete, er habe den Befehl, erklärte er, mit seinen Leuten, die *Alte Brücke* zu sprengen. Seine Freundin, er sprach von seiner Braut, in die er sich in Heidelberg verliebt habe, habe ihn gebeten und geraten, er solle doch den Oberbürgermeister zuvor über seinen Auftrag informieren. Neinhaus wie elektrisiert, es setzte nun alles daran, die Sprengung der *Alten Brücke* doch noch abzuwenden. Er habe vom Divisionskommandeur in Rohrbach und Generalstabschef in Ochsenbach die Zusicherung erhalten, dass die Brücke nicht gesprengt werden würde. Der Pionieroffizier: Die Zuständigkeit

sei inzwischen von der Division in Rohrbach auf eine andere übergegangen. Neinhaus berief eilends seinen Stellvertreter Bürgermeister Max Genthe an seiner statt als Vertreter der Stadt sich an der Parlamentärkommission zu beteiligen. Er müsse sich augenblicklich allererst um die Verhinderung der Sprengungen kümmern. Er bat den Pionieroffizier, mit ihm noch einmal nach Ochsenbach ins Generalkommando zu fahren und dort vom Generalkommandeur den Sprengungsbefehl der Heidelberger Brücken überprüfen zu lassen. Es verband ja eine der Brücken auch Krankenhaus- und Lazarettabteilungen zu beiden Seiten des Neckars! Wenigstens solange er mit dem Pionieroffizier unterwegs sein würden, werde der Pionieroffizier den Sprengungsbefehl nicht ausführen können, dachte Neinhaus bei sich.

Vergeblich. Seine Bemühungen, die Sprengung der Heidelberger Brücken zu verhindern, auch der *Alten Brücke*, die er mit großem Einsatz zur Panzersperre hatte ausbauen lassen, scheiterten. Um 20.00 Uhr ging auch die letzte der Brücken, die *Alte Brücke*, in die Luft.

In eben dieser Zeit war auf dem Rathaus telefonisch ein Befehl Gauleiters Wagners eingegangen. Er untersage die Teilnahme eines Vertreters der Stadt an der Parlamentärdelegation! Weder Oberbürgermeister Neinhaus noch sein Stellvertreter Max Genthe dürften sich beteiligen. Offenbar war Wagner von Kreisleiter Seiler unterrichtet worden, was Neinhaus in die Wege zu leiten im Begriff war. Über die Delegierten des Militärs und militärischen Sanitätsdienstes der Parlamentärkommission besaß der Gauleiter keine Befehlsbefugnis, wohl aber über die Vertreter der Stadt.

Die genaue Abklärung mit dem Generalstab und die Sorge um die Brücken führte zu weiteren Verzögerungen und zweimal noch war Brigadegeneral Beiderlinden bereit, Aufschub zu gewähren. Der von Division und Generalstab zur Teilnahme kommandierte Oberleutnant Dr. Dieter Brüggemann (1910 – 1997) und der Dolmetscher trafen erst kurz nach 19.00 Uhr im Rathaus ein! Erst etwa um 20.00 Uhr werde man die Fahrt ins amerikanische Kommando antreten können, ließ Neinhaus durchgeben. Vorsorglich fuhr man etwas früher los, um noch über eine noch nicht gesprengte, nördlichere Brücke auf die westliche Seite des Neckars gelangen zu können. Neinhaus zurück, konnte eben noch die Parlamentärkommission am Rathaus verabschieden. In zwei Personenkraftwagen fuhren sie vom Rathaus ab. Vereinbart worden war, dass den Parlamentären auf der Landstraße zwischen Handschuhsheim und Dossenheim die Amerikanern entgegenkommen würden. An der Tiefburg gerieten sie in einen kurzen amerikanischen Feuerüberfall. Um 21.00 Uhr wurde es still. Wie angewiesen, ließen sie aus ihren PKWs weiße Fahnen flattern und fuhren den Amerikanern entgegen. Nachdem sie sich diesen ausgewiesen hatten, fuhren sie unter ihrer Bedeckung weiter zum Divisionshauptquartier von Brigadegeneral Beiderlinden. Bedeckt erfolgte die Fahrt wohl auch deshalb, um zu vermeiden, dass für sie erkennbar werde, wo genau das Hauptquartier liege. Neinhaus, der nicht dabei war, spricht von einem Treffen in Neckarau, Achelis von einem einfachen Arbeiterhaus in Lampfertheim, welches ein wenig nördlicher liegt als die Neckarau, war sich aber der Lage des Hauses offenbar nicht ganz sicher, er setzt in Klammern ‚*Käfertal* ?‘ hinzu. Von zwei Generalen und einer größeren Anzahl von Adjutanten seien sie dort empfangen worden.



Militärische Lage nördlich von Heidelberg am 28. März 1945.

Abb. entnommen aus: Elkins Walter F. u. a. Verf.: Amerikaner in Heidelberg 1945 – 2013, S. 16.

Zu Beginn des Gesprächs seien ihnen die Amerikaner sehr distanziert und von oben herab entgegengetreten. Die Sieger, sie forderten Kapitulation. Von Schonung der weiträumigen Bezirke der Kliniken und Lazarette in weiträumigem Abstand einer Art verdeckter Kapitulation, wie von Neinhaus in Aussicht gestellt, sei anfänglich gar keine Rede gewesen. Oberleutnant Dr. Dieter Brüggemann, von Hause Jurist, offenbar ohne rechte Kenntnis und Verständnis für die von der Parlamentärkommission ausgearbeitete Absicht, eine verdeckte Übergabe zu erwirken – er war ja erst in letzter Minute vor der Abfahrt am Heidelberger Rathaus eingetroffen – wies die Forderung herrisch und stolz zurück: Der Krieg sei für Deutschland noch nicht verloren, erklärte er. Beiderlinden entgegnete scharf: Es sei sehr bedauerlich, dass die deutsche Wehrmacht, die den besten Ruf der Welt genieße, nicht einsehen wolle, dass sie den Krieg verloren habe und sinnlos weiter Städte und Kulturgüter vernichten lasse.³⁷²

Die Verhandlungen drohten zu scheitern, da endlich habe Sanitätsoberst Dr. Hubert Niesen und er – Professor Achelis – die mitgebrachte Stadtkarte, wie von Neinhaus angeraten, hervorgeholt und präsentiert. Hatten sie General Beiderlinden damit überzeugen können, hatte er einfach realisiert, was zu schützen Kraft Genfer Konvention geboten sei? Die Parlamentärkommission schied jedenfalls in dem Eindruck, ihr Vorschlag einer verdeckten Übergabe sei angenommen worden. Dass irgendeine Vereinbarung unterzeichnet worden wäre, davon berichtet Achelis nichts. Wichtig aber war jedenfalls, dass die Amerikaner eine Stadtkarte mit jenen Eintragungen in Händen und sie die Zusicherung erhalten hatten, die eingetragenen Schonbezirke würden beachtet. Was wollten sie mehr? Jetzt kam es darauf an, so schnell als möglich das deutsche Militär zu bewegen, sich aus den ausgewiesenen Schutzzonen zurückzuziehen.

Der Rückfahrt verlief höchst dramatisch. Bei Dossenheim hätten sie, berichtet Achelis, nicht wie es vereinbart gewesen sei, einen deutschen Vorposten vorgefunden, der sie hätte weiterleiten sollen. Die beiden PKWs gerieten von deutscher wie von amerikanischer Seite unter Beschuss. Leichte Verwundungen erlitten der Fahrer und Oberarzt Dahmen, kompliziertere am

Oberarm Achelis. Nur im Schritt-Tempo konnten sie die Fahrt fortsetzen, bei Beschuss mussten sie hinter oder neben dem Wagen Schutz suchen. Bei Handschuhshheim/ Neuenheim fanden sie die Brücke, über die sie auf dem Hinweg gelangt waren, entgegen der Vereinbarung, dass sie vor ihrer Rückkehr nicht gesprengt werde, gesprengt vor. Sie seien gezwungen gewesen, Ausschau nach einer Bootsüberfahrt zu halten, drei Stunden nach Mitternacht. Kein Boot war mehr am Nordufer des Neckar zu sehen, alle waren sie ans Südufer verbracht worden. Ein Metzgermeister Koch habe sie auf einen verschlossenen Bootsschuppen aufmerksam gemacht. Aufbrechen! Glücklicherweise darin ein fahrttaugliches Boot! Mit diesem ruderte ein sechszehnjähriges Mädchen, das wohl der Metzgermeister herbeigerufen hatte, die Kommission hinüber ans andere Ufer. Gegen den Strom keine leichte Sache. Er aber, Achelis, habe zur Behandlung der nur notdürftig verbundenen Armwunde (Nervus ulnaris) die Universitätsklinik aufsuchen müssen, deshalb habe er zurückbleiben müssen. Die Heidelberger Chirurgie lag auf der westlichen Seite des Neckar.

Gegen vier Uhr endlich kamen Oberstaatsarzt Dr. Niessen und Oberstarzt Dr. Dahmann am Rathaus Heidelbergs an. Dort hatte sie der Oberbürgermeister verabschiedet, dort hatten sie wohl ihre Dienstwagen geparkt. Oberleutnant Dr. Brüggemann fuhr gleich zu seiner Division nach Rohrbach weiter, um Meldung zu machen. Niessen und Dahmann fanden das Rathaus verschlossen vor. Aber nicht, dass es jetzt dringlich gewesen wäre, Neinhaus zu unterrichten, dringlich war es, so schnell als möglich das Generalkommando in Ochsenbach über das Resultat ihrer Unterhandlung telefonisch zu unterrichten. Ob man das 10 km südlich von Heidelberg gelegene Ochsenbach ohne Beschuss würde überhaupt noch erreichen können? Die Kommission hatte unterwegs die anrollenden Panzerkolonnen und Artillerie-Formationen beobachtet. Achelis, der in der Chirurgie zurückgeblieben war, teilt mit, was ihm Oberstarzt später berichtete.³⁷³

Oberstarzt Niessen konnte dann den Abschnittskommandeur fernmündlich erreichen und ihm das Ergebnis der Fahrt mitteilen. Nach einigem Zögern und einigen Einwänden und weiterem Zureden erklärte er sich bereit, das Abkommen einzuhalten, was dann auch geschehen ist.

Zu bedenken ist: Der Abschnittskommandeur des Armeekorps LXXX unter General DR. Franz Beyer – war er selbst am Telefon – tat gut daran, sich vorsichtig zu äußern. Man konnte nicht sicher sein, ob man vom SD abgehört wird. Gauleiter Wagner hatte seine Leute. Wir deckten bereits auf, dass er den Gang der Dinge verfolgte. Dass es keinen Sinn mache, Heidelberg mit bei Mannheim geschlagenen zersprengten Einheiten zu verteidigen, dürfte dem Abschnittskommandeur vollkommen klar gewesen sein. Da gab es nichts mehr anzunehmen oder abzulehnen. Da gab es nur eines: Möglichst schnell nicht nur die Schutzzone, sondern überhaupt die Stadt verlassen, sich im Hinterland wieder zu sammeln. Die nächste kämpferische Auseinandersetzung erfolgte erst am 4. April in Heilbronn unter Beteiligung des LXXX. Armeekorps unter Franz Beyer. Und aus den Beobachtungen von Neinhaus und seinem Stadtwachtführer am frühen Morgen, über die sie berichten, ist zu entnehmen: aus den Innenstadtbezirken hatte sich das Militär bereits zurückgezogen. Neinhaus wird sich auf einem Kontrollgang befunden haben, als Dr. Niessen und Dr. Dahmann das Rathaus verschlossen vorfanden. In seine Wohnung, um sich etwa schlafen zu legen, konnte er gar nicht zurück, diese befand sich in der Neuenheimer Landstraße auf der westlichen Neckarseite, Brücken gab es nicht mehr. Vielleicht befand er sich im Rathaus und übernachtete hier. Der Weg hinauf zu seinem Häuschen im Kohlhof wäre zu weit gewesen, er musste und wollte präsent bleiben. M 6.00 Uhr früh war er jedenfalls wieder im Rathaus aufgesucht worden. Hatte er die Rückkehr der Kommission nachdem alle Brücken gesprengt waren, überhaupt noch erwartet? Mit Sicherheit standen die

Sanitätsoffiziere unter Zeitdruck. Nicht erst lange den Hausmeister herausläuten, telefonieren, telefonieren! Wo und wie sie Gelegenheit fanden, ist nicht bekannt. Wie nicht anders zu erwarten, berichteten die Beteiligten, die später befragt wurden, aus ihrer Perspektive, Neinhaus bleibt in diesem Punkte bei dem, was er veranlasst hatte und verweist auf den Bericht von Achelis.

Überblicken wir den Gang der Dinge, so kommt fraglos Neinhaus das Verdienst zu, auf das Ultimatum professionell reagiert und alles Nötige in die Wege geleitet zu haben. Die angefertigte Karte erwies sich als äußerst dienlich. Brigadegeneral Beiderlinden zeigte Verständnis. Zu einem Kampf um Heidelberg kam es nicht. Die deutschen Truppen hatten sich zurückgezogen. Gefährlich war die Situation in den Morgenstunden des Karfreitag gleichwohl noch immer. Ein einziges Nest bewaffneter Endsiegfanatiker hätte augenblicklich das Inferno auslösen können.

Und anzunehmen, dass es Gauleiter Robert Wagner gewesen war, der hinterhältig den Vorposten entgegen der Verabredung veranlasst hatte abzuziehen und die auch die Brücke bei Handschuhsheim/Neuenheim zu sprengen veranlasst hatte, ist, nach allem, was er zuvor schon unternommen hatte, um das Vorhaben der Parlamentärkommission zu torpedieren, doch recht wahrscheinlich. Nachgewiesen kann es nicht werden.

Fünfter Aspekt: Übergabegespräch auf dem Bismarckplatz

Was sich am Karfreitag Morgen dann als außerordentlich hilfreich erwies: Neinhaus hatte rechtzeitig erkannt, es müsse eine Stadtwacht in Zivil gebildet werden, autorisiert, bei Einnahme der Stadt für Ruhe und Ordnung zu sorgen und die gegen lokalen Widerstand einzelner unbelehrbarer „Werwölfe“ oder versprengter Militärs einschreiten könne.

Eine Woche vor Einnahme Heidelbergs war nämlich die Polizei von der Kreisleitung aufgefordert worden, sich aus der Stadt zurückzuziehen und die sie unterstützende Stadtwachtkompanie in der Mönchsfachschule sollte aufgelöst werden. Nach Absprache des Führers der Kompanie bemühte sich OB Neinhaus, dass wenigstens die Älteren und Gebrechlichen der Stadtpolizei bleiben dürften, um die Stadtwacht zu unterstützen. Es wurde nicht gestattet.

Der Stadtwachtführer veranlasste daraufhin nach einer Absprache mit Oberbürgermeister Neinhaus, dass die Stadtwacht beim Einmarsch der Amerikaner nurmehr in Zivilkleidung und lediglich mit einer Armbinde *Städtischer Ordnungsdienst* gekennzeichnet, ihres Dienstes walten solle.

Als Oberbürgermeister Neinhaus sich zwischen 6 und 7 Uhr am frühen Morgen vom Rathaus aus sich auf der Hauptstraße in Richtung Bismarckplatz auf den Weg machte, weil er von einem amerikanischen Offizier aufgefordert worden war, zum Bismarckplatz zu kommen, um die Übergabe der Stadt zu vollziehen, da begegnete ihm unterwegs Stadtwachtführer Wilhelm Rühling. Dieser beschreibt die Begegnung und was sie miteinander unternahmen in einem Bericht, der der Stellungnahme von Neinhaus beigelegt ist. Wilhelm Rühling schreibt:³⁷⁴

Am 30.3.2021 zwischen 6.00 und 7.00 ging ich zu Herrn Oberbürgermeister auf das Rathaus und dann die Straße auf und ab, zur Kontrolle der Stadtwacht-Patrouillen. Vom Neckarstaden aus sah ich, dass ein Panzer auf der Neuenheimer Seite in Richtung Alte Brücke fuhr.

Ich machte sofort Herrn Oberbürgermeister auf dem Rathaus und im Revier Meldung und setzte dann meinen Kontrollgang fort. Aus der Stadthalle kam MG-Feuer. Ich begab mich aus dem Schußbereich und traf dabei Herrn Oberbürgermeister, der mir sagte, er sei durch den Ordnungsdienst zu den Amerikanern auf den Bismarckplatz gerufen, ich möchte ihn begleiten. Wir beauftragten noch Stadtwachmann Draenert in der Stadthalle, die sofortige Einstellung des Schießens aus dem Lazarett zu veranlassen.

Vom Bahnhof der OEG bis zur Friedrichsbrücke bildeten amerikanische Soldaten eine Schützenkette. Um den Platz waren an allen Straßenmündungen MGs aufgestellt. Wir wurden zu einem Offizier geführt, dem ein belgischer Zivilist als Dolmetscher diente.

Der Offizier fragte: Sind sie der Oberbürgermeister von Heidelberg?

Herr Oberbürgermeister Neinhaus bejahte.

Der Offizier:

Übergeben sie mir die Stadt, sonst wird sie in Trümmer geschossen.

Der Oberbürgermeister: Ich bin wohl der Oberbürgermeister, aber ich habe keine Befehlsgewalt über die Wehrmacht. Aber wie sie sehen, ist kein Widerstand da.

Der Offizier:

Doch, es wurde vom Neckar her geschossen.

Der Oberbürgermeister:

Die Einstellung des MG-Feuers aus der Stadthalle wurde von uns aus bereits veranlasst. Die öffentliche Ordnung ist gewährleistet durch den Ordnungsdienst, dessen Führer mein Begleiter ist.

Der Ordnungsdienst wurde anerkannt. Wir wurden aufgefordert, sofort bekannt zu geben, dass alle Leute in den Häusern bleiben müssten und dass die den Platz umsäumende Menge sich zerstreuen müsse. Damit waren die Verhandlungen abgeschlossen. Die Zerstörung der Stadt war verhindert.

Auch Neinhaus beschreibt sein Zusammenwirken mit dem Führer der Stadtwacht Wilhelm Rühling am Karfreitag Morgen in seiner Stellungnahme. Da er die vorausgehend niedergeschriebene Schilderung des Geschehens seiner Stellungnahme beilegt, fasst er sich kürzer. Er berichtet nicht davon, dass ihn der Stadtwachführer schon zwischen 6.00 Uhr und 7.00 Uhr am Morgen aufgesucht und ihm Bericht gegeben hatte, was die Stadtwachts-Patrouillen bis dahin zur Lage beobachtet hatten. Die Stadtwacht war also schon Stunden vorher unterwegs und Neinhaus erwartete im Rathaus Bericht. Es wird also tatsächlich so gewesen sein, wie wir aus der Logik des Möglichen und Notwendigen schlossen: Neinhaus wird im Rathaus über Nacht geblieben sein oder für kurze Zeit sich selbst sich auf einen Beobachtungsgang begeben haben, als die beiden Sanitätsoffiziere Oberstarzt Dr. Niessen gegen 4.00 Uhr morgens das Rathaus verschlossen vorfanden. Doch unter dem Zeitdruck, unter dem sie sich befanden, entschieden sie sich, sich nicht weiter um Zugang zu kümmern, des flüchtigen Eindrucks, da ist niemand mehr. Mindestens danach, ob es einen Seiteneingang gebe oder wie der Hausmeister zu erreichen sei, hätten sie sonst, wären sie nicht unter Zeitdruck gestanden, Erkundungen einholen können und müssen.

Neinhaus legt verständlicher Weise den Schwerpunkt in seinem Bericht darauf, dass er den amerikanischen Kommandeur beschworen habe, nicht hart zu reagieren, werde vereinzelt doch noch ein Schuss auf sie abgefeuert. Er geht davon aus, dass die deutschen Militärverbände die Stadt verlassen hätten und würde dennoch irgendwo eine kleine Attacke erfolgen, es sich nur um einzelne, besessene Widerständler, Hitlerjungen etwa handeln könne, nicht einer großen

Gegenaktion wert. Und dass das von den Amerikanern ins Feld geführte Maschinengewehrfeuer ausgerechnet aus der Stadthalle, die als Reservelazarett genutzt wurde, bereits zum Schweigen gebracht worden war, erwies sich als ein den amerikanischen Kommandeur sicher beeindruckender Beleg, dass die Stadtwache die erforderliche Durchsetzungsfähigkeit besitze, für Ruhe und Ordnung zu sorgen. Denkbar, dass Stadtwächter Draenert die Leute am Maschinengewehr kannte und ein harsches Wort genügte und sie schwiegen. So kennt es der Autor aus seiner eigenen Erfahrung jener Tage in Altenberg im Erzgebirge. Neinhaus schreibt knapp darüber:³⁷⁵

Am Vormittag des folgenden Tages meldeten mir Angehörige des einige Tage vorher von mir gebildeten städtischen Ordnungsdienstes, dass amerikanische Truppen auf dem Bismarckplatz ständen und große Gefahr für die Bevölkerung bestünde, die in dichten Scharen auf den Straßen, vor allem auf der Hauptstraße versammelt wäre; es wäre gut, wenn ich für Abhilfe sorgte. Nach kurzer Überlegung entschloss ich mich den amerikanischen Kommandeur aufzusuchen und begab mich zu Fuß zum Bismarckplatz. Unterwegs traf ich Herrn Rühling, den ich als Führer der Stadtwache eingesetzt hatte, und bat ihn, mich zum Bismarckplatz zu begleiten, was er bereitwillig tat. Auf meine Bitte hat Herr Rühling einen kurz gefassten Bericht über die Verhandlungen auf dem Bismarckplatz gemacht, der dieser als Anlage beigelegt ist. Nachtragen möchte ich lediglich, daß ich den amerikanischen Kommandeur u. A. dringlichst ersuchte, die Bevölkerung der Stadt zu schonen, insbesondere auch, wenn etwa versteckte deutsche Soldaten oder sonst jemand widererwartenden Widerstand leistete, keinerlei Artilleriebeschießung anzufordern, da die Stadt, wie ich mich überzeugt hatte, im Wesentlichen nicht verteidigt werden würde. Auf dem Rückweg sorgte ich dafür, dass sich die Bevölkerung in die Häuser begab.

Also, wieder ist Neinhaus in den beiden Berichten zu erleben als ein erfahrener Offizier, der vorausschauend, ruhig und besonnen handelt. Nicht ein einziges Gesetz, welches er vorsätzlich übertreten hätte. Er lotete aus, was die Gesetze als Handlungsmöglichkeiten offenhielten und nutzte diese kalkuliert und zielführend. Offener Widerstand hätte in einer Katastrophe für die Stadt enden können. Man erwartet einen Helden, einen Märtyrer – und worauf stößt man? Auf einen zur Abschätzung von Handlungsmöglichkeiten befähigten, besonnen reagierenden, klugen Kopf! Bertolt Brecht hätte sein Vorgehen vermutlich imponiert.

8.12 Rechtfertigung, Oberbürgermeister im Nationalsozialismus geblieben zu sein

8.12.1 Rechtfertigungsaspekte

Carl Neinhaus hatte sich vor der Spruchkammer zu rechtfertigen, weshalb er im Nationalsozialismus Bürgermeister geblieben und der NSDAP beigetreten sei, obwohl er zuvor nie Mitglied einer Partei gewesen war. Bei den Spruchkammerverfahren spielte die Öffentlichkeitswirksamkeit der Funktion des Angeklagten, ein fundamentales Kriterium der Beurteilung.

Bis Anfang März 1933 hatte Neinhaus die Auffassung vertreten, ein Verwaltungsbeamter schließe sich besser keiner Partei an, ohne Parteibindung sei er freier, rein aus Gesichtspunkten der Sachgemäßheit entwickelte Gestaltungsvorschläge in Vorschlag bringen zu können oder sich kritisch zu eingebrachten Gestaltungsvorhaben zu äußern. Was veranlasste ihn, sich im Frühjahr 1933 von dieser Auffassung abzuwenden? War er aus Überzeugung Nationalsozialist geworden? Wie verteidigt er seinen Sinneswandel, seinen Beitritt zur NSDAP in seinem

Spruchkammerverfahren? Unter welchen Aspekten geht er der Frage nach, inwieweit er sein Tun und Lassen als Oberbürgermeister im Nationalsozialismus im Nachhinein rechtfertigen könne oder ob er nicht doch Schuld auf sich geladen habe?

Wir legten bereits eingehend dar: Neinhaus, zum Rücktritt entschlossen, ließ sich im März 1933 von den Bitten vieler aus der Bevölkerung bewegen, darunter auch solcher, die dem Nationalsozialismus nicht ergeben waren, seinen beabsichtigten Rücktritt zurückzunehmen. Er ließ sich auf Verhandlungen mit der Parteiführung ein, unter welchen Voraussetzungen und Bedingungen er das Amt unter nationalsozialistischer Herrschaft würde weiterführen können. Man einigte sich. Einerseits verlangte Gauleiter Wagner, dass er Oberbürgermeister nur bleiben könne, wenn er der NSDAP beitrete, andererseits versicherte er ihm, die Partei werde ihm dann in seine Verwaltungstätigkeit nicht hineinregieren. Die Partei hatte keinen Mann in ihren Reihen, der der Aufgabe auch nur einigermaßen gewachsen gewesen wäre, gemessen an dem, was Neinhaus einzubringen befähigt war. Der Parteibeitritt eine reine Formsache?

In einem Dokument, das seinen Spruchkammerakten beiliegt,³⁷⁷ bestätigt Neinhaus, dass er am 25. Februar 1934 als Amtswalter-Anwärter in einer feierlichen Veranstaltung in Mannheim, Rennwiesen vom Stellvertreter des Führers Pg. Rudolf Hess auf den Führer feierlich vereidigt worden sei. Die Eidesformel lautete:

„Ich schwöre Adolf Hitler unverbrüchliche Treue, ihm und dem von ihm bestimmten Führern unbedingten Gehorsam.“

Die besondere Verbundenheit mit dem Führer wurde nach Hindenburgs Tod 1934 im Beamteneid, den Neinhaus bei Wiederaufnahme seines Amtes als Oberbürgermeister zu leisten hatte, in die Eidesformel gefasst und 1937 noch weiter ausformuliert:

„Ich schwöre, ich werde dem Führer des Deutschen Reiches und Volkes, treu und gehorsam sein, die Gesetze beachten und meine Amtspflichten gewissenhaft erfüllen. So wahr mir Gott helfe.“

Keine Frage: Die nationalsozialistische Herrschaft etablierte spätestens seit Hitler nicht nur das Amt des Kanzlers, sondern in Personalunion auch das des Staatspräsidenten an sich gezogen hatte, ein Staat des Führergehorsam in Stufen von oben nach unten. Neinhaus bekannte sich, treuer Diener eines solchen Staatswesens sein zu wollen. In manchen Bereichen der Berufstätigkeit, die wie z. B. die Waasser- und Stromversorgung, einfach nur funktionieren mussten, spielte das keine groe Rolle, in anderen Schon.

Natürlich wurde Parteibeitritt von der NSDAP nicht nur als Formsache verstanden. Im Gegenteil. Mit dem Eintritt in die Partei, ging das Mitglied alle jene Verpflichtungen ein, die für alle Mitglieder der NSDAP galten: Zustimmung zum Parteiprogramm der NSDAP, Teilnahme an den Sitzungen der Partei, parteikonformes Verhalten, besonders bei öffentlichen Auftritten, Anerkennung des Führungsanspruchs Adolf Hitlers, Vertretung der Interessen und Vorhaben der Regierung. Dieses alles wurde mal strenger, mal lockerer eingefordert, örtlich und im Zeitverlauf unterschiedlich gehandhabt, die berufliche Beanspruchung der Mitglieder war unterschiedlich hoch, es gab viele, die bald selten und immer seltener zu den Parteiversammlungen erschienen, doch im Zweifelsfall konnte der einzelne stets dabei behaftet werden, lag aus der Sicht der Partei fragwürdiges Verhalten vor. Auch musste man sich nicht zu allem äußern, was Regierung und Partei vorantrieben, doch öffentlicher Widerspruch wurde nicht geduldet. Die Parteiuniform musste man nicht unbedingt bei allen öffentlichen Anlässen tragen, doch das

Parteiabzeichen am Revers, das war Pflicht. Die Öffentlichkeit registrierte, wer sich hervortat, wer sich zurückhielt. War einem Oberbürgermeister, der Parteimitglied war, überhaupt noch ein gewisser Freiraum gegeben, die städtischen Angelegenheiten und das bürgerliche Leben in relativer Unabhängigkeit von den Vorgaben und Erwartungen der Partei zu gestalten? Zumal, wenn er sich zum Amtswalter hatte vereidigen lassen?

Keine Frage: anfänglich hielt Neinhaus die Bedingungen, auf die er sich eingelassen hatte, für vertretbar, er glaubte wohl, im Lauf der Zeit würde sich die Lage entspannen, dann sehe man weiter, er war optimistisch. Der Weimarer Republik trauerte er nicht nach. Eine demokratische Kommunalverwaltung schien ihm nicht so wichtig, eher hinderlich, durchzusetzen, was notwendig, richtig und gut sei. Er setzte auf die neue Regierung. Sie gab sich tatkräftig. Hätte er sie kritisch gesehen, hätte er sich nicht bereitgefunden, Parteimitglied zu werden und im Amt zu bleiben. Er hielt den Nationalsozialismus erklärtermaßen für vertretbar.

Und Rotary? Ein paar Wochen Abstand und Rotary dürfte ihm zwar immer noch eine wertvolle Vereinigung in der Verfolgung hehrer Ziele erschienen sein, doch eine private Angelegenheit war sie ihm. Private Angelegenheiten hatten im Zweifelsfall zurückzustehen, verlangten dies die beruflichen Pflichten. So dürfte er es angesehen haben. Und Oberbürgermeister hätte er nicht bleiben können als Angehöriger einer internationalen Gemeinschaft, die in ihren Reihen semitischstämmige Mitglieder aufwies. Vom Amt für ein paar Wochen beurlaubt, hat er wohl an den letzten Sitzungen seines Rotary-Clubs vor dessen Selbstauflösung gar nicht mehr teilgenommen, eine Anwesenheitsliste wurde nicht geführt, wohl schon deshalb nicht, um nicht behaftet werden zu können. Die Dienste der Partei lasen mit.

Aus der Entscheidung, die Neinhaus traf, Oberbürgermeister zu bleiben, lässt sich auf seine Einschätzung der politischen Situation des März 1933 schließen.

Wie die Koalitionäre in Berlin die Minderheit der Nationalsozialisten in der neuen Regierung würden in ihre Mitte nehmen und doch wohl mäßigen können, so müsste es doch auch ihm gelingen, durchzusetzen, was aus sachlichen Gründen für die Stadt zu tun erforderlich sei. So widersetzte er sich in seiner Amtsführung anfänglich auch nicht den Erwartungen und Ansinnen der Parteiführung und des Kreisleiters, sofern sie politischer Art waren und nicht ausschließlich Anforderungen der Verwaltung und Gestaltung der Stadt betrafen. Die Abgrenzung war schwierig, oft eine Ermessensfrage. Er war ein Parteigänger geworden, keine Frage. Er war das, was man nach 1945 einen Mitläufer nannte. Vielleicht ist es treffender auf den Begriff gebracht, spricht man in seinem Fall von einem hinkenden Mitläufer.

Neinhaus konzentrierte sich in seiner Stellungnahme ganz darauf, darzulegen, was er als Oberbürgermeister in der Zeit der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft unter den gegebenen Umständen doch noch Gutes tun und bewirken konnte, was er hat tun wollen und bald doch nicht mehr realisieren konnte, was ihm abgenötigt worden sei, was ihm ständiger Streit mit seinem Kreisleiter Wilhelm Seiler einbrachte. Und wie hielt er es mit parteipolitischen Reden – ‚soweit er sich erinnern konnte‘:³⁷⁸

Parteipolitische Reden, habe ich, soweit ich mich erinnern kann, nicht gehalten; auch die Reden bei Betriebsappellen und Gemeinschaftsempfängen usw. der städtischen Beamten habe ich im allgemeinen Vertretern überlassen. Wenn ich mich zwang, einmal zu sprechen, ausnahmsweise einmal nicht entziehen konnte, habe ich nur im allgemeinen städtischen Sinne gesprochen.

Als Parteimitglied in Uniform habe er sich selten als Oberbürgermeister präsentiert. Wo es ihm möglich und nötig erschienen sei, habe er nur in abgeschwächter Weise den Erwartungen der Partei in seinen Reden entsprochen, wie beispielsweise in seiner Rede zur Eröffnung der Ausstellung *Heidelberg. Vermächtnis und Aufgabe* vom 28. Juni 1936. Es sei ihm im Allgemeinen wirklich in erster Linie um das sachlich und fachlich Erforderliche gegangen. Er belegt dies an dem über 150 Seiten umfassenden Leistungsbericht, den das Statistische Amt Heidelberg 1937 vorlegte: *Vier Jahre nationalsozialistische Gemeindepolitik in Heidelberg*. Als Anlage fügte er diese stolze Bilanz seiner Stellungnahme bei. Erfolgreiche Kommunalarbeit auf den verschiedensten Gebieten, auf Heller und Pfennig belegt. Prinzipienstreit ging er offenbar aus dem Wege. Bis dahin hatte die Partei auf die Finanz- und Wirtschaftspolitik noch wenig Einfluss genommen, war dem Rat der Fachleute gefolgt; das änderte sich in den sich anschließenden zwei mal vier Jahren, als die Aufrüstung vorangetrieben wurde und auch die Arbeitnehmerschaft und Leitung der Betriebe mehr und mehr von der Partei kontrolliert und dirigistisch gelenkt wurde, vollends von da ab, als schließlich Hitler seinen Angriffskrieg gegen Polen vom Zaune brach. Mit der Rheinlandbesetzung, mit der Olympiade hatte Hitler den Gipfelpunkt seiner Zustimmung im Volk erreicht. Bei der Reichstagswahl vom 29. März 1936, bei welcher nurmehr Kandidaten der NSDAP zugelassen waren, erlangte Hitler eine Zustimmung 99,7 %. Mit welchen propagandistischen Mitteln das Ergebnis auch erzielt worden war, die Menschen hatten den Eindruck, jetzt ginge es ihnen besser, als vordem. Und es war so. Ian Kershaw beschreibt diese Stimmungslage in Deutschland nach den ersten vier Jahren der Herrschaft des Nationalsozialismus in knappen Zügen so treffend wie eindrücklich.³⁷⁹ Es existierte bis ins Jahre 1937 hinein noch eine ziemlich konservative, bürgerliche Lebenswelt, zwar überwölbt und eingeschlossen von der verordneten, uniformen nationalsozialistischen neuen Gemeinschaftskultur, die sich in Festen und Feiern und Ritualen Ausdruck gab, aber es konnten noch 1936 beispielsweise Schützenfeste gefeiert werden ganz traditionell, ohne parteiliche Einfärbung.³⁸⁰ An den Schulen waren noch keine neuen Lehrbücher eingeführt worden, ausgenommen dem Fach Rassenkunde, das gab es vordem noch nicht. Politisch geprägt wurde der Schulunterricht durch Rituale. Geldmangel. Der radikale Totalitarismus setzt erst 1937 mit der Radikalisierung der Rassenpolitik und der Einleitung der Aufrüstung ein. Jetzt verschaffte sich der neue Staat auch politisch ausgerichtete Eingriffs- und Organisationsrechte in Produktion und Finanzen.

Was Neinhaus anlangt, so fällt auf, dass er sich in seiner Stellungnahme weder darüber äußert, aus welchen programmatischen Gründen und in welchen Punkten die nationalsozialistische Ideologie er im Grunde doch stets abgelehnt habe oder sie sein Gewissen besonders beunruhigt und Widerspruch herausgefordert hätte. Er geht gar nicht auf die Vorstellungswelt des Nationalismus ein, nicht auf das Geschichtsbild, das Gesellschaftsbild, die Anthropologie, die *Blut- und Boden*, die *Volk ohne Raum* -Ideologie, den spezifisch nationalsozialistischen Rassismus. Er führt keine weltanschauliche Auseinandersetzung. Er spricht zwar an, dass er unter den Eingriffen in seine Handlungsfreiheit und den Verdächtigungen litt und spricht an, in welchem Zwiespalt er sich zu bewegen hatte, welche innere Pein ihm das bereitete und wie er unter den Bedingungen der der nationalsozialistischen Herrschaft unterworfenen Berufsausübung an Grenzen gelangte, die nicht nur einmal die Rücktrittsfrage aufwarfen. Auf kritisch-analytische Einschätzung und Bewertung der nationalsozialistischen Erwartungen und Anforderungen lässt er sich nicht ein. Er spricht in seiner Stellungnahme stets nur von der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft und davon, dass diese ihm keine Handlungsfreiheit gab, Haltungen, Einstellungen, Handlungen abverlangte. Manches Mal habe er Einspruch erhoben, sich der Eingriffe zu erwehren versucht. Besonders häufig habe er sich gegen Ansinnen des Kreisleiters Wilhelm Seiler gewehrt. Mit ihm habe er ständig im Clinche gelegen. Unter den Oberbegriff *nationalsozialistischen Gewaltherrschaft* subsumiert Neinhaus alles, was ihm sein Amt nach sachge-

mäßen Gesichtspunkten zu führen bis an die Grenzen des Erträglichen erschwerte.

Umgekehrt kommt er auch auf Fragen seines Selbstverständnisses, seiner eigenen individuellen ethischen Orientierung nur andeutungsweise zu sprechen. Er exemplifiziert sie nicht an konkreten Handlungsherausforderungen. Er legt seine eigenen Kriterien ethischer Wert- und Urteilsbildung nicht eingehend dar, sondern setzt sie als allgemeingültig und bekannt voraus. Subjektive Aspekte klammert er aus. In der Art, wie er argumentiert, wird jedoch erkennbar, dass er aufgrund seiner hohen subjektiven Reflexivität und Selbständigkeit der Urteilsbildung, ein überzeugter flammender Nationalsozialist hat gar nicht sein können.

Also: Neinhaus konzentriert sich ganz auf die Darlegungen dessen, was er getan oder unterlassen habe, was sich objektiv beschreiben lässt und von Zeugen bestätigt werden kann. Dabei arbeitet er die Grenzen und Bedingungen der gegebenen engen Handlungsmöglichkeiten heraus.

Exemplarisch lässt sich die Beschränkung auf den Radius konkreter Handlungsmöglichkeiten und deren Problematik erheben und sichtbar machen, an der Art und Weise, wie er auf seine Einstellung und sein Verhalten gegenüber den Lehren und Maßnahmen des nationalsozialistischen Antisemitismus eingeht. Er thematisiert nicht die Besonderheit des nationalsozialistischen Antisemitismus, nicht dessen Radikalität, dessen fundamentale Unmenschlichkeit. Er hält sich auch nicht damit auf, sich in Beteuerungen zu ergehen, wie man sie in so mancher Spruchkammerrechtfertigung zu lesen bekommt, weshalb er den Antisemitismus des Nationalsozialismus verabscheut habe, weshalb er ganz bestimmt kein Antisemit gewesen sei. Er beschränkt sich darauf, festzuhalten und von Zeugen bestätigen zu lassen, was er getan habe, um semitischstämmigen Bürgern zu helfen und deren Interessen zu vertreten. Das war nicht viel. Doch Redlichkeit bekundet sich darin. Wer dem Kreis Friedrich Naumanns nahestand, bei dem würde es nicht überraschen, entdeckte man, dass er da gelegentlich Aufwallungen hatte, gegen das zu protestieren, was man glaubte, an Einflüssen jüdischer Finanzkreise beklagen zu müssen. Eine alte Sache. Weit darüber hinaus geht der Antisemitismus des Nationalsozialismus. Ihm eigen ist bekanntlich eine sich modern und wissenschaftlich gebende, empirisch-biologisch basierte, sozialdarwinistisch ausgerichtete inhumane Sicht, dessen was die Gleichheit und Würde aller Menschen ausmacht. Die Deportation der ostdeutschen Juden nach der Pogromnacht 1938 hatte er in Heidelberg miterlebt, als 1940 300 Juden Heidelbergs in ein Arbeitslager nach Gurs in Südfrankreich deportiert worden waren, befand er sich als Reserveoffizier im Krieg gegen Frankreich – hätte er sich als ‚unabkömmlich‘ davon freistellen lassen können? Einfluss auf die Vertreibung hatte er nicht. Das war Angelegenheit der politischen Führung. Was hätte er tun sollen, ohne sich und sein Amt zu gefährden. In seiner Stellungnahme spricht er nur von dem, worauf er Einfluss hatte.

Neinhaus betrachtet also sein Verhalten im Nationalsozialismus nicht unter gesinnungsethischer, sondern fokussiert auf verantwortungsethische Aspekte. Er erläutert die Motivation von Handlungen, die belegt sind, auf die er sich unter Berufung Zeugenaussagen stützt: Was wollte ich, was musste ich tun, wo geriet ich an meine Grenzen, wo versuchte ich zu widerstehen. Solche Handlungen beleuchtet er unter Gesichtspunkten der ihn leitenden Absichten und ihren absehbaren Auswirkungen. Er ist Jurist. Er weiß, dass man sich vor Gericht schwertut, beruft man sich auf hehre Gesinnungen, die zu hoch in der Ideenwelt ansetzen, als dass man sich nicht den Vorwurf einhandelte, man wolle sich nur in ein günstiges Licht stellen Also: Neinhaus beschreibt, was er getan und unterlassen hat nicht unter gesinnungsethischer Perspektive, d. h. z. B. nicht etwa unter Gesichtspunkten der allgemeinen Menschenrechte, die im Dezember 1948 in Paris verkündet worden waren, nicht unter der Perspektive christlicher oder

naturrechtlicher Ethik. So hoch greift er nicht. Er weicht nicht ins Abstrakte aus. Er versteigt sich nicht. Er blättert durch, was er getan hat: Habe ich Böses getan? In dieser Beschränkung wird mancher geneigt sein, Verschleierung und Beschönigung zu erblicken, doch der Verzicht auf Beschwörung ethischer Prinzipien, die zu abstrakt formuliert sind, als dass sie konkrete Anleitung zu vermitteln vermöchten, Handlungsalternativen entscheiden zu helfen, weil sie nicht ‚rein‘ zu entscheiden sind, hat doch auch etwas Sympathisches an sich. Neinhaus ist Verantwortungsethiker. So zu verfahren, wie er verfährt, ist das gute Recht eines jeden Angeklagten. Doch ist aufzudecken und anzusprechen, was auf diesem Wege ausgeklammert bleibt.

Es gelangt in Neinhausens Stellungnahme nicht in den Blick, was, wie bei den meisten deutschen Bürgern, die dem Nationalsozialismus erlagen und was doch wohl auch bei Neinhaus eine Rolle gespielt haben dürfte: der verführerische Einfluss auf die Regimehörigkeit des erstaunlich erfolgreichen Regierungshandelns, der finanzpolitischen Beruhigung, des wirtschaftlichen Aufschwungs, der Überwindung der Arbeitslosigkeit, des Entgegenkommens, das Hitler seitens der europäischen Mächte erfuhr. Einfluss wird das alles auch gehabt haben auf Neinhausens Angleichungsbereitschaft. Doch Zeugnisse, dass er je zu den Enthusiasten gehörte habe, deren es damals erschreckend viele gab, die Hitler zujubelten, liegen nicht vor. Bei Neinhaus legt sich, wie wir es seiner Stellungnahme entnehmen, kontinuierlich ein Ja-Aber dazwischen, sah er durch Recht und Gesetz nicht gedeckt, was von ihm verlangt wurde und sollte er alledem, zustimmen, was da geschah. Das Stichwort *politische Zurückhaltung* regiert die Ausführungen seiner Stellungnahme und die aller vorgelegten Zeugnisse. Beleuchten wir ausgewählte Aspekte.

Erster Aspekt: Anrecht auf politischen Irrtum?

Wohin die politische Entwicklung führen würde, war für manche des Politischen wenig Kundige anfänglich wirklich nicht klar erkennbar, nicht leicht einzuschätzen. Das hing individuell erheblich vom Grad unmittelbarer Betroffenheit von den politischen Maßnahmen und von Art und Grad der Ausbildung für politische Angelegenheiten und der Schulung der politischen Urteilskraft ab und davon, ob man von einer zuvor eingenommenen politischen Position auf das Geschehen blickte. Neinhaus gesteht, dass er politischen Fehleinschätzungen erlegen sei.

Bei der Mehrzahl der Menschen, deren Schulzeit noch vor dem ersten Weltkrieg endete und die die Beamtenlaufbahn einschlugen, war es mit politischer Bildung nicht weit her. Zugespielt gesagt: Sie waren in einem großen Prozentsatz geborene Mitläufer. Neinhaus äußert in seiner Stellungnahme zur Frage des begrenzten politischen Beurteilungsvermögens.³⁸¹

Zuzugeben ist, dass ich damals die Gefahren der politischen Entwicklung nicht erkannt habe, wobei zur Erklärung darauf hingewiesen werden darf, dass sie objektiv damals nicht oder nur sehr schwer zu erkennen waren und dass sie auch von anderen politisch berufeneren Persönlichkeiten und Stellen damals tatsächlich nicht erkannt worden sind.

Wo etwa noch Bedenken aufstiegen, war die Bindung an Heidelberg stärker, als alle anderen Erwägungen, wie ebenso im Jahre 1945 bei dem drohenden Einmarsch der amerikanischen Truppen die gleiche Bindung stärker war, als die Rücksicht auf die eigene persönliche Sicherheit und mich bestimmte trotz aller entgegenstehender Befehle in Heidelberg zu bleiben.

Wie ist Neinhausens Berufung auf sein begrenztes politisches Einschätzungsvermögen einzuordnen, zu gewichten, ihm Rechnung zu tragen?

Dass die politische Entwicklung zu Beginn der nationalsozialistischen HAuch die nüchternsten und klarsten Köpfe unterlagen Fehleinschätzungen. Rotarier Thomas Mann äußerte noch zur Jahreswende 1933:³⁸² *Das Rasen der nationalsozialistischen Leidenschaften ist nichts weiter als ein spätes Aufflackern eines schon niedergebrannten Feuers.* Und noch im April 1934 wandte er sich aus der Schweiz in einem Brief an Innenminister Frick und erbat ziemlich devot Einwilligung in seine Rückkehr nach Deutschland, zeigte sich bereit, dafür politisch still halten zu wollen.³⁸³ Am Erschütterndsten ist die Fehleinschätzung der Entwicklung an jenen vielen semitischstämmigen Bürgern ablesbar, die nicht emigrieren mochten, weil sie selbst stark deutschnational orientiert, daran glaubten, so wie die Zustände seien, so würden sie in ihrem Deutschland nicht bleiben, es werde bestimmt doch noch zu Veränderungen zum Besseren kommen.

Man hat das Phänomen der Fehleinschätzung von politischen Entwicklungen und die Trübung des Blicks in Folge guten Glaubens, das Gute oder wenigstens Bessere werde sich bald durchsetzen, auf die Formel vom *Recht auf politischen Irrtum* gebracht, welches man dem ein oder anderen in der ein oder anderen Frage zubilligen müsse.³⁸⁴ Von einem Recht auf Irrtum wollen wir besser nicht sprechen, wohl aber davon, dass zu unterscheiden ist, inwieweit die Begrenzung des politischen Urteilshorizontes von der Jahrgangszugehörigkeit, vom Bildungsstand, vom nicht vorhersehbaren, nicht oder nur bedingt prognostizierbaren Wechsel der politischen Großwetterlage, von Verschiebungen und Verwerfungen der politischen Landschaft und des Entwicklungsgangs bewirkt wurde, oder ob Einsicht in das, was für Wohlergehen der Gemeinschaft gut wäre oder was verhütet werden sollte, aus Gründen des eigenen Vorteils oder Geltungsverlangens aus dem Blick geschlagen und eine Position eingenommen wurde, für die erkennbar Alternativen zur Wahl standen.

Als Beispiel sei die Abstimmung über das Ermächtigungsgesetz am 23. März 1933 angeführt. Die 94 Abgeordneten der SPD (26 waren verhaftet oder geflüchtet) stimmten dagegen, die Abgeordneten aller anderen Parteien (einige waren nicht erschienen) stimmten z. T. unter Vorbehalt dafür. Nach 1945 wurden viele honorige Persönlichkeiten des Zentrums oder der DVP (sie nannte sich damals Deutsche Staatspartei, DStP) bezichtigt, sie hätten durch ihre Zustimmung zum Ermächtigungsgesetz Vorschub geleistet, dass sich der Nationalsozialismus Hitlers verfestigen konnte. In den Spruchkammerverfahren, die Zentrumsmitglieder oder Mitglieder der DDP zu durchlaufen hatten, spielte dieser Punkt eine erhebliche Rolle. Bei Reinhold Maier zum Beispiel, dem ersten Ministerpräsidenten Württembergs nach 1945. Der Ankläger in seinem Spruchkammerverfahren Franz Karl Maier attackierte ihn in diesem Punkte hart. Theodor HÜbergangen wurde in den Auseinandersetzungen über diesen Punkt, dass dem Reichspräsidenten Ermächtigungsgesetze zu erlassen, die Verfassung ermöglichte und es nicht zum ersten Male gewesen war, dass ein Notstandsgesetz erging. Und unter dem Eindruck der kämpferischen Auseinandersetzungen auf den Straßen mancher Städte konnte man schon zu der Einschätzung gelangen, da seien für eine bemessene Zeit bestimmte Sondereingriffsrechte erforderlich. Die Umsetzung ließ die Fehleinschätzung der Vertreter der demokratischen Parteien bald erkennen. Die Einsicht kam zu spät. Nun vermochte man die Entwicklung nicht mehr zu stoppen. Die Gleichschaltung griff durch.

Ein politischer Exkurs sei eingeschoben, um sichtbar zu machen, dass sich die Konservativen in den Spruchkammerverfahren schwerer taten, sich zu rechtfertigen, als alle jene, die von links kamen, deren Gesellschaftsbild international ausgerichtet war, also bei jenen beispielsweise, die vor der nationalsozialistischen Herrschaft der SPD oder KPD angehörten und sich schließlich doch von der NSDAP vereinnahmen ließen. Und das waren nicht wenige!

Weil es allein die Sozialdemokraten gewesen waren, die dem Ermächtigungsgesetz ihre Zustimmung verweigert hatten – die KPD war schon gar nicht mehr zugelassen – hatte sich, daran anknüpfend, eine Sicht des Antifaschismus verfestigt, die diesen genuin links verortete. In der russischen Besatzungszone wurde die antifaschistische Einheitsfront ins Leben gerufen. Wenig reflektiert wird dabei, dass die *Sozialistische Einheitspartei Deutschland* aus KPD und SPD auf marxistisch-leninistischer Grundlage einen Totalitarismus neuer Art, etablierte, der sich mit Eifer und Erfolg daran machte, das demokratische Deutschland des Westens der Regenerierung des Nationalsozialismus zu bezichtigen, von manchem prominenten Linken des Westens zustimmend aufgenommen und hochgehängt, von denen man das später erfuhr, dass sie einst doch auch NSDAP Mitglied waren und einem Verdrängungstraume unterlagen. Jeder Kundige wisse, erklärte Eugen Kogon schon 1947,³⁸⁶ dass die Denazifizierung in Renazifizierung eingemündet sei. Das böse Wort ging um: „Seitdem uns die demokratische Sonne scheint, werden wir immer brauner.“ Eine enorme Verfälschung des empirischen Befunds der Gesellschaft der Bundesrepublik und eine verhängnisvolle politische Kurzsichtigkeit, die den Totalitarismus des Ostens kleinredete und die Wirklichkeit der Bundesrepublik Deutschland verfälschte. Die spätere DDR konzentrierte sich darauf, die Bundesrepublik als nationalsozialistisch durchseuchtes Staatswesen zu diskreditieren, während sie in ihrem eigenen Herrschaftsbereich ohne irgendwelche einsehbaren Prüfungsverfahren so manchen Nationalsozialisten wieder in den Sattel half, weil sie die Leute brauchte. Das gilt natürlich auch vom demokratischen Westdeutschland. Dass man die Millionen NSDAP-Mitglieder nicht alle aus der Mitarbeit am Wiederaufbau ausschließen konnte, war klar und es macht einen enormen Unterschied, ob man die Wiedereingliederung in einem rechtsstaatlichen Verfahren zu regeln suchte oder auf verborgen gehaltenen Kanälen.

Diesen Exkurs einzufügen, schien uns ratsam, weil die Bedeutung des Blickwinkels, aus dem Rechtfertigung von Angeklagten in Spruchkammerverfahren von erheblicher Bedeutung ist, bemüht man sich darum, einen rechten Zugang und angemessenes Verständnis für die Position des Angeklagten (Beschuldigten) zu finden. Die Konservativen taten sich schwerer, sich zu rechtfertigen, als all jene, die sich auf eine sozialistische Vergangenheit, welcher Art auch immer, berufen konnten. Es hatte sich alsbald ein Standardvorurteil verfestigt: Der Totalitarismus Hitlers sei in der Nationalgeschichte Deutschlands angelegt gewesen.

Zweiter Aspekt: Beruf als Berufung

Wiederholt kommt Carl Neinhaus in seiner Stellungnahme darauf zu sprechen, dass er Oberbürgermeister von Heidelberg geblieben sei, weil er sich innerlich der Stadt verpflichtet gefühlt habe. Neinhaus verstand seine Tätigkeit nicht als auswechselbaren Job, sondern als Berufung. Er spricht von seiner Liebe zu dieser Stadt. Der Begriff entspricht der gefühlsmäßigen Bindung an die Stadt als eines ehrwürdigen, zu schützenden, zu pflegenden Quellgrundes und Aufbruchsort deutscher Romantik, jener Romantik wohlgemerkt, die so viel zur Ausprägung eines spezifischen Identitätsbewusstseins des deutschen Volkes beigetragen hatte, deren Angehörige zuvor nur sich als Untertanen von Herrscherhäusern definiert fanden. Das verstand man in Heidelberg. Und darauf hob Neinhaus ab. Alfred Weber verbunden, der ihm im März in der Flaggenfrage zur Seite gestanden hatte, wird er auch Max Webers von Martin Luther und der Reformation hergeleiteten Sicht des Berufs als Berufung gekannt und seinen Sichten zugestimmt haben. Die Bedeutung, die Max Weber dabei der protestantischen Subjektivität und seiner innerweltlichen Askese zumisst, scheint sich in Neinhausens pflichtgeleitetem Tun und Lassen zu spiegeln. Schon sein Lehrer in Straßburg wies ihn in diese Richtung: Der Beamte

habe sich als ein Diener zu verstehen. Doch während er in der Beschreibung seines Verhaltens als Oberbürgermeister sich auf das Faktische konzentriert, rückt er in der Beschreibung seines Berufsethos dieses in ein betont romantisch-idealisiertes Licht. Er sieht sich in der ihm gestellten Aufgabe als Oberbürgermeister einem Künstler verwandt, der auf der Basis der Beherrschung des Handwerks kreativ zu wirken habe. Er beschreibt sein Berufsverständnis wie folgt:³⁸⁷

Gesunder Menschenverstand, Wirtschafts- und Verwaltungserfahrung, solide Kenntnisse auf allen Gebieten der weit verzweigten Kommunalpolitik bilden das technische Handwerkszeug des Oberbürgermeisters, wie etwa die innige Vertrautheit mit Leinwand, Pinsel und Farbe das Rüstzeug des Malers. Wie sich aber dessen Rang nicht vorwiegend vom Handwerklichen, sondern vom Künstlerischen - Schöpferischen her bestimmt, so ist höchste Sinnerfüllung der Arbeit des Oberbürgermeisters, nur dann beschieden, wenn sie das technische Handwerkszeug in den Dienst an der geistig-gestaltenden Prägung und Formung der ihm anvertrauten Stadt und an dem Gemeinwohl ihrer Bürgerschaft zu stellen vermag. Solcher Dienst aber entspringt nur aus Liebe zur realen und ideellen Gestalt Der Stadt und führt dieser Liebe immer wieder neue und stärkere Lebenskräfte zu. [...]

Die Arbeit eines Oberbürgermeisters in diesem Sinne zu verstehen, wird man Respekt zollen. Der Wille, den Ort und die Lebensgemeinschaft seiner Bevölkerung heimatlich und lebensdienlich gestalten zu wollen, ist auch in Max Webers Sicht das, was Politik zur Berufung werden lässt. Die Problematik seines Selbstverständnisses als Oberbürgermeister im Sinne des sinnstiftenden Gestaltungswillens eines Künstlers tritt zutage, deckt man den Unterschied zwischen künstlerischer Autonomie auf und der Bindung des Bürgermeisters an die Mitwirkungsrechte des Bürgerausschusses, der Stadträte, der Befragung der Bevölkerung. Eben gerade darin liegt auch die Problematik der Oberbürgermeistertätigkeit von Neinhaus im Nationalsozialismus, als der Stadtrat auf 10 Personen reduziert und praktisch auf Zustimmung im Bereich der Verwaltung festgelegt war, die Partei jedoch Eingriffsrechte beanspruchte. Dem im Dreikaiserjahr 1888 geborenen Neinhaus war das Modell der Gestaltung des öffentlichen Lebens als Steuerung eines Konfliktlösungsprozesses im Widerstreit der Meinungen nicht in die Wiege gelegt worden. Auch Rotarier Thomas Mann hatte es 1938 gewagt, sein künstlerisches Wirken mit dem gestalterischen Wirken Adolf Hitlers zu vergleichen und unter dieser Perspektive gar vom *Bruder Hitler*³⁸⁸ gesprochen – welcher Fehlgriff, doch er reflektiert ihn!

Dritter Aspekt: Grund der Wankelmütigkeit in der Rücktrittsfrage

Seine Wankelmütigkeit, ob er zurücktreten solle oder nicht, erklärt Neinhaus wie folgt:³⁸⁹

So ist es zu verstehen, dass ich immer wieder Rücktrittsabsichten hegte, die ich nur deshalb nicht ausführte, weil ich einen tatsächlichen Rücktritt letzten Endes doch als Schwäche und Feigheit und als Untreue gegenüber der Stadt und ihren Bürgern empfunden haben würde. Noch im Sommer 1942 habe ich dem damaligen Kreisleiter und dem damaligen Kreisstabsamtsleiter Reichert,³⁹⁰ der zugleich Ratsherr der Stadt Heidelberg war, gegenüber offen erklärt, dass ich nicht daran dächte, nach Beendigung des Krieges das Amt des Oberbürgermeisters weiterzuführen, sondern dann mit Sicherheit zurücktreten würde, da ich glaube, in diesem Zeitpunkt die Stadt durch ihre größte Schwierigkeit hindurchgeführt zu haben.

Neinhaus sieht also seine Wankelmütigkeit in der höher rangigen Bindung an die Pflichten,

die er eingegangen ist, begründet. Gewiss, Neinhaus hätte, wäre er schon 1933 zurückgetreten, bei seinen Qualifikationen leicht wieder eine Beschäftigung gefunden, analog, wie es Carl Goerdeler nach seinem Rücktritt Betätigungen bei Krupp und Bosch gelungen war. Und er hätte mehr verdienen können, die Beamtgehälter wurden 1933 um 10 % gekürzt und diverse Zulagen entfielen. Opportunismus der gewöhnlichen Art, war es bei Neinhaus nicht, was ihm am Amt festhalten ließ. Er hatte keine Familie, Heidelberg war seine Familie, das ist ihm abzunehmen.

Vierter Aspekt: Psychische Erkrankung in Folge auferlegter Handlungszwänge

Dass Neinhaus in Folge des Drucks, der auf ihn in Angelegenheiten der Stadtverwaltung unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft ausgeübt wurde, schwere psychische Erkrankungen davontrug, beschreibt er in der Stellungnahme seines ersten Spruchkammerverfahrens eingehend, er erhofft dadurch Verständnis zu finden, was es für ihn zur Folge hatte, sich ständig am Schreibtisch dem Ansinnen der Partei zu widersetzen genötigt sah:³⁹¹

Schwerer als die materiellen Schädigungen wiegen die persönlichen Kränkungen und Bedrückungen, denen ich während meiner Tätigkeit unter nationalsozialistischer Herrschaft ausgesetzt war. Im Rahmen der auf dieser Schrift Seite 15 geschilderten unklaren Abgrenzungen, die der NSDAP immer wieder nach Lust und Liebe Übergriffe in die Rathausgeschäfte gestattete und nahe legten, vollzog sich die berufliche Tätigkeit des Oberbürgermeisters in dem Zwielicht eines halb fachmännischen Vertrauens und ganzen politischen Mißtrauens, nur widerwillig gezollter fachlicher Anerkennung einerseits und politischer Verdächtigung andererseits, in einer Atmosphäre oft unerträglicher seelischer Qual und Bedrückung, die wohl nicht nur im vorliegenden Fall zu verzeichnen war, sondern alle diejenigen besonders belastete, die ihre Bereitschaft zur Amtsführung unter nationalsozialistischer Herrschaft vor sich selbst und vor der Welt in um so stärkerer Selbstverantwortung zu rechtfertigen, die Freiheit ihres Handelns innerhalb ihres beruflichen und persönlichen Bereichs bis an die Grenzen des irgendwie möglichen zu erstrecken und in stetem Kampf die Forderungen der Menschlichkeit und Gerechtigkeit durchzusetzen sich bemühten. Gerade deshalb aber waren sie Zurücksetzungen und Kränkungen aller Art ausgesetzt, die wie Nadelstiche nicht in der Vereinzelung wirkten und daher im Einzelnen auch kaum mehr beschrieben werden können und die gleichwohl in ihrer Unablässigkeit und Dauer das persönliche und berufliche Dasein qualvoll und drückend gestalten mussten. [...]

Die im Vorstehenden angedeuteten starken inneren Konflikte sowohl wie die dauernden Kämpfe, Kränkungen und Zurücksetzungen hatten eine erhebliche gesundheitliche Auswirkung zur Folge die mich insbesondere in den letzten Jahren stark beeinträchtigt haben.

In sein Revisionsverfahren führt sein Anwalt Dr. Andreas Hofer Ärzte an, die ihn behandelten. Von Professor Dr. Richard Siebeck (1883 - 1965),³⁹² dem Direktor der Ludolf Krehl-Klinik, der medizinischen Klinik der Ruprecht Carls Universität Heidelberg, brachte er eine Stellungnahme ein, in der dieser sich auf einen Eintrag in seinem Krankenblatt von Neinhaus bezieht, das er über den Zweiten Weltkrieg hinweg verwahrt hatte. Ein aufschlussreiches, historisches Dokument. Siebeck schreibt:³⁹³

Herr Oberbürgermeister Neinhaus ist zum 1. Mal im April 31 wegen einer Ischias mit leichten Durchblutungsstörungen von mir behandelt worden.

Er kam dann am 28.11.41 wieder zu mir, weil er sich schlecht fühlte, sehr müde. Er hat mir damals erzählt, dass er sehr viel Kummer und Ärger habe. In meinem Krankenblatt ist dazu bemerkt: „pessimistisch, Politik“. Irgendein organischer Befund war nicht zu erkennen. Ich führte die Beschwerden auf die starke Überbeanspruchung und die großen Sorgen zurück.

Herr[n] Neinhaus war dann am 23.7.1943 nochmals bei mir, wiederum wegen großer Müdigkeit, allgemeiner Erschöpfung, auch damals war ein bemerkenswerter krankhafter Befund nicht festzustellen.

[Gezeichnet.] *Siebeck, Professor Dr. Siebeck,
Direktor der medizinischen Klinik*

Professor Dr. Richard Siebeck stand dem Nationalsozialismus innerlich fern, er konzentrierte sich auf seine ärztliche Tätigkeit wie sein Freund Victor von Weizsäcker. Er ging Kompromisse ein, damit ihm die Partei nicht in sein Institut einen PG als „Aufpasser“ hienzusetzen, trat er 1938 lieber selbst der NSDAP bei, um ein Hineinregieren in seine Institutsangelegenheiten besser abwehren zu können. So verfuhr manch anderer Institut- oder Betriebsleiter auch, der Röntgenologe Professor Dr. Gottfried Böhm, in München beispielsweise. Aus Gründen der Sicherung des beruflichen Arbeitsfeldes ließ er sich also auf eine ähnlich ambivalente Positionierung ein wie wir dies bei Carl Neinhaus beobachteten. Siebeck wurde in seinem Spruchkammerverfahren als Mitläufer eingestuft und war es noch weniger als Neinhaus.

Professor Dr. Richard Siebeck wurde bei seinem Tode von der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg mit folgenden Worten gewürdigt:³⁹⁴

Neben den naturwissenschaftlichen Elementen hat Siebeck die Wurzeln der Krankheit in den geistigen und seelischen Bereichen bloßgelegt die konstitutionsbiologischen, die lebensgeschichtlichen, die sozialen und die seelischen Faktoren hat er als Ursache der Krankheit aber auch als Grundlagen ihrer Behandlung klar erfasst. Seine Freunde, unter ihnen Karl Barth, [der große Schweizer Theologe der Bekennenden Kirche), Karl Jaspers, Victor v. Weizsäcker beeinflussten den universellen Geist des großen Arztes Richard Siebeck in hohem Maße.

Einen verständnisvolleren Arzt, sein Dilemma zu erkennen und zu benennen, hätte Neinhaus nicht finden können: Innengeleitet ein Ästhetiker, außengeleitet an eidlich beschworenen Führergehorsam gebunden, schleppt er sich klagend und zagend durch die Zeit.

Nur weil es ein so überaus seltenes Zeugnis der Parteinahme für das deutsche Judentum in der Frühzeit der nationalsozialistischen Herrschaft ist, sei das Memorandum angefügt, welches sein Arzt namens der medizinischen Fakultät als deren Dekan am 5. April 1933 an die badische Regierung übermittelte:³⁹⁴

Wir können nicht übersehen, dass das deutsche Judentum teilhat an den großen Leistungen der Wissenschaft und dass aus ihm große ärztliche Persönlichkeiten hervorgegangen sind. Gerade als Ärzte fühlen wir uns verpflichtet, innerhalb aller Erfordernisse von Volk und Staat den Standpunkt wahrer Menschlichkeit zu vertreten und unsere Bedenken geltend zu machen, wo die Gefahr droht, daß verantwortungsbewußte Gesinnung durch rein gefühlsmäßige oder triebhafte Gewalten verdrängt werde und dadurch die große deutsche Aufgabe Schaden leide. Wir müssen darauf hinweisen, wie dringend es ist, daß das Rechtsbewußtsein erhalten bleibe und die Stellung des Beamtentums geschützt werde.

Und dieser Richard Siebeck wurde in seinem Spruchkammerverfahren unter die Mitläufer eingereiht!

Fünfter Aspekt: Stufen der Entfaltung des nationalsozialistischen Totalitarismus

Der Totalitarismus der nationalsozialistischen Herrschaft prägte sich erst allmählich aus. Solange Paul Hindenburg lebte und Reichspräsident war, schien eine Rückkehr zur demokratischen Ordnung denkbar. Die *Weimarer Reichsverfassung* war nicht abgeschafft worden, zu keiner Zeit erklärtermaßen. Als dann Hitler durch Testamentsfälschung das Amt des Reichspräsidenten mit dem des Kanzlers vereinte, ergab sich eine neue Lage, der Weg in die Diktatur zeichnete sich nun deutlich ab. Neinhaus nahm die strukturelle Änderung des Systems wahr: an die Stelle des demokratisch freiheitlichen Verfassungsstaates trat der Staat des radikalen Führergehorsams. Wie sich wieder lösen aus dem Apparat, der nur Gleichschritt geschlossene Reihen und einen, der die Ziele und Marschroute vorgab? Wann abbiegen, weitere Gefolgschaft verweigern? Auf diese Fragen sich einzulassen, Entscheidungen zu treffen, der eigenen, besseren Einsicht zu folgen, wurde von Jahr zu Jahr schwieriger.

Neinhaus war sich dessen bewusst. Es beschäftigte ihn, ob es nicht doch besser gewesen wäre, sich gar nicht erst in die Bewegung einzureihen. Ab wann war klar geworden, dass er seine Seele verkauft hatte? Gab es noch einmal die Gelegenheit, sie dem Zugriff des Diktators und seiner Verpflichtung auf absoluten Gehorsam zu entreißen?

Neinhaus unterscheidet in seiner Stellungnahme drei aufeinander folgende Phasen anwachsender Einschnürung seiner Handlungsfreiheit als Oberbürgermeister unter dem strategisch und taktisch wohl kalkulierten und gestuften Diktat des Führers Adolf Hitler. Im V. Kapitel seiner Stellungnahme kommt er darauf zu sprechen. Der Begriff Widerstand den er dabei gebraucht, ist der Herausforderung, sich zu verteidigen, geschuldet, es handelt sich um widersetzliches Handeln, nicht um fundamentale Infragestellung und Bekämpfung des Herrschaftssystems, er hatte Führergehorsam geschworen, es blieb ihm nur ein Aufmucken oder mit Sachargumenten zu überzeugen zu versuchen. Wer die Lebensbedingungen in einem alle Bürger bis ins Private hinein geheimdienstlich und polizeilich unter Beobachtung stellenden Totalitarismus sich vergegenwärtigt, wird auch kleine Stöße gegen die Wand der Diktatur nicht geringschätzen.³⁹⁵

Eine mir selbst gegebene Rechenschaft über die Motive, die dem im Vorstehenden nachgewiesenen aktiven Widerstand gegen die Gewaltherrschaft der NSDAP zu Grunde lagen, ergibt folgendes Bild:

A) In den ersten Jahren des nationalsozialistischen Regimes herrschten neben den allgemeinen politischen Beweggründen solche kommunalpolitische Prägung vor; sie bestimmten mich zunächst vorwiegend zu dem geschilderten Widerstand, der zum Schutze einer echten gemeindlichen Selbstverwaltung und im Interesse der Bürgerschaft sowie der geistigen Stellung Heidelbergs als notwendig erkannt wurde.

B) In der täglichen Praxis der kommunalen Arbeit, die an der Nahtstelle zwischen „Regierenden“ und „Regierten“ einen besonders tiefen Einblick in die Vorzüge und Nachteile eines politischen Systems auf fast allen Lebensgebieten gewährt, verstärkten sich die allgemeinen politischen Bedenken von Jahr zu Jahr.

C) Zunehmend, besonders nach der Judenverfolgung des Jahres 1938, nach dem persönlichen Einblick in das Kriegsgeschehen und der Erkenntnis der Unvermeidlichkeit der Niederlage, mit dem Anwachsen der verzehrenden Sorge um Deutschland wurden die allgemeinen politischen Motive maßgebend

Sechster Aspekt: Politische Verantwortung vor dem Forum des eigenen Gewissens

Dass politische Verantwortung vor dem Forum der gewählten oder ideellen Volksvertretung abzuleisten sei, vor dem Forum der naturrechtlich gegeben oder deklarierten Grundrechte des Volkes, vor dem Forum der aktuell in Rede stehender Parteiprogramme, auf solche Foren bezieht sich Neinhaus nicht. In moralischen Fragen sieht er sich, an Kants praktischer Vernunft orientiert, wie man den Eindruck gewinnt, vor das Forum des eigenen Gewissens gestellt. Schuldig? Bismarck ging zum Abendmahl – nicht öffentlich, privat. Neinhaus ging in sein Kämmerlein der Literatur und Philosophie des deutschen Idealismus. Apolitisch war dieser nicht, republikanisch viele Vertreter der Literatur und Kunst der Romantik. Neinhaus aber war von Hause aus kein Homo politicus gewesen, dazu wurde er erst nach 1945 in einem tiefgreifenden Bekehrungs- und Wandlungsprozess. Man sollte als Historiker sich nicht aus dem Blick schlagen, welche Abgründigkeit sich auftut, sieht sich der Mensch nicht mehr einem transzendenten Verantwortungsforum gegenüber, einem unbedingten inneren Geheiß. Die Romantik ist auch die Epoche des aufkommenden Nihilismus. Steht der Imperativ, sein politisches Handeln rechtfertigen zu müssen, nicht in einem die eigene Existenz übergreifenden Rechtfertigungshorizont, mit welchem Argument könnte abgewehrt werden, dass es nicht tolerabel sei, sich ausschließlich an individuellen Interessen zu orientieren, des Leitsatzes: Sage dir, du lebst nur einmal, genieße so viel als möglich dein Leben und halte dich an das, was dem dienlich ist?

Neinhaus ist geborener Lutheraner, der sich dank seiner Bildung zum bürgerlichen Idealisten emanzipierte. Er hat gelernt, in sein Inneres zu blicken und sich aus deutsch-idealistischer Sicht zu befragen. Von außen sich in Frage stellen zu lassen? Er resumiert:³⁹⁷

Vor meinem eigenen Gewissen aber bedeutet das Bewußtsein, Ungerechtigkeit verhütet, Verfolgten geholfen, und durch den Einsatz der eigenen Person die Stadt Heidelberg vor schweren Schäden, wenn nicht gar vor ihrer Zerstörung bewahrt zu haben, die stärkste Rechtfertigung meiner im Frühjahr 1933 bekundeten Bereitschaft zur erneuten Ausübung des Oberbürgermeisteramtes. Es bedarf nicht allzu großer Phantasie, um sich vorzustellen, dass auch Heidelberg das Schicksal fast aller anderen deutschen Städte geteilt haben würde, wenn das Amt des Oberbürgermeisters der Stadt von einem Parteimann und alten Kämpfer verwaltet worden wäre.

Sein Gewissen spricht ihn frei. Leicht tut sich damit gern das eigene Gewissen. Die Neigung ist stark, sich taub zu stellen gegenüber Anfragen, die darauf hinauslaufen, die Interessen der eigenen Lebensentfaltung gegenüber den Anforderungen, dem, was dem Allgemeinwohl dient, Vorrang einzuräumen. die eigene Lebensführung in Frage stellen. Unter welchen Voraussetzungen wird die Forderung, sich in die Schranken dessen einzuordnen, was das Allgemeinwohl verlangt, so unabweislich, dass sie als kategorische Imperativ erscheint? Es ist verführerisch, sich hinter die Schallschutzwand eines *Betrifft-mich-nicht* zurückzuziehen.

Ist Neinhaus aus seinen Erfahrungen klug geworden? Wurde er zum Homo politicus? Nach

dem zu schließen, wie er in seiner Stellungnahme argumentiert, nicht. Doch wir werden auf die Spur seiner Wandlung noch stoßen.

8.12.2 Einordnung der Rechtfertigungsaspekte

Neinhaus grenzt das Sichtfeld der Rechtfertigung seiner Amtstätigkeit als Oberbürgermeister der Stadt Heidelberg unter nationalsozialistischer Herrschaft auf den Radius seiner Zuständigkeiten als Verwaltungsfachmann der Angelegenheiten der Stadt Heidelberg ein. Er reflektiert sein Tun und Lassen als Oberbürgermeister als wäre er in der Funktion des Oberbürgermeisters nur so etwas wie Hausmeister und Gärtner eines ehrwürdigen, stolzen Anwesens gewesen, einer, von dem man erwarten könne, dass er gelernt habe, was dem Anwesen dienlich sei und was nicht und wie es durchzusetzen sei.

Mitwirkungsrechte der Bewohner der Stadt fasst Neinhaus nicht in den Blick. Er versteht sich nicht als Politiker, beauftragt von der Bevölkerung der Stadt und ihr Rechenschaft schuldig, sondern als Handwerker, der es gelernt hat, was getan werden müsse, um das Anwesen in Ordnung zu halten und zu erneuern. Und als dann andere, Vertreter der Nationalsozialisten, beauftragt, parteipolitische Interessen zum Zuge zu bringen, mit ungerechtfertigten Ansprüchen in das Anwesen Einlass begehrten, bekamen oder eindringen, mitbestimmen wollten, habe ihm das großen Kummer und Sorge bereitet.

Hätte er das nicht gerade als guter Handwerker der Angelegenheiten einer Polis kommen sehen müssen? Wie konnte er in doppelter Funktion, sowohl als Amtswalter in politischem Auftrag als auch als städtischer Beamter im Dienst für die Stadt dem Führer Adolf Hitler unverbrüchlichen Gehorsam zu leisten sich eidlich verpflichten? Damit hatte er ja selbst alle Schutzwälle niedergerissen und allen Einspruchsrechten Tor und Tür geöffnet! Konnte er es wirklich nicht gesehen haben? Er hat es nicht gesehen, treudeutsch gläubig: Die tun nichts Unrechtes! Gelegentlich den Fuß in die Tür zu stellen, das reichte aber bald nicht aus, um etwas Ungebührliches abzuwenden.

Wir sehen: Neinhaus, der hochgebildete Biedermann, der die Brandstifter ahnungslos ins Haus lässt, um mit Max Frisch zu sprechen. Ja, er hat sich schuldig gemacht. Doch, das muss er als Beklagter vor der Spruchkammer nicht ausbreiten. Ein Beklagter darf und soll sich verteidigen. Doch sichtbar wird an seiner Eingrenzung des Sichtfeldes seiner Rechtfertigung auf Aspekte der Begrenzung der Beurteilbarkeit des Politischen, der Bindung an sein Berufsethos, seiner Wankelmütigkeit, sich gegen seine Selbstverpflichtung zu entscheiden, seiner Leidenschaft, seiner Einbindung in die Entwicklung zum Schlechteren, dass er nicht gelernt hat, sich jener Polis, jener Öffentlichkeit gegenüber zu verantworten, die ihn in ihren Dienst gestellt hatte, die aber ihren Willen gar nicht mehr artikulieren konnte, weil die nationalsozialistische Gewaltherrschaft nur noch die zu Wort kommen ließ, die vertraten, was ihnen zu vertreten, oktroyiert worden war. Neinhaus beklagt in seiner Stellungnahme nicht, dass die bürgerlichen Mitwirkungsrechte ausgeschaltet worden seien. Von einer Kultur der demokratischen Auseinandersetzung im Stadtrat über Fragen der Stadtverwaltung und Stadtgestaltung war der auf 10 Mitglieder reduzierte Stadtrat ein Akklamationsgremium geworden. Neinhaus kommt in seiner Stellungnahme darauf nicht zu sprechen. Er hatte sich darauf eingelassen. Ein Freund streitbarer Auseinandersetzung scheint er nicht gerade gewesen zu sein.

Doch konnte man dies von einer Persönlichkeit seiner Generation, seiner Biografie, seines

Bildungshorizontes, seiner Frustration über den Ausgang des ersten Weltkrieges, fair betrachtete aus dem Blickwinkel eines Nachgeborenen, anders erwarten? Ein klares, entschiedenes ‚Ich nicht‘ etwa, wie es beispielsweise Joachim Fests Vater, katholischer Lehrer, Anhänger des Zentrums, 1933 ins Feld führte und die Konsequenzen trug: Zwangspensionierung?³⁹⁸ Er würde vielleicht geantwortet haben: Eine Radikalität durch eine andere bekämpfen? Die Liberalen taten sich schwerer mit der Rechtfertigung als die Sozialisten und die Vertreter des Zentrums. Sie waren weniger festgelegt auf eine politische Vision. Neinhaus war Rotarier gewesen. Rotary hatte eine Vision! Aber eben eine ganz unpolitische, eine Vision der moralischen Aufrüstung in Duldsamkeit, Verständigungsbereitschaft, Friedfertigkeit in der beruflichen Praxis und internationalen Begegnung, nicht als politische Handlungsanweisung.

8.13 Die Sichten der Ankläger

Prof. Dr. Gustav Radbruch (1878 - 1946),³⁹⁹ Professor an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg und Politiker (Reichsjustizminister 1921 - 22; 1923; Mitglied der SPD), hoch angesehener und einflussreichere Rechtsphilosoph, er nahm am 12. September 1946 in der von Theodor Heuss mitherausgegebenen Rhein-Neckar-Zeitung zur Frage des Widerstandsrechts Stellung und brachte darin die situative Gebundenheit und Selbstevidenz des Rechts auf Widerstand in einer prägnanten Formulierung zum Ausdruck:

Wenn die Gesetze den Willen zur Gerechtigkeit bewusst verleugnen, z. B. Menschenrechte nach Willkür gewähren oder versagen, dann fehlt diesen Gesetzen die Geltung, dann schuldet ihm das Volk keinen Gehorsam.

Radbruch meint damit nicht etwa, des Volkes Stimme sei Gottes Stimme, doch traut und setzt er darauf, dass der einzelne wahrzunehmen befähigt und in der Lage sei, zu erkennen, ob ein Gesetz Ungleichheit erzeuge, Gerechtigkeit befördere, Benachteiligungen mit sich bringe usw. Man sprach damals gern von einer naturgegebenen Befähigung zwischen Recht und Unrecht unterscheiden zu können und mithin, erkennen zu können, wo die Gehorsamspflicht des Beamten ende und deshalb aufzukündigen sei. Mit dieser Aussage Radbruchs sehen wir die elementare kritische Anfrage an jene Beamten, die sich Spruchkammerverfahren zu stellen hatten, auf einen elementaren Leitgesichtspunkt gebracht: Zu fragen ist, machten sich Beamte wider bessere Einsicht zu Handlangern des Unrechts, in dem sie Anforderungen, die der Staat an sie stellte und die eindeutig das Gleichheitsprinzip verletzten, Ungerechtigkeit beförderten, von ihnen dennoch gehorsam befolgt und umgesetzt wurden, wo doch ihr Gewissen ihnen hätte gebieten müssen, dem Staat in solchen Punkten den Gehorsam aufzukündigen zu müssen.

Will man dem einzelnen Betroffenen in seinem Spruchkammerverfahren Gerechtigkeit widerfahren lassen, dann ist es also geboten, den konkreten Handlungsspielraum des Beklagten zu erheben und zu bedenken und abzuschätzen, ob Einsicht in das Unrechtmäßige der Entscheidung und deren Umsetzung vorgelegen habe und abschätzbar ist, ob der Nachvollzug der Weisung als das kleinere Übel angesehen werden konnte als es Gehorsamsverweigerung mit sich gebracht hätte. Oder war etwa eine Situation gegeben, in der die eigene Existenz aufs Spiel zu setzen, moralisch geboten gewesen wäre? Man kann gespannt darauf sein, wie die Vorsitzenden der Spruchkammerverfahren diesen Gesichtspunkt der Verweigerung des Beamtengehorsams und damit einhergehenden Eidbruch in ihre Beurteilung des Beklagten einbeziehen.

Die Spruchkammerverfahren von Carl Neinhaus zogen sich über drei Jahre hin, in denen viele Ämter vorläufig mit unbelasteten Hilfskräften besetzt werden mussten. Auch für den Vorsitz der Spruchkammer jemanden geeigneten zu finden, war gar nicht so einfach. Sie durften ja selbst nicht belastet sein. Den Vorsitz zu übernehmen, wurde man verpflichtet. Wer sich weigerte, wurde mit hoher Strafzahlung belegt. Es gab manche, die lieber die Strafzahlung in Kauf nahmen, als dieses Amt zu führen, dem sie sich wegen mangelnder Ausbildung entweder nicht gewachsen fühlten oder aber, weil sie ethische Bedenken trugen, weil ihnen die Beurteilung nicht zuverlässig leistbar schien; so in Stuttgart der Rotarier Dr. rer. pol. von der Industrie- und Handelskammer, einer berühmten, urdemokratischen Familientradition verpflichtet.

Was künftig rechtens sei im neuen demokratischen Staatswesen, dass mussten die Volksvertretungen erst ausarbeiten, da war noch vieles im Fluss. Wonach waren die Beklagten der Spruchkammerverfahren zu beurteilen: nach dem gelten Recht zur Zeit ihrer Tätigkeit – nach dem in der Natur der Sache liegenden Recht, dessen man sich erst durch Erfahrung des Unrechts im Nationalsozialismus neu bewusst geworden war? Baden und Württemberg formierte sich in jenen Jahren, als die Spruchkammerverfahren ihre Arbeit aufnahmen, aus den unterschiedlichen Besatzungszonen zu einem freiheitlich-demokratischen Staatswesen und gaben sich eine demokratische Verfassung. Am 23. Mai 1949 verabschiedete die Volksvertretung der Bundesrepublik das Grundgesetz, in der zum ersten Male die Grundrechte, die der Staat zu respektieren hat, und die als Schutzrechte gegenüber dem Zugriff des Staates auf das freie Individuum sich verstanden und die deshalb den staatsorganschäftlichen Regelungen vorangestellt wurden.

Dass Neinhaus sein Verhalten im Nationalsozialismus in den Jahren der Selbstfindung des demokratischen Staatswesens vor der Spruchkammer zu rechtfertigen hatte, will bedacht sein, weil die Kriterien der politischen Verantwortlichkeit in Landes- und Bundesverfassung erst ausformuliert wurden. Dieses erklärt manche Unsicherheit und Divergenz der Beurteilung. Eine Zeittafel des Verlaufs der Spruchkammerverfahren in Einordnung in den Kontext der politischen Konsolidierung dürfte zum Verständnis beitragen

Für das erste Spruchkammerverfahren von Carl Neinhaus wurden zwei Anklageschriften verfasst. Ihr Vergleich erbringt Einsicht in elementare Probleme der Spruchkammerverfahren.

Schaubild:

Neinhaus vor der Spruchkammer – Neinhaus im Parlament und wieder im Amt

August 45: Abwurf der Atombombe über Hiroshima

24. Oktober 1946: Verfassung Baden-Württemberg
uli 1946: Spruchkammer Heidelberg nimmt Arbeit auf

30. 6. 6: Wahl zur verfassungsgebenden
Landesverfassung, Zusammentritt

22.11.46 Großkundgebung der CDU mit Konrad Adenauer
In Heidelberg

24.,11 46 Wahl des ersten Landtages
Reinhold Maier Ministerpräsident (DVP)
Theodor Heuss Heidelberger Abgeordneter (DVP)

27. 7. 47: Oberbürgermeisterwahl Heidelberg:
Dr. Hugo Swart, CDU 51, 2 % der Stimmen
Martin Lenhard, DVP. Karl Bauer, SPD
Zweite Bürgermeister

7. Dezember 1947: Gemeinderatswahlen

20. Juni 48: Währungsreform

23.5. 49: Gründung des BRD
30.5.49: Verabschiedung des Grundgesetzes der
Bundesrepublik Deutschland

7.10.49: Gründung der DDR

3.9.61 Mauerbau DDR

5. Dezember 1946: Anklage

30. Mai 1947: Spruch ‚Mitläufer‘

15. Juli 1947: Einspruch

25. August 1947: Rücknahme des Ein-
spruchs wegen eines Fehlers des Rechtsanwaltes

30. Juli 1947: Berufung des öffentlichen Klägers,
Ablehnung am 6. November 1947 wegen Fristver-
säumnis

Bemühung um Anerkennung als Pensionär: abge-
lehnt!

24. August 1948: Antrag auf Wiederaufnahme

6. November 1948: Antrag auf Einreihung als Ent-
lasteter

5.11.49: letztinstanzlicher Spruch

30.1.50: Rechtskraft des Spruchs

Eintritt in die CDU, deren Landtagskandidat er für
den Wahlkreis Heidelberg-Stadt wird.

1950 Landtagsabgeordneter der CDU.

23.3.51: Präsident der Verfassungsgebenden
Landesversammlung.

11.7.52: Wahl zum Oberbürgermeister von Heidel-
berg, 50,59 % der Stimmen (Amtszeit bis 1958)

19.11.53: Präsident des 1. Landtags mit 93 von
119 Stimmen.

Verzicht auf Wiederwahl zu Gunsten von Dr. Hof-
ert, sein Rechtsanwalt im Spruchkammerverfahren
Rücknahme: Er scheitert.

8.13.1 Die Sicht des Spruchkammervorsitzenden Philipp Lenhard

Als bei der ersten Oberbürgermeisterwahl nach dem Kriege am 27 Juli 1946 der Kandidat
der CDU Dr. jur. Hugo Swart⁴⁰⁰ mit 51,2 % der Stimmen zum Oberbürgermeister gewählt

worden war, wurden ihm zwei zweite Bürgermeister zur Seite gestellt, Martin Philipp Lenhard, von der DVP und Karl Bauer von der SPD. Man legte Wert auf faire Beteiligung aller demokratischen Parteien. Zuvor war Lenhard im Juli 1946 zum öffentlichen Kläger der Spruchkammer Heidelberg berufen worden. Im Juli 1946 hatte sie ihre Arbeit aufgenommen. Lenhard war kein Jurist, Der Heidelberger Geschichtsverein⁴⁰¹ titulierte ihn als Postinspektor a. D.. Lenhard sei von September 1945 bis Januar 1946 zweiter kommissarischer Bürgermeister von Dossenheim gewesen. In einem Brief vom 28. Juli 1948 an die Berufungskammer Karlsruhe führt Lenhard den Titel Assessor. Man darf schließen, dass er, schon Bürgermeister, ein Studium aufnahm, um sich für die ihm zugewiesene Tätigkeit als 2. Bürgermeister zu qualifizieren. Ins Amt des Anklägers wurde man berufen. Berufen wurde, wer als völlig unbelastet galt.

Ließ sich Lenhard, weil er inzwischen 2. Bürgermeister geworden war, von der Aufgabe des Anklägers gegen Oberbürgermeister Neinhaus entbinden, um dem Vorwurf der Befangenheit zu begegnen? Oder galt er als befangen, weil er als Übersetzer für das CIC (*Counter intelligence Corps*, angesiedelt im Hauptquartier der 6. Alliierten Heeresgruppe in Heidelberg, tätig gewesen war und dabei den Gefangenen Carl Neinhaus begegnet war? Das CIC hatte Spionageabwehr zu betreiben, nachrichtendienstliche Erkundungen einzuziehen und dafür mit polizeilicher Gewalt zuständig, führende Verantwortungsträger der Nationalsozialisten in Verwaltung und Wirtschaft und Militär gefangen zu setzen, zu verhören und abzuurteilen. Lenhard lernte Neinhaus durch seine Übersetzungstätigkeit für das CIC gut kennen. Er gelangte zu dem Eindruck, seine amerikanischen Prüfer hätten ihn gern als Oberbürgermeister wieder eingesetzt wissen wollen. Bei den Verhören von Neinhaus durch den CIC lagen den Untersuchungen zahlreiche Akten, Schriftverkehr von Neinhaus mit Kreisleiter Seiler z.B. zu Grunde. Später schrieb Lenhard für das Revisionsverfahren von Neinhaus ein auf persönliche Beobachtungen von Neinhaus als Gefangener der US-Army Verhalten im Nationalsozialismus sich berufendes Entlastungszeugnis. In diesem legt Lenhard dar, wie er Neinhaus dort erlebte:⁴⁰²

[...] Nach dem Einmarsch der Amerikaner 1945 war ich als Dolmetscher im Hauptquartier der CIC der sechsten Alliierten Heeresgruppe in Heidelberg, wozu die 7. die amerik. u. die 1. Franz. Armee gehörte. Diese höchste amerikanische Dienststelle war – neben rein milit. Aufgaben – zuständig für die Bearbeitung der politischen Vergangenheit deutscher Bürger, nahm Entlassungen, Inhaftierungen und Ernennungen für deutsche Ämter vor. Die Vorentscheidung dieser Dienststelle im Falle Dr. Neinhaus ist heute noch von erheblicher Bedeutung und Beweiskraft; trotz einwandfreien Vorliegens eines Grundes für automatical arrest wurde Dr. Neinhaus nicht nur entlassen, sondern des öfteren zum Kaffee gebeten oder freundschaftlich besucht. Nur durch den Umstand, dass die Heeresgruppe sich auflöste und die 7. Armee abrückte, ist es nicht dazu gekommen, dass Dr. Neinhaus nicht wieder in sein Amt als Oberbürgermeister eingesetzt wurde. Die Entlassung aus der Haft - entgegen den Bestimmungen des Automatischen Arrest – ist die einzige mir bekanntgewordene Ausnahme einer sonst unerbittlichen Regel und wurde nur nach sorgfältiger Prüfung möglich. Geprüft wurden hierbei die Angaben des Betroffenen. Sowohl der persönliche Einsatz bei der Übergabe der Stadt an die Amerikaner, das persönliche Bekanntwerden und die genaue Prüfung der Unterlagen führten dazu, daß Dr. Neinhaus sehr respektvoll als persona grata behandelt wurde.

Die von Lenhard verfasste, auf den 5.12. 1946 datierte Klageschrift legte der Rechtsanwalt Dr. Richard Hofert, der das Revisionsverfahren von Neinhaus betreute, den Anlagen bei. Die Anklageschrift lautet:⁴⁰⁴

Nach Artikel 1 des Gesetzes soll vom politischem Leben ausgeschlossen und zur Wiedergutmachung verpflichtet werden, wer die nationalsozialistische Gewaltherrschaft aktiv unterstützt oder sich durch Verstöße gegen die Grundsätze der Gerechtigkeit und Menschlichkeit oder aus Eigensucht verantwortlich gemacht hat. Äussere Merkmale, wie die Zugehörigkeit zur NSDAP oder einer ihrer Gliederungen sind nach Art. III, Ziffer 2 allein nicht entscheidend für den Grund der Verantwortlichkeit. Nach Artikel II, Ziffer 1 erfolgt die Beurteilung des Einzelnen in gerechter Abwägung der individuellen Verantwortlichkeit und der tatsächlichen Gesamthaltung.

2. Es ist daher Sache des Betroffenen die formalen Tatbestände (Ziffer I – IV) durch Gegenbeweise zu entkräften.

C. Herr Dr. Neinhaus war bei Machtübernahme bereits 4 Jahre Oberbürgermeister. Seine Persönlichkeit und seine politische Haltung ist in den über 16 Jahren seiner Amtstätigkeit auch der breiteren Öffentlichkeit genauestens bekannt. Nach der Machtübernahme der NSDAP stellte er sein Amt zur Verfügung, wurde jedoch Mitglied der Partei auf Bitten aus Kreisen der Heidelberger Bevölkerung, um keinem Parteiaktivisten Platz zu machen, auch die Übernahme eines Ranges und der Uniform eines politischen Leiters entsprang offenbar der Taktik, eine bessere Position gegenüber Gauleitung und Kreisleitung zu bekommen. Er handelte dabei nicht egoistisch, viel weniger noch, um damit die NSDAP anzuerkennen, vielmehr, wie sich aus der Folgezeit tatsächlich ergibt, aus beruflichem Verantwortungsbewußtsein gegenüber der Bevölkerung und nicht zuletzt aus Liebe gegenüber der Stadt Heidelberg selbst.

Diese Einstellung, unabhängig zu bleiben und den Parteieinfluss, wo immer es ging, zu neutralisieren, war kennzeichnend für seine Arbeit während des Dritten Reiches, wo es zu ständiger Auseinandersetzung mit der Parteileitung gekommen ist, und hat sich offenbart in schwerster Zeit der jüngsten Vergangenheit, wo eine persönlich ähnlich schwere persönliche Entscheidung zu treffen war. Trotz striktester Anweisung der Machthaber des Dritten Reiches, bei deren Nichteinhaltung Tod durch Erhängen drohte, blieb er auf seinem Posten und übergab die Stadt Heidelberg den Amerikanern.

Hierzu äußert sich der Ausschuss der politischen Parteien: N. sträubte sich anfänglich bei der Machtübernahme, der NSDAP zu dienen. Er soll dazu bedrängt worden sein. Neinhaus galt in der öffentlichen Meinung nicht als Nazi.

[...]

Die Stadt Heidelberg dankt ihre Unversehrtheit nicht zuletzt dem persönlichen Mut ihres ehemaligen Oberbürgermeisters, der es durchgesetzt hat, dass Heidelberg nicht verteidigt wurde. Er wurde daher kurz nach dem Einrücken auch von Himmler einer Radiosendung zufolge zum Tode verurteilt.

Als Oberbürgermeister fiel er unter die amerikanischen Bestimmungen des automatischen Arrests und wurde von der Militärregierung festgenommen. Zu seiner Entlassung übergab er seinen Schriftwechsel mit dem Kreisleiter, aus dem sein jahrelanger Widerstand hervorging und wurde nach 14-tägiger Überprüfung des Falles durch das CIC von der Militärregierung wieder freigelassen, ein Ausnahmefall für die gesamte amerikanische Zone. Gerade auch dieser Umstand erscheint dem öffentlichen Kläger in der Klage der Erwähnung notwendig und zur Entscheidung durch die Kammer zu beachten zu sein.

Der öffentliche Kläger: Lenhard. Ausgefertigt und beglaubigt 9. Dezember 1946.

Wir sehen: Lenhard legt den Fokus seiner Einschätzung des Verhaltens von Neinhaus auf die Beweggründe, die dieser anführt, welche ihn veranlasst hätten, taktisch zu verfahren, um Eingriffe der Partei in die Angelegenheiten der Verwaltung der Stadt abzuwehren. Lenhard bildet sich eine Vorstellung von der Integrität der Persönlichkeit und gelangt zu einem rundum positiven Ergebnis. Hatte ihn die Persönlichkeit, die er als Gefangenen der Amerikaner kennen gelernt hatte, so nachhaltig beeindruckt, dass er meinte, auf eine eigenständige Prüfung der Fakten verzichten und das Gewicht der von ihm bekleideten Funktionen vernachlässigen zu können? Wurde ihm deshalb das Verfahren entzogen? Mag sein. Doch wie immer es sich verhält, die Beantwortung dieser Frage ist nicht so wichtig. Wichtig ist festzuhalten, dass Lenhard den Versuch unternimmt, die vom Beklagten zu seiner Entlastung angeführten einzelnen Faktoren aus dem Eindruck, den ihm die Persönlichkeit im Ganzen macht, zu interpretieren. Er versucht den Beklagten zu verstehen und sich einzufühlen, welche psychischen Belastungen dies für den Beklagten mit sich brachte. Aktiver Widerstand besteht für ihn nicht nur in Handlungen der Gehorsamsverweigerung gegenüber dem Staat und seiner Gesetzgebung. Das ist die Sicht eines lebensklugen Laien, nicht die eines Juristen. Macht Lenhards Klageschrift nicht dennoch und gerade, weil sie von einem juristischen Laien verfasst ist, etwas sichtbar, was unbedingt in die Betrachtung einbezogen werden sollte, geht es um faire Beurteilung des Verhaltens eines Bürgers in einem in allen Adern des Staatsorganismus von polizeilicher Kontrolle und Gewalt durchpulsten Staatswesens?

8.13.2 Die Sicht des Spruchkammervorsitzenden Hans Huber

Zum Nachfolge Lenhards wurde als Vorsitzender und Kläger Landgerichtsdirektor Dr. Hans Huber (1897 - 1970) berufen. Er ist Verfasser der zweiten Klageschrift, jener, die der Entscheidung im ersten Spruchkammerverfahren schließlich als Begründung zugrunde gelegt wurde. Die Beisitzer waren nicht ausgewechselt worden.

Huber war von 1923 bis 1928 als Rechtsanwalt in Heidelberg und Pforzheim tätig gewesen. 1928 trat er in den badischen Staatsdienst ein. 1931 wurde er zum Amtsgerichtsrat ernannt. Er blieb in diesem Amte tätig bis 1945, ohne der NSDAP oder einer ihrer Unterorganisationen beizutreten.

Zu beachten ist: Den Amtseid auf Adolf Hitler hatte Dr. Huber, wie alle anderen Beamten, abzulegen gehabt, diesen also nicht verweigert, sonst hätte er nicht im Amt bleiben können. In den Behörden konnte sich mancher Beamte behaupten, ohne der NSDAP beizutreten, erschien dessen Fachkompetenz unverzichtbar oder betraf dessen Tätigkeitsfeld nicht für die NSDAP-Politik relevante Gebiete.

1945 wurde Dr. Hans Huber zum Oberamtsrichter ernannt. 1945 trat Huber der SPD bei. 1945/46 wurde er stellvertretender Leiter der Kultusabteilung und Hochschulreferent, 1946 Landgerichtsdirektor in Heidelberg, 1947 - 1952 war er Stadtrat in Heidelberg, 1952 - 1963 Regierungspräsident von Baden.

Die dem Spruch vom 30. Mai 1947 beigegebene Begründung von Landgerichtsdirektor Dr. Hans Huber lautet:⁴⁰⁶

Der Betroffene war Mitglied der NSDAP vom 1. Mai 1933 ab und wurde 1935 ehrenhalber zum Kreishauptstellenleiter ernannt und war nach 1933 Oberbürgermeister der Stadt Heidelberg. Aus diesen drei Gründen gilt er zunächst als Belasteter im Sinne des Gesetzes.

Der Betroffene selbst bezeichnet sich selbst als nicht belastet oder entlastet. Er hat zu seiner Verteidigung eine Schrift von 62 Seiten nebst 62 Anlagen vorgelegt. Aus seinem Vortrag kann selbstverständlich das Wesentliche angeführt werden: []

Er sei 1933 in die Partei eingetreten, weil er nur so die Möglichkeit gehabt habe, in seinem Amt zu bleiben. An diesem Amt habe er nie aus materiellen Gründen gehangen, sondern aus ideellen.

Wesentliche Widerstandshandlungen sieht der Betroffene in seinem Verhalten in den letzten Kriegsjahren und ganz besonders in den letzten Tagen vor der Besetzung Heidelbergs. Er hat dargestellt, dass er sich mit Erfolg vor der Verlagerung von Rüstungsindustrie nach Heidelberg gewehrt habe, eine Politik, der die Verschonung mit Luftangriffen zu verdanken sei. Weiter habe er sich mit aller Kraft, wenn auch vergeblich für die Erhaltung der Brücken, insbesondere der alten Brücke eingesetzt und schließlich durch Verhandlung mit den amerikanischen Heeresdienststellen und Entsendung einer Parlamentärdelegation erreicht, daß Heidelberg zu einem so großen Teil als Lazarettgebiet anerkannt wurde, daß es praktisch überhaupt vor der Zerstörung gesichert war. Schließlich habe er nach dem Einrücken der Amerikaner in einer kritischen Situation persönlich eingegriffen und dazu beigetragen, daß nicht noch in letzter Minute in der Erregung des Einmarschs ein Unglück für die Heidelberger Bevölkerung entstand.

Die Nachteile, die er durch seinen Widerstand erlitten habe, sieht der Betroffene darin, daß hm jeder weitere Aufstieg, etwa zum Oberbürgermeister einer noch größeren Stadt, durch seine politische Haltung verschlossen gewesen sei, weiter dass sein Gehalt auf Grund der propagierten Herabsetzung aller Gehälter auf die Tausendmarkgrenze dementsprechend herabgesetzt worden sei. Es sei eine gesundheitliche Schädigung durch die ewigen Kämpfe mit der Partei eingetreten und in den letzten Tagen vor der Besetzung auch eine persönliche Gefährdung, die schließlich ihren Ausdruck darin gefunden habe, dass er von Himmler zum Tode verurteilt worden sei, wie durch den Rundfunk einige Tage nach der Besetzung durch die Amerikaner bekanntgegeben worden sei.

Dass der Betroffene in den letzten Tagen vor der Besetzung alles getan hat und auch seine eigene Person eingesetzt hat, um die Stadt, insbesondere die Brücken vor der Zerstörung zu bewahren, muß rückhaltlos anerkannt werden. Als Kampf gegen die nationalsozialistische Gewaltherrschaft kann dieses Handeln aber nicht angesehen werden. Es handelt sich ja auch nicht um Widerstands-, sondern um Ueberredungs- und Vermittlungsversuche, durch die die Auswirkungen eines wahnsinnig gewordenen Militarismus verhindert werden sollten., teilweise mit Erfolg, teilweise ohne Erfolg. Das hindert nicht anzuerkennen, dass der Betroffene einer der wenigen Männer war, die in diesen letzten Tagen Initiativen entwickelt haben, und dass ihnen Dank dafür gebührt.

Hier handelt es sich aber um politische Einreihung des Betroffenen aufgrund seines Gesamtverhaltens. Hier ist der Gesamteindruck der, der bereits zu Anfang zusammengefasst worden ist, den eines Mannes, der mitgetan hat ohne innerlich dabei zu sein. Auch ein solcher kann entlastet werden, wenn die Voraussetzungen des Art. 13 vorliegen. Jedoch verneint die Spruchkammer nicht nur einen „Widerstand nach dem Maße seiner Kräfte“, sondern auch dadurch

erlittene Nachteile denn die Tatsache allein, dass der Betroffene nicht in die Verwaltung einer noch größeren Stadt berufen worden ist, allein genügt nicht zum Nachweis eines solchen ebensowenig die gesundheitlichen Schädigungen, erst recht nicht das unwirksame Todesurteil Hitlers.

Die Beisitzer: August Kühner, August Metzger Hans Berlinghof.
Der Vorsitzende: Dr. Huber, Landgerichtsdirektor.
Zustellung. 4. Juni 1947

Hat man zuvor die verständnisvolle, einfühlende Klageschrift von Lenhard gelesen, schreckt die kühl juristische Beurteilung der von Neinhaus zu seiner Entlastung angeführten Tatbestände. Dr. Hans Huber klopft sie lediglich daraufhin ab, ob sie Tatbestände aktiven Widerstandes gegenüber der Staatsgewalt im Sinne des Gesetzes darstellen. Selbst in seinem Einsatz für die Bewahrung Heidelbergs, als die Beschießung der Stadt drohte, ist für ihn kein aktives Widerstandshandeln. Wie wir nachgewiesen haben: Zweifellos eine gravierende Fehlbeurteilung. Die strikte Weisung von Gauleiter Robert Wagner war es gewesen, ungeachtet der Krankenhäuser und Lazarette, die Neckarlinie als Abwehrlinie gegen den Feind mit allen Kräften zu halten und wovon er vom Kreisleiter Seiler bekam mit, was Neinhaus beabsichtigte, deshalb ließ durch Anordnung der Sprengung der Brücken seine Pläne torpedieren bis hin zum Verhinderungsversuch der Rückkehr der Parlamentärkommission. Als Befehlshaber des Volkssturms Heinrich Himmel unterstellt, kann man sich auch vorstellen, wie dieser Mann tobte, als er davon hörte wie die Hochburg, Wallfahrtsstätte des Nationalsozialismus so schiedlich, friedlich in die Hand des Gegners gelangt war. Der Gauleiter hatte sich in Sicherheit gebracht, doch der Telefonkontakt zu Himmler dürfte funktioniert haben. Neinhaus zum Tode verurteilt – kein Mann des aktiven Widerstandes?

8.13.3 Vergleich der Sichten der beiden Ankläger

Der Vergleich der beiden Klageschriften erweist sich uns als aufschlussreich.

Dr. Hans Huber nimmt sich vor, die von Neinhaus vorgebrachten Tatbestände seines widerständigen Verhaltens genau zu prüfen, ob sie im positiv rechtlichen juristischen Sinne den Tatbestand aktiven Widerstandes im Sinn des Gesetzes erfüllen ungeachtet der von Neinhaus beigegebenen und erläuterten persönlichen Motivationen. Huber ein Jurist, der sich an Paragraphen klammert. Doch Huber wurde in seiner Durchführung von Spruchkammerverfahren im Allgemeinen geschätzt, man sprach ihm zu, dass er Angeklagte, aus welcher Schicht sie auch kamen, gleich behandle.

Im Falle von Neinhaus befremdet die kühle juristische Diktion, die er wählt. Einzuräumen ist, dass in den ersten Verfahren die mit der Funktion des Beklagten Leitbildausstrahlung und Auswirkung der politischen Positionierung im Vordergrund stand und erst in den Revisionsverfahren stärker subjektive Momente und der begrenzte Handlungsradius Berücksichtigung fanden.

Martin Lenhard dagegen ging es darum, Neinhausens Motivationen seines Handelns zu erfassen, zu verstehen und zu beurteilen. Er fokussiert sich auf den charakterlichen Eindruck, den die Persönlichkeit ihm vermittelt.

Beide Kläger gehen davon aus, dass gemäß dem *Gesetz zur Befreiung von Nationalismus und Militarismus* vom 5. März 1946 (Gesetz Nr. 104, „Befreiungsgesetz“) Merkmale der Zugehörigkeit zur NSDAP oder einer ihrer Gliederungen (Art. III, Zif. 2) allein nicht entscheidend sind für den Grund der Verantwortlichkeit.

Beide Ansätze bleiben auf unterschiedliche Weise flach, greifen nicht so tief, wie die oben angeführte Legitimation der Widerstandsleistung gegen die Staatsgewalt von Gustav Radbruch in den Bick fasst. Radbruch zu Folge sind Definition und Legitimation von Widerstandsaktivitäten nicht auf positivrechtliche Definitionen einzuschränken, nicht auf Blickwinkel und die Beweggründe des Beklagten einzugrenzen. Er geht von der Selbstevidenz dessen aus, was als Recht und was als Unrecht in konkreten Situationen wahrgenommen wird, auf das, von dem man annehmen kann, dass es sich im Gewissen einer in Fragen der Menschlichkeit sensiblen Persönlichkeit meldet. Erst das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland hat diesen Bereich der Werte, die der staatlichen Gesetzgebung vorgeschaltet sind, abgesteckt. Die Spruchkammerverfahren kranken an dieser Unsicherheit der ihnen zugrunde zu legenden Kriterien. Verständlich für die frühe Zeit zwischen 1946 bis 1950. Stets aber müssen sich die Vorsitzenden fragen lassen, ob sie sich leiten ließen vom Vorsatz, den Betroffenen in ihrem Handlungsradius gerecht zu werden.

8.14 Die Zeugen

8.14.1 Der Kreis der Zeugen

Neinhaus erklärt in seiner Stellungnahme in seinem ersten Spruchammerverfahren:⁴⁰⁷

Angehörige aller Berufsschichten, auch von jeher parteifeindlicher Kreise, haben mir seit dem Frühjahr 1945 in ungewöhnlich reichem Maße persönliche Beweise ihrer Anerkennung und Dankbarkeit insbesondere für mein Verhalten in den letzten Märztagen 1945 entgegengebracht.

Besonders berührend die Petition, die der jüdische Bürger Paul Hirsch an die Militärregierung (CIC), richtet, um die Freilassung von Carl Neinhaus aus der Haft mit Freunden verfasste und die von fast 100 der NSDAP oder einer ihrer Untergliederungen nicht angehörenden Heidelberger Bürgern unterzeichnet worden war.⁴⁰⁸ Darunter Pfarrer Hermann Maas von der Heilig Geistkirche, der 1966 die Yad-Vashem-Medaille „Gerechter unter den Völkern“ erhielt und zu den ersten nichtjüdischen Deutschen gehörte, die nach Israel eingeladen wurden.

Und zu seiner Entlastung brachten der Schriftsteller Dr. Richard Benz, Professor Dr. Frommel (Uni Heidelberg), Professor Dr. Hoepke (Universität Heidelberg) Philipp Schellman und wiederum Pfarrer Hermann Maas, inzwischen Dekan und Dr. h.c. schon am 19. April 1945 ein Gutachten ein, in dem sie für eine weitere Verwendung von Neinhaus in der Leitung der Stadtverwaltung nachdrücklich plädieren.⁴⁰⁹

Fünfzehn leitende Verwaltungsbeamte, die regelmäßig an den Verwaltungsratssitzungen der Stadt unter Leitung von Oberbürgermeister Neinhaus teilnahmen, attestieren in einem

Gutachten für die Spruchkammer – Datierung nicht mehr leserlich – dass es Neinhaus durch seine Abwehr gelungen sei, *die städtische Verwaltung weitgehend von dem Einfluss der NSDAP freizuhalten*.⁴¹⁰

Seinen Spruchkammerverfahren sind eine große Anzahl von Zeugnissen beigelegt, die die Überzeugung zum Ausdruck bringen, das Neinhaus seine Mitarbeiter nicht anhielt, der NSDAP beizutreten, kein innerlich überzeugter Nationalsozialist gewesen zu sein und so weit es in seiner Macht stand, Eingriffe der Partei in den Bereich der Stadtverwaltung abzuwehren trachtete. Eine ganze Reihe von Zeugenaussagen aus der Mitarbeiterschaft zitierten wir oben, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der verschiedensten Funktionen. Manchmal sind es kleine Beobachtungen, die mehr aussagen, als viele Worte. Man muss mit vorgehaltener Hand oder durch die Blum zu sprechen, in einem Polizeistaat schaffen sich Bürger eine Sprache verdeckter Mitteilung, die zu dekodieren ist.

Oft spricht von Zeugnissen, es handle sich um Persilscheine, Gefälligkeitsguten? Sind die Vielzahl der Zeugnisse, die für Neinhaus abgelegt worden auf den Begriff *Persilschein* zu bringen? Man sollte den Begriff überhaupt nie auf Zeugnisse in einem rechtsförmigen Verfahren anwenden, es sei denn, man kann eindeutig belegen, dass der Zeuge eine Falschaussage zu Gunsten des Beklagten gemacht hat. Dann ist man aber beweispflichtig.

Besser den Begriff ‚Persilschein‘ gar nicht verwenden, trachtet man ernsthaft über Spruchkammerverfahren zu urteilen. Er enthält schon eine vorgefasste Unterstellung, dass die Spruchkammerverfahren im Sinne gehabt hätten, Nationalsozialisten reinzuwaschen und die Kommissionen dabei mitgespielt hätten. Strikt zu beachten ist: Es handelt sich um rechtsförmige Verfahren. Jeder Anklagte hat vor Gericht das Recht, Zeugen zu benennen und um Äußerungen zu bitten, eidesstattliche Erklärungen abzugeben, die für ihn sprechen. Sie sind aus der Perspektive der persönlichen Beziehung des Zeugen zum Angeklagten zu interpretieren: Handelt es sich um einen Bezug, der relevant ist für die Beurteilung der politischen Einstellung des Betreffenden. Es ist unter Umständen mit abweichenden Identitäten zu rechnen, je nachdem in welchem Beziehungsfeld der Betreffende sich bewegt. Auch der Kläger hat das Recht und die Pflicht, Zeugen zu ermitteln und zu befragen, von denen er sich verlässliche Auskunft verspricht. Aufgabe der Kammer ist es, die Zeugnisse zu beurteilen und zu gewichten.

Die ganz überwiegende Anzahl der Zeugen, derer die für Neinhaus eintreten, sind Personen, die in seinem beruflichen Umkreis tätig waren und ihn in seinem Verhalten erlebten und beobachten konnten. Die vorgelegten Zeugnisse waschen nicht rein. Sie rücken ins Bild einen Carl Neinhaus mit zunehmendem Widerwillen sich im System in seinem Amte zu behaupten sucht, abwehrt, kämpft, zagt, verzagt, in seinem Pflichtbewusstsein und seiner Liebe zu Heidelberg sich für einen Rücktritt nicht entscheiden kann, was sich schließlich bei Kriegsende für eine gute Entscheidung für die Stadt erweist. Ein glühender Demokrat der Kommunalverwaltung war er nie.

8.14.2 Carl Neinhaus in der Sicht des Schriftstellers Richard Benz

Der in Dresden als Sohn eines Pfarrers der Dresdner Frauenkirche geborene Germanist, Kulturhistoriker und Schriftsteller Dr. Richard Benz, (1884 - 1966),⁴¹¹ der seit 1910 als

Privatgelehrter in Heidelberg lebte, 1954 Mitglied der Heidelberger Akademie der Wissenschaften und Ehrenbürger der Stadt wurde, er verfasste am 7. August 1946 ein Zeugnis für Carl Neinhaus, in dem er ihn, wie wir es sehen, so treffend, wie wir es unseren Recherchen zufolge, von keinem anderen beschrieben gefunden haben, charakterisiert:⁴¹²

Dr. Karl Neinhaus, der frühere Oberbürgermeister der Stadt Heidelberg, ist mir seit bald zwanzig Jahren bekannt; 1929 führten uns die Heidelberger Festspiele und die gemeinsame Freundschaft zu Dr. R. K. Goldschmit, dem Begründer dieser Spiele, zusammen. Auch seit dem Jahre 1933, in dem Dr. Neinhaus zunächst von den Nationalsozialisten seines Amtes entsetzt wurde, hat sich an unserer Beziehung nichts geändert. Selbst nach „1935“, wo mein Buch „Geist und Reich“, in dem ich gegen die Ideologie der Partei Stellung genommen hatte, und mit dem Dr. Neinhaus durchweg sympathisierte, hielt er gleichwohl zu mir, obgleich er vom Kreisleiter wusste, dass ich für unerwünscht und politisch als unzuverlässig galt. [...]

Seinem ganzen Wesen nach konnte Dr. Neinhaus nie das sein, was man einen „Nazi“ nennt: seine hohe geistige Kultur schon schloss ihn von aller näherer Gemeinsamkeit mit Parteigenossen aus; er lebte nach wie vor völlig eingeschlossen und isoliert, was ihm die Feindschaft der Partei, vor allem des Kreisleiters Seiler, eintrug. Ich habe in vertraulichen Gesprächen, die ich bis zuletzt mit ihm pflegte, offenen Einblick in seine Gesinnung und Denkart gewonnen, und miterlebt, wie er mit wachsender Besorgnis und Entsetzen die Bahn verfolgte, die Deutschland unter H

8.14.3 Das Schweigen der rotarischen Freunde

Keiner seiner ehemaligen rotarischen Freunde gibt ein Zeugnis für Carl Neinhaus, den Gründungspräsidenten ihres Clubs ab. Neinhaus erwähnt seinerseits in seiner Stellungnahme seines Spruchkammerverfahrens Rotary mit keinem Wort, auch in seinem Revisionsverfahren findet Rotary keine Erwähnung. Wie ist das zu erklären?

In den Spruchkammerverfahren von Mitgliedern des RC Stuttgart und RC München werden bei jenen Mitgliedern, die Rotary die Treue hielten und auch noch nach Auflösung von Rotary in Deutschland 1937 sich insgeheim trafen, Entlastungszeugnisse von erwiesenen entschiedenen Gegnern des Nationalsozialismus eingebracht.⁴¹³ Bei Mitgliedern des RC Stuttgart Zeugnisse von sogenannten *jüdischversippten* Mitgliedern, die bis zur Auflösung unangefochten und selbstverständlich Mitglied geblieben waren. Rotary in Deutschland hat stets abgewehrt, einen verbindlichen Arierparagraphen einzuführen, jeder Club solle selbständig über Fragen der Mitgliedschaft entscheiden. Weshalb haben sich für Neinhaus nicht Rudolf Goldschmit, Alfred Weber, Victor von Weizsäcker, sein Nachfolger im Präsidium Prof. Dr. Carl Brinkmann, erklärte Gegner des Nationalsozialismus zu Wort gemeldet? Alfred Weber war ihm in der Flaggenfrage noch öffentlich zur Seite gestanden. Wussten sie nicht von dem Dilemma, in das sich Carl Neinhaus durch die Rücknahme seines Rücktritts und seinen Beitritt in die NSDAP manövriert hatte? Natürlich wussten sie es. Sie wussten aber auch, dass der Gründungspräsident verantwortlich war für die Zusammensetzung des Kreises der Gründungsmitglieder. Neinhaus hatte darauf gesetzt, dass bei Rotary weder die Religion noch Parteizugehörigkeit der Mitglieder Beachtung finden sollten. Toleranz war geboten. Bekannten sich die auserkorenen Anwärter zu den rotarischen Zielen der Völkerverständigung, der Toleranz, der Sozialpflichtigkeit und Freundschaftspflege, dann erkundete die Aufnahmekommission nicht inquisitorisch die weltanschauliche und politische Ausrichtung des Anwärters. Dass der RC

Heidelberg an seiner politisch disparaten Zusammensetzung mit der Machtübernahme der NSDAP nach der Märzwahl 1933 nicht zu allererst von außen, den politischen Machthabern in die Kniee gezwungen wurde, sondern dass er von innen her, durch nationalsozialistische und der Regierung nahestehende Mitglieder aufgesprengt und in die Auflösung getrieben wurde, das war eine gerade die Gegner unter den Mitgliedern des Clubs tief erschütternde Erfahrung: Rotary hatte versagt! In der Tat: Die Grundfrage, die der Zusammenbruch des Clubs aufwirft, ist die Frage nach den Grenzen religiöser und politischer Toleranz. Neinhaus hat nicht erkannt, dass für Mitgliedshaft in einem Rotary Club Kandidaten, die sich für eine radikale, antidemokratische Partei engagieren, die einen politischen Absolutheitsanspruch vertritt, für Rotary nicht in Frage kommen können.

So ist es also durchaus verständlich, dass weder Carl Neinhaus selbst in seinen Spruchkammerverfahren auf Rotary zu sprechen kam, noch Regimegegner seines Rotary Clubs für ihn Zeugnis ablegten. Was hätten sie sagen sollen? Das Kapitel RC Heideberg musste sie zwangsläufig an einen tief aufwühlenden, mit Scham erfüllenden Prozess zerfallender Freundschaft erinnern, an Freundschaft, die sich in Feindschaft verwandelte. Der Feind hatte einen Fuß im Club, Dr. Paul Schmitthenner, der Privatdozent und Kriegswissenschaftler an der Universität Heideberg, damals noch Mitglied der DNVP, er wurde von Gauleiter Robert Wagner zum Mitglied der kommissarischen Regierung vom 10. März 1933 berufen, die sich als Koalitionsregierung ausgab! Schmitthenner musste sich bewähren. Er stand unter Druck.

8.15 Sinneswandel – Neubeginn

Als Carl Neinhaus nach 13 Tagen der Inhaftierung durch den amerikanischen CIC, nicht zuletzt auf Grund der beiden oben genannten Petitionen (jene die von dem jüdischen Privatgelehrten Paul Hirsch initiiert und von 70 Heidelbergern unterzeichnet worden war; und jene Petition, die Richard Benz, Hermann Maas, Otto Frommel, Hermann Hoepke und Philipp Schellmann) wieder freikam, zog er sich als Privatmann in sein kleines Häuschen auf dem Kohlhof im Gebiet des Königsstuhle am Rande des Stadtwalds von Heidelberg zurück.⁴¹⁴ Sein Gesuch um Pensionszahlung wurde abschlägig entschieden, lediglich eine kleine Vorschusszahl wurde ihm gewährt; abzuwarten sei das Ergebnis der politischen Überprüfung. Er widmete sich, wie er sagt, dem Ackerbau und der wissenschaftlichen Arbeit Die DVP wollte ihn 1948 als Mitglied gewinnen, das zerschlug sich. Auch gegen den Vorschlag der DVP, Neinhaus für eine Kandidatur als zweitem Bürgermeister der Stadt vorzuschlagen, erhob sich Widerstand.

Neinhaus hatte Zeit, sich in aller Ruhe und Gründlichkeit auf seine Spruchkammerverfahren vorzubereiten. Erst als sein Revisionsverfahren mit Rechtskräftigkeit von 31. Januar 1951 mit Freispruch endete, trat Carl Neinhaus der CDU bei. Er wurde von der CDU als Landtagskandidat von Heidelberg aufgestellt, gewählt und zog als Landtagsabgeordneter des Baden-Württembergischen Landtages in den Landtag ein. Am 25 März 1952 wurde er zum Präsidenten der Verfassungsgebenden Landesversammlung gewählt. Am 19. November 1953 wurde er mit 82 von 123 Stimmen zum Präsidenten des 1. Landtages von Baden-Württemberg gewählt. Und erneut bei der Präsidentenwahl vom 11. April 1956 mit 93 von 119 Stimmen.

Als 1952 die Oberbürgermeisterstelle überraschend durch den frühen Tod von Oberbürgermeister Hugo Swart frei wurde, bewarb sich Claus Neinhaus, gestützt auf die CDU, erzielte er schon beim ersten Wahlgang mit 50,94 % der Stimmen und wurde erneut Oberbürgermeister

der Stadt. Bei der 1958 erneut anstehenden Wahl verzichtete Carl Neinhaus auf Wiederwahl zugunsten des Rechtsanwaltes Dr. Andreas Hofer, der ihn in seinem Revisionsverfahren mit Erfolg vertreten hatte und nun von der CDU gestützt wurde. Als dann dennoch eine Gruppe Heidelberger ihn auf die Wahllisten setzten, verlor er die Wahl. Dies erlebte er als tiefe Kränkung.

Angesichts der erstaunlichen Karriere nach dem Zweiten Weltkrieg, ist natürlich danach zu fragen, ob er eine politische Konversion vollzog.

Es ist nicht so, dass Carl Neinhaus in Verfassungsfragen nicht bewandert gewesen wäre. Seit seiner Promotion beschäftigte ihn das Thema. Und auch im Blick auf die Weimarer Republik hatte er sich mit Fragen eines demokratischen Staatswesens beschäftigt. Er war kein Gegner der Weimarer Republik. Er neigte der DVP zu und er folgte darin der politischen Orientierung seines Schriftführers im RC Heidelberg Dr. Rudolf Goldschmit,-Jentner dessen Lebensweg wir oben eingehend darstellten.

Was nun überrascht, zu den Freunden, mit denen er sich häufig in seinem Häuschen auf dem Kohlhof traf und stundenlang über Fragen der Staatsform, der Demokratie, des Neuanfangs debattierte: zu ihnen gehörte neben Dr. Richard Benz, der ebenfalls ‚jüdisch versippte‘ Dr. Fritz Henn, der Musikbeauftragte der Stadt Heidelberg, der sich auch in seinem Spruchkammerverfahren eingehend zu Wort gemeldet hatte, man beachte es wohl, der von den Nationalsozialisten Bedrängte, Verfolgte, inhaftierte Dr. Robert Goldschmit. Von München war er wieder für Tage regelmäßig nach Heidelberg zurückgekommen, um den Pfeffer-Verlag wieder auf die Beine zu stellen und Lizenzen zu erwirken. So hatte ihm also doch ein ehemaliges Mitglied des RC Clubs sein Vertrauen bewahrt! Sie diskutierten über Fragen der Begründung der politischen Ordnung, der Gewichtung von Mehrheiten, die Macht an sich reißen wie dem gewehrt werden könne und wie eine neue Verfassung auszuformen. Novalis, Gottfried Keller, Hölderlin, Goethe, Schiller, Dostojewski, Hans Carossa, Reinhold Schneider wurden befragt. Wilhelm Humboldt herangezogen und Dilthey. Auf die Einsichten des ehemaligen rotarischen Freundes Alfred Weber wurde zurückgegriffen. Persönlichkeiten, die in der deutschen Geistesgeschichte zu Hause waren und davon überzeugt waren, dass die Gewaltherrschaft des Nationalsozialismus ein Deutschland niedergewalzt und alle Bürger gleichschaltende Uniformität gezwungen hatten, die doch nichts mit dem Deutschland zu tun hatten, das sie verehrten, das die Emanzipation hervorgebracht hatte, der Freiheit des Denkens sich verschrieben, dem Individualismus Raum gegeben hatte. Vertreter des deutschen bürgerlichen Idealismus sahen sich in existentieller Tiefe in Frage gestellt und hofften auf Umkehr und Neubeginn. Über drei Jahre hin zogen sich die Gespräche in diesem Freundeskreis, bevor Neinhaus wieder politisch aktiv wurde. Nur von einer Frage wird nicht berichtet, dass sie beschäftigt hätte: Die Frage nach der persönlichen Schuld, das ist keine Frage, die man auf dem Markt ausruft: *Mea culpa, mea maxima Culpa*. Was zum Nachdenken über den Fall Neinhaus anregen kann, ist die Sicht des Architekten Paul Schmitthener, der unter dem Einfluss seines Vetters Paul Schmitthener, des Militärwissenschaftlers aus dem Rotary Club zum 1. April 1933 völlig unvermittelt austrat und am 1. Mai 1933 der NSDAP beitrug. Er brüskierte und verriet seine Freunde alle mit diesem Schritt, seinen engen jüdisch-stämmigen Freund Fritz Wertheimer – wie er ihn beruhigend schrieb: auf Zeit – die Freundschaft aufgekündigt, ein Schock für den Club. Seine Motivation: künstlerischer Geltungs- und Entfaltungsdrang, er wollte in Berlin noch etwas werden. Opportunismus leitete ihn. Nicht so Carl Neinhaus: Er wollte bleiben, was er schon war, aus Liebe zu Heidelberg, aus dem Bewusstsein heraus, mit seinen Gaben der geliebten Stadt weiterhin dienen zu sollen. Und doch tun sich Parallelen auf, was die verantwortungsvolle Aufarbeitung, was die Schuldfrage angeht. Im Rückblick weiß Paul Schmitthener, der Architekt, von Schuld zu sprechen. Er richtet

sich an seine Freunde. Wir zitieren seinen Brief ungekürzt.⁴¹⁶

Paul Schmitthenner: An meine Freunde.

*„Weh' dem, der keine Schuld. Ihm ist Gott fern.“
Spruchkammer -14. März 1947*

Das „Gericht“ liegt hinter mir wie ein spukhafter Traum. Man liegt noch eine zeitlang im Halbschlummer und denkt dem Traume nach. Langsam löst sich das Traumhafte, und es bleibt vom Traume, was darin Leben war.

Ihr, meine Freunde, wart nach dem Ausgang entlastet von der Sorge um mich und um unsere Sache und habt dies Gefühl mir in freundlicher Art gezeigt. - Dafür danke ich Euch, und das erneute Wissen um Eure Gesinnung zu mir ist das menschlich Wertvolle für mich in diesem Geschehen. - Man hat mich „entlastet“. Ein Hoher „Gerichtshof“ fällte den Spruch. Ich selbst aber fühle mich dadurch nicht entlastet. - Kann irgendein Gericht irgendeinen Menschen entlasten von einer Schuld, die nur ihm selbst allein gegenüber steht?

Der Ausgang, der vorläufige Ausgang meines Falles ist vielleicht ein glücklicher Einzelfall, bedingt durch eine Reihe von Zufälligkeiten und darum ohne Bedeutung für das Allgemeine. Das allein aber, das „Allgemeine“, ist heute von entscheidender Bedeutung für uns, für unser allgemeines Schicksal.

Schon morgen vielleicht wird ein anderes Gericht einen Anderen, einen Besseren vielleicht als mich, belasten und schuldig sprechen und so die allgemeine Schuld mehren. -

Der Richter, ein ehrlicher Mann von schöner und menschlicher Bildung, der Ankläger frei von Überheblichkeit und redlich im Denken. - Kein Amt scheint mir menschlich so schwer als das des Anklägers. - Der Verteidiger. Welch schönes hohes Amt, die Verteidigung, das Einstehen für andere Menschen. Ihr habt es in schönster Art erlebt. - Der „Betroffene“, von Natur aus selbst nicht unbegabt, „seinen Mann“ zu stellen. Glückliche Zufälle in der Besetzung, bei der auch die kleinen Rollen, die Beisitzer, als „unbelastete Statisten“ und „ehrenwerte Männer“ das Spiel nicht störten. Die Zeugen als wichtige Nebenrollen, ein Genuß für den begabten Zuhörer. Darstellung menschlicher Güte, Schwäche und Unvollkommenheit. Selbst der „Rüpel“ darunter ausgezeichnet und lebenswahr.

*Ein Spiel, das Leben war und kein Theater -
Spiel des Lebens.*

Doch eine Szene fiel aus, die entscheidende, durch das Versagen des „Betroffenen“. Ihm war nach dem Antrag des Anklägers das letzte Wort erteilt, doch er begnügte sich mit stummem Spiel, wo das entscheidende Wort fallen mußte.

Ich bin Euch verpflichtet, meine Freunde, für Eure Treue, und menschliche Verbundenheit und darum auch verpflichtet, Euch das Wort zu sagen, das ich in der Rolle des „Betroffenen“ nicht sprach. Es hätte so gesagt werden müssen:

„Hoher Gerichtshof. Der öffentliche Ankläger hat meine Entlastung beantragt. Ich nehme dieses Urteil an, ohne mich dadurch jetzt vor mir selbst als ein Entlasteter anzusehen. Meine persönliche Schuld bleibt bestehen, wenn ich mich davon nicht selbst entsühne. Wohl habe ich versucht, durch meine Handlungen mich vor mir selbst zu entlasten, doch dieses Tun war keine Tugend hoher Art und nur das, an meinem Maß gemessen, Selbstverständliche. Ich war begabt und darum verpflichtet, mehr zu tun als das Selbstverständliche, doch mangelte dazu der Mut.

Mut ist nicht Sache der physischen Kraft, sondern der Moral.'

In dem Mut zum Unbedingten allein beginnt der Weg in die Freiheit. So blieb ich unfrei und wurde mit schuldig am Allgemeinen. - Von dieser meiner Schuld kann darum niemand denn ich selbst mich entlasten, nicht Sie, hoher Gerichtshof, und auch kein anderes Gericht. Wer aber in diesem Raume frei von der Schuld, um die es hier geht, stehe auf und werfe den ersten Stein auf mich. Ich will mich in Demut vor ihm beugen.“

So hätte ich sprechen müssen. Daß ich es nicht tat, empfinde ich erneut als mangelnden Mut zum Unbedingten. Vielleicht wäre in dem kleinen Kreise so das Bewußtsein wach geworden - selbst bei dem „Rüpel“ - das Bewußtsein der Verbundenheit durch gemeinsame Schuld und wäre hinausgetragen worden als kleine Welle, die weiterrennt und wirkt. Erst wenn das Gewissen der Verbundenheit durch gemeinsame Schuld ein Allgemeines, wird daraus wachsen die Kraft, die gemeinsame Not zu tragen und zu einem Lebendigen zu gestalten und so das Schicksal unseres Volkes zu meistern.

Aus solchem Bewußtsein der Schuld wächst die Bereitschaft zu dienen und zu helfen, daraus wächst Dankbarkeit und aus dieser Demut als höchste Form des Mutes. -

Solches Bewußtsein und das Bekennen daraus ist aber allein unsere Sache. Vor anderen Mächten also zu bekennen, um Wohlwollen oder gar Mitleid werbend, wirkte neue Schuld aus Schwäche und Unfreiheit.

So allein wird in uns wachsen die Ehrfurcht vor dem hohen inneren Gesetz, dem sanften Gesetz. Nach diesem handelnd wird uns die Freiheit erwachsen, die keine Macht der Welt unterdrücken kann.

Dies Euch zu sagen, meine Freunde, lag mir am Herzen. In solchem Erkennen und Wissen laßt uns an unsere Arbeit gehen nach unserer Berufung. Verbinden soll uns das Ziel. Nur die Schwachen werden im Suchen nach der Richtung umherirren und im Suchen nach den Schuldigen.

*So grüße ich Euch zu danken für Freundschaft und Treue
Euer P. Schmitthenner*

8.16 Verfolgte des Regimes bekunden Wertschätzung

8.16.1 Rudolf Goldschmits Würdigung von Carl Neinhaus zu dessen 75. Geburtstag

Verfolgte des Nazi-Regimes bekundeten nach dem Kriege ihre Wertschätzung gegenüber Neinhaus, Persönlichkeiten von Rang und Namen. So sein ehemaliger rotarischer Freund, der Schriftführer des Clubs, Rudolf Goldschmit-Jentner, den wir eingehend vorstellten und aus anderem Anlass und in anderer Form Prälat Hermann Maas, der damals Pfarrer an der dem Heidelberger Rathaus gegenüberliegenden Heilig-Geist-Kirche Heidelberg gewesen war und zu dessen Gemeinde Carl Neinhaus gehörte. Er wohnte in der Neuenheimer Landstraße auf der gegenüberliegenden Seite des Neckars, sein eigenes Häuschen hatte er im Kohlgrund. Beide äußerten sich aus situativ ganz unterschiedlichen Gründen über die Lebensleistung von Carl Neinhaus. Beide Würdigungen zeichnen aus ganz unterschiedlichen Anlässen und Blickwinkeln zur Person. Beide Einschätzungen können, so meinen wir, dazu beitragen, die Frage zu reflektieren, der sich alle stellen müssen, die sich mit der Zeit des Nationalsozialismus auseinandersetzen wollen und sich um, eine so angemessene wie faire Einschätzung bemühen.

Lebensbild von Carl Neinhaus

Zum 70. Geburtstag von Carl Neinhaus verfasste Rudolf Goldschmit-Jentner ein Lebensbild des ehemaligen Oberbürgermeisters, das er in der Heidelberger Fremdenverkehrszeitung erscheinen ließ. Ob er von der Stadt dazu aufgefordert worden war, ist nicht bekannt, sicher nicht von Neinhaus selbst, sein Geburtstag lag im März, der Artikel erschien im April 1958, er gedachte zu dieser Zeit nicht erneut zur Oberbürgermeisterwahl im Juni 1958, anzutreten, dies geschah dann erst im zweiten Wahlgang, als er ohne sein Bestreben erneut aufgestellt worden war, und die Wahl verlor.⁴¹⁷

Bildnis eines Oberbürgermeisters

*Zum 70. Geburtstag des Oberbürgermeisters und Landtagspräsidenten
Dr. Carl Neinhaus*

Im Jahre 1929 war die Wahl eines neuen Oberbürgermeisters. In solchen Wahlzeiten ist es üblich, daß der Kandidat sich den einflußreichen Persönlichkeiten der Gemeinde, den Vorsitzenden der Stadtratsfraktionen und der Presse vorstellt. Warum sollte es damals anders sein? Nur aus Höflichkeit besuchten damals auch die Bewerber um den Posten des Oberbürgermeisters die Redaktionen der Zeitungen. Es war an einem heiteren Nachmittag des Spätherbstes jenes Jahres 1929, als ich auf die Redaktion meiner Zeitung kam. Auf der Theke des Sekretariats, das zugleich Vorzimmer der Redaktion war, sah ich zwei Bücher liegen: Hölderlins Gedichte und den Gedichtband „Stern des Bundes“ von Stefan George. „Wem gehören die beiden Bücher?“ fragte ich verwundert die Sekretärin. Verwundert, denn solche Bücher sind ja keine alltägliche Lektüre.

„Die Bücher hat ein Herr hier abgelegt, der gerade beim Chefredakteur zu Besuch ist. Sie sind wohl seine Reiselektüre. Der Herr kommt aus Barmen und ist, glaube ich, einer der Kandidaten für den Oberbürgermeister-Posten.“

Noch am selben Abend kam der Herr mit der anspruchsvollen Reiselektüre im Heidelberger Europahof in ein Gespräch mit seinem Tischnachbarn. Der Tischnachbar war der Architekt und Professor an der Karlsruher Technischen Hochschule, Freese. Der Architekt erzählte, er habe bei einem Wettbewerb in Heidelberg heute den zweiten Preis gewonnen und freue sich darauf. Da meinte etwas humorvoll-sarkastisch der Herr mit der anspruchsvollen Reiselektüre: „Ich habe mich auch hier bei einem Wettbewerb beworben.“ Aber wenn ich da den zweiten Preis gewinne, nutzt mich das nichts, und ich bin durchgefallen. Nun, der Herr gewann den ersten Preis und wurde am 16. Dezember 1929 vom Bürgerausschuß mit achtzig Prozent der Stimmen zum Oberbürgermeister von Heidelberg gewählt. Er hieß C a r l N e i n h a u s, hat in Bonn studiert, wo er Burschenschafter gewesen war, hatte als Dragoneroffizier den ersten Weltkrieg mitgemacht, und war dann als Mitarbeiter beim deutschen Städtetag und zuletzt als Beigeordneter der Stadt Barmen tätig gewesen. Die Berufserfahrung war also hinlänglich durch seine Tätigkeit ausgewiesen und der Kandidat bestens empfohlen.

Zieht man die Summe der reinen V e r w a l t u n g s- und P l a n u n g s a r b e i t, dann kann der Kommunalpolitiker an viele Erfolge der Ära Neinhaus erinnern: als Neinhaus sein Amt

1929 antrat, betrug die Schuldenlast Heidelbergs 53 Millionen Mark, und als er 1945 zeitweise abtrat, nur noch 17 Millionen Mark. Die Bürgerschaft sah in jenen Jahren manche Wünsche erfüllt. Handschuhsheim erhielt endlich seine Großmarkthalle und seine Nutzwasserversorgung, das Radium-Thermalbad und das Fernheizwerk wurden gebaut, Straßenführungen und Plätze wie der Karlstorplatz reguliert, der Tiergarten in großzügiger Planung errichtet, auch die Schaffung des Ehrenfriedhofs und eine Reihe von Neubauten sowie die Förderung des städtischen und privaten Wohnungsbaus gehören zum durchgeführten Programm der Neinhausschen Stadtverwaltung.

Sehr bald zeigte sich, daß der neue Oberbürgermeister auch eine Fähigkeit mitbrachte, die gerade hier in Heidelberg für den Leiter und die Führung der Stadt notwendig erscheint: die glänzende Fähigkeit, geistig vornehm und dennoch lebensnah zu repräsentieren. Diese Eigenschaft, die in seinen zahlreichen Reden sich bewährte, ist ein väterliches Erbe. Neinhaus stammt aus einem evangelischen Pfarrhaus in Hochemmerich im Rheinland und hat wie viele Söhne aus dieser Schicht neben einem Sack voll guter Berufskennntnisse eine gute Allgemeinbildung erworben. Bildung im wörtlichen Sinne als Fähigkeit eines geistigen Schauens auf die Probleme der Welt verstanden. Diese Bildung, verbunden mit einem jederzeit präsentierten Wissen, heben seine Reden auf ein hohes und für die Zuhörer immer genußreiches ästhetisches Niveau, das gezeichnet ist durch die Formstrenge und den Bildungsreichtum einer gewählten Sprache, deren Färbung Lebenszugewandtheit und wo es angemessen erscheint, auch den alten niederrheinischen Humor verrät. Diese Geistigkeit bewährt sich was für eine Fremdenstadt nicht unwichtig ist – besonders auch bei den zahlreichen Kongressen und Tagungen, die nun einmal in Heidelberg zum Wesen der Fremdenstadt gehören. Ob es ein wissenschaftlicher Kongress mit Nobelpreisträgern als Teilnehmer oder eine wirtschaftliche Tagung ist, die Repräsentanz der Heidelberger Stadtverwaltung ist durch eine solche Stadtführung gesichert. Die Bildungshöhe ist ein Bestandteil der Persönlichkeitsform des Jubilars und macht ihn auch zum produktiven Gesprächspartner. Unterhaltungen mit ihm mahnen daran, daß der Jubilar aus seinem Elternhaus und bereichert durch sein geistiges Wollen eine religiöse Note in seinem Alltagsleben bewahrt hat und sich auch zu ihm bekennt. In so vielen Formen der Lebensführung bestätigt er Goethes Forderung, daß nur der mit dem Strom des Lebensreichtums geht, der ein Suchender und Lernender sein Leben lang bis ins hohe Alter bleibt.

Als Suchender und Lernender fasste er auch seinen amtlichen Pflichtenkreis auf, Er weiß, daß in Heidelberg auch viele gegensätzliche Interessensbereiche zu berücksichtigen sind, das Gewerbe, das Handwerk, die Industrie einer werdenden Großstadt, daneben auch die feiertäglichen Bezirke des Tuns wie der Sport und der Fremdenverkehr. Und auch das hat er oft bekannt, daß Heidelberg einer besonderen Form der Fremdenverkehrspolitik bedarf, die aus Achtung des Geistes dieser Stadt ihre Richtlinien empfängt. Alle diese aus dem Gepräge der Stadt erwachsenden Aufgaben sucht er organisch zu lösen.

Vielleicht wächst ihm, so geistig seine Lebensform ist, die stärkende Kraft für seine Aufgaben und die Lösung seiner Pflichten doch aus der Natur und dem verstehenden Umgang mit den Menschen aus dem Volk zu.

R. Goldschmit-Jentner.

8.16.2 Pfarrer Hermann Maas: Traueransprache

Am 25. November 1965 verstarb Carl Neinhaus im Katharinenhospital in Stuttgart. Landtagspräsident Franz Gurk würdigte ihn im Landtag als einen Mann, der sich um Heimat Volk und Vaterland verdient gemacht habe. Ministerpräsident Dr. Georg Kiesinger rühmte ihn als einen der großen deutschen Landtagspräsidenten. Auf dem Heidelberger Bergfriedhof wurde er zur Ruhe gebettet. Die Traueransprache hielt Pfarrer Hermann Maas.

Auf Pfarrer Hermann Maas von der Heidelberger Heilig-Geist-Kirche kamen wir mehrfach zu sprechen: Er ist einer der glaubwürdigsten Zeugen der Abwehr des Antisemitismus und des Aufbaus eines aufgeschlossenen Verständnisses für den jüdischen Glauben in Deutschland. Er hat Synagogengottesdienste auch während der Naziherrschaft besucht und seine gute ökumenische internationale Vernetzung benutzt, um viele jüdische Kinder zur Emigration zu verhelfen, unter tatkräftiger Mitwirkung von Elisabeth von Thadden. Für Carl Neinhaus trat er nach dem Kriege mehrfach ein. Wir berichteten darüber.

Wenn dieser Pfarrer sich bereitfand, den Trauergottesdienst für Carl Neinhaus zu halten, dann hat dies enormes ethisches Gewicht. Nachdenklich wird es stimmen, liest man, wie er die Persönlichkeit von Carl Neinhaus in seiner Trauerpredigt beschreibt, ohne zu verschweigen, dass Neinhaus ihm in seinem Innersten unzugänglich blieb.

Die Trauerpredigt in ihrem Wortlaut.⁴¹⁸

Hebräer 13, 14:

Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.

Liebe Trauergemeinde!

Viele große Männer hat unser Bergfriedhof, seit er besteht, aufgenommen. Ich denke an so viele, an deren Sarg und Grab ich das Wort der heiligen Schrift zu verkünden hatte. Unter ihnen auch so bedeutende, unvergessene, Oberbürgermeister und Bürgermeister unserer lieben Stadt wie Dr. Waltz, Dr. Drach, Dr. Swart. Und nun soll auch der sterbliche Teil unseres verehrten verstorbenen Oberbürgermeisters Dr. Neinhaus hier seine letzte Ruhestätte finden.

Der teure Heimgegangene war groß durch seinen großen Geist, den Adel seiner Gesinnung, reiche Gaben jeder Art, das Begreifen aller höchsten Dinge und ein warmes, mildes Herz, das alles umschloss, was menschlich war. Und so ein echter Sohn eines evangelischen Pfarrhauses.

Dr. Neinhaus gehörte zu unserer Stadt. „Von einer Stadt, einer Polis, nicht nur einer Stätte“ redet der Apostel. Er war viele Jahre als Oberbürgermeister ihr Leiter, der Lenker ihrer Geschichte, ihrer Bürger. Er wußte vom ersten Tag seiner Erwählung an welche hohe Verpflichtung und Aufgabe, welche riesige Verantwortung schon das eine Wort „Die Stadt Heidelberg“ ihm auferlegte. Er wußte, daß ihm das biblische Wort zurief: „Suchet der Stadt Bestes!“ Er mußte sie auf der Höhe halten, und sie auf neue Höhen führen.

Er sprach einmal in einer seiner geistvollen Reden – er war ja ein seltener Künstler der Sprache – davon, daß eine Stadt wie Heidelberg ein geistiges Wesen, eine Persönlichkeit mit ihren eigenen Eigenschaften, eigenem Charme, eigener Schönheit, eigener Natur, eigenem Gewand sei. Sie habe ihren eigenen Willen, ihre Sendung. Diese Persönlichkeit in ihrer Bedeutung zu ehren, zu fördern, zu neuen Höhen zu führen, war für den Verewigten göttlicher Beruf.

Er ahnte freilich bei der Übernahme seines hohen Amtes nicht, welche furchtbaren, teuflischen Mächte sie bedrohen sollten, welche tiefgreifende Störungen sein Wirken unsagbar schwer machen würden. Aber er stellte sich ihnen entgegen mit der außerordentlichen Überlegenheit seines Geistes, der unbestechlichen Objektivität seiner Entscheidungen, der schöpferischen Phantasie, der Genialität seiner Natur und der Tapferkeit seines Herzens.

Wir alle danken ihm, daß er an jenem denkwürdigen Karfreitag 1945, wenn er unsere Brücken auch nicht retten konnte, unsere Stadt vor dem Wahnsinn der dem Abgrund entgegentalmelnden Machthaber und der Rache der einziehenden siegreichen Truppen bewahrte.

So ist das Wort des Apostels für den teuren Heimgegangenen ein Wort von unerhörter Bedeutung geworden. Er hatte sie lieb, unsere herrliche Stadt, er opferte für sie seine Kraft, den Reichtum seiner Gaben, seiner Phantasie, seiner Erfahrungen, seines Wissens. Er kündete ihren Ruhm als ein Künstler der Sprache, der Gedanken der Schau.

Aber der Apostel sieht über der irdischen Stadt eine andere, die zukünftige. Über allem irdischen Schaffen steht eine himmlische Stadt. Nach ihr richtet sich unser Blick an jedem Sarg. Das Göttliche umschließt unser Leben, das All unserer Ideale, den ungehobenen Schatz unserer Anschauungen. Wie der Mann, um den wir trauern, diesen Gott, den unbegreiflichen, erfasste, wissen wir nicht. Da kann unser Herz nur ahnen. Aber wir wissen, daß er sich geleiten ließ durch Kunst und Weisheit, durch Dichter wie Hölderlin und Rilke, Er wußte, daß „wo Gefahr ist, wächst das Rettende auch“. Und er war der Sohn eines Pfarrhauses. Und wußte: Was hülfte es der Stadt, wenn sie die ganze Welt gewönne und nähme Schaden an ihrer Seele“ – Schaden am Recht.

Über dem Irdischen, dem Vergehen und Sterben richten wir aber um der himmlischen Stadt willen die Bitte nach oben: „Dein Reich komme.“ Die darf das Kind schon in seiner ersten Ahnung väterlicher Behütung beten und der Betagte in Anfechtung des letzten Stündleins.

So bitten wir in dieser Welt des Todes, daß die zukünftige Stadt komme. Dann sind wir auch im Sterben nicht heimatlos.

Gewiß der Heimgegangene ging mit uns durch eine apokalyptische Zeit. - Es waren Jahre, in denen wir an dem Menschen irre wurden. Auch ihm war das nicht erspart. Er sah mit uns die Sturmvögel am Himmel, erschütternde Zeichen der Zeit.

Aber neben den Stufen des Abstiegs lagen auch die des Aufstiegs in die Hoheitszone Gottes, Das ist ein Geheimnis ein Mysterium Tremendum, zum Erzittern, zumal im Sterben. Und fascinosum, ins Reich des Friedens rufend.

Der Heimgegangene sagte mir einmal nach dem fürchterlichen Untergang „was so viel Kraft hat, kann nicht völlig untergehen“. Johannes der Täufer fragte aus einem Gefängnis Jesus durch seine Jünger: „Bist du, der da kommen soll?“ und bekam die Antwort: „Ja, die Toten stehen auf.“ Das ist die Botschaft, das Licht, das aus der zukünftigen Stadt in unsere Finsternis fällt. Darum kann man sie nicht tief genug herabziehen. Dann läuft allen Lebens Anfang und Ende von Gottes Spinnrad ab.

So tröstet uns Gott. Die heimliche Stadt kommt in verborgener Weise. Es ist wie beim Bau einer Brücke, die während des Baus hinter Gerüsten und Verschalungen verborgen ist. Wenn

sie weggenommen werden, sieht das verwunderte und beschämte Auge. Darauf warten wir mit ihnen, liebe Trauernden.

Es hat einmal ein tiefsinniger Mann gesagt, eine Biographie sollte immer mit dem Tode beginnen. Ja das letzte, das Ende enthüllt die Lebensstraße auch unseres Heimgegangenen. So dürfen wir unser Bibelwort noch einmal sprechen und glauben, Gottes Hände die an dem unermüdlich Schaffenden und Ringenden ein Leben lang bis zuletzt gewirkt haben, so daß er am Hause seines Geistes bauen durfte, werden in Ewigkeit an ihm weiterarbeiten und ihn schauen lassen die zukünftige Stadt im Lichte der göttlichen Gnade. Amen.

8.17 Fazit

War Neinhaus einer jener, die mitgetan haben? Gewiss, das war er. Und das war die große Mehrheit des deutschen Volkes mit wechselnder Intensität und spät anwachsenden Befremden bei einer rasch ansteigenden Anzahl der Bürger, die Angehörige im Krieg verloren hatten oder unter den Bombenangriffen litten. So greift die Wendung „einer der mitgemacht hat“ viel zu kurz. Er hat mitgemacht, doch mit mancherlei Bedenklichkeiten, Zögerlichkeiten, Skepsis. Er war nicht der klassische Mitläufer. Er war einer der schwer mit sich gerungen hat, doch sich in höherem Maße auf die Herrschaft des Nationalsozialismus eingelassen hat, als er es sich selbst im Nachhinein eingestand. Die Schuldfrage hielt er im innersten des Gewissens (Schleiermacher) verborgen. Er wagte sich nicht zu öffnen. Was ihm durch den Kopf gegangen sein wird: Ich habe das alles so doch nicht gewollt! Und ich erkannte nicht, welche Gewaltherrschaft da über Deutschland die Macht gewinnt! Ich trug dazu bei, was das Regime bewirkte und schaute nicht hin und zog mich auf die Verwaltung meines geliebten Heidelberg zurück. Das wird ihn beschäftigt haben. Frei heraus darüber reden, das konnte er nicht – noch nicht. Das Geschehen hat ihn tief traumatisiert, in vielem sprachlos gemacht, wie man das bei manchem anderen auch findet, die in ihrem Sein und Wesen keine Nationalsozialisten waren. Er ist einer der wenigen, die psychoanalytisch sein Verhalten zu ergründen suchten: Liebe, diese Liebe zu H

Im Nachhinein über Neinhaus den Stab zu brechen und ihm moralisch beispielsweise anzulasten, dass er dem Erhalt des Freundeskreises des RC Heidelberg nicht Priorität eingeräumt habe und durch seinen Beitritt zur NSDAP dem nationalsozialistischen Totalitarismus Vorschub geleistet habe, fehlt jenen, die aus weitem zeitlichem Abstand sich an ein ethisches Urteil wagen wollen, die ethischer Autorität, solange sie nicht die Persönlichkeit in ihren vielen Facetten und Widersprüchlichkeiten wahrgenommen und eingefühlt haben. Ein einziges Dokument genügt nicht, um eine solche vielschichtige, ernsthafte, hoch reflektierte Persönlichkeit ethisch recht einschätzen zu können. Mit Klischees ist man schnell bei der Hand. Wer könnte sich anmaßen wollen, von einem anderen Widerstand um den Preis des eigenen Lebens, Bereitschaft zum Martyrium zu erwarten. Wo es geschah – und es geschah! – wird man umso größere Hochachtung empfinden. Man denke an Elisabeth von Thadden, die Märtyrerin von Heidelberg. Eine ethische Würdigung einer Persönlichkeit wie die von Carl Neinhaus wird man aber jenen abzunehmen sich bereitfinden, die in jener Zeit zu den Verfolgten gehörten und die schweres Leid erfuhren, von Rudolf-Goldschmit-Jenter, von Pfarrer Heinrich Maas, einem der *Gerechten der Völker*: Wir könnten es selbst aufgrund akribischster Forschung nicht besser wissen wollen als sie, er war. Eine Persönlichkeit lässt sich nicht auf ihre politische Identität reduzieren.

So sollte man, will man zu einer fairen und gerechten ethischen Einschätzung aus historischer Distanz gelangen, unbedingt einbeziehen, wie Zeitzeugen, Menschen, die ihn gut kannten, das Verhalten des Betreffenden wahrnahmen, Personen, die in Beziehung zu ihm standen, sein Handeln erlebten, sein Sinnen und Trachten in der Zeit des Nationalsozialismus aus persönlichem Erleben heraus, aus eigenen Erfahrungen und Beobachtungen einzuschätzen vermochten und sich darüber eingehend äußerten, ohne, dass sie von ihm darum gebeten wurden. Darum bemühten wir uns. Uns Nachgeborenen ist der deutsche bürgerliche Idealismus fremd geworden. Er ist historisch betrachtet, eine notwendige Zwischenstufe der Ausbildung eines bürgerlichen, das ganze Volk betreffenden Identitätsbewusstseins, Voraussetzung der Wahrnehmung von Zugehörigkeit aller Mitglieder einer Gemeinschaft zu einer Verantwortungsgemeinschaft, die nach demokratischer Selbstverwaltung verlangt. Sie gründet auf der unantastbaren Würde eines jedem einzelnen, auf Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit: Ein Bollwerk gegen den uniformierenden Nationalsozialismus. Das Bollwerk brach. Verführt, triumphierte die Masse, weil ihr geschmeichelt wurde. Nein, aus dem deutschen Idealismus heraus ist der Nationalsozialismus nicht geboren worden. Er ist eine moderne Massenerscheinung der Indoktrination und des Erzwingung Gleichschritt einzuhalten mit polizeiamtlichen Mitteln. Gleichschaltung hat nichts mit deutschem Idealismus, nichts mit deutscher Innerlichkeit zu tun. Carl Neinhaus war in seinem Sein und Wesen kein ideologischer Nationalsozialist.

9. Paul Schmitthenner, der Hauptschuldige, politisch und rotarisch

Am Ende des Krieges war das ehemalige Mitglied des RC Heidelberg, der Kriegswissenschaftler Dr. Paul Schmitthenner (geboren am 2. Dezember 1884 in Niederbischofsheim, gestorben am 12. April 1963 in Heidelberg) ein gebrochener Mann. Gesundheitlich schwer angeschlagen, fand er keine Kraft mehr, in seinen Spruchkammerverhandlungen persönlich Stellung zu nehmen. Er war auf Rechtsanwälte angewiesen. Am 16. November 1949 wurde die Anklageschrift verlesen, sie lautete auf: *Hauptschuldiger*. Und dabei blieb es bei den folgenden Instanzen und der sich anschließenden Revisionsverhandlung. Rechtsanwälte brachten Zeugnisse bei. Manches Mal musste das Verfahren unterbrochen werden, weil er gesundheitlich nicht in der Lage war zu kommen oder zu folgen. Das Revisionsverfahren zog sich wegen krankheitsbedingter Unterbrechungen bis Anfang der 60er hin. Es ergab keine Abänderung der Einstufung als Hauptschuldiger.

Bis zur Märzwahl 1933 war er Schmitthenner Landtagsabgeordneter der DNVP gewesen, Mitglied des Stahlhelm; im ersten Weltkrieg war er zuletzt Stabsoffizier gewesen. Überschaubar man, in welchen Funktionen er dann im Nationalsozialismus nach und nach tätig wurde, so ist eindeutig zu erkennen: Er war ein engagierter Nationalsozialist, der sich Formen ließ nach dem Willen der Führung des Nationalsozialisten, freundlich im Umgang, gar herzlich, doch kanll hart in der Sache. Er wurde Antisemit, trug beispielsweise maßgeblich dazu bei, dass allen jüdischen Doktoranten der Universität Heidelberg der Dr.-Titel entzogen wurde. Eingekleidet in viel Freundlichkeit und Eloquenz im Umgang, in Ausnahmefällen gönnerhaft nachgiebig, begegnete er den Kollegen an der Universität. Er war ein von Ehrgeiz getriebener Charakter, Erfüllungsgeliebter dessen, was die Partei von ihm erwartete, die ihn auch ein wenig vor sich

hertrieb, da sie ihm, dem Heidelberger Pfarrerssohn, dessen mit 52 Jahren Vater Pfarrer Adolf Schmitthener Ehrenbürger der Stadt geworden war – dieser hatte in gern gelesenen Romanen und Erzählungen der badischen Heimat ein berührendes Denkmal gesetzt – immer einmal wieder nicht so recht traute. Seine Amtsführung im Nationalsozialismus beschreibt Elke Wolgast in *Das Rektorat Schmitthener* prägnant:⁴²¹

Schmitthener war ein Multifunktionär. Auf seinem Briefkopf führte er 1939 an Würden und Ämtern an: Staatsminister, Rektor der Universität Heidelberg, SS-Oberführer im O.A. Rhein, Gauverbandsleiter, des NS-Altherrenbundes Baden, Ratsherr der Stadt Heidelberg, o. Prof. für Geschichte, Kriegsgeschichte und Wehrpolitik, Direktor des Wehrgeschichtlichen Seminars, Major z. D. Im Mai 1940, wurde er durch Führererlass mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Badischen Ministers des Kultus und Unterrichts beauftragt. (in Personalunion Leitung der Abteilung Erziehung, Unterricht und Volksbildung des Chefs der Zivilverwaltung im Elsass). In dieser Eigenschaft war er sein eigener Vorgesetzter und blieb es bis zum Zusammenbruch des Dritten Reiches.

So besteht kein Zweifel: Schmitthener war ein überzeugter Anhänger der Ideologie des Nationalsozialismus und ihres Führerkultes, ihrer hierarchischen Ordnung, ihrer auf absoluten Gehorsam ausgerichteten Gefolgschaftstreue. Schon am 10. März 1933 wurde er in die kommissarische Landesregierung Baden von Gauleiter Rudolf Wagner berufen. Es ist klar: In seiner Regierung konnte er nur bleiben, trete er aus dem RC Heidelberg aus oder würde er diese Vereinigung zur Auflösung bringen. In einem Club weiterhin Mitglied zu sein, in dem prominente Juden und jüdisch versippte Mitglieder waren, das tolerierte Wagner nicht. Und so setzte er die Hebel in Bewegung, die erforderlich waren, den Club zur Auflösung zu veranlassen. Dokumentarisch ist das nicht belegt, zwingend geht es aber aus seinem Status als Regierungsmitglied hervor. Wagner hatte neueste Nachrichten aus Berlin mitgebracht, wie mit Rotary demnächst verfahren werden solle. Das kam dann so zwar nicht, wurde aufgehoben, beabsichtigt aber war das Verbot von Rotary gewesen. Er teilte diese auch seinem Vetter, dem Architekten Paul Schmitthener in Stuttgart mit und dieser zog prompt die Konsequenzen, trat aus dem Rotary Club Stuttgart aus und in die NSDAP ein.

Dennoch brachten die Rechtsanwälte Entlastungszeugnisse für Paul Schmitthener, den Militärwissenschaftler bei. Sogar eine Stellungnahme von Karl Jaspers, dem großen Philosophen, der eine jüdische Ehefrau hatte und in großer familiäre Bedrängnisse in den 40er-Jahren geriet. Jaspers schreibt in seinem Zeugnis:

Der frühere Minister und Rektor der Universität Heidelberg, Herr Dr. Paul Schmitthener, hat seit 1940 mir in einer ungewöhnlichen Bereitwilligkeit zu helfen versucht. [...]

In der Folge hat Herr Schmitthener ohne Schwanken bis zuletzt im Anfang des Jahres 1945 das ihm Mögliche zum Schutze getan. Er teilte mir eines Tages mit – ich schätze etwa 1943 – dass er durch Vermittlung des damaligen Gauleiters Dr. Scheel ein Schreiben vom SD Berlin erhalten habe, in dem zugesichert wurde, daß im Falle der Trennung von Ehen, deren einer Teil Jude ist, unsre Ehe wohlwollend behandelt würde. Er las mir vertraulich aus dem Schreiben vor.

Anfang 1945 wurden in Heidelberg die jüdischen Teile solcher Ehen deportiert mit Ausnahme der Kranken und über 60-jährigen Alten. Meine Frau fiel wegen ihres Alters nicht darunter. Aber es wurde zuverlässig bekannt, daß meine Frau zuverlässig auf der Liste stand [...]

Wenn auch die wiederholten Aktivitäten seitens Herrn Schmitthenners keinen realen Erfolg hatten, so lag das nicht an ihm. Mir fiel immer auf, daß er die Gefahr gar nicht für groß hielt, da ihm die Sache in einer merkwürdigen Gutgläubigkeit lange so unmöglich erschien und von ihm rückhaltlos abgelehnt wurde. Schließlich darf ich auf die Selbstverständlichkeit hinweisen, daß ich ausschließlich einen Tatbestand berichte, das Verhalten Herrn Schmitthenners mir gegenüber. Damit urteile ich nicht über sein Gesamtverhalten und seine politische und geistige Verantwortung.

Basel, 20. April 1948

Gez. Karl Jaspers

Dem großen Philosophen gegenüber fühlte er sich verpflichtet zu helfen. Ihm gegenüber zeigte er sich freundlich und naiv ungläubig, was seine Gefährdungslage anlangt. Mag er das so empfunden haben oder auch nicht. Uns erscheint die Freundlichkeit vorgespield, ein Gewand, in das er sich hüllte, wenn er Beziehungsgefühle, Hochachtung, Überlegenheit wahrnahm. Aber er dachte nicht daran, von der Linie der Partei abzuweichen. Sie hatte ihn groß und bedeutend gemacht, sein Geltungsverlangen Rechnung getragen, ihr Gefolgsmann blieb er bis zur letzten Stunde.

An dem Zeugnis von Karl Jaspers lässt sich bestens erheben, worauf es ankommt, bei der Einschätzung von Spruchkammerzeugnissen: In welcher Beziehung stand der Betreffende zu dem Angeklagten? Welcher konkrete Beziehungsaspekt wird angesprochen? Wird zur politischen Haltung und Einstellung im allgemeinen Stellung genommen oder nur auf einen einzelnen Beziehungstatbestand? Keiner der Zeugen bestreitet, dass er überzeugter Nationalsozialist gewesen sei. Pfarrer in Tirol, bei denen er mit seiner Frau Ferien verbrachte, beschrieb ihn als überaus freundlichen, aufgeschlossenen Gast. Aber was wussten sie schon von ihm in seinen amtlichen Funktionen? Auch Gauleiter Frank in Krakau konnte offenbar mühelos umschalten: in der Familie war er der treusorgende Familien Vater, ging es um die Künste, dann gab er sich als ihr Kenner und leidenschaftlicher Förderer. Nur eines seiner Kinder durchschaute im Nachhinein diese Schizophrenie

Bemerkenswert: Unter den Zeugen begegnet auch ein Rotarier, der Präsident im Jahr der Auflösung Professor Dr. Carl Brinkman vom Institut für Sozial- und Staatswissenschaften. Auf Rotary aber kommt er natürlich nicht zu sprechen. Er hält Schmitthenner lediglich zugute, dass er sein Arbeitsfeld nicht beschnitten habe. Und so auch im Zeugnis von Prof. Dr. Johann Daniel Achelis, Dekan der medizinischen Fakultät, Mitglied der Parlamentärkommission, die Heidelberg vor dem Beschuss zu retten suchte, auch er beschränkt sich darauf, ihm zugute zu halten, dass er unbeeinträchtigt seine Lehrtätigkeit nachgehen konnte.

10. Willy Hellpach

10.1 Willy Hellpach, der Soziologe

Willy Hellpach gehörte zu den prominentesten Mitgliedern des RC Heidelberg 1924/25 turnusgemäß Staatspräsident von Baden, engagiertes Mitglied der DPP, Mediziner, Soziologe, Journalist. Er hatte die Rede bei der Charterfeier des Clubs in Mannheim gehalten, humorvoll, doch leicht so getönt, als nehme er die Rotary-Vereinigung nicht gar zu ernst. Goldschmit-

Jentner eröffnet sein *Großes Heimatbuch „Heimat Baden-Württemberg“*, das 1950 im Pfeffer-Verlag erschien mit einem aus dem Manuskript gedruckten Aufsatz zum Thema *Der Badische Geist*. Darin entwickelt Hellpach ein Psychogramm des badischen Volksstammes, der einen guten Einblick in seine Anthropologie gibt, die, auf der damaligen Stufe der soziologischen Wissenschaften, der es arg an exakter Methodik gebrach, in den Blick rückt, dass die nationalsozialistische Anthropologie einen Boden in breiten Schichten der Gebildeten vorfand, auf dem der nationalsozialistische Ungeist gedeihen konnte: die Typisierung der Menschen, seiner Völkerschaften, Stämme und Sippen. Charakterisiert wird der Volksstamm nach Körperbau und Charakter. Darauf zu verweisen ist lehrreich, denn einsichtig wird, wie verhängnisvoll solche Art der Beschreibung einer Stammeseigenart sich darstellt, sobald man sie auf Menschen jüdischer Herkunft bezieht. Hellpach schreibt:⁴²³

*Wie soll man es fassen, dass nach solchen tausend Jahren noch immer in denselben Hei-
maten Sachsen und Franken, Bayern und Alemannen hausen ?*

*Hier harrt in der Tat ein völkerpsychologisches Problem von höchster Bedeutung, aber
auch von größter Verwirklichung seiner Inangriffnahme und Aufhellung. Wir vermögen seinen
Kern hier nur eben anzudeuten:*

*Aus gegensätzlichen Elementen kann ein deutscher Staat nicht aufgebaut sein; denn zwi-
schen Alemannen und Franken besteht wohl der weiteste Wesensabstand unter den deutschen
Stämmen überhaupt, und die Pfälzer insbesondere zeigen, ungeachtet mancher unfränkischen
Bestandteil ihrer Sprache, einige seelische Hauptzüge des Frankentums aufs äusserste heraus-
gearbeitet. Alle Franken sind fröhlich und reger, aber unbeständig und streitlustig; „geht der Storch im Neckar fischen, kommt was Lustiges zur Welt,“ singt ein bekannter
Heidelberger Vers, und im wohlvertrauten „Pfälzer Krischer“ kommt die Regsamkeit (die
Lebhaftigkeit) und die Fröhlichkeit samt der Streitlust zum klassischen Ausdruck. -Aber auch
äußerlich zeigt der Pfälzer den fränkischen Habitus in vielfach beispielewerter Ausprägung:
das Mittelgroße und Eckige, das häufig Lymphatische – und namentlich um den in der Vorder-
wie in der Seitenansicht so überaus kennzeichnenden fränkischen Gesichtsschnitt mit seinen
Dreiecksproportionen zu studieren, kann der Physiognomiker sich kein besseres Beobach-
tungsfeld als die Pfalz aussuchen. Wie die Buche ihre klassische Erscheinung in den dänischen
Wäldern, der Wein seine höchste Eigenschaftsfülle an der Nordgrenze seiner Anbaufähigkeit
entfaltet, so faßt der pfälzische Vorposten des Frankentums dessen körperliche und seelische
Eigenart noch einmal verdichtet zusammen.*

Aber bevor wir darauf, eingehen zunächst ein kurzer Blick auf den ungewöhnlichen Werdegang Willy Hellpachs.

10.2 Der Wissenschaftler und Politiker Willy Hellpach

Hellpach war Reichstagsmitglied, Landtagsabgeordneter der DDP, Minister und badischer Landtagspräsident gewesen. Doch Führungskräfte dieser Partei standen bis zur Auflösung der Partei Mitte des Jahres noch nicht unter Verfolgung, schon gar nicht jene, die sich von ihr trennt hatten. Mitglieder der KPD wurden verfolgt, der SPD bedrängt. Hellpach hatte einen schwachen Stand an der Universität Heidelberg, er hatte ein planmäßiges Extraordinariat an der TH in Karlsruhe inne, dem ein Institut für Sozialpsychologie angeschlossen war, an der Universität Heidelberg lehrte er als außerordentlicher Professor für Sozialpsychologie. In solchen

Stellungen konnte man leicht gekündigt werden und Pensionszahlungen und deren Höhe waren fraglich. Solange er politische Ämter bekleidet hatte, war er beurlaubt gewesen. Konnte er erwarten, dass die neue Regierung in Karlsruhe die Zeiten seiner politischen Betätigung berücksichtigen würde?

Willy Hellpach⁴²⁴ ist eine Persönlichkeit von wissenschaftlichem Rang und politischem Einfluss. Seine Zeugenschaft hat Gewicht.

1877 in Schlesien geboren, studierte er Medizin und Psychologie (u.a. bei Wilhelm Wundt) habilitierte sich, wurde 1911 außerordentlicher Professor, 1920 Lehrstuhlinhaber an der TH in Karlsruhe und Mitglied des Institutes für Sozialpsychologie in Heidelberg, zu denen so renommierte Dozenten wie Karl Jaspers, Viktor von Weizsäcker und Alfred Weber gehörten. Hellpach fand in Fachkreisen weltweit Beachtung und wird – ungeachtet der darin liegenden Problematik – als Begründer der Umweltpsychologie angesehen.

Seit seiner Studentenzeit war Hellpach auch publizistisch erfolgreich tätig. Vor dem ersten Weltkrieg stand er der Sozialdemokratie nahe, (Ferdinand Lassalle), publizierte in den *Sozialistischen Monatsheften*, nach dem Ersten Weltkrieg für die hoch angesehene *Vossche Zeitung* in Berlin, die *Frankfurter Zeitung* und die *Neue Zürcher Zeitung*.

Und auch politisch war er höchst erfolgreich engagiert! Nach dem ersten Weltkrieg trat er der DDP bei, die er als ‚die konservative Volkspartei des neuen Deutschland‘ ansah. Er wurde Landtags- und Reichstagsabgeordneter der DDP, er wurde 1922 Unterrichtsminister der Badischen Staatsregierung, wurde 1924/25 turnusgemäß zum Badischen Staatspräsidenten berufen von der badischen Koalitionsregierung. 1925 war er im ersten Wahlgang Kandidat der DDP für das Amt des Reichspräsidenten, er erhielt allerdings nur 5,8 % der Stimmen. 1928 wurde er Mitglied des Deutschen Reichstages für die DDP.

Nach der, wie er urteilt. inhaltarmen und sinnlosen Episode von zwei Jahren‘ sein Mandat nieder. Enttäuscht äußert er sich über die Weimarer Republik und zog sich aus der Politik zurück.

Es fiel ihm nicht leicht, sich zu integrieren, er war eine Persönlichkeit konservativer Grundeinstellungen. Er wird als antiliberaler Demokrat charakterisiert. In seinen psychologischen Forschungen ging er geopsychologische, stammesbedingte Abhängigkeiten der Psyche nach. Weltanschaulich war er Pantheist bzw. Panentheist. Zur streitbaren Demokratie fand er kein rechtes Verhältnis. Nachdenklich sollten Vor- und Nachkriegspublikationen von ihm machen:

Während des Dritten Reiches erschienen:

- Elementares Lehrbuch der Sozialpsychologie. Berlin: Springer, 1933;
- Einführung in die Völkerpsychologie. Stuttgart: Enke, 1938;
- Deutsche Physiognomik. Grundlegung einer Naturgeschichte der Nationalgesichter. Berlin: De Gruyter, 1942.

Nach dem Dritten Reich:

- *Wirken in Wirren. Lebenserinnerungen. Eine Rechenschaft über Wert und Glück, Schuld und Sturz meiner Generation* (1958/49);
- *Pax futura. Die Erziehung des Menschen durch eine konservative Demokratie* (1949)

- und*
- *Der deutsche Charakter* (1954).

Und Beachtung sollten des Weiteren u.a. folgende Untersuchung über sein Werk und Wirken finden:

- Jansens, Christian: Willy Hellpach. Ein antiliberaler Demokrat kommentiert den Niedergang der Weimarer Republik. In: Walter Schmitz/Clemens Vollhals (Hrsg.) : *Völkische Bewegung – Konservative Revolution – Nationalsozialismus*;
- Gundlach, Horst: Willy Hellpachs Sozial- und Völkerpsychologie unter dem Aspekt der Auseinandersetzung mit der Rassenideologie. In: *Rassenmythos und Sozialwissenschaften in Deutschland. Ein verdrängtes Kapitel sozialwissenschaftlicher Wirkungsgeschichte*.

Willy Hellpach ist zweifellos ein hoch verdienstlicher Wissenschaftler und – was unter Naturwissenschaftlern höchst selten begegnet – hoch engagiert für Belange der Öffentlichkeit. Er erhielt 1952 das Große Verdienstkreuz mit Stern der Bundesrepublik Deutschland. Er schrieb mit schneller Feder und mit philosophisch welterklärerischem Anspruch, wie man das bei großen Wissenschaftlern der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch häufiger findet. Mit seinem Schaffen kann er uns heute noch darauf aufmerksam machen, wie stark eingebettet die nationalsozialistische Rassenideologie in wissenschaftlich Sichten der Anthropologie dieser Zeit war.

10.3 Willy Hellpachs politische Einstellung zur Weimarer Republik

Obwohl „Maßnahmen gegen ihn nicht geboten waren“ wie es amtlich heißt, brachte ihn das Gesetz über die Wiederherstellung des Berufsbeamtentums mit seinem § 21 in Schwierigkeiten. Dieser Paragraph schreibt vor, dass die Bezüge der seit dem 9. November ernannten Reichsminister und Mitglieder der Landesregierungen neu festzusetzen seien; zugrunde zu legen sei wobei die 1930 erlassenen Gesetze zugrunde zu legen seien, als ob sie zum Zeitpunkt der Beendigung des Dienstes schon in Kraft gewesen seien. Dies würde zur Herabsetzung seiner Bezüge führen und Nachzahlungen würden fällig werden, das war abzusehen. Sein ehemaliger Clubfreund, der inzwischen NSDAP-Mitglied und am 10. August 1933 Staatsminister ernannt worden war, trat für ihn ein und erklärte, politisch habe sich Hellpach *immerhin seit einigen Jahren wenigstens als Gegner des parlamentarischen Systems bekannt*. Das trat auch zu. Er war 1930 aus der DDP ausgetreten und hatte sich politisch zurückgezogen. Aus seiner Sicht hatte sich die Weimarer Demokratie nicht als Handlungsfähig und durchsetzungsfähig erwiesen, um die Probleme des Landes zu lösen und ihr Liberalismus ging ihm, dem Konservativen zu weit.

10.4 Willy Hellpach im Nationalsozialismus

Als am 18. Januar 1935 die Gestapo aus unbekanntem Anlass Willy Hellpach zur Rede

stellte, nahm Hellpach wie folgt Stellung:⁴²⁵

Im Jahre 1930 habe ich einen tiefen Lebenseinschnitt vollzogen, nämlich mein Reichstagsmandat niedergelegt, die deutsche demokratische Partei verlassen, und in ausführlichen öffentlichen Begründungen, die ihren Weg durch die gesamte Weltpresse gemacht haben, dies mit der Einsicht in das Unvermögen der formalen parlamentarischen Demokratie, unser deutsches Volksschicksal zu meistern, motiviert. Damals habe ich eine Totalrevision meiner theoretischen und praktischen Grundanschauungen vollzogen. Ich bin in den folgenden Jahren als einer der sachlich schärfsten Kritiker des demokratisch-parlamentarischen Systems in Deutschland bekannt gewesen.

Und die Heidelberger Gestapo gab Meldung nach Berlin und attestierte ihm auf diese Stellungnahme hin:

Hellpachs Verhalten habe *bis jetzt zu keinen Beanstandungen geführt*, und man sei der *Überzeugung, daß Professor Hellpach voll und ganz hinter der nationalsozialistischen Regierung stehe.*

Er lebte, wird man sagen dürfen, in innere Emigration und verstand die politische Welt in Deutschland nicht mehr. Andererseits ist auch nicht bekannt, dass er den Untergang des Dritten Reiches als die große Befreiung erlebte. Für Rotary interessierte er sich nicht mehr, nicht für einen neuen Aufbau der internationalen Beziehungen. Er verdrängte, wie der RC Heidelberg zu Ende ging. Es scheint, als wäre ihm die politische Welt abhandengekommen. Er wird sich gefreut haben, dass sein ehemaliger Clubfreund Rudolf Goldschmit auf ihn zukam und ihn um einen Beitrag für sein „Großes Heimatbuch“ bat.

11. Dokumente zur Auflösung des RC Heidelberg (Aktenbestand des GStP)

DR-RECH-POL-110 RICH. BETZ SENATOR E.H.
VORSTANDSMITGLIED DER BADISCHEN BANK

Lg.

KARLSRUHE 5. Mai 1933.
MAXIMILIANSTR. 4
FERNRUF - 1157

Lieber Herr Haussmann!

R 7.5
7.5 338/2

Ich habe das Bedürfnis mit Ihnen zu sprechen über die Ereignisse der letzten Zeit in Rotary. Unser Vertreter in München war sehr wenig glücklich in der Durchführung seines Auftrages. Seine Entsendung kam auch nur auf Grund der heutigen Wirrnisse zustande. Die Situation in Karlsruhe ist nun folgende:

Von dem Arierparagrafen sind sieben Herren betroffen. Ein Teil von ihnen hat bereits seinen Austritt aus dem Klub erklärt, die anderen werden wohl nachfolgen. Der einzige Marxist Pfarrer Kappes ist durch Versetzung aus dem Klub ausgeschieden. Anscheinend werden einige Beamte auch noch austreten und ich glaube, dass der Klub künftig höchstens 15 Mitglieder haben wird. Der eigentliche Sinn Rotarys ist verloren gegangen und es macht sich ein heftiger Nationalismus breit, so dass ich mich ernstlich frage, ob es noch einen Sinn hat, den Klub weiterzuführen. Soviel ich höre, haben sich andere Klubs: Heidelberg und Pforzheim in Baden aufgelöst. Bis jetzt habe ich mich der von ~~den~~ einzelnen unserer Mitglieder betriebenen Auflösung widersetzt, da ich glaube, dass der Klub für die Zukunft auch in der veränderten Form noch eine Bedeutung haben wird, und dass er vor allem unserer Regierung die beinahe einzige Möglichkeit bieten wird, zerrissene internationale Fäden wieder zu knüpfen.

Ich möchte Sie nun fragen, wie es bei Ihnen in Stuttgart steht und was Sie von den Vorgängen in anderen Klubs wissen. Hier

2. Blatt zum Brief an Herrn Rechtsanwalt Haussmann, Stuttgart, Hohenzollernstr.
20.

ging auch das Gerücht, Stuttgart habe sich aufgelöst. Nach der Beurlaubung meines Kollegen Stern bin ich noch mehr als früher an das Haus gefesselt, sonst hätte ich Sie bereits in Stuttgart aufgesucht. Ich bin kein Freund von Sonderaktionen und lege deshalb grossen Wert gerade auf eine Verständigung mit Stuttgart.

Für eine baldige Antwort werde ich Ihnen sehr verbunden sein und bleibe inzwischen mit herzlichen Grüssen

Ihr sehr ergebener

Rich. Netz.

9.5.33.

Herrn

Dr.rer.pol. h.c. Rich. B e t z,

Karlsruhe.

Maximilianstr.4.

Lieber Rotarler Betz!

Unser Freund Haussmann bittet mich, Ihren Brief vom 5.Mai zu beantworten. Er ist durch ein grosses Leid in seiner Familie schwer betroffen: Sein Schwager Dr.Göser, der seine nach dem Krieg verwitwete Schwester geheiratet hat und Leiter des hiesigen Milchhofes war, ist gestern freiwillig aus dem Leben geschieden. In seinem Betrieb waren im Verfolg der Umwälzung Kontrolluntersuchungen angestellt worden und es waren schwere Vorwürfe wegen Untreue und Unterschlagungen gegen ihn erhoben worden, denen er sich offensichtlich nicht gewachsen fühlte. Die ganze Familie war völlig ahnungslos, aber die Sache wird natürlich, da Dr.Göser ein Führer der Demokraten auf dem Rathause war, auch politisch schwer ausgeschlachtet. Wie unser Freund Haussmann unter diesen Dingen leidet, an denen er und seine Familie ja völlig unschuldig sind, können Sie sich vorstellen. Unser ganzer Freundeskreis nimmt aufrichtig Anteil und steht völlig einmütig und geschlossen treu zu ihm, was ja auch nur natürlich ist. Das ist ja gerade das Schöne an Rotary, dass es sich hier bewähren kann. Und ich darf Ihnen sagen: Wir haben uns nicht nur nicht aufgelöst, wir haben nur ein einziges Mitglied -- meinen persönlich guten Freund Schmitthenner -- verloren, der zudem keinen Grund für sein Ausscheiden angegeben hat, wenn wir auch seine politische Rechtsschwenkung dafür als Grund fühlen und wissen. Das hängt offenbar mit den Ereignissen in Heidelberg und mit der Auflösung des dortigen Klubs zusammen, die wohl auf Betreiben seines Veters Schmitthenner und der beiden Nationalsozialisten Ludovici und Winter geschah, wobei anscheinend die Mehrzahl der dortigen Rotarier dem Drucke gegenüber machtlos war. Wir selbst haben uns hier nur umso fester zusammengeschlossen. Unsere Veranstaltungen sind besser besucht als je. Dazu trägt die verehrungswürdige und sichere Person unseres Altgovernors und auch die gute und klare und ruhige Haltung unseres Präsidenten bei. Sie sehen ja alles aus unseren unverändert weiter erscheinenden Wochenberichten, die Sie sich vorlegen lassen sollten. Ich bin auch meinerseits trotz meiner semitischen Abstammung nicht ausgeschieden und habe auch zunächst meine Vizepräsidentenstelle nicht

niedergelegt, weil ich dem Klub Aufregungen und Schwierigkeiten ersparen wollte. Man hat mir persönlich wiederholt Beweise der Freundschaft und des Zusammenhaltes von allen Seiten gegeben. Für das nächste Jahr habe ich natürlich das Weiterverbleiben im Vorstand abgelehnt. Aber mein Vorschlag, den alten Vorstand wieder zu wählen, ist eben deshalb abgelehnt worden, weil man das Ausscheiden nur meiner Person allein unter keinen Umständen wollte. Daraufhin haben wir normal und ordentlich einen neuen Vorstand gewählt. Natürlich drohen auch einzelnen unserer Mitglieder Schwierigkeiten, aber wir hoffen, dass inzwischen doch von höchster Stelle aus ein Eingriff zu Gunsten Rotarys erfolgt. Der Berliner Klub hat bislang, da er nicht geschädigt wurde und nichts gegen ihn erfolgte, auch nichts getan. Das war ein schwerer Fehler. Aber nun hat sich unser Altgovernor in Berlin ins Zeug gelegt und auch Altpräsident Kröger in Magdeburg hat eingegriffen und nun ist Verbindung mit einer hohen Stelle aufgenommen worden, sodass in den nächsten Tagen eine Unterrichtung der Regierung über Rotary erfolgen wird, von der man annimmt, dass sie erfolgreich sein wird. Das geht durchaus im Sinne des letzten Aufklärungsblattes unseres Governors und geht davon aus, dass Rotary durch und durch national ist und nur aus seiner nationalen Einstellung heraus international wirken will und auch gerade heute aufklärend und zu Gunsten unserer heutigen Regierung wirken kann. Dieser Wirkungsmöglichkeit wird sich auch unsere Regierung gerade bei der heutigen schwierigen internationalen Lage nicht selbst berauben wollen. So nehmen wir wenigstens an. Wie es mit der Gleichschaltung imbezug auf den Arier-Paragraphen sein wird, ist eine andere Frage. Das würde natürlich dem eigentlichen Sinne Rotarys widersprechen und auch von unseren Freunden schwer ertragen werden, die alle auf dem Standpunkte stehen, dass wir, die wir in Rotary nur national, zuverlässige und anständige Juden und Judenabkömmlinge haben, eine solche Forderung nach unseren Grundsätzen nicht akzeptieren könnten. Dann wäre eine Auflösung ~~in~~ in Ehren vorzuziehen. Bei uns würden übrigens von dem Arier-Paragraphen der Abstammung nach nur 2 Herren betroffen. Dass Marxisten den Klubs nicht angehören können, ist wohl sicher, aber auch da haben wir keinen Austritt zu befürchten. Und wenn eine Klärung von oberster Stelle zu Gunsten Rotarys erfolgt, so ist ja auch für die Beamten kein Grund mehr zum Austritt. Staatssekretär Grauert-Berlin ist

9.5.33.

Blatt II.

Rotarier und hat seinem Minister wie auch dem obersten Führer vor seiner Ernennung ordnungsgemäss davon Mitteilung gemacht. Man hat ihn ernannt und ihn auch nicht zum Austritt aus Rotary veranlasst. Auch Ministerialrat Bojunga im Preuss.Kultministerium ist von Hannover her Rotarier und ist es geblieben. Auch die "Nationalisten"-Rotarier können Rotarier bleiben, denn wir sind alle national. Wir waren es, sind es und werden es auch bleiben. Dass sich neben Heidelberg auch Pforzheim aufgelöst hat, haben wir gehört. Aber dort waren wohl lokale Schwierigkeiten in der Zusammensetzung immer vorhanden, von denen man sich bei dieser Gelegenheit wohl befreien wollte. Wir möchten auch Ihnen raten, vorläufig nichts zu tun, bis von oberster Stelle ^{die} betriebene Aufklärung über die Notwendigkeit von Rotary uns allen das rotarische Weiterleben ermöglichen wird. Dann wird wohl Klarheit und Ruhe kommen. Also keine Sonderaktion, sondern nur ruhiges Weiterarbeiten. Wir würden uns sehr freuen, wenn Sie mit einigen Freunden nächsten Donnerstag kommen könnten? Oder können Sie besser am 24. (Mittwoch) Abend kommen, wo wir den Abend nach einer Besichtigung der Brauerei Leicht bei unseren Freunde Leicht in Vaihingen verleben werden? Sie könnten dann unmittelbar von dort mit uns nach Salzburg fahren!

Mit herzlichen Grüssen von uns allen, insbesondere von Haussmann, dessen briefliches Schweigen Sie nach meinen Aufklärungen verstehen wollen,

in alter Verehrung

Ihr ergebener

12. Das Scheitern der rotarischen Idee unter den Bedingungen des Totalitarismus

Hat der RC Heidelberg, dieser stolze Kreis von Führungskräften aus Wissenschaft, Wirtschaft und Kultur der Heidelberger Gesellschaft im März 1933 versagt? Er hat versagt, aber das ist eine Feststellung, die nichts erklärt und den Sachverhalt andeutet, doch nicht auf den wirklich treffenden Begriff bringt. Der RC Heidelberg wurde nicht von außen durch politische Eingriffe in die Kniee gezwungen, er wurde von innen her aufgebrochen und zerstört. Die Brandstifter saßen im Club, die Herren Schmitthenner, Ludowici und Winter. Sie setzten das Haus rotarisch freundschaftlicher Gemeinschaft in vertrauensvollem Gedankenaustausch in Brand, als sie die Zeit durch den politischen Machtwechsel gekommen sahen. Rotary würde ohnehin nicht lange Bestand haben im neuen Reich! Ein Kreis, in dem semitischstämmige Mitglieder verkehren, das soll nicht länger geduldet werden. Und da die Regierung von Gauleiter Rudolf Wagner mit Paul Schmitthenner einen Fuß im Club hatte, zögerten diese Leute nicht länger. Es ging auch um ihre politische Karriere. Jeder andere Club in Deutschland hätte unter diesen Bedingungen ähnlich versagt, wäre gleichfalls zusammengebrochen. Eine Frage, die offenbleibt: Hätte der Kreis der Clubgründer nicht politisch achtsamer sein sollen bei jenen, die er als Gründungsmitglieder aufnahm? Aber die politische Einstellung sollte bei Rotary ja keine Rolle spielen! Und konnte man 1930, im Jahr der Charterfeier, die politische Entwicklung vorhersehen?

Rotary kann aus dem Zusammenbruch des RC Heidelberg lernen. Die schöne Idee Rotarys, durch fairen Umgang miteinander in der beruflichen Praxis, durch vertrauensvollen Gedankenaustausch in gemeinsamer Tischrunde, durch Förderung der Toleranz und Friedfertigkeit, durch Einsatz für internationale Verständigung in wechselseitiger Kontaktaufnahme, sie kann in einem totalitaristischen System nicht frei und wirksam gelebt werden. Voraussetzung ist das gemeinsame Bekenntnis zu einer freiheitlichen, demokratischen Grundordnung, zu dem Vorrang der Grundwerte vor den staatsorganschäftlichen Regelungen (Staatsorganisation). Diese Bedingungen sind in wenigen Ländern dieser Erde gegeben. Rotary wird genötigt bleiben, Risiken einzugehen. Doch kategorisch auszuschließen ist Rassismus.

Der Rotary Club Heidelberg kann stolz sein auf Mitglieder wie Otto Meyerhoff, Dr. Leser, Alfred Weber, Victor v. Weizsäcker, Rudolf Goldschmit, Karl Schnetzler und manches andere Mitglied. Ein Lehrstück in rotarischer Gemeinschaft.

Anmerkungen

1. **Der Rotary Club Heidelberg beheimatet im *Europäischen Hof* „Graf Zeppelin“**

- 1 Kretschmann, Ernst-Friedrich von: Clubheimat von Anfang an. In: Rotary-Magazin, November 2020 S. 21. Anmerkung des Verfassers: Meine Zusammenstellung der Geschichte des Rotary Clubs Heidelberg basiert auf der wissenschaftlichen Dokumentation von Werner Moritz (RC Heidelberg) † 2015 vom 6. November 2015. In: Rotary im Nationalsozialismus. Memorial-rotary.de, RC Heidelberg.
- 2 Gabler, Fritz (1876 – 1958), Gründungsmitglied des RC Heidelberg. Von Gründung an bis zur Auflösung des Clubs im März 1933 Klubmeister und in dieser Funktion Mitglied des Vorstandes des RC Heidelberg. Danach war er Mitglied des ersatzweise gegründeten Deutschen Ständeklubs. Leiter der Hotelfachschule 1925; 1933 Leiter der Sonderkommission für den Fremdenverkehr in Baden, NSDAP-Mitglied. Quelle: www. Geschichtsverein Heidelberg. 1935 und 1938 übernachtete Hitler bei seinen Heidelbergbesuchen im Europäischen Hof „Grad Zeppelin“. Ein über Wikipedia-Bild zugängliches Foto zeigt Hitler grüßend und Gabler strahlend beim Verlassen des Hotels. In den gegenwärtig Geschichtsdarstellungen des Hotels bleibt Anpassung an das NS-Regime ausgespart.

2. **Bezeugter Grund der Clubauflösung: Solidarität**

- 3 Hellpach, Willy: Brief an Prof. Dr. Ernst Engelking über die Auflösung des Rotary-Clubs Heidelberg. Mannheim, 1947: RuN-memorial.

3. **Sichten der Clubauflösung**

- 4 a) Siehe Anm. 3: Hellpach, Willy.
b) Moritz, Werner: Der Rotary Club Heidelberg. Niederschrift vom 6. November 2012. RuN-memorial
c) RC Heidelberg (Hg.): Der Club im Spiegel der Zeit. Festschrift. Heidelberg: 2020. Abdruck der Niederschrift von Werner Moritz, S. 7 bis S. 30. RuN-memorial
d) Sonntag, Hans: RC Heidelberg. Clubleben 1931 – 1933 anhand der wöchentlichen Treffen. Heidelberg: 2021. RuN-memorial.
- 5 Wilpert, Friedrich von: Rotary in Deutschland. Ein Ausschnitt aus deutschem Schicksal. Bonn: Bonner Zeitungsdruckerei u. Verlagsanstalt U. Neuser, 1981.
- 6 Schäfer, Hermann: Friedrich von Wilpert – Chronist rotarischer Geschichte. In: *Rotary-Magazin* vom 01.07. 2018.
- 7 Siehe Anm. 5: Wilpert, Friedrich von S. 88f.

4. **Die Reaktion des Stuttgarter Patenclubs**

- 8 RoHa, S. 43f. S. 82, S. 208 bis S. 215.
- 9 Wochenberichte des RC Stuttgart, geführt von R. Haußmann. GStA PK, I. Ha Rep 228, Nr. 50.02, zitiert in: Erdmann Paul, Rotarier unterm Hakenkreuz.- Anpassung und Widerstand in Stuttgart und München, S. 209f.
- 10 a) Ferdinand, Horst: Carl Neinhaus. Aspekte einer umstrittenen Biographie, S. 19,
b) Hofmann, Herbert: Im Gleichschritt in die Diktatur? Die nationalsozialistische „Machtergreifung“ in Heidelberg und Mannheim 1930 – 1935. Frankfurt am Main: Lang, 1985, S. 161.
- 11 Kershaw, Jan: Hitler. 1. Band: 1889 – 1936. München: dtv, 1998, S. 598.
- 12 RoHa, S. 209.
- 13 Siehe Anm. 4 b) und c): Moritz, Werner.

5. **Heidelberg in den Tagen nach der Reichstagswahl vom 5. März 1933**

5.1 **Die Nationalsozialisten triumphieren – die Rotarier diskutieren**

- 14 Mann, Thomas: Tagebücher, Bd. 1933 – 1934.-. Hrsg. von Peter de Mendelssohn. Frankfurt, Fischer, 1977.
- 15 RoHa, v. a.: II. 3.3. Wie reagierte der Club auf die Machtergreifung Hitlers? S. 73 - S. 85; IV. 9.2. Verhandeln! – Ein Strategievorschlag des RC Stuttgart S. 208 - S. 215; V. 6. Die Distriktskonferenz am 4. April 1933 S. 396 - S. 423.
- 16 Schrenk, Christhard: Heilbronner Rotary unterm Hakenkreuz. Sonderdruck aus Schrenk, Christhard: (Hrsg.) Heilbronnica Band II, Heilbronner Stadtarchiv 20000, S. 163 - S. 176.
- 17 Kershaw, Ian: Hitler. Band 1. Kapitel IV S. 585 - S. 593. München: DTB, 2002.
- 18 a) Winkler, Heinrich August. Wie wir wurden, was wir sind. Eine kurze Geschichte der Deutschen. München: Beck, 20212029, S. 91ff.
b) Staas, Christian: *Auf Charisma kommt es nicht an*. Gespräch mit Heinrich August Winkler über die Deutschen und ihre Kanzler. In: *Die Zeit* Nr. 38 vom 16. September 2021.
- 19 Siehe Anm. 17, Kershaw, S. S. 573ff die Auflösung RC Heidelberg einwirkte,.
20 Zitiert nach ebd. S. 575. Die Rede Hitlers ist auf Tonträgern zugänglich, siehe Wikipedia.
- 21 Schurr, Susanne: Kühlewein, Julius. In: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon (BBKL), Band 4, Sp. 749. 751.
- 22 Zitiert nach: Heidelberger Geschichtsverein, Zeittafel zur Heidelberger Geschichte ab 1933, online zugänglich.
- 23 a) Lang, Christoph: Karl Dürr (1892 – 1976). Wegbereiter der badischen Bekenntnisgemeinschaft. In: Lebensbilder aus der evangelischen Kirche in Baden im 19. und 20. Jahrhundert. Bd. II. Sonderveröffentlichung des Vereins für Kirchen Geschichte in der Evangelischen Kirche Badens. Heidelberg: 2010, S. 444 - S. 469.
b) Klausning, Caroline. Die Bekennende Kirche in Baden. Machtverhältnisse und innerkirchliche Führungskonflikt 1933 -1945. Dissertation phil Mainz 2019. Stuttgart: 2014 (Veröffentlichung zur badischen Kirchen- und Religionsgeschichte).
- 24 Rhein-Neckar-Wiki.
- 25 Engehausen, Frank: Antisemitismus an der Universität Heidelberg 1933 bis 1945. Ruperto Carolo Ringvorlesung, 14. Juni 2021, heiONLINE.
- 26 a) ebd.
b) Eckart, Wolfgang/Sellin, Volker/Wolfart, Elke (Hrsg.): Die Universität Heidelberg im Nationalsozialismus. Heidelberg: Springer, 2006, eBook.
- 27 Engehausen, Frank: Badische Koalitionsverhandlungen am Vorabend des nationalsozialistischen Staatsstreiches vom 9. März 1933. In: Geschichte der Landesministerien in Baden und Württemberg in der Zeit des Nationalsozialismus, Onlineportal
- 28 Robert Wagner, Gauleiter (1895 - 1946): siehe Literatur in Wikipedia; zur Übernahme der Staatsgewalt in Baden: Online-Portal leo.bw.: Herrschaft des Nationalsozialismus in Baden.
- 29 a) Generalstaatsarchiv Karlsruhe, Spk Karl Neinhaus, Findbuch 465 q Nr. 13075 Seite 218 - S. 220
b) Horst, Ferdinand: Carl Neinhaus (1885 – 1965). Aspekte einer umstrittenen Biographie. Sankt Augustin: Horst, Ferdinand, 2002, Kapitel IV Oberbürgermeister in Heidelberg, S. 14 - S. 42.
Anmerkung:
Der von Neinhaus angesprochene Zeitungsartikel wurde nicht im Original, sondern nur in einer Abschrift vorgelegt. In dieser ist der Artikel falsch datiert, statt Mai, muss es März heißen.
- 30 Siehe Anm. 29: Ferdinand, H
- 31 Schluchter, Wolfgang (Institut für Soziologie Heidelberg): Max und Alfred Weber – zwei ungleiche Brüder. Universität Heidelberg. Unispiegel. Digital.
- 32 Verwaltungsgeschichte und NS-Alltag in Heidelberg. Die Heidelberger Stadtrat über Hakenkreuzfahrten (Protokoll). Materialien Quelle 3: Alfred Weber im Heidelberger Tagblatt vom 7. März 1933, S. 6. In: ns-ministerien bw.de.
- 33 STA PK I HA Rep. 228, Nr. 732 (Wochenbericht).
- 34 a) Kluge, Paul: Carl Goerdeler. In: NDB Bd. 6, S. 521 – S. 524.
b) Ritter, Gerhard: Carl Goerdeler und die deutsche Widerstandsbewegung. München: DTB, 1984⁴.
c) Maier-Krahmer, Marianne: Carl Goerdeler und sein Weg in den Widerstand. Eine Reise in die Welt meines Vaters, Freiburg: Herder, 1989.
d) siehe auch, Erdmann, Paul: Rotarier unterm Hakenkreuz.
- 35 a) Schlemmer, Thomas: Karl Scharnagl (1881 - 1963). In: NDB Bd. 22, S. 573f.
b) Siehe auch Erdmann, Paul, Rotarier unterm Hakenkreuz.
- 36 Siehe Anm. 26 Ferdinand, Horst: Carl Neinhaus, S. 19.
- 37 a) Siehe Anm. 3: Hellpach Willy.
b) Siehe Anm. 5: Wilpert, Friedrich v.

5.2 Anbahnung und Durchführung der Clubauflösung laut Protokoll

- 38 a) Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz: Wochenberichte des RC Heidelberg, PK I. HA Rep. 228, Nr. 830.
b) Siehe Anm. 4 d) Sonntag, Hans: RC Heidelberg. Clubleben 1931 - 1933 anhand der wöchentlichen Treffen. Heidelberg: 2021;
- 39 Siehe Anm. 4 d), Sonntag, Hans: Auflistung.
- 40 Siehe Anm. 4 b) und c), Moritz, Werner.
- 41 ebd.

6. Die jüdischstämmigen Mitglieder des RC Heidelberg

- 42 a) RoHa S. 379 - 408.
b) Huber, Karl / Göbel, Wolfram (Hg.) *Erinnern und Gedenken. Der Ausschluss von 14 Münchner Rotariern im April 1933.* München: Alliteria-Verlag, Juni 2021.
c) Möller, Hans-Jürgen: *Thomas Mann. Höhen und Tiefen seiner Beziehung zum Rotary Club und der „Münchner Protest“* München: Alliteria Verlag, Mai 2021.
- 43 Erdmann, Paul: *Rotarier unterm Hakenkreuz. Anpassung und Widerstand in Stuttgart und München*, S. 73 - S. 85.

6.1 Dr. jur. Guido Leser, Amtsgerichtsrat

- 44 a) [Landtag-bw.de/gedenkbuch/abgordnete/VA. Leser, Dr.](http://Landtag-bw.de/gedenkbuch/abgordnete/VA.Leser,Dr.)
b) GstP I. HA Rep 228 Nr. 825 0007.
Wikipedia: Guido Ledser,

6.2 Prof. Dr. Otto Meyerhof, Nobelpreisträger der Biochemie

- 45 Engel, Michael: Meyerhof, Otto: In: NDB Band 17, S. 393 – S. 396.
- 46 Siehe hierzu in Erdmann, Paul: *Rotarier unter Hakenkreuz. Anpassung und Widerstand in Stuttgart und München*, S. 86 - S. 103, S. 410f.

6.3 Dr. phil. Rudolf Karl Goldschmit, Schriftsteller und Journalist

6.3.1 Prominent in Heidelberg

- 47 Zur Biografie von Rudolf Karl Goldschmit-Jentner (1890 – 1964):
- a) Kaiser, Joachim: *Rodolf Goldschmit-Jentner* f. *Süddeutsche Zeitung*, Freitag, 28. Februar 1964, Feuilleton, S. 4.
- b) Stadtarchiv Heidelberg: Auskünfte zur Person Diana Weber 14.09.2021(Mail) und 21.10.2021(Schreiben): <http://www.s197410804.online.de/Personen/PfefferOtto.htm>.
- c) Stadtarchiv Karlsruhe.
Auskünfte zur Person Jürgen Schuladen-Krämer M.A. 19.10.2021 (Mail):
Im Stadtarchiv Karlsruhe liegen keine genealogischen Unterlagen zu den Familien Goldschmit vor. Im Standesregister Lebensdaten zum Vater Rudolf Goldschmit sen, und Mutter Christine Barbara, geb. Jentner, zum Großvater Abraham Goldschmit und seiner Frau Klara, geborene Süßkind, zuletzt wohnhaft in Frankfurt a. M bzw. Frankenthal.
- d) Goldschmit-Jentner, Rudolf in Münzinger Online/Personen – Internationale-Biographisches-Archiv. D) URL.: <http://www.muenzinger.de/dokument/00000010744>.
- e) Heidelberger Geschichtsverein: zur Person Rudolf K. Goldschmit, online.de.
- f) Regler-Benninger, Brigitte: *Familien Faber und Pfeffer*, darin Rudolf Karl Goldschmit. [www.: online.de](http://www.online.de).
- g) wikipedia zur Person.
- h) Buselmeier, Michael: *Literarische Führungen durch Heidelberg.* Heidelberg: Wunderhorn, 2018, S. 212f.238.249,384.
- i) Zeittafel zur Heidelberger Geschichte ab 1933. Heidelberger Geschichtsverein e. V. 7 (HGV). Heidelberger Geschichtsverein.

- 48 Sprengel, Peter: Der Dichter stand auf hoher Küste. Gerhart Hauptmann im Dritten Reich. Berlin: Propyläen, S. 11f.
 49 Siehe Anm. 47 a) Kaiser. Joachim, Nachruf.

6.3.2 Herkunft und Kindheit

- 50 Siehe Anm. 47 b) Stadtarchiv Heidelberg und c) Stadtarchiv Karlsruhe.
 51 Grünstadt: Geschichte der jüdischen Gemeinde, online.
 Online-Auftritt der Stadt: Kultur und Geschichte; Stadtkarten online; wikipedia Grünstadt: Geschichte.
 52 Synagoge Grünstadt: Alemannia-Judaica, online.de.
 53 Israelitische Gemeinde: Alemannia-Judaica, online.de.
 54 a) Landesarchiv Baden-Württemberg 2021: Landesbiographie Baden-Württemberg online: Goldschmit, Robert, GND/1012561658.
 b) Ottnad, Bernd (Hrsg.): Rudolf Goldschmit. In: Badische Biographien. Neue Folge. Band IV. Stuttgart: Kohlhammer 1996, S. 98f.
 c) Koch, Manfred: Robert Goldschmit. In: Stadtarchiv Karlsruhe. Kultur (Online), 2015.
 d) Gedenkbuch für die Karlsruher Juden online: Kinder von Prof. Dr. Robert Arnold und seiner Ehefrau Klara, Johanna Goldschmit: Klara Goldschmit (1877 - 1941), Bruno Goldschmit (1879 - 1954), er studierte evangelische Theologie studierte und wurde Pfarrer; im Dritten Reich wurde er aus dem badischen Pfarrdienst entlassen!) und Gymnasialprofessor (Naturwissenschaften) Dr. Arnold Goldschmit (1880-1942). Gedenkstein auf dem jüdischen Friedhof Karlsruhe.
 e) wikipedia zur Person Robert Goldschmit.
 55 a) Stadtarchiv Karlsruhe: Juergen Schuhladen-Kraemer Auskünfte zur Familie von Rudolf und Robert Goldschmits 9.10. 2021.
 b) Siehe Anm. 52 a) Robert Goldschmit.
 56 Dokumentarisch belegt konnte (noch) nicht werden, dass Rudolf Goldschmit sen. und Robert Goldschmit Brüder waren. Doch ersten ist bislang konnte bislang keine zweite Familie Goldschmit (mit ‚t‘ geschrieben) nachgewiesen werden, der Altersabstand spricht dafür, dass beide Ehe mit Christinnen schlossen und schließlich beide in Karlsruhe ihren Berufen nachgingen, ihre Familien gründeten, ihr Zuhause fanden.
 57 Siehe Anm. 47 a) Kaiser, Joachim, Nachruf; b) Stadtarchiv Heidelberg, und 47 c), Stadtarchiv Karlsruhe: Auskünfte zur Person.
 58 ebd.

6.3.3 In der Nachfolge Hofrat Dr. Robert Goldschmits

- 59 Siehe Anm. 52 a) bis e). Dokumentarisch konnte dies bislang (noch) nicht gesichert werden. Eine andere Linie Namens Goldschmit mit einfachem ‚t‘ geschrieben, nicht mit ‚dt‘, ist in Grünstadt nicht ausgewiesen.
 60 Maier, Joseph, Predigtbeispiele siehe unter seinem Namen in der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart.
 61 Maier, Joseph: *Welche Hindernisse haben wir aus dem Weg zu räumen? Eine Predigt am Versöhnungstag 5596*, Stuttgart 1835, S. 14 - S. 15. In: Württembergische Landesbibliothek Stuttgart unter: Maier, Joseph.
 62 Maier, Joseph: Predigt am Friedensfeste über Psalm 89, 16 - 18 in der Synagoge zu Stuttgart am 7. März 1871, S. 10. In: Württembergische Landesbibliothek Stuttgart unter: Maier, Joseph.
 63 Siehe Internetauftritt der Evangelischen Kirchengemeinde der Stadtkirche Karlsruhe: Geschichte der Stadtkirche.
 64 Hahn, Joachim/ Krüger, Jürgen: Synagogen in Baden-Württemberg. Teilband 1: Geschichte und Kultur, S. 117 – S. 125 und Teilband 2 Orte und Einrichtungen, S. 235 – S. 257. Stuttgart: Theiss, 2007.
 65 Siehe Anm. 52 d): Gedenkbuch.

6.3.4 Akademischer Werdegang und Beheimatung in Heidelberg

- 66 Siehe Anm. 47 a) Kaiser, Joachim, Nachruf; b) Auskunft: Stadtarchiv Heidelberg.
 67 a) Kaiser, Joachim: Rudolf Goldschmid gestorben. In: Süddeutsche Zeitung Feuilleton, 7. 11.1979, S. 37.

- b) Redaktionsartikel der Süddeutschen Zeitung: Abschied von Rudolf Goldschmit, 12 November 1979, Seite 19.
- c) Henrichs, Benjamin: Ein Feuilleton-Chef. In: *Die Zeit* Nr. 47 vom 18. November 1979, zugänglich [^] über Zeit-online.
- 68 a) Ruuskanen, Leena: Der Heidelberger Bergfriedhof. Kulturgeschichte und Grabkultur. Ausgewählte Grabstätten. Heidelberg, 1982, S. 122; 2002² S. 116ff.
- b) Heidelberger Geschichtsverein e. v. HGv www.heidelberg.de/online: Zu den Personen Carl (Karl) Ludwig Pfeffer (1855 -1945), Heinrich Pfeffer (1883 - 1938), Otto Pfeffer, (1888 - 1964).
- 69 Zur Person und Wirken Wilhelm Waldkirchs:
- a) Wikipedia, Wikiwand.
- b) Haus Waldkirch. I: ludwigshafen.de/stadtgeschichte.
- c) Leuschner, Udo: In www.zeitungsgeschichte.de. Herr Waldkirch verrechnet sich. Wie der nationalsozialistische Pressekonzern sogar die treuesten Helfershelfer des Regimes überrollte. Bemerkung: dramatisierende, linkskritische, inhaltsreiche Darstellung, ohne Quellenausweis und ohne elementaren historisch-kritischen Anforderungen zu genügen: Wer alles zu wissen glaubt, weiß nichts.
- 70 Erdmann, Paul: Rotarier Verlagsdirektor Wilhelm Leupold. In: Rotarier unterm Hakenkreuz. Anpassung und Widerstand in Stuttgart und München, S. 558 – 562.

6.3.5 Rückzug aus der Öffentlichkeit 1933

- 71 Siehe Anm. 3: Brief Willy Hellpach.
- 72 Mann, Thomas: Briefe III. Ausgewählt und herausgegeben von Sprecher, Thoma u.a. Frankfurt: Fischer, 2011, S. 263f.
- 73 Knappe Angaben:
- a) Rhein-Neckar-Wiki: Zeit des Nationalsozialismus in Heidelberg. Daten.
- b) UNiMut. Zeitschrift der Universität Heidelberg, Themenheft Nationalsozialismus in Heidelberg, 05/2010.
- c) Heidelberger Geschichtsverein.

6.3.6 Schriftstellerisches Wirken vor, im und nach dem Nationalsozialismus

- 74 Kaiser, Joachim: Nachruf. In: *Süddeutsche Zeitung* vom 28. Februar 1964.
- 75 Edschmid, Kasimir: Zum 70. Geburtstag von Rudolf Karl Goldschmit-Jentner., In: *Süddeutsche Zeitung* vom 11. März 1960.
- 76 Akten des Spruchkammerverfahren August Lämmle: StA Lu 902/14, Bü 5249.
- 77 Sprengel, Peter: Der Dichter stand auf hoher Küste. Gerhart Hauptmann im Dritten Reich. Berlin: Ullstein / Propyläen, 2009, S.68.
- 78 ebd. Anmerkung 18 S. 343: Vgl. Fiedler an Hauptmann 12. 10 1935; Goldschmit-Jentner an Hauptmann 28.9.1935.
- 79 ebd. Anmerkung 20, S. 343 Hauptmann an Goldschmit-Jentner, 26.9.1935 und 7.10.1935.
- 80 Siehe Anm. 78.
- 81 a) Erdmann, Paul: Als plötzliche rotarische Freundschaft nicht mehr galt. Erinnerung an Clemens von Franckenstein und Karl Wolfskehl. In: Erdmann, Paul: Rotarier unterm Hakenkreuz. Anpassung und Widerstand in Stuttgart und München, S. 860 – S. 902, Zitate S. 880.
- b) Blasberg, Cornelius: Briefwechsel aus Neuseeland 1938 – 1948. Darmstadt. Luchterhand, 1988. S. 669 und S. 959.
- 82 Pape, Birgit: Kultureller Neubeginn in Heidelberg und Mannheim 1945 – 1049. Heidelberg: Winter, 2000, S. 327.
- 83 Mann, Thomas: Briefe an Victor Reiser vom 12. Juli 1945, und an Walter von Molo vom 7. September 1945, veröffentlicht am 9. Oktober 1945, Briefe, Bd. 2 1937 – 1947. Frankfurt. 1963.
- 84 a) FAZ vom 22.11.2020: Wilhelm, Hausenstein: Fremd als Konsul unter Diplomaten
- b) Jajdu, Marcus: „Du hast einen anderen Geist als wir! Die „große Kontroverse“ um Thomas Mann 1945 – 1949. Dissertation Justus-Liebig-Universität Gießen, vorgelegt 2002, digital zugänglich, S. 47f.
- 85 Siehe Anm. 82 Pape, Birgit S.326.
- 86 ebd. S. 227f.
- 87 Thomas, Mann: Brief an Innenminister Frick vom 23 April 1934. Nicht in GW, abgedruckt in Hübinger, Paul Egon: Thomas Mann, die Universität und die Zeitgeschichte. München/Wien: Oldenburg, 1974, S. 419 – 428, Nr. 49. Authentizität bestritten, doch inzwischen erwiesen.

- 88 Erdmann, Paul: Rotarier unterm Hakenkreuz. Anpassung und Widerstand in Stuttgart und München, S. 120f., S.26f.
- 89 Mann, Thomas: Tristan. Novelle. Mit einem Nachwort von Rudolf A. Goldschmit. Leipzig, Reclam, 1925,
- 90 ebd. S. 66.
- 91 ebd. S. 65.
- 92 Mann, Thomas: Bruder Hitler. In: GW Band 12, S. 845 – S. 852. Frankfurt: Fischer, 1974.
- 93 Siehe Anm. 42 b) Regler-Benninger, Brigitte, Familien- und Verlagsgeschichte Pfeffer.
- 94 a) Weber, Diana, Stadtarchiv Heidelberg: Auskunft zur Person Rudolf Karl Goldschmit-Jentner und Elise (Liesel) Karoline Goldschmit geb. Pfeffer. Schreiben vom 21. Oktober 2021.
b) Siehe Anm. 67 a) Ruuskanen, Leena.
- 95 Hauptmann, Gerhart: Briefnachlass Goldschmit-Jentner, zitiert in Sprengel, Peter, Der Dichter stand auf hoher Kante, II Anm. 19, S.343.
- 96 Siehe Anm. 54 d): Gedenkbuch für die Karlsruhe Jude, online.
- 97 Siehe Anm. 77, Sprengel, Peter: S. 68.
- 98 a) Siehe An, 83, Pape, Birgit, S, 308f.
b) Mitteilung zur Lizenzerteilung für Rudolf K. Goldschmit-Jentner in der S. 101 vom 28. Dezember 1945, Seite 4.
- 99 Siehe Anm. 82, Bape, Birgit S. 234.
- 100 Goldschmit, Rudolf/Otto Heuschele (Hg.): Heimat Baden-Württemberg. Das große Heimatbuch von Main zum Bodensee. Heidelberg: Carl Pfeffer Verlag (Gutenberg Druckerei), 1955.
- 101 ebd. HS.
- 102 ebd. Willy Hellpach S. 7 - S. 11.
- 103 ebd. August Lämmle S. 111 - S. 116.
- 104 ebd. S. 89 - S. 91
- 105 ebd. S. 356 - S. 362.
- 106 ebd. S. 5.
- 107 Frieß, Hermann / Goldschmit, Rudolf (Hg.): Nationaltheater München. Festschrift der Bayerischen Staatsoper zur Eröffnung des wiederaufgebauten Hauses. München: Süddeutscher Verlag, 1963.
- 108 ebd. S.80 - S. 90.
- 109 ebd. S. 101 - S. 108.
- 110 ebd. S. 103
- 111 Siehe Anm. 67, Kaiser, Joachim: Rudolf Goldschmid gestorben.

6.4 Dr. Ing. h.c. Karl Schnetzler, Vorstandsvorsitzender der BBC Mannheim

6.4.1 Der Rotarier

- 112 Mitgliedsverzeichnisse der Jahrgänge 1930/31,1931/32 und 1932/33.

6.4.2 Vorstandsvorsitzender der Brown, Boveri & Cie. Mannheim-Käfertal

- 113 a) Schubert, Joachim: BBC Mannheim zwischen Weltwirtschaftskrise und Ende des zweiten Weltkrieges. Ein geschichtlicher Abriss. 2019, digital.
b) Ruch, C. / Rais-Liti, M. / Peter, R.: Geschäfte und Zwangsarbeit: Schweizer Industrieunternehmen im Dritten Reich. Im Auftrag der unabhängigen Expertenkommission „Schweiz-Zweiter Weltkrieg. Zürich: Chronosverlag, 2001.
c) Wikipedia: Brown, Boveri & Cie. Geschichte. Kritik zu europäischen Werken im Machtbereich des Nationalsozialismus bis 1945. Literaturangaben.
d) Gieseler, Albert. Brown, Boveri & Cie. Kraft- und Dampfmaschinen. Mannheim. Unternehmensgeschichte, Datenzusammenstellung. Online.de
- 114 Nachruf auf Karl Schnetzler in: *Mannheimer Morgen* und *Rhein-Neckar-Zeitung* vom 6. November 1950.
- 115 Traueranzeigen StA Heidelberg und StA Mannheim:
a) 8.11. 1950: *Heidelberger Tageblatt*: Am 4. November 1950 entschlief das Mitglied unseres Aufsichtsrates Aufsichtsrates Dr. Ing. e.h. Karl Schnetzler, Vorstand und Belegschaft Brown, Boveri & Cie, 6. November1950, Einäscherung am 8. November 1950 in Luzern. Im Bestand des Stadtarchiv Heidelberg.
b) gleichlautend 8.11.1950 Amtsblatt, Mannheimer Morgen, Rhein-Neckar-Zeitung, Altbestand der

- ZGS, S 1//3578 Schnetzler, Karl. Erstellt am 09.04.2014.
- 116 Siehe Anm. 106 b).
- 117 Sigrist, Dominic (ABB): 100 Jahre Konzernforschung. In: Die technische Zeitschrift des ABB Konzerns. ABB review 3/16 de, S. 8.
- 118 Siehe Anm. 106 d) Gieseler, Albert zu 1933.
- 119 ebd. zu 1936.
- 120 Kershaw, Jan: Hitler. Band II 1936 -1945: Verlagerung der Wirtschaftspolitik von Hilmar Schacht auf Hermann Göring, S. 41 - S. 48. und an anderen Stellen.
- 121 a) Siehe Scholtyseck, Joachim: Robert Bosch und der liberale Widerstand gegen Hitler 1933 - 1945. München: Beck, 1999;
b) Siehe Bähr, Johannes / Erker, Paul: Bosch. Geschichte eines Weltunternehmens. München: Beck 2013.
c) RoHa S. 79 u.a. anderen Stellen.
- 122 Munzinger-Biographien: Hans Hammerbacher. Internationale s Biographisches Archiv 03/1965 vom 11. Januar 1965."
- 123 Siehe Anm. 106 a) unter 1.5 Verhältnis der deutschen BBC zur faschistischen Diktatur in Deutschland; 1.6 Zwangsarbeit; 2.2.1 Judenverfolgung.
- 124 ebd. unter 2.2.1 Judenverfolgung: *In welchem Ausmaße jüdische BBC-Beschäftigte und ihre Familien davon betroffen waren, ist bis heute ungeklärt.*

6.4.3 Karl Schnetzlers Elternhaus

- 125 a) Goldschmit, Robert: Karl Schnetzler. In: Badische Biographien Teil VI, hrsg. Von Albert Krieger, Heidelberg, 1927, S. 183 - 191.
b) Koch, Manfred: Karl Schnetzler. In: Stadtlexikon Karlsruhe, 8/ZGS Persönlichkeiten.
- 126 ebd. a) Goldschmit, Robert: Karl Schnetzler, S. 183.

6.4.4 Das Elternhaus seiner Frau Elisabeth, geborene Erler

- 127 Weber, Diana, Stadtarchiv Heidelberg: Schreiben vom 18. Oktober 2021 zur Genealogie: Elisabeth Schnetzler, geb. Eller wurde am 3. Aug. 1878 in Karlsruhe geboren, sie heiratet in Karlsruhe am 7. Januar 1903 Karl Schnetzler; ihrer Eltern waren Carl Eller (*1851 Mannheim) und Antonie Wendt (*1863) war verheiratet mit Johann Michael Furtwängler.
- 128 Ruuskaanen, Lena: Lena: Der Heidelberger Bergfriedhof. Zur Grabstätte Wilhelm Furtwänglers I22. Heidelberg: Verlag Regionalkultur, 2008, Band 1, Seite 56 bis S. 59. Großmutter, Tante und Mutter Wilhelm Furtwänglers ruhen im Familiengrab auf dem Bergfriedhof in Heidelberg; er liegt unweit der Villa Karl Schnetzlers.
- 129 a) Müller, Leonhardt: Gustav Wendt. In: Taddey, Gerhard (Hrsgb.) Lebensbilder aus Baden-Württemberg: Stuttgart, 1994, S. 365 -. S. 368.
b) Rosenmüller, Annegret (Hrgb): Briefwechsel Clara Schumanns mit Mathilde Wendt und Malvine Jungius sowie Gustav Wendt. In: Institut für Musikwissenschaft Dresden. Schumann-Briefedition, Serie II, Band 14, S. 361 - S. 370, Köln: Dohr 2011.
c) Hitschler, Thomas / Lamparter, Hans: Johan ne Brahms in Lichtental. In: Denkmalstimme 4/2021 Denkmalstiftung Baden-Württemberg, S. - S. 7.
- 130 vgl. Erdmann, Paul: Rotarier unterm Hakenkreuz. Anpassung und Widerstand in Stuttgart und München, S. 669f.

6.4.5 Die Kinder des Ehepaars Schnetzler

- 131 a) StAH: Auskunft Diana Weber vom 14. Dezember 2021
b) <https://www.ancestry.de/search/categories134>: Grabstein Philipp Buchanan, geb. 1910, gest. 1990, Monterey, Berkshire-Counbtry, Massachusetts, USA.-
Historical records and family trees: Karl Schnetzlers und Elisabeth Schnetzels Sohn: Otto Wilhelm.

6.4.6 Schnetzlers Zurückhaltung in der Heidelberger Gesellschaft

- 132 Siehe Anm. 107: Nachruf.

6.4.7 Hauskonzerte in der Villa Schnetzler mit Wilhelm Furtwängler

- 133 a) Haffner, Herbert: Wilhelm Furtwängler. Im Brennpunkt der Macht und Musik. Hofheim: Wolke 2020³.
 b) Prieberg, Fred k.: Kraftprobe. Wilhelm Furtwängler im Dritten Reich. Wiesbaden: Brockhaus, 1986.
 c) Fischer-Dieskau, Dieter: Jupiter und ich. Begegnungen mit Wilhelm Furtwängler, Berlin: University Press, 2009.
 d) Wendt, Gunna. Die Furtwänglers: Elisabeth Furtwängler, Kathrin Ackermann, Maria Furtwängler. München: Langen-Müller, 2010²
- 134 Deutsche Allgemeine Zeitung vom 11. April 1933. Abgedruckt in: Meier-Benneckenstein (Hg.): Dokumente der deutschen Politik, Band 1. Die nationalsozialistische Revolution 1933, bearbeitet von Axel Friedrichs, Berlin, 1935, Briefwechsel Wilhelm Furtwängler Joseph Goebbels. Digital: GHDL
- 135 a) Lurz, Meinhold: Die Heidelberger Thingstätte. Die Thingbewegung im Dritten Reich. Kunst als Mittel politischer Propaganda. Heidelberg: Kunsthistorisches Institut, 1975.
 b) Schneider, Dorit: Die Thingstätte Heidelberg als ein heiliger Ort. Orte des Heiligen - Religion und Kirche in der europäischen Stadt. München/Ravensburg: Verlag Grin, 2010
- 136 Siehe Anm. 126 a) bis d).

6.4.8 Wechsel in den Aufsichtsrat der BBC 1944

- 137 Siehe Anm. 94, Heuss-Knapp, Elly.
- 138 a) Pohl, Hans/Hebeth, Stephanie/Brüninghaus, Beate: Die Daimler-Benz AK in den Jahren 1933 – ^ 1945. In: Pohl, Hans/Treue, Wilhelm (Hrsg.): Zeitschrift für Unternehmensgeschichte, Beiheft 47. Stuttgart: Franz Steiner, 1987, S. 18.
 b) Neil, Gregor: Stern und Hakenkreuz. Daimler-Benz im Dritten Reich. Berlin: Propyläen, 1997, S. 216.

6.4.9 Enttäuscht nach 1945?

- 139 vgl. RoHa v.a. S. 285.
- 140 Karl Schnetzler Nachrufe:
 - Karl Schneider † In: *Heidelberger Tageblatt* vom 8. November 1950. Stadtarchiv Heidelberg.
 - Dr. Ing. e.h. Karl Schnetzler †. In: *Mannheimer Morgen, Rhein-Neckar-Zeitung*, undatiert im Nachlass Walter. Stadtarchiv Mannheim.
 - Notiz zum Tod von Dr. Schnetzler im Alter von 74 Jahren. In. *Süddeutsche Zeitung* vom 17. November 1950, S. 7.
- 141 Generallandesarchiv Karlsruhe: Meldebogen der Spruchkammer Behörde Karl Schnetzler VI 59/3/5797

7. Die Rotary Clubs von Heidelberg, Mannheim und Karlsruhe 1931 und 1933

- 141 RoHa S. 29 – S. 31.
- 142 a) Mann, Thomas: Gesammelte Werke. Band X, Reden und Aufsätze. Frankfurt: Fischer, 1990, S. 299 – S. 306.
 b) Möller, Hans Jürgen: Thomas Mann. Höhen und Tiefen seiner Beziehung zum Rotary Club und der „Münchener Protest“ München: Allitera-Verlag, 2021, S. 36f.
 c) Scheller, Wolf: Hitler und der Verlust des Geistigen, In Zeitschrift: Universitas Vol 76, No 721, S. S. 189 - S. 192, v.a. S. 191. Heidelberg: Lesezeiten-Verlag, 2012.
- 143 RoHa S. 124 (Kurz-Biographie).
- 144 Wilpert, Friedrich von: Rotary in Deutschland, S. 26 f.
- 145 ebd. S. 43.
- 146 ebd. S. 45
- 147 Siehe Anm. 4 d) Sonntag, Hans, unter *Besonderheiten* (Das Petit Comité wurde zu diesem Datum und nicht hier nicht gegründet). Es handelt sich um das erste Treffen auf deutschen Boden.)
- 148 Wilpert, Friedrich von: Rotary in Deutschland, S. 152 f.: Die Arbeit der Kleinausschüsse.
- 149 ebd. S. 153.
- 150 a) ebd. 45f.
 b) RoHa S. 17 - S. 24
- 151 Siehe Anm. 4 b) Moriz, Werner.
- 152 a) RC Heidelberg:
 Siehe Anm. 4 b und c) Moriz, Werner und 4 d) Sonntag, Hans.

- b) RC Mannheim:
Nieß, Ulrich. Mitarbeit Strobel, Karin: Kommunale Eliten unter Druck. Das Beispiel des Rotary Clubs Mannheims 1937. RuN-memorial.
- c) RC Karlsruhe:
Wagner, Hellmut: Rotarier unterm Hakenkreuz- Freunde in Not, RuN-memorial,
153 RoHa S. 122.
154 ebd. S. 124, S. 175f.
155 Zu Willy Hellpach siehe Kapitel 8.
156 RoHa S. 65 - S. 67.
157 Siehe Anm. 4 d), Sonntag, Hans-G.
158 RuN-memorial: Club Heidelberg.
159 Wilpert, Friedrich von: Rotary in Deutschland S. 43.
160 S. 42 f.
161 Siehe Anm. 4 b): Moritz, Werner, S. 3, RuN-memorial.
162 Siehe Anm. 147.
163 GStP PK I. I HA Rep. 228 Nr. 50.01.04, RC Stuttgart, Vorstandsitzungen.
164 a) Wagner, Helmut; Mürb, Robert; Sieber, Wolfgang: Rotarier unterm Hakenkreuz- Freunde in Not. Vortrag im RC Karlsruhe am 30. Januar 2018. RuN-memorial.
b) Wagner, Helmut: Fundstücke aus dem Archiv. Streiflichter zum 90. Geburtstag unseres Clubs am 8. März 2021 Online-Meeting am 24.5. 2021. RuN-memorial.
c) Werner, Josef Hakenkreuz und Judenstern: Das Schicksal der Karlsruher Juden im Dritten Reich. Herausgegeben von Schmitt, Helmut. Karlsruhe: Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs. 1990²
d) Gedenkbuch an Karlsruher Juden. Online.de.
165 RuN-memorial: RC Karlsruhe, Mitgliederlisten.
166 RoHa, S. 181, S. 356f.
167 Siehe Anm. 3, Hellpach, Willy.
168 GStA PK I. HA Rep. 228 Nr. 825 Personalbögen, zuzüglich Recherchen zu den Personen im Internet.
169 RoHa S. 176 - S. 180.
170 Siehe Anm. 4 d) Sonntag, Hans (Vorträge).
171 a) I. HA Rep. 228 Nr. 824 Gründung und Charterfeier des RC Heidelberg
b) Siehe Anm. 4 b) Moritz Werner.
172 ebd. a) und b).
173 ebd. a) und b).
174 a) Nieß, Ulrich unter Mitarbeit von Strobel, Karen: Kommunale Eliten unter Druck. Das Beispiel des Rotary Club Mannheim bis 1937. S. 350f.; S. 352 f.
b) Nieß, Ulrich: Kurzbiographien der Mitglieder des Rotary Clubs Mannheim, die als Verfolgte einzustufen sind. RuN-memorial.
c) Nieß, Ulrich /Strobel Karen: Freundschaft unter Druck. Zur Geschichte des Rotary Club Mannheim (1930 – 1950) und seiner Gründungsmitglieder. Mit Beiträgen von Carsten Ascheberg, , Burkhard Bastuck, Michael Friedmann, Michael Hohenadel und Peter Kurz. Mannheim: Marchivium, 2020. RuN-memorial.
d) Wahrlich-Zink, Marchivium arbeitet Geschichte des Rotary Clubs zwischen 1930 und 1950 auf. Rhein-Neckar-Zeitung vom 3. März 2021.
175 Mitglieder-Verzeichnis des RC Mannheim 1930/31. RuN-memorial.
176 Siehe Anm. 174 a) Nieß, Ulrich.
177 ebd.
178 a) Wilpert, Friedrich v.: Rotary in Deutschland S. 36f.
b) Siehe Anm. 174.
179 a) RoHa S. 122 f.
b) Trauerfeier des RC Stuttgart für Robert Haussmann: Gedenkansprachen von Georg Doerge, (Hauptschriftleiter des Schwäbischen Merkur), Robert Haußman und Dr. Trudbert Riesterer (Deutsche Bank). Im Druck erschienen. ARS im Stadtarchiv Stuttgart.
180 Siehe Anm. 178 a) Wilpert, Friedrich v. S. 36.
181 GStA PK I. HA Rep. 228, 38.02 Wochenberichte des RC Mannheim.
182 Siehe Anm. 178 a) Wilpert, Friedrich von, S. 36f.
183 GStA PK I. HA Rep 228, Nr. 824 bis Nr. 1305.
184 a) Marchivium, Nachlass Hermann Heimerich, Zug 24/1972, Nr. 28.
b) Siehe Anm. 177 a) Nieß, Ulrich, S. 355.
185 Cahn-Garnier siehe Anm.174 b) Nieß, Ulrich, Kurzbiogr. S. 3.
186 F. Darmstädter siehe Anm. 174 b) S. 4.
187 L. Fuld siehe Anm. 174 b) S. 3f.

- 188 M. Hachenburg:
Schaft, Jörg: Lebenserinnerungen eines Rechtsanwaltes und Briefe aus der Emigration. Stuttgart: Kohlhammer, 2001.
b) siehe Anm. 174 b), S. 4 f.
- 189 a) Hoffend, Andrea: Franz Hirschler. leo-bw.
b) Siehe Anm. 174 b) Nieß, Ulrich: Kurzbiographien S. 6.
- 190 E. Mayer siehe Anm. 174 b) S. 6.
- 191 H.P. Oppenheimer siehe Anm. 174 b) S. 7
- 192 Siehe Anm. 174 a) S. 361f.
- 193 GStA PK I. HA Rep. 228, Nr.86 Governor Bürgers an Konrad Blecher, 16.10. 1933. Zitiert nach Besser, Roland: Die Chronik des Rotary Club Krefeld. 1937 – 1953. RuN-memorial.
Siehe Anm. 3 und 4 a) bis c).
- 194 Bräunche, Ernst Otto: Julius Finter. Baden-Württembergische Biografien, 2012, leo-bw .
- 195 Koch, Manfred: Heinrich Martin Kappes. Stadtllexikon Karlsruhe, 2012.
- 196 Seiterich, Clemens: Fritz von Engelberg, Baden-Württembergische Biographien 3, 2002, leo-bw.
- 198 a) Lesser, Richard: Dr. Ludwig Kander. Gedenkbuch für die Karlsruher Juden. Stadtarchiv Karlsruhe, 2002.
b) Wagner, Hellmut: Rotarier unterm, Hakenkreuz – Freunde in Not, S.3f. RuN-memorial.
- 199 a) Schuhladen-Krämer. Jürgen: Franz Lust. Stadtllexikon Karlsruhe 2013
b) Wagner, Hellmut: Rotarier unterm Hakenkreuz – Freunde in Not, S. 4, RuN-memorial
- 200 Siehe Anm. 199 b) Wagner, Hellmut, S. 4.
- 201 RoHa S. S. 396 - S. 408.
- 202 Siehe Anm. 199 b) Wagner, Helmut, S. 4
- 203 ebd.
- 204 a) Seidel, Tobias: Emil Probst. Badische Biografien, N 6, 2011, leo-bw.
b) Siehe Anm. 199 b) Wagner, Helmut, S. 4
- 205 a) Röder, Werner: Nathan Stein Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933, Band 1. München: Sauer, 1980, S. 725. Vgl. Wikipedia.
b) Siehe Anm. 199 b) Wagner, Hellmut, S. 4.
- 206 Siehe leo-bw. zum Vater: Hugo Johann Georg von Babo.
- 207 Stier, Bernhard: Otto Helmle. Baden-Württembergische Biografien 2, 1999, S. 212 - 215 leo-bw.
- 208 „Im Nationalsozialismus steckt ein pseudoreligiöses Element“ - Ralf Dahrendorf im Gespräch mit Spiegelredakteur Stefan Aust und dem Herausgeber der Frankfurter Allgemeinen Zeitung Franz Schirmacher, 27.03.2005, Spiegel online.

8. Dr. jur.- Carl Neinhaus, der Gründungspräsident des RC Heidelberg

8.1 Herkunft und Bildungsweg – Was ihm seine Eltern mit auf den Weg gaben

- 209 Zu Carl Neinhaus:
- a) Goldschmit-Jenter, Rudolf: Bildnis eines Oberbürgermeisters. In: *Heidelberger Fremdenverkehrsblatt Zeitschrift für die Region Heidelberg und Nordbaden* Jg. IV, 1958.
- b) Ferdinand, Horst: Neinhaus, Carl Georg (1888 - 1965). Sankt Augustin: Ferdinand Horst, 2002;
- c) Ferdinand, Horst: Carl Neinhaus. In: Baden-Württembergische Biographien 3, herausgegeben im Auftrag der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg. Band 3 (2002). Stuttgart: Kohlhammer, 2002, S. 247 - S. 280. und digital: leo-bw.
- d) Moraw, Frank: Neinhaus, Carl. NDB 19 (1999), S. 48f.
- e) Iro, Marlene: Ex. OB Carl Neinhaus – eine Diener dreier Herren. In: Die Stadtredaktion, Reihe Heidelberg – deine Oberbürgermeister. Heidelberg: 30. November 2014.
- f) Riese, Reinhard: Dr. Carl Neinhaus: ein Mann „der mittgetan hat, ohne innerlich dabei zu sein?“ I, Prosek, Wolfgang: Täter, Helfer, Trittbrettfahrer. Band 7: NS-Belastete aus Nordbaden Nordschwarzwald. Gerstetten: Kugelberg, 2017, S. 235 - S. 236.
- g) Wikipedia: Carl Neinhaus, Bearbeitung 8. März 2021.
- h) Schnurr, Denis: Wird Oberbürgermeister Neinhaus das Ehrengrab entzogen. In *Rhein-Neckarzeitung* vom 16. Juli 2021
- i) Hörnle, Micha: Heidelbergs Ex-OB Carl-Neinhaus. Treuer Diener eines jeden Systems. *Rhein-Neckar-Zeitung*, 2. September 2021.
- j) Daten zur Person: GND/11 6908513.
- 210 Siehe Anm. 209 b).
- 211 Siehe Anm. 209 c)
- 212 Siehe Anm. 209 d)

- 213 Siehe Anm. 209 b) S. 8.
- 214 Goethe, J. W. v.: Von deutscher Baukunst. D.M. Ervini v. Steinbach. 1772. GW Bd.25, S.1 - S. 8. Stuttgart: Cotta, 1885.
- 215 Goethe, J.W. v.: Blick ins Reich der Gnade. Sammlung evangelischer Predigten, von Dr. Krummacher, Pfarrer zu Gemarke, Elberfeld 1828. 1830. In: GW, Bd. 26 Recensionen, ferneres über deutsche Literatur. Stuttgart Cotta, 1885, S. 263f.
- 216 a) Greifenhagen, Martin: (Hg.) Das evangelische Pfarrhaus. Eine Kultur und Sozialgeschichte. Stuttgart: Kreuzverlag, 1984.
 b) Eichel, Christine: Das evangelische Pfarrhaus. Hort des Geistes und der Macht. Köln: Bastei-Lübbe, 2012.
 c) Aschenbrenner, Carl: Das evangelische Pfarrhaus. 300 Jahre Glaube, Geist und Macht. München: Propyläen 2016.
 d) Seidel, Thomas (u.a.): Das evangelische Pfarrhaus. Mythos und Wirklichkeit. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 2014.
- 217 So in einer der großväterlichen Familie des Autors – gängig in schwäbischen Pfarrhausfamilien.
- 218 Kuschel, Karl-Joseph. „Ist es nicht jener Ideenkomplex bürgerlicher Humanität?“ Glanz und Elend eines deutschen Rotariers – Thomas Mann. In: Thomas Mann Jahrbuch Band 19. Frankfurt: Klostermann, 2006, S. 77 - S. 124, hier S. 80f.
- 219 a) Fisch, Stefan: Schwander, Johann Rudolf. In: NDB, Band 23, S. 781 f., Berlin: 2007, digital.
 b) Rotary Club Frankfurt: Rudolf Schwander (1868 - 1965). Worte der Erinnerung. Frankfurt: 1986.
- 220 a) Heuss,Theodor: Friedrich Naumann. Der Mann, das Werk, die Zeit. Stuttgart: DVA 1937.
 b) Heuss, Theodor (Red.): Friedrich Naumann (1860 - 1919). In: NDB Bd. 18, S. 767 - 769.
- 221 Braeuer, Walter: Knapp, Georg Friedrich. In: NDB Berlin: 1980, S. 152 f.
- 222 Georg Friedrich Knapp, Die Landarbeiter in Knechtschaft und Freiheit. Vier Vorträge. Leipzig: Duncker & Humblot, 1891 (zitiert nach Wikipedia-Biografie Knapp)
- 223 Siehe Anm. 209 b) Ferdinand, Horst, III. Erste berufliche Stationen, S. 11- 14; Anm. 209 c), biografische Daten, Biografie.
- 224 a) Rauschenberger, Joey: Die NSDAP in Heidelberg. Organisation und Personal im „Dritten Reich“. Heidelberg: Mattes, 2021. S. 44 – 49, Alte Kämpfer Katapult in höhere Ämter, Karl Pflaumer, Stadtrat, später bad. Innenminister Otto Wetzel, Heidelberger Ortsgruppenleiter
 b) Heidelberger Geschichtsverein: Zeittafel, digital.
 c)Rhein-Neckar-Wiki: Zeittafel, digital.
 c) Hörnle, Micha: Heidelberg, die frühe Hochburg des Nationalsozialismus. Rhein-Neckarzeitung, 30.01.2013 (digital)
- 225 Siehe Anm. 196 Manfred Koch: Heinrich Kappes.

8.2 Eintritt in die NSDAP – aus Pflichtbewusstsein und Liebe zur Stadt?

- 226 Bericht des Stadtarchivs Freiburg: Geschichte des Freiburger Stadtrats unter dem Nationalsozialismus. In: Stadtrat in der NS-Zeit: www.Freiburg.de.
- 227 Bräunche, Ernst Otto: Julius Finter, Baden-württembergische Biografien, 2012, leo-bw.
- 228 a) Heimerich, Hermann. In: Baden-Württembergische Biografien 3 (2002), S. 134 – 138), leo-bw.
 b) Marchiuivium: Biografie
 c) Siehe Anm. 174 b) Nieß, Ulrich, Kurzbiografien.
- 229 GLAk Spka Carl Neinhaus Sig.59/1/13754: S. 218ff., Stn. S. 8f.
- 230 ebd. S. 219, Stn. S. 8.
- 231 ebd. S. 125, Anlage Nr. 6 des ersten SV.
- 232 ebd. S. 126.; Anlage Nr. 7, des ersten SV (maschinenschriftliche Abschrift).
- 233 ebd, S. 224f., Stn S. 13f.
- 234 Siehe Anm. 222.
- 235 RoHa S. 607: Walther Gerlach, S. 607 - S. 613.
- 236 Rauschenberger, Joey: Die NSDAP in Heidelberg. Organisation und Personal im „Dritten Reich“. Heidelberg: Mattes, 2021, unter 6. Anhang: Biogramme der 51 untersuchten Heidelberger Funktionäre, S. 149 – S. 199.
- 237 RoHa S. 824: Alexander Müller.
- 238 Siehe Anm. 229: GLAK SpkA Cerl Neinhaus, S. 21.
- 239 RoHa S. 787 - S. 785.
- 240 RoHA S. 785 - S. 790.

8.3 Die Auflösung des RC Heidelberg im Interesse von Carl Neinhaus?

- 241 Siehe: Gesangbuch der Evangelischen Landeskirche Württemberg 1996: Glaubenszeugnisse aus dem 20. Jahrhundert Nr. 836, Seite 1506f.
- 241 Kitzing, Michael: Simpfendörfer, Wilhelm Christian. Baden-Württembergische Biographien 6 (2016), S. 464 - S. 469; leo-bw.
- 242 Siehe Anm. 3, Willy Hellpach, Brief.

8.4 Dokumente der Auflösung des RC Heidelberg

8.4.1 Rudolf Goldschmit informiert Governor Prinzhorn über die Auflösung

- 243 I. HA Rep 228 Nr. 831 0004
- 244 Siehe Anm.: 4 b), c) und d).
- 245 Siehe 8.4.5

8.4.2 Rudolf Goldschmit informiert den Patenclub Stuttgart über die Auflösung

- 246 GstP: I. HA Rep. 228 Nr. 831 0003/4

8.4.3 Dr. Wilhelm Ludowici berichtet über die Auflösung

- 247 GstP: I.HA Rep. 228 Nr. 827 0001 - 0002
- 248 RoHa S, 610, Fall des Physikers Walther Gerlach

8.4.4 Dr. Wilelm Ludowici stellt die *Deutsche Ständegesellschaft* vor

- 249 GstP: I. HA Rep. 228 Nr. 827 0001 - 0004
- 250 Wilpert, Friedrich von: Rotary in Deutschland, S. 60.

8.4.5 Protokoll einer Sitzung der Deutschen Ständegesellschaft

- 251 GstP: I. HA Rep. 228 Nr. 827 0005
- 252 Siehe Anm.: Jaspers, Karl: Thesen zur Universitätsreform. Juli 1933. In: Jg. 2 (1989) Jahrbuch dere Karls Jaspers-Gesellschaft Österreich.
- 253 Siehe Kapitel 6.4 Carl Schnetzler.

8.5 Ehrenfriedhof und Thingstätte Heidelbergs – woran Carl Neinhaus gelegen war

8.5.1 Der Ehrenfriedhof

- 254 a) Dutz, Claudia: Aufmarsch der Toten. Der Ehrenfriedhof auf dem Heidelberger Ameisenbuckel. Denkmalporträt. Landesamt für Denkmalpflege Karlsruhe, Inventaritation.
b) Via Monumentum. Denkmalpflege Heidelberger Friedhöfe e.V.: Der Ehrenfriedhof. Via-monumentum.de
- 255 Heidelberger Geschichtsverein e. v.: Friedrich (Fritz) Haller (1884 - 1936) Stadtbaurat, Leiter des städtischen Hochbauamtes Heidelberg.
- 256 Ferdinand, Horst: Carl Neinhaus, S. 26f.

8.5.2 Die Thingstätte

- 257 Thingstätte Heidelberg:
- a) Lurz, Meinhold: Die Heidelberger Thingstätte. Die Thingbewegung im Dritten Reich Kunst als Mittel politischer Propaganda, zusammengestellt und kommentiert. Heidelberg: Kunsthistorisches Institut, 1975.
- b) Schneider, Dorit: Die Thingstätte Heidelberg als ein heiliger Ort. Orte des Heiligen. Religion und Kirche in der europäischen Stadt. Studienarbeit 2008. München: Verlag Grin Publishing. Druck on demand.
- c) Hepp, Frieder: Die Thingstätte auf dem Heiligenberg: Reihe: Kunstwerk des Monats, Kurpfälzisches Museum Heidelberg, Januar 2003.
- d) Bechtel, Manfred: Warum die Nazis die Thingstätte bauten. Von der Sonnenwendfeier zur

- Walpurgisnacht. Vortrag in der Handschuhsheimer Geschichtswerkstatt. Rhein-Neckar-Zeitung, 25.06.2019.
- 258 Zitiert nach Wikipedia: Thingstätten.
- 259 Jugenderinnerung des Autors.
- 260 GLAK Spka Carl Neinhaus Dig. 58/1/13754, S.332 – S. 337; hier: 336f.; Druckfassung: S. 7f.
 a) Amtliche Vorlagen und Entscheidungen S. 1 - S. 54. Begründung des Urteils S. 20 – S. 22.
 b) Rechtsanwalt Hofer, Beweisvorlage zweites Verfahren 24. Aug. 1948 - Sept. 1949, S. 55 - S. 103
 c) Anlagen S. 117 bis S. 210; Verzeichnis der Anlagen S. 118 - S.119.
 d) Stellungnahme von Carl Neinhaus, erstes Verfahren: S. 212 - S. 273 (63 Seiten).
 e) Anlagen S. 274 - S. 534
- 261 Jakob Gould Schurmann (1854 -1942), Hochschullehrer (Philosophie) und Diplomat. Ehrenbürger Heidelbergs 1928, Ehrendoktorwürde der Universität Heidelberg 1928 gemeinsam mit Gustav Stresemann.
- 262 Staatsarchiv Sigmaringen: Spka Hermann Binder, Wü 13, Nr. 2326.
- 263 Fedinand, Horst: Carl Neinhaus, S. 36.

8.6 Praktizierender evangelischer Christ?

- 264 Goldschmit, Rudolf: *Carl Neinhaus. Bildnis eines Oberbürgermeisters*. In: Heidelberger Fremdenblatt, April, 1957: Siehe Unter Kapitel 8.12 Verfolgte des Naziregimes würdigen Carl Neinhaus.
- 265 Schurr, Susanne: *Kühlewein, Julius*. In: BBKL, Band 4, Herzberg: Bautz, 1992 S. 749 - S. 751.
- 266 Zitiert nach Wikipedia: *Julius Kühlewein*.
- 267 Wendt, Günther: *Dür, Karl Heinrich*. In: Baden-Württembergische Biografien 2 (1999) S. 95 - 97 (leo-bw.)
- 268 a) Fix, Karl Heinz: Die badische Landeskirche im Nationalsozialismus. In: Badische Heimat 101, (2021) S. 55 - S. 62
 b) Lang, Christoph: Karl Dürr und die Anfänge der badischen Bekenntnisgemeinschaft: Tübingen: 1994
- 269 a) Rückleben, Hermann: *Maas, Hermann Ludwig*. In: Badische Biografien NF 2 (1987), S. 196 – 198; leo-bw.
 b) Geiger, Markus: Hermann Maas – Eine Liebe zum Judentum. Leben und Wirken des Heiliggeistpfarrers und badischen Prälaten. Buchreihe der Stadt Heidelberg XVII, hersgb. von Herbert Blum Ubstadt-Weiher: Verlag Regionalkultur, 2016.
 c) Noss, Peter: Maas, Hermann. In: BBKL, Band 5. Herzberg: Bautz, 1993, Sp. 505 – Sp. 510.
 d) Thierfelder, Jörg: Hermann Maas – Tun des Gerechten. In: Thierfelder, Jörg /Wolffing, Willi (Hg.) Für ein neues Verhältnis von Juden und Christen, Weinheim: 1996.
 e) Thierfelder, Jörg: Hermann Maas. Retter und Brückenbauer. In: Freiburger Rundbrief. Zeitschrift für christlich-jüdische Begegnung Jg. 14, Heft 3, 2007, S. 162 - S172; auch in: Neue Rundschau-hd-de., 2014; und über: Evangelische Kirche Heidelberg.de
- 270 a) Kümmel, Werner.: Dibelius, Martin Franz. In: NSB 3 (1957), S. 632.
 b) Besier, Gerhard: Die Theologische Fakultät. In: Die Universität Heidelberg im Nationalsozialismus Heidelberg: Springer, 2006; darin zu Martin Dibelius v.a. S.174; Politische und kirchenpolitische Einstellungen der akademischen Lehrer: 200 - 215; Verfolgungen und Säuberungen: S. 221 - S. 233; S. Ausblick aus der Perspektive des Zusammenbruchs: 248 - S. 255.
- 271 Siehe Anm. 260: Verzeichnis der Anlagen: Schreiben, Erklärungen, S. 118f.
- 272 ebd. S. 243.
- 273 Anfrage beim Landeskirchlichen Archiv Karlsruhe blieb leider ohne Rückmeldung.
- 273 Sieh Anm. 260: S. 243 Stn. S. 32, Anlage 15 und 34f.
- 274 Die auf *Albertus Magnus* geweihte, katholische Kirche, ist die erste Kirche Heidelbergs ‚modernem‘ Stils, erbaut 1933 -1935, entworfen von Franz Sales Kuhn. Dass sie auf den deutschen Albertus Magnus geweiht wurde, ist bezeichnend für jene Zeit.
- 275 Bauer, Steffan: Predigt am24. Juni in einem Gedenkgottesdienst für Hermann Maas in der Heiliggeistkirche Heidelberg zum 70. Jahrestag der Entfernung der Scheidewand. In: Zum Gedenken an Hermann Maas. Predigt von Dekan Bauer. Heidelberg: Broschüre Evang. Kirchengemeinde der Heiliggeistkirche, 2007.
- 276 Siehe Anm. 273.
- 277 Diesbezügliche Anfragen beim Archiv der Evangelischen. Landeskirche Baden in Karlsruhe blieben leider ohne Antwort.

8.7 Dezernent für Kulturpflege – Freiraum für die Künste?

- 278 Siehe Anm. 260: GLAK Spka Carl Neinhaus, S. 230, Stn. S. 19 u.a. O.
 279 Sieb Rain Der Zugriff der NSDAP auf die Musik, Zum Aufbau von Organisationsstrukturen für die Musikarbeit in den Gliederungen der Partei. Dissertation. Osnabrück: 2006, digital zugänglich. S. 61 und 73.
 280 Siehe Anm. 260, S. 164
 281 Schlage, Thomas: Hermann Meinhold Poppen. In: Lebensbilder aus der Landeskirche in Baden im 19. und 20. Jh. Band V. Ubstadt-Weiher: Verlag Regionalkultur, 2007.
 282 Thompson, Simeon: „... um später einmal mit Kopfschütteln gelesen zu werden?“ Händels Judas Maccabaeus in der Textbearbeitung von Hermann Burte. Beitrag zur Jahrestagung der Gesellschaft für Musikforschung Halle/Saale 2016. Mainz: Schott, 2016; digital: Creative-Sommons-Lizenz CC-BY-NC-ND- 4.0, S. 2.
 283 Herbst, Wolfgang: Evangelische Kirchenmusik und Nationalsozialismus. Hoffnung – Anpassung – Verdrängung Vortrag, Frankfurt März 2005. Digital: Antifa Frankfurt.org. Evangelische Kirchenmusik im Nationalsozialismus; S.5f.

8.8 Antisemit? – Neinhaus in der Kristallnacht

- 284 Siehe Kapitel 6: Die jüdisch stämmigen Mitglieder des RC Heidelberg.
 285 Siehe Anm. 44 Guido Leser.
 286 Drüll, Dagmar (Hg.): Emanuel Leser. In: Heidelberger Gelehrtenlexikon. Berlin: Springer, 1986, S. 162.
 287 a) Drüll, Dagmar (hg.) Victor Meyer. In: Heidelberger Gelehrtenlexikon. Berlin: Springer 2012, S. 324.
 b) Engel, Michael: Emanuel Leser. In. NDB Nd. 17, 1994 S. 313 - S. 317.
 288 Siehe Kapitel 6.3 Dr. phil. Karl Rudolf Goldschmit.
 289 Siehe Kapitel 6.2 Prof. Dr. Otto Meyerhoff.
 290 Siehe Kapitel 6.4 Dr. h.c. Karl Schnetzler.
 291: Ferdinand, Horst: Carl Neinhaus, S. 51f.
 292 a) Moraw, Frank: Heidelberg im Zeichen der Nürnberger Rassegesetze. Carl Neinhaus und Therese Wiesert. Zum politischen Spielraum eines Oberbürgermeisters im Nationalsozialismus. In: Heidelberg: Jahrbuch zur Geschichte der Stadt, herausgegeben vom Heidelberger Geschichtsverein, Nr. I/1996.
 b) Moraw Frank: Die nationalsozialistische Diktatur 1933 - 1945. In: . Blum: Geschichte der Juden in Heidelberg, 1996, S. 440 - 555.
 c) Moraw, Frank: Neinhaus, Carl. In: NDB Bd. 19 (1999) S. 48 - S. 49.
 d) Moraw, Frank: „Ich gestatte mir die Anfrage an den Herrn OB...“ - Stadtoberhaupt in drei politischen Systemen. In: J. Bahns: Verführt und Verraten, Jugend im Nationalsozialismus Ausstellungskatalog. Heidelberg: 1995.
 e) Giovanni, Norbert u. a. Herausgeber (u.a. Moraw, Frank): Erinnern – Bewahren – Gedenken: Die jüdischen Einwohner Heidelbergs und ihre Angehörigen 1933 - 1945.
 293 a) Rissler, Albrecht/Moraw, Franz: Therese Wiesert. In: Fembio.org./biographie.
 b) Heidelberger Geschichtsverein e. V: Therese Wiesert.
 294 Siehe Anm. 269 a) bis d) Hermann Maas.
 295 Siehe Anm. 293 a).
 296 Siehe Anm. 269 d) Thierfelder, Jörg: Hermann Maas – Tun des Gerechten.
 297 Siehe Anm. 269 e) Thierfelder, Jörg: Hermann Maas – Retter und Brückenbauer.
 298 a) Weise, Georg (Hrsg.): Albert Fraenkel – Arzt und Forscher. Mannheim: Boehringer, 1964.
 b) Drüll, Dagmar: Heidelberger Gelehrtenlexikon 1803 – 1932 Hrsg.) Rektorat der Ruprecht-Karls-Universität-Heidelberg. Berlin: Springer, 2012, S. 324.
 c) Dings Peter / Thierfelder Jörg u.a. Hrsg.: Albert Fraenkel – Ein Arztleben in Licht und Schatten 1864 - 1938. Landesberg: Verlag Ecomed, 2004.
 299 a) Wahl, Eduard: Karl August Heinsheimer. In: NDB, Band 8, S. 440f.
 b) Drüll, Dagmar: Heidelberger Gelehrtenlexiko324.n 1803 – 1932. Berlin: Springer1986, S. 106.
 300 Siehe Anm. 293 a) Rissler, Albrecht / Thierfelder, Jörg.
 301 Ferdinand, Horst: Carl Neinhaus, S. 51.
 302 ebd. S. 52.
 303 Neumann, Alexander: In: Die Universität Heidelberg im Nationalsozialismus, 6.2 Physiologie, S. 676f.
 304 Siehe Anm. 269 e) Thierfelder, Jörg. Zitat in: Hermann Maas – Retter und Brückenbauer.
 305 a) Jaspers, Carl: Schicksal und Wille. Autobiographische Schriften Hg. von Hans Saner. München: Piper, 1967, S. 166f.
 b) Magazin für jüdische Bildung und Forschung: Gertrud Mayer. Digital zugänglich.
 c) Ferdinand, Horst: Carl Neinhaus, S. 54f.
 306 Siehe Anm. 260 GLAK Spka Carl Neinhaus: S. 223, Stn. 12.

- 307 Kaegi, Dominic: Die Universität Heidelberg im Nationalsozialismus: 4. Die Philosophische Fakultät 4.1 Philosophie, S. 335 - 345.
 308 Siehe Anm. 260: GLAK Spka Carl Neinhaus ebd. S. 243 - S. 245, Stn. S. 32 - S. 34.

8.9 Auf kontrollierte Verwaltungstätigkeit eingeschränkt

- 309 Siehe Anm. 260: GLAK Spka Carl Neinhaus, S. 229, Stn. S. 18.
 310 Bericht in der FAZ vom 9. November 1998 *Löschen nur mit Erlaubnis* (kai,); zitiert nach Ferdinand, Horst: Carl Neinhaus, S. 45.
 311 Siehe Anm. 260: GLAK Spka Carl Neinhaus, namentlich gezeichnetes Dokument S. 25, in den Akten S. 48.
 312 Müller, Roland: Stuttgart zur Zeit des Nationalsozialismus. Stuttgart: Theiss, 1988. Hierin: Kapitel: Das Pogrom im November 1938, S. 302 - S. 396 (Der amerikanische Konsul äußerte, 80 % der Stuttgarter lehnten das Pogrom ab und ließen die Köpfe hängen).
 313 Siehe Anm. 260: GLAK Spka Carl Neinhaus, S. 229f. Stn. 18f,

8.10 Abgrenzung, Widerspruch, Widerstand

8.10.1 Arten des Widerstandes

- 314 Siehe Anm. 260: GLAK Spka, Carl Neinhaus, S. 98, Hofer. S. 142, Anlagen 22, 23 u., 5.
 315 ebd. S. 98, Hofer. S. 142.
 316 ebd. S. 98, Hofer. S. 142. Anlage 24.
 317 ebd. S. 130f.
 318 ebd. Stn. Anhänge S. 320.
 319 ebd. S. 213, Stn. 2.
 320 ebd. S. 204.

8.10.2 Kontakte zu Persönlichkeiten aktiven Widerstandes

- 321 Siehe Anm. 260: GLAK Spka Carl Neinhaus, S. 91 Hofer S. 29, Anlage 18 Brief, Anlage 19 Erklärung von Fräulein Franziska Waibel, Sekretärin.
 322 Ferdinand, Claus: Carl Neinhaus, S. 178, Anm. 313 zum Sohn.
 323 Siehe Anm. 260: GLA Spka Carl Neinhaus, S. 178
 324 Erdmann, Paul: ROHA, S. 128, 160, 284, 372, 703, 621.
 325 Ferdinand, Claus: Carl Neinhaus, S. 313. Bei diesem ‚Sohn‘ handelt es sich um Neinhausens Neffen Hans-Jürgen Neinhaus (Bruder von Dr. Wolfgang Neinhaus, der am 19. Juli 1942 in Südrussland fiel
 326 Scholtysek, Joachim: Robert Bosch und der liberale Widerstand gegen Hitler 1833 – 1945.
 327 a) Siehe Anm. 260: GLAK Spka Carl Neinhaus, S. 58 (Hofer S. 7), Erklärung von Frau Gräfin von Schwerin. Wie der Brief Goerdelers, so ist auch die Erklärung von Frau Gräfin von Schwerin in den Spruchkammerakten von Carl Neinhaus nicht mehr vorhanden; möglicherweise hat Carl Neinhaus diese wieder an sich genommen und er findet sich noch im Nachlass.
 b) Siehe auch in Badische Biographien Neue Folge, Band 2: Erbacher, Hermann: in Elisabeth von Thadden, S. 275, angeführt von Ferdinand, Claus: Carl Neinhaus, S. 82. Das Zusammenwirken Elisabeth von Thaddens mit Pfarrer Maas in Angelegenheiten der Emigration jüdischer Kinder und die Kontakte zu Carl Neinhaus werden darin nicht erwähnt, das Gespräch, auf dem sie belauscht wurde, beschreibt eindrücklich Elly Heuss Knapp in ihrem von Robert Goldschmit publizierten Aufsatz, siehe Anm. 101.
 328 Siehe Anm. 260: GLAK Spka Carl Neinhaus: S. 245 Stn. S. 34.
 329 ebd. S. 91, Hofer Beweisführung S. 29; Anlage 27.
 330 Wikipedia: Curt von Salmuth.³²⁹ Siehe leo-bw: Dr. Trubert Riesterer, Direktor der Süddeutschen Bank, Bevollmächtigter der Deutschen Bank AG, Generalstabsoffizier, nicht NSDAP Mitglied, ausgewiesener Gegner des Regimes. Unterschrift Spka Carl Neinhaus S. 108.
 331 Siehe Anm. 260: GLAK Spka Carl Neinhaus, S. 167.

8.10.3 Mut, zu widersprechen

- 332 Siehe Am. 260: GLAK Spka Carl Neinhaus, S. 225 Stn. 14
 333 ebd: S. 226 Stn. 15
 334 ebd. Anhang S. 129
 335 ebd. 246, Stn. 35

- 336 ebd. S. 59 Hofer, Anhang: Analogie Todesurteil für OB Aachen. Todesurteil
 337 ebd. S. 242, Stn. S. 31.
 338 ebd. S. 174.
 339 ebd. S. 243, Stn. S. 32.
 340 ebd. S. 144f., Anlage 20.
 341 ebd. S. 316, Anlage 6.
 342 ebd. S. 333 - S. 337. hier S. 337.
 343 ebd. S. 378 - S. 534; hier: S. 380
 344 ebd. S. 534.
 345 ebd. S. 108.
 346 ebd. S. 246, Stn. S. 35.
 347 ebd. S. 158 – S. 160, Schreiben vom 12. August 1946, gez.

8.11 Beiträge zur Bewahrung Heidelbergs vor der Zerstörung

8.11.1 Der Stand der historisch-kritischen Erforschung

- 348 Elkins, Walter F. / Führer, Christian / Montgomery, Michael J.: Amerikaner in Heidelberg. 1945 - 2013. Sonderveröffentlichung der Stadt Heidelberg, hg. Von Peter Blum. Heidelberg: verlag regionalkultur, Kapitel 1: Als die Amerikaner an den Neckar kamen, S.14 - S. 17.
 349 Moraw, Frank:
 a) Neinhaus, Carl: In. NDB Band 19, (1999), S. 48f.
 b) „Ich gestatte mir die Anfrage an den Herrn Oberbürgermeister ...“ Carl Neinhaus – Stadtoberhaupt in drei politischen Systemen. In: Verführt und verraten. Jugend im Nationalsozialismus, Bruchstücke aus der Region, hg. vom Kurpfälzischen Museum der Stadt Heidelberg, 1985.
 350 Ferdinand, Claus: Carl Neinhaus. Aspekte einer umstrittenen Biographie., S. 55 - S. 67; S. 162 - S. 166 (Teilabdruck der Stellungnahme von Carl Neinhaus in seinem ersten Spruchkammerverfahren:Bericht über seine Maßnahmen bei der Einnahme Heidelbergs.)
 351 a) Riese, Reinhard: Dr. Carl Neinhaus. Ein Mann „der mitgetan hat, ohne innerlich dabei zu sein“? In: Proske, Wolfgang (Hrsg.) Täter, Helfer, Trittbrettfahrer, Band 7, NS-Berichte aus Nordbaden u. Nordschwarzwald. Gerstetten: Kugelberg, 2017, S. 235 - S. 256.
 b) Riese, Reinhard /Schnur, Denis: Interview der Rhein-Neckar-Zeitung vom 1.7. 2017: Wie sich der Ex-Oberbürgermeister Neinhaus den Nazis anboterte.

8.11.2 Offene Fragen

- 352 a) Siehe Anm. GLAK Spka Carl Neinhaus, S. 250 - S. 260, Stn. S. 39 - St. 49.
 b) Neinhaus, Carl: Interview der RNZ mit Carl Neinhaus im April 1955 Aufgenommen in die Broschüre: Zusammenbruch und Aufbruch. Eine Dokumentation der letzten Kriegstage vom Neckar zum Odenwald, hg. von der RNZ, Redaktion Dieter Haas, 1995.
 353 a) Achelis, Prof. Dr. Johann Daniel: Bericht über meine Tätigkeit in den letzten Tagen vor der Besetzung Heidelbergs. Dated: 28.7. 1948. Darin: Zusammensetzung der Parlamentärkommission am 29.4.1945 und Beschreibung des Ablaufs der Mission. GLAK, Spka Carl Neinhaus, Beigelegt als Anlage Nr. 29, neigelegt fer Stellungnahme Carl Neinhaus, S. 194 - S. 199.
 b) Eckart, Wolfgang U.: Die Medizinische Fakultät. In: Die Universität Heidelberg im Nationalsozialismus, S.647 (*Der eigentliche Retter Heidelbergs war zweifellos der amerikanische General Beiderlinden*).
 c) ebd. S. 673f. Berufsweg von Achelis, Stellung im Nationalsozialismus an der Universtät in Heidelberg: *ambitionierter Wissenschaftler und, Karrierist*.
 354 Bericht Oberstleutnant Brüggemann. In: Zarbok, Walter N.: Warum Heidelberg nicht sturmreif geschossen wurde. In: Der Amtsvormund, Monatsschrift des Deutschen Institutes für Vormundtschaftswesen e.V. Heidelberg: August/September 1995:
 355 Armstrong, O.K.: Über General Beiderlinden. In: Pieper, Werner: Heidelberg zur Stunde null, 1945. Dokumentation, Fotos, Augenzeugenberichte. Birkenau-Lohrbach: Eigenverlag Verlag MedienXperimente, 2001.
 356 Nieß, Ulrich: Interview mit Dr. Franz Steinitz. Blog Stadtgeschichte Mannheim, Marchivium.

8.11.3 Beiträge

- 357 Siehe Anm. 260: GLAK Spka Carl Neinhaus, S. 185.

- 358 ebd. S.187.
- 359 ebd. S. 250, Stn. S. 39.
- 360 a) ebd. S. 188f. (handschriftlich); 189f. (maschinenschriftlich):
b) Breitkopf, Bernd: Die alten Landräte und ihre Amtsvorsteher. Biographien der Oberamtsmänner und Landräte von 1803 - 1997. Ubstadt-Weiher: Verlag Regionalkultur, S. 97 - S. 99.
- 361 Speer; Albrecht: Erinnerungen. Berlin: Propyläen, 1969, S. 454.
- 362 Ferdinand, Horst: Carl Neinhaus, S. 65f.
- 363 Siehe Anm. 361, Speer Albrecht.
- 364 ebd.
- 365 Siehe Anm. 260: GLAK Spka Carl Neinhaus S. 252f., Stn. S. 41f,
- 366 ebd. S. 190 f., Brief an Kesselring.
- 367 ebd. S. 252f., Stn. S. 41f.
- 368 a) Siehe Anm. 348: Elkins, Walter F. u. a. S. 16: Kontakt mit verbliebenen Resten der Stadtverwaltung.
b) Nieß, Ulrich: Die Übergabe Mannheims am 29. März 1945. (de/ Blog/ Stadtgeschichte -114) Stadtgeschichte, 24.01.2022.
c) Siehe Anm. 356: Nieß, Ulrich: Interview mit Dr. Franz Steinitz (ene Gruppe von Bürgern auf dem Weg zum Stadtwerk K 5).
- 369 a) Siehe Anm. 60: GLAK Spka Carl Neinhaus, S. 254f., Stn. S. 43f.
b) Siehe Anm. 238: Elkins, Walter F. u. a.: S.17.
- 370 Bechtel, Manfred: Vor 75 Jahren war der Zweite Weltkrieg zu Ende. In: Rhein-Neckar-Zeitung vom 30.03.2020.
- 371 Siehe Anm. 238: Elkins, Walter F. S. 17 Sp. 1.
- 372 Siehe Anm. 355: O.K. Armstrong, S. 67.
- 373 Siehe Anm. 260: GLAK Spka Carl Neinhaus, S. 199.
- 374 Siehe Anm. 260: GLAK Spka Carl Neinhaus Bericht des Führers der Stadtwacht Wilhelm Rühling vom 11.September 1946, S. 182.
- 375 ebd. S. 259, Stn. S. 48.
- 376 a) Siehe Anm. 348, Elkins, Walter u.a.: S. 18.
b) Weber, Günter: Heidelbergs Schicksal hing am seidenen Faden Zehnteiliger Bericht im Heidelberger Tagblatt im Jahre 1955.

8.12 Rechtfertigung, im Nationalsozialismus Oberbürgermeister geblieben zu sein

8.12.1 Rechtfertigungsaspekte

- 377 Siehe Anm. 260: GLAK Spka Carl Neinhaus, S. 284.
- 378 ebd. S. 245f., Stn.: 34f.
- 379 Kershaw, Ian: Hitler. Zweiter Band: 1936 – 1945. München: DTV 2000, DTB 2002, S. 7 - S. 21.
- 380 Richter Alfred: Die Chronik der zweitältesten sächsischen Schützengesellschaft Altenberg. Eigenerlag: Altenberg 2002.
- 381 Anm.: 260: GLAK Spka Carl Neinhaus, S. 224 f., Stn. S. 12 f.
- 382 Siehe RoHa S. 324: fotografische Wiedergabe des Aufsatzes von Thomas Man auf der Frontseite der Münchner Post vom 21.02.1933
- 383 Siehe RoHa: nur geringfügig gekürzte Widergabe des Briefes von Thomas Mann S. 666 – S. 669
- 384 Kolb, Eberhard: Recht auf Irrtum. Der Untersuchungsausschuss von 1947. FAZ vom 7.10.2003
- 385 ebd.
- 386 Kogon, Eugen: Das Recht auf den politischen Irrtum. Frankfurter Hefte. Zeitschrift für Kultur und Politik. Juli 1947, Heft 7. S. Jg.
- 387 Siehe Anm. 260: GLAL Spka Carl Neinhaus. S. 224, Stn. S. 12.
- 388 Mann, Thomas: Bruder Hitler. Gesammelte Werke, Band 12. Frankfurt. Fischer, S. 845 – S. 852.
- 389 Siehe Anm. 260: GLAK Spka Carl Neinhaus, S. 270, Stn 59.
- 390 Rauschenberger, Joey: Die NSDAP in Heidelberg, S. 185f.: Reichert, Lorenz. Geboren 22.10. 1883, Sterbedatum nicht bekannt. Beruf: Metzger, NSDAP-Eintritt 1945, 1933 Stadtverordneter der NSDAP. im Juni 1933 im auf 10 Mann reduzierten Stadtrat. 1944 Vormann des Kreisstabes. Das Gaupersonalamt lehnte 1944 die Beförderung zum Oberabschnittsleiter ab. Seit 1937 gottgläubig. Spruchkammer 1947: Kläger: Hauptschuldiger, Spruch: Belasteter
- 391 Siehe Anm. 260: GLAK Spka Carl Neinhaus, S. 269 Stn. S. 58; Anlagen 5, 7, 8, 30, 35.
- 392 Bauer, Axel: Innere Medizin, Neurologie und Dermatologie in. Die Universität Heidelberg im Nationalsozialismus. Zu Professor Dr. Richard Siebeck u.a. S. 647f. (Würdigung des deutschen Judentums) S.754f. (Spruchkammerverfahren Der Arzt in der Not unserer Zeit) , S.807 (Resümee, Generationenfrage).

- 393 Siehe Anm. 260: GLAK Spka Carl Neinhaus S. 100f; Anlage S. 204.
 394 Siehe Anm. 392, S. 754f.
 395 Anm. 260: GLAK, Spka Carl Neinhaus, S.
 396 Siehe Anm. 260: GLAK Spka Carl Neinhaus, S.260, Stn. S. 49.
 397 ebd. S 272, Stn. S. 61.

8.12.2 Einordnung der Ansätze

- 398 Fest, Joachim: Ich nicht. Erinnerungen an eine Kindheit und Jugend. Reinbeck: Rowohlt, 2006.

8.13 Die Sichten der Ankläger

- 399 Laufs, Adolf: Gustav Lambert Radbruch. Badische Biographien NF 1 (1982), S. 223 - S. 225; leo-bw.

8.13.1 Die Sicht des Spruchkammervorsitzenden Philipp Lenhard

- 400 a) Benl, Rudolf: Swart Hugo Otto Ferdinand - Oberbürgermeister. In: Bad. Biografien NF II (1987) S. 272.
 b) Ruuskanen, Leena: Der Heidelberger Friedhof im Wandel der Zeit. I/6 Hugo Swart (1885 Kassel – 1952 Heidelberg). Jurist. Preußischer Staatsdienst. 1933 entlassen. Nach Kriegsende Staatssekretär der hessischen Landesregierung. S. 47
 401 Heidelberger Geschichtsverein: Zeittafel der Geschichte der Stadt Heidelberg, digital zugänglich.
 402 Lenhard, Martin Philipp, Assessor, ehem. öff. Kläger d. Spruchkammer Heidelberg und 2. Bürgermeister der Stadt, Schreiben an die Spruchkammer-Berufungskammer Karlsruhe vom 28. Juli 1948, als Anlage II Nr. 12 zitiert in Ferdinand, Caus: Carl Neinhaus, S, 173.
 403 ebd.
 404 Siehe Anm. 250: GLAK Spka Carl Neinhaus, S. 17.

8.13.2 Die Sicht des Spruchkammervorsitzenden Hans Huber

- 405 Biografie Dr. Hans Huber (15.03.87 Bergheim,* 1.4.70 Heidelberg †) Siehe: leo-bw.
 406 Siehe Anm. 26 GLAK, Spka Carl Neinhaus, S. 20 – S. 22.

8.13.3 Vergleich der Sichten der beiden Ankläger

8.14 Die Zeugen

8.14.1 Der Kreis der Zeugen

- 407 Siehe Anm. 260: GLAK Spka Carl Neinhaus, S. 270 Stn. S. 39.
 408 ebd. S. 179
 409 ebd. S. 201
 410 ebd. S. 142.

8.14.2 Carl Neinhaus in Sicht des Schriftstellers Richard Benz

- 411 a) Julia Szialpi: Der Kulturhistoriker Richard Benz (1884 – 1966. Eine Biographie: Heidelberg: Stadt Heidelberg 2010.
 b) Baden-Württembergische Biographien 1 (1994) S. 19 – 22, leo-bw.
 412 Siehe Anm. 260: HLAk Spka Carl Neinhaus, S. 134, 12.

8.14.3 Das Schweigen der rotarischen Freunde

- 413 Siehe RoHa: Paul Erdmann, Rotarier unter Hakenkreuz. Anpassung und Widerstand.

8.15 Sinneswandel – Neubeginn

- 414 Siehe Ferdinand, Claus: Kurz-Biographie in leo-bw.
 415 Ferdinand, Claus: Claus Neinhaus, Aspekte einer umstrittenen Biographie, S. 89 – S. 105.

- 416 In: Müller-Menckens, Gerhard: Schönheit ruht in der Ordnung. Paul Schmitthenner zum 100. Geburtstag. Ein Gedankbuch. Bremen: Wolfdruckverlag, Bremen-Sebaldsbrück, 1984, S. 100. Anm: Spruchkammerverhandlung Prof. Schmitthenner am 14.3. 1947, Schönleinstraße 11, Vorsitzender Dr. Dofel, Marsch-Str. 11 Bl. Ordner Spruchkammer APS

8.16 Verfolgte des Regimes bekunden ihre Wertschätzung

8.16.1 Rudolf Goldschmits Würdigung von Carl Neinhaus zu dessen 75. Geburtstag

- 417 *Heidelberger Fremdenblatt. Südwestdeutsche Fremdenverkehrszeitung. Mitteilungen des Landesverkehrsverbandes Nordbaden. 1. Aprilheft 1958:*

8.16.2 Pfarrer Hermann Maas: Traueransprache

- 418 Im Bestand des Landeskirchlichen Archivs Karlsruhe

8.17 Fazit

9. Paul Schmitthenner, der Hauptschuldige, politisch und rotarisch

- 419 a) Wolgast, Elke: Ludwig Wilhelm Martin Paul Schmitthenner. In: Badische Biographien, Neue Folge, Band 3, Stuttgart 1990, S. 239 – 243-
b) Wolgast, Elke: Das Rektorat Schmitthenner 1938 – 1945. In: Die Universität Heidelberg im Nationalismus, S. 23 – S. 30.
c) Lennartz, Ulrike: Ein „badischer“ Preuße. Paul Schmitthenner badischer Staatsminister. In.: Mivhel Kißener / Joachim Scholtyseck (Hg): Die Führer der Provinz. NS Biographien aus Baden und Württemberg, Konstanz 1997, S. 623 – S. 653.
d) Engelhausen, Frank: Antisemitismus an der Universität Heidelberg. Vortrag vom 21. Juni 2022 im Rahmen der Ringvorlesung „Otto Meyerhof – Ein Wissenschaftler des 20. Jahrhunderts. Videoaufzeichnung über he/online oder <https://youtube.com>. Professor Frank Engelhausen ist Dozent am Historischen Seminar der Universität Heidelberg; sein Forschungsschwerpunkt: Die Geschichte des Nationalsozialismus in regionalgeschichtlichen Perspektiven.
- 420 GLAK, Spka Paul Schmitthenner (1884 – 1963) Sp.K. / B/ SV./ 1629:
a) 465, 1522, Teil 1;
b) 465, 1522, Teil 2.
- 421 Siehe Anm. 419 b) Elke Wolgast.

10. Willy Hellpach

10.1 Willy Hellpach, der Soziologe

- 422 Siehe Anm. 3. Brief an Engelking.
423 Hellpach, Willy: Der Badische Geist. In: Goldschmit-Jentner: Heimat Baden-Württemberg, Das große Heimatbuch von Main und Neckar zum Bodensee. Heidelberg, Pfeffer-Verlag, 1950, S. 7- 13, Zitat S. 8

10.2 Der Wissenschaftler und Politiker Willy Hellpach

- 424 Zu Willy Hellpach:
a) Witte, Wilhelm: Hellpach, Willy. I: NDB 8 (1969) v s. 487.
b) Hellpach, Willy (geb. am 26. Februar 1877 in Oels, Provinz Schlesien, gest. 6. Juli 1955 in Heidelberg. In: Wikipedia (zuletzt bearbeitet am 26. Mai 2021).
c) Schultes, Kilian: Die Staatswissenschaftliche Fakultät Personelle Säuberung in Heidelberg in den Jahren 1933 – 1935 . 543 – S. 555. In: Die Universität in Heidelberg im Nationalsozialismus.

10.3 Willy Hellpachs Einstellung gegenüber der Weimarer Republik

425 Klüpfel, Jürgen/Graumann, C.F.: Ein Institut entsteht. Zur Geschichte der Institutionalisierung der Psychologie an der Universität Heidelberg. Bericht aus dem Archiv für Geschichte der Psychologie. Historische Reihe Nr. 13. Diskussionspapier Nr. 49, Oktober 1986. [27](#).

Hierin v.a.:

a) Kapitel III In der Weimarer Republik:

- Abschnitt (15) Willy – Hellpach (Politiker);

b) Kapitel IV Während des Nationalsozialismus Kapitel:

- Abschnitt (21) Die Übernahme des Mannheimer Institutes in neuer Situation;

- Abschnitt (23) Karrieren;

- Abschnitt (26) Willy Hellpach, Staatspräsident a.D.

10.4 Willy Hellpach im Nationalsozialismus

426 Siehe Anm. 425.

11. Dokumente zur Auflösung des RC Heidelberg (Aktenbestand des GStP)

GstP I. HA Rep 228 Nr. 1798

GStP I. HA Rep. 228 Nr. 1798

12. Das Scheitern der rotarischen Idee unter den Bedingungen des Totalitarismus

Literaturverzeichnis

- Eckart, Wolfgang U./
Sellin, V./Wolgast, E. (Hg.): Die Universität Heidelberg im Nationalsozialismus. Heidelberg: Springer, 2006
- Elkins, Walter, F.; Führer, Christan; Montgomery, Michael J: Amerikaner in Heidelberg 1946 – 2013. Sonderveröffentlichung des Stadtarchivs Heidelberg., Bd. 20. Im Auftrag der Stadt Heidelberg herausgegeben von Peter Blum. Heidelberg: Verlag Regionalkultur, Ubstadt-Weiher; Basel, 2014.
- Erdmann, Paul: Rotarier unterm Hakenkreuz. Anpassung und Widerstand in Stuttgart und München. Leipzig: Salier, 2018
- Ferdinand, Horst: Carl Neinhaus (1888 – 1965). Aspekte einer umstrittenen Biographie. Sankt Augustin: Horst Ferdinand, 2002
- Giovannini, Norbert (Hg.): Jüdisches Leben in Heidelberg. Studien zu einer unterbrochenen Geschichte. Aufsatzsammlung. Heidelberg: Wunderhorn, 1992
- Giovanini, Norbert u.a. Hg.: Erinnern – bewahren – gedenken. Die jüdischen Einwohner Heidelbergs und ihre Angehörigen 1933 - 1945. Biographisches Lexikon. Heidelberg: Wunderhorn, 1998.
- Goldschmit-Jentner,
Rudolf Karl: Heimat Baden-Württemberg. Das große Heimatbuch von Main und Neckar zum Bodensee. Heidelberg: Pfeffer, 1955.
- Hellpach, Willy: Brief an Prof. Dr. Ernst Engelking über die Auflösung des Rotary-Clubs Heidelberg. Mannheim, 1947: Digital: Rotary im Nationalsozialismus, <https://memorial.-rotary.de>, RC Heidelberg.
- Morav, Frank Die Nationalsozialistische Diktatur 1933 – 1945 Das Schicksal der Heidelberger Juden
- Moritz, Werner: Der Rory Club Heidelberg. Niederschrift vom 6. November 2012. Digital: memorial Heidelberg.
- Müller, Roland: Stuttgart zur Zeit des Nationalsozialismus. Stuttgart: Theiss, 1988.
- Papa, Birgit: Kultureller Neubeginn in Heidelberg und Mannheim. 1945 – 1949. Dissertation. Heidelberg: Winter 2000
- RC Heidelberg (Hg.): Der Club im Spiegel der Zeit. Festschrift. Heidelberg: 2020. Abdruck der Niederschrift von Werner Moritz, S. 7 bis S. 30. Digital: memorial, Heidelberg
- Rauschenberger, Joey: Die NSDAP in Heidelberg. Heidelberg, Mattes Verlag, 2021
- Rick, Lothar (Hg.): Baden 1933: Die nationalsozialistische Machtübernahme im Spannungsfeld von Landes- und Reichspolitik. Lese- und Arbeitsheft. Stuttgart: Landeszentrale für politische Bildung, 2017.
- Scholtyssek, Joachim: Robert Bosch und der liberale Widerstand gegen Hitler. 1933 – 1945. München: Beck, 1999.
- Sonntag, Hans: RC Heidelberg. Clubleben 1931 – 1933 anhand der wöchentlichen Treffen. Heidelberg: 2021. Digital: memorial.
- Schadt, Jörg/Caroli, Michael (Hg.) Heidelberg unter dem Nationalsozialismus. Studien zur Verfolgung, Widerstand und Anpassung. Im Auftrag der Stadt Heidelberg. Heidelberg: Müller, Juristischer Verlag, 1985

Weckbecker, Arno: Die Judenverfolgung in Heidelberg 1933 - 1945. Heidelberg: Müller, Juristischer Verlag, 1885

Wilpert, Friedrich von: Rotary in Deutschland. Ein Ausschnitt aus deutschem Schicksal. Bonn: Bonner Zeitungsdruckerei u. Verlagsanstalt U. Neuser, 1981.